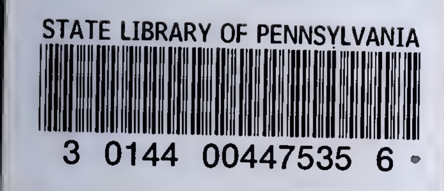
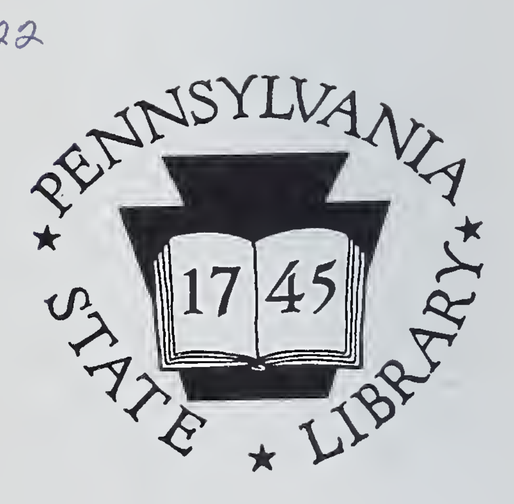
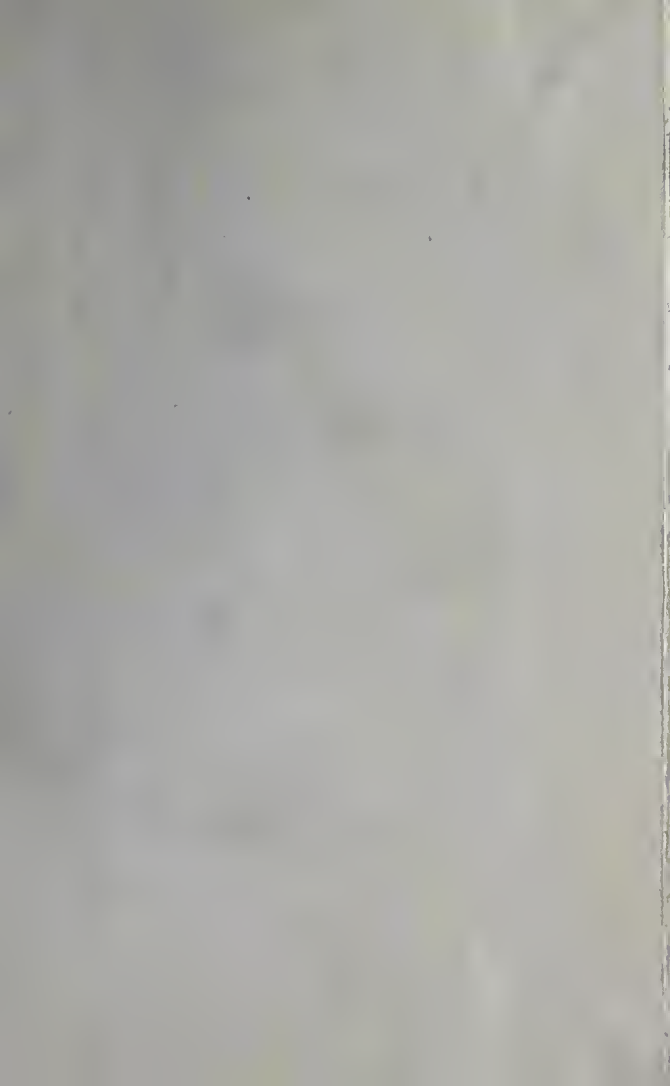



PENNSYLVANIA
17 45
STATE LIBRARY





Johann Gottfried von Herder's

ſämmtliche Werke.

Zur Philoſophie und Geſchichte.

Ein und zwanzigſter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
n der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1 8 3 0.

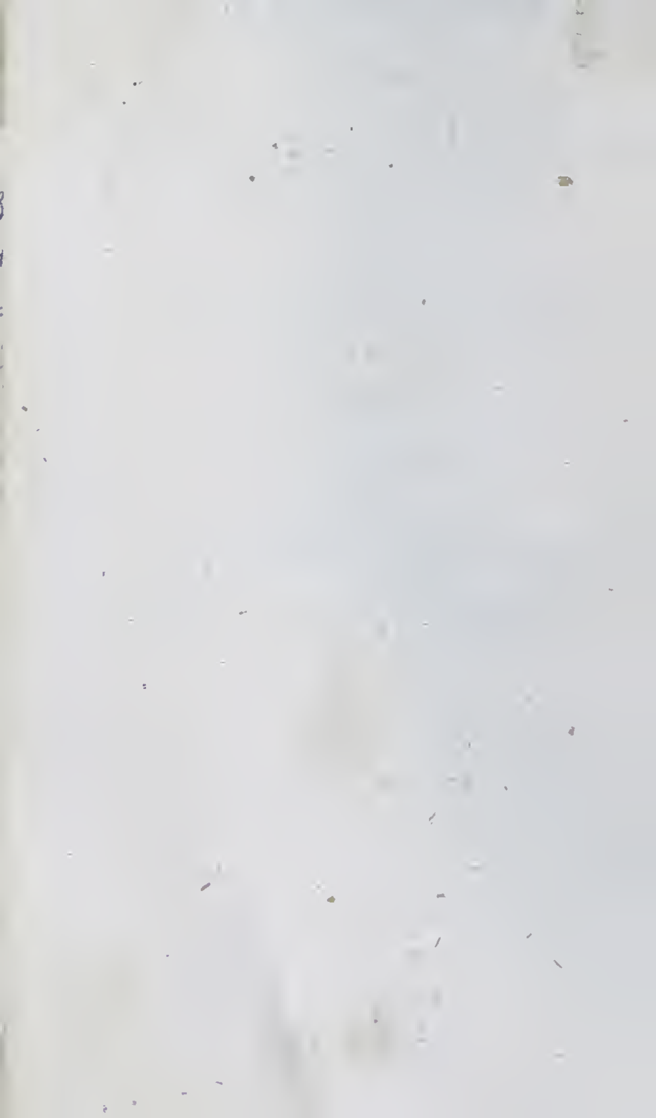
Erinnerungen
aus dem Leben
Joh. Gottfrieds von Herder.

Gesammelt und beschrieben
von
Maria Carolina von Herder,
geb. Flachsland.

Herausgegeben
durch
Johann Georg Müller,
Doctor der Theologie und Professor zu Schaffhausen.

Zweiter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1 8 3 0.



1.
Nachrichten
von dem Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe und von Herders Amtsantritt zu Bükeburg.

Außer der im Text angeführten kleinen Schrift des Hrn. Theodor Schmalz (Denkwürdigkeiten u. s. f.) sind über diesen großen Mann, meines Wissens, keine weitern Nachrichten im Druck erschienen *). Deutschland hat ihn vergessen!

Um so eher erlaubt sich der Herausgeber einige merkwürdige Nachrichten von ihm, nach der Erzählung des Hrn. Westfeld, dem Publikum mitzutheilen, welche derselbe (25 Febr. 1805) die Güte hatte, der Frau von Herder auf ihr Ansuchen zu geben, mit der Erlaubniß, davon öffentlichen Gebrauch zu machen. Die Nachrichten, welche der Hr. Verfasser zugleich von Herders Begebenheiten in Bükeburg gibt, gehen nur bis zum Jahr 1773, wo Hr. Westfeld von da abging, für Herdern aber

---

*) Zimmermann (von der Einsamkeit, 3ter Th. S. 456—468) macht eine kurze aber interessante Schilderung des Grafen.

sich vieles vortheilhaft änderte. Diese sind theils in der Verfasserinn Erzählung benützt worden, theils wird in einem spätern Abschnitt, Herders Charakterschilderung enthaltend, darauf Rücksicht genommen.

Der Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe war 1724 in London von einer natürlichen Tochter des Königs Georg des Ersten (einer Gräfinn Oynhausen, vermählten Gräfinn von Bükeburg) geboren; und hatte da auch einen Theil seiner Erziehung, oder doch die Eindrücke, die nachher zur Bildung seines Geistes und zur Stimmung seiner Denkungsart das Meiste beigetragen haben, erhalten.

Von der Natur mit großen Fähigkeiten ausgerüstet hätte er sich leicht zu allem machen können, was er nur gewollt hätte. Aber da er bis gegen sein achtzehentes Jahr als der zweite Sohn keine Hoffnung hatte, zur Regierung seines kleinen Landes zu gelangen, blieb seinem Ehrgeize, besonders unter den Umständen, worunter er seine ersten Jugendjahre zugebracht hatte, fast keine Laufbahn übrig, als die militärische; und diese schien er sich also auch ausersehen zu haben — schien, sage ich: denn wirklich bin ich ungewiß, ob er nicht bis zu dem Augenblicke, da ihm der Tod seines ältern Bruders die Aussicht zur Regierung öffnete, gar keinen Lebensplan gehabt, sondern wie die meisten reichen jungen Engländer, unter denen er erzogen worden war, für den morgenden Tag ganz unbe-

kümmert gelebt hat. An seiner frühern Unterweisung war nichts versäumt worden. Man hatte ihm alle die Wissenschaften beizubringen gesucht, die ihm in seinem Stande nur irgend hätten nützlich seyn können. Wirklich hatte er sich aber nur mit der Mathematik so weit, als ihrer der Militär bedarf, mit etwas Physik, mit der Kriegskunst und mit der römischen Geschichte bekannt gemacht. Dabei sprach er sehr gut englisch, französisch, italiänisch und portugiesisch. Seine Muttersprache verstand er am wenigsten; und gleichwohl lernte er in seinen spätern Jahren — wahrscheinlich durch Abbts Schriften, und persönlichen Umgang dahin geleitet — sich ungemein gedacht, kräftig und edel — aber auch nie richtig, darinnen ausdrücken. Von sehr vielen andern Wissenschaften hatte er fragmentarische Kenntnisse. Im Umgange entfielen ihm oft einzelne Ideen und Sätze daraus, die sich seinem Gedächtnisse bei dem Unterrichte, der ihm in der Jugend gegeben worden war, wie es schien, fast wider seinen Willen eingeprägt hatten; ganz hatte er aber keine gefaßt; spöttelte sogar, wenn er sich bisweilen vergaß, gern darüber, und studirte in den spätern Jahren, wo manche seine Achtung noch gewann, doch keine einzige nach. Seinem Charakter hatte sich der Seelenadel, wodurch sich die vornehmen Engländer gemeiniglich so vortheilhaft auszeichnen, tief eingedrückt. In seinen Handlungen bestimmte er sich mit der größten Rechtschaffenheit, die er so gern Probität und Droiture nannte, und mit Güte. Ehrgeiz war dabei aber

die Leidenschaft, der er ganz lebte. Zur Vollendung seiner Studien war er in Genf gewesen, und nachher hatte er sich in Wien aufgehalten, und von da große Reisen nach Italien, nach Ungarn und bis in die Türkei gemacht. Die Liebe zur Musik und Mahlerei, die nie in ihm wieder erloschen ist, und seine Kenntniß dieser beiden edlen Künste hat er vermuthlich seinen Reisen zu danken gehabt; sonst ist er aber — wenn ich mich kurz ausdrücken will, muß ich auf dieses Bild wieder zurückkommen — nicht anders, als ein junger wilder Engländer gereiset. Selbst einige Jahre, nachdem er die Regierung schon angetreten hatte, gab er davon noch sehr unverkennbare Beweise. Als ihn nämlich einige junge Herren, die er von Wien und von seinen Reisen her kannte, in seinem Lande besuchten, unterhielt sich die Gesellschaft noch ganz auf diese Weise.

Als sein älterer Bruder starb, war der Graf Wilhelm etwa achtzehn Jahre alt. Der Vater rief ihn nun nach Hause, um ihn zum Nachfolger zu erhalten, und vermuthlich auch, um ihn mit seiner Bestimmung zum Regenten des Landes näher bekannt zu machen. Der Plan, in irgend einem großen Lande Militärdienste anzunehmen, wurde dem jungen Mann dadurch damals vereitelt; damit für seine Bildung zum Regenten aber doch auch nichts gewonnen. Der Vater war zwar ein guter Regent. Er war so aufgeklärt, als es ein Herr seines Standes in jenen Zeiten seyn konnte. Er verstand das Allgemeine der Regierungswissenschaft, und hatte sich für jeden Zweig der Geschäfte tüchtige Bediente zu verschaffen gewußt. Die Geschäfte wurden mit Kennt-

niß, mit Ueberlegung, mit Thätigkeit, mit Ordnung und mit der großen Rechtlichkeit verhandelt, wovon das Kurfürstenthum Hannover unter der Regierung der Könige seinen Nachbarn immer das nachahmungswürdige Beispiel gegeben hat. Das eigene Haus des alten Grafen war aber schlecht bestellt. Seine ungemäßigte Liebe zur ceremonlösen deutschen Pracht, und seine Anhänglichkeit an die Weiber verdarben inwendig alles, was auswendig gut gemacht wurde.

So einträglich auch das kleine Land war, denn 100,000 Rthlr. mochte es auch wohl damals schon jährlich abwerfen, so konnte doch der Aufwand des Hofs davon nicht bestanden werden. Man mußte aufleihen; ein großer Theil der Einkünfte ging in Zinsen weg. Die Bedienten, die sich nach dem Hofe richten mußten, konnten mit ihren, ohnedieß nicht großen Besoldungen nicht auskommen. Der Graf lebte in der zweiten, aber kinderlosen Ehe mit einer Prinzessinn von Nassau-Siegen in sehr gespannten Verhältnissen. Eine Gräfinn Bentink, die sich an dem kleinen Hofe mit aufhielt, war die Frau seines Herzens, und herrschte durch die Ueberlegenheit ihres Geistes, durch Kenntnisse und Intrignen.

In dieser Lage denke man sich nun den Erbgrafen, wie er das Regieren lernen sollte; den an englische Sitte und Ungebundenheit gewöhnten jungen Mann in dem Zwange des kleinen, steifen, ceremoniösen Hofes; den, der die Pracht des Wiener und Londoner Hofes kannte, in der des winzigen Bükeburgischen; den Sohn neben dem Vater, der die Welt aus einem ganz andern Gesichtspunkt ansah,

als er; neben der Stiefmutter, einer stolzen, und doch gerade gar nichts bedeutenden deutschen Fürstinn, die sich in dem Umgange mit Frömmlingen für alle die Glückseligkeiten schadlos hielt, die ihr, wie sie glaubte, gebührten, und die sie doch nicht hatte; neben der Maitresse des Vaters, die die Einkünfte des Landes vergeudete; die die Ursache war, daß die Schulden von Tage zu Tage noch mehr gehäuft werden mußten, und daß auch er, der Sohn, sich so vieles entziehen mußte, was er so gern gehabt hätte; man denke sich ihn, der für alle Regierung noch gar keinen Sinn hatte, in der Lage, eine Regierung hier anschaulich studiren zu sollen; und zwar eine Regierung, die er verachtete, weil er nur die Fehler des Hofes sah, und das Gute, was im Lande geschah, zu beachten sich nicht einmal die Mühe gab.

Doch kaum war der Graf Wilhelm 24 Jahre, als der Vater starb, und er nun selbst die Regierung antrat. Was ein jeder vorher denken konnte, und auch wirklich dachte, geschah. Nicht das Gute der väterlichen Regierung wurde beibehalten, und das Fehlerhafte verbessert — der ganze Zustand der Dinge wurde mit einemmale um- und umgeworfen. Die Fürstinn Mutter verließ den Hof, und bezog ihren Wittwensitz zu Stadthagen. Die Gräfinn Bentink ging nach ihrer Heimath. Alle vorhandene Pracht wurde nicht abgestellt, sondern mit einer Art von Wuth vertilgt. Gebäude wurden ohne allen Grund und ohne alle Schonung niedergerissen, und die Ruinen zu des Beobachters Bemitleidung des Zerstörers liegen gelassen; Gärten wurden verwüstet; die kostbaren Meublen und Geräthe verschenkt,

verkauft, verworfen, vernichtet; das Personale verändert, die Regierungsgrundsätze verschwanden, und die Bedienten, die das Ruder ergriffen, konnten, so weit als sie die Reichsgerichte und die Gläubiger nicht zu fürchten hatten — es so ziemlich nach ihrem Belieben führen. Der Graf meinte zwar zu regieren, aber er kannte die Regierungskunst nicht, studirte sie nicht, und ordnete sie seiner Lieblingsneigung, eine Kriegsmacht zu seyn und zu werden, gänzlich unter. Das Land hatte durch die im westphälischen Frieden angeordnete Theilung mit Hessen seine Landstände verloren; und hatte also keine Fürsprecher mehr. Der Graf konnte despotisiren, so viel er wollte; wenn er nur verhütete, daß an die Reichsgerichte keine Klagen gebracht wurden. Die Bedienten eines souverainen Herren sind sehr schwache Vertreter des Volks. Wenn der Fürst sie auch ihrer Dienste willkürlich nicht entlassen kann, wozu sein Recht das Publikum vor Erscheinung der Schlözerschen Zeitschriften eben nicht bezweifelte: so kann er ihnen ihre Räthe gegen seine Grundsätze doch auf tausenderlei Art verleiden; und wenn sie auch damit noch nicht zu zwingen sind, so kann er sie, wie Friedrich Wilhelm der Zweite den Minister Herzberg, in Unthätigkeit sinken lassen, und bald gefälligere Menschen an ihre Stelle bringen. Die rechtschaffenen Bedienten, die der Graf Wilhelm bei seinem Antritte der Regierung fand, unterließen anfangs nicht, sich gegen das neue Regierungssystem zu erheben. Sie wurden aber, mit Ehre und Wohlthaten überhäuft, entfernt; und mit einemmale standen andere in ihrer Stelle, die gefäl=

liger waren. Diese hatten den Plan, die Landesregierung mit allen ihren Ehren und Nutzungen an sich zu ziehen, und um damit zum Zwecke zu kommen, bedurfte es nichts weiter, als dem Grafen in seiner Leidenschaft für das Militärsystem nachzugeben. — Bald ward also das Land ein militärischer Staat. Ungefähr der 16te Mensch — ich sage Mensch: nicht der 16te von den Dienstfähigen, nicht die 16te Mannsperson, sondern der 16te Theil des ganzen Volks — wurde zum Soldaten gemacht. Festungen wurden gebauet, Stückgießereien angelegt, Kriegsübungen wurden vorgenommen, die militärischen Wissenschaften studirt. Die Regierung ging, wie sie die ersten Bedienten gehen lassen wollten, und oft mußten sie sie schon darum schlecht gehen lassen, weil sie sonst die militärischen Plane des Grafen nicht hätten erfüllen können. Es konnte nicht fehlen, daß das Land dabei in seiner Verfassung, seiner Industrie, seinen Sitten, der Denkungsart der Menschen, in seinem Wohlstande verwilderte; nur plötzlich arm konnte es nicht werden, weil seine jetzige plötzliche militärische Verfassung eine größere Geldmasse in den Umlauf brachte, als vorher darinnen war. Und außer dem militärischen Drucke konnten keine großen schreienden Ungerechtigkeiten vorgehen, weil der Graf von Natur mild und gut und populär war. Das Land verwilderte aber und verlor nach und nach alle Achtung, die es sonst bei den Nachbarn gehabt hatte.

Der Graf selbst erreichte jedoch seinen personellen Zweck, er bildete sich selbst zu einem großen Militär sehr glücklich aus; und erwarb sich sogar als

militärische Macht einiges Ansehen. Da der siebenjährige Krieg entstand, konnte Hannover ihn nicht übersehen, sondern es mußte sich ihm, wie er es nannte, alliiren, oder seine Truppen in den Sold nehmen, und ihm selbst eine hohe militärische Charge geben. Und gewiß, er hat die alliirten Mächte reichlich dafür belohnt. Er und seine Leute haben die besten Dienste gethan und das mit einer Uneigennützigkeit und einer Aufopferung, die man von Hülfstruppen jetzt nicht mehr gewöhnt ist. Der Graf war unstreitig nicht nur der gelehrteste sondern auch der praktischste Militär bei der ganzen alliirten Armee. Hätte er nur auch eben so gut gewußt, sich in die Chefs zu fügen, seine Ideen ihnen in den Sinn zu geben, von ihnen den Namen dafür zu leihen, er hätte die alliirte Armee, der That nach, allein kommandirt. Aber diese Kunst verstand er nicht, wollte er nicht verstehen; er sah sie durch; sah ihre Unkunde in dem Wissenschaftlichen der Kriegskunst; sah den Stolz, womit sie das Uebergewicht, das ihnen ihre Stellen gaben, gegen ihn geltend machen wollten. Sie verkannten dagegen seinen wahren Verdienst in sich gewiß nicht; aber vor der Welt sie ihm zugestehen: das konnten, das wollten sie nicht; sie benutzten daher seine Schwächen, schoben die Sonderbarkeiten, die er angenommen hatte, und die man allerdings lächerlich finden konnte, seinen Verdiensten vor. Diese gegenseitige Stimmung führte Verhältnisse herbei, unter denen er nicht bis an den Frieden bei der Armee bleiben konnte. Glücklicher Weise trat gerade in diesem Zeitpunkt ein Zufall ein, der den Knoten besser zerschnitt, als ihn ein Mensch hätte lösen können.

Spanien hatte an Portugal den Krieg erklärt, und England mußte diesem Lande einen General geben, der eine portugiesische Armee nicht bloß kommandiren, sondern eine erschaffen konnte; zu diesem großen Zwecke wurde der Graf Wilhelm wohl mehr durch seine Feinde als durch seine Freunde empfohlen. Er übernahm das Werk, und wie herrlich er es vollführt hat, ist bekannt.

Aus Portugal kehrte er endlich nach einer Reihe von Jahren in sein Land zurück; aber in seinen Gesinnungen ungemein verändert. Etwas trug dazu wohl bei, daß er um so viel älter und gesetzter geworden war. Dieß that es jedoch gewiß nicht allein. Er hatte die Welt und die Menschen nun auch aus andern Gesichtspunkten gesehen, er hatte den Grafen Pombal das so viel größere Reich nach ganz andern Grundsätzen regieren gesehen, als nach denen er sein kleines Land zeither regiert hatte. Dadurch war sein Nachdenken geweckt, und so manche bessere Entschließung in ihm hervorgerufen worden. Zwar war er noch Militär, nach wie vor; obgleich auf eine in jedem Betracht viel reellere Weise. Aber er hatte nun doch auch den Vorsatz, seine bürgerliche Regierung gut zu führen. Er hing gern Betrachtungen nach über die Bestimmung der Menschen, und über die erhabensten Gegenstände der Philosophie; er faßte für manche unmilitärische Wissenschaft, und die Kenner derselben Achtung; seine Sitten waren unendlich viel sanfter und dem Geiste der Zeit gemäßer geworden; in seiner Denkungsart näherte er sich de[n] Menschen mehr, und theilte kleine Freuden un[d] Leiden mit ihnen; ja er that sogar, was seinem Le-

bensplane von Jugend auf gänzlich entgegen gewesen war — er heirathete, und das doch nicht aus Leidenschaft — denn er hatte das gute, seiner so würdige Geschöpf vorher nie gesehen — er heirathete nach einem Briefe, der ihm zufällig in die Hände fiel, den seine nachherige Gemahlinn mit der ihr so natürlichen Herzensgüte und Unschuld an ihren Bruder geschrieben hatte.

Der Graf war jetzt ein guter, edler, vortrefflicher Mensch, und er wollte vom Grunde seines Herzens ein guter Regent seyn, und war es auch wirklich, so weit er es nach seinem besten Wissen und Gewissen seyn konnte.

Um diese Zeit war es, daß er Abbten, der damals als Professor der Philosophie in Rinteln stand, kennen lernte. Von den Talenten und Kenntnissen dieses vortrefflichen Mannes brauche ich nichts zu sagen, sie sind aus seinen Schriften bekannt genug. Der Graf kannte ihn aber daraus nicht; denn um diese Zeit las er noch keine deutschen Schriften. Die Persönlichkeit des Mannes war es, die auf ihn den großen Eindruck gemacht hatte, daß er ihn gleich als Regierungsrath in seine Dienste nahm. Es mag seyn, daß Abbt, der sehr wohl wußte, wie man Menschen gewinnen konnte, diese Entschließung bei dem Grafen geweckt und bestärkt hatte. Da er in seiner Lage höchst unzufrieden war, den Professorstand, wie wir uns aus den Literatur-Briefen erinnern, überhaupt nicht liebte, und hier eine in allem Betracht gute Aussicht vor sich fand: wer wollte es ihm übel deuten, daß er diese benutzte? Kurz, der Graf nahm ihn als Regierungsrath, oder

vielmehr als Rathgeber, Gesellschafter und Freund in seine Dienste. Daß ein bloßer Professor der Philosophie zum Regierungsrathe nicht vorbereitet sey, und daß er wenigstens die Rechtsgelehrsamkeit studirt haben müsse, das fiel dem Grafen nicht ein: indem er ganz im Ernste glaubte, daß man sich mit Talenten von selbst zu allem machen könne, und weil er besonders der Rechtsgelehrsamkeit, unter der er sich gern nichts weiter, als die Kunst des schikanirenden Advokaten dachte, nie gut war. Abbt hatte aber die viel größere Klugheit, die Rechtsgelehrsamkeit geschwind, noch im Stillen zu studiren; und er würde gewiß auch als Richter und Rechtskonsulent des kleinen Staates seine Bestimmung vollkommen erfüllt haben, wenn ihm sein Schicksal ein längeres Leben vergönnt hätte.

Der Graf und Abbt lebten nun zusammen, lebten sogar unter Einem Dache, und lebten unaussprechlich glücklich. Der Graf fand an ihm den Mann, den sein Geist und sein Herz bedurfte. Abbt verstand ihn und faßte seine Ideen auf, gab ihm aber auch Ideen zurück, die ihn interessirten, und sein Nachdenken beschäftigten. Die beiden Menschen erbaueten sich einer aus dem andern; und was Abbten dem Grafen so ganz vorzüglich werth machen mußte, war die große Klugheit, womit er die Schwächen des Grafen schonte, seinen ältern Neigungen nicht geradezu in den Weg trat, und seiner Eitelkeit nachgab. Schmeichelei kann ich seine Nachgiebigkeit durchaus nicht nennen: denn er erhielt ihn nicht bei seinen Vorurtheilen, sondern brachte ihn nach und nach davon zurück. Es war die Sokratische

Wei=

Weise, auf den Verstand zu wirken. Abbt ging in die gewohnten Ideen des Grafen ein, und führte ihn von diesen nie rasch zu denen über, die er ihm geben wollte, sondern allmählich, so wie sich sein Verstand jede Idee, die dazwischen lag, aneignete. Unverkennbar war es, wie sich der Graf in seiner Art zu denken, seinen Grundsätzen, seinen Neigungen, seiner Art zu handeln, umstimmte. Abbt zeigte sich hier als handelnder Mann wohl noch viel größer, als er sich als Schriftsteller gezeigt hatte. Schade nur, daß die glückliche Verbindung der zwei vortrefflichen Menschen so kurz war! Abbt starb schon im Anfang des zweiten Jahrs.

Wenn je ein Verlust aufrichtig betrauert worden ist, so ist es, glaube ich, der gewesen, den der Graf an Abbten erlitten hat. Mit ihm war ihm der Freund seines Herzens gestorben; ein Freund, der ihm nachher nie wieder ersetzt worden ist. Der Graf ehrte das Andenken des Verstorbenen auf eine Weise, wie man es damals von der höhern Menschenklasse noch nicht gewohnt war; aber ich bin fast überzeugt, daß er sich selbst damit bei weitem noch nicht genug gethan hatte. Er sprach nachher wenig von Abbten; aber er behielt die Stimmung, worein ihn dieser vortreffliche Mann versetzt hatte, und handelte darinnen bis an sein Ende.

Unter dem manchen andern Guten, wozu der Graf durch Abbten gebracht worden war, war auch das, daß er nun deutsche Bücher las, und deutsche Gelehrte schätzte. Bei den Verhältnissen, in denen ich zu ihm stand, konnte ich dieser seiner Neigung immer neue Nahrung geben, und ich that es

gewiß eben so gerne, als er es von mir annahm. Es war um diese Zeit, als Herders Thomas Abbt — ein Torso herauskam. Ich kannte von diesem jungen Schriftsteller damals noch nichts als die kritischen Wälder, aber auch daraus hatte ich schon eine so hohe Meinung von seinen Talenten gefaßt, daß ich in dem „Thomas Abbt," ein Werk erwartete, das den Grafen durch seinen geistigen Inhalt eben so sehr anziehen würde, als es ihn durch die Erinnerung an seinen alten Freund interessiren müßte. Ich gab es also dem Grafen, und erreichte dabei meinen Zweck vollkommen.

Der Graf las es mit dem größten Vergnügen, erkannte in dem Verfasser den großen Geist, den wir alle nachher immer mehr und mehr an ihm bewundert haben, und wünschte nun nichts mehr, als einen so vortrefflichen Mann ganz als den Seinigen besitzen zu können. Zwar war damals in dem kleinen Lande keine Stelle für ihn offen: aber das war kein Grund gegen seine Berufung. Für einen solchen Mann ließ sich wohl eine außerordentliche Besoldung aussetzen; der Graf war auf diesen Punkt ohnedieß gar nicht knauserig. Zwar waren seine Finanzen in schlechten Umständen; aber es lag ihm auch gar nicht am Herzen, sie zu verbessern. Er hatte die Hoffnung aufgegeben, sich noch beerbt zu sehen. Das Land fiel nach seinem Tode an einen entfernten Vetter, dem er nicht wohl wollte; und sein Allodialvermögen an Anverwandte mütterlicher Seite, die sich so wenig um ihn bekümmerten, als er sich um sie. Er hatte also keine Ursache etwas zu hinterlassen, sondern brauchte nur so zu wirthschaf-

ten, daß er bis an sein Ende auskommen könnte, und seine Gläubiger bedeckt blieben. Ausgaben zu edlen Zwecken waren also sehr wohl angewandt. Und wenn er ja hie und da etwas zu viel darauf verwandte, so nahm er zu der großen Hülfe seine Zuflucht, es an sich selbst wieder zu ersparen. Die Aussetzung einer außerordentlichen Besoldung kostete dem Grafen also keine große Ueberwindung; und ich will sie dem Manne, für den das Geld ohnedieß einen ungemein geringen Werth hatte, wegen seiner Verhältnisse zur Zukunft auch nicht für Verdienst anrechnen. Die Besoldung wurde zu 600 Rthlrn. bestimmt, als wie viel man damals in dem kleinen Lande für einen jungen Mann vom ersten Rang für sehr annehmlich, und auch für hinlänglich hielt. Mir aber gab der Graf den Auftrag, Herdern seine Dienste mit dieser Besoldung ohne alle Verpflichtung zu irgend einer Beschäftigung anzubieten. Ich schrieb es ihm nach Riga, wo ich glaubte, daß er, wie vorhin, noch bei der Schule stände.

Wirklich war er aber nicht mehr da, sondern er war an den Hof zu Eutin berufen worden, um den Prinzen Peter Friedrich Wilhelm von Holstein-Oldenburg, der damals auf Reisen gehen sollte, als Reiseprediger zu begleiten. Mit sehr großer Vorsicht hatte man gerade einen so geistigen Mann in diese Bestimmung gerufen. Bekanntlich war der Prinz etwas stumpfsinnig. In dem elterlichen Hause meinte man aber, daß dieß nur Folge von irgend einem in der Erziehung begangenen Fehler sey, und arbeitete darauf, es noch wieder gut zu machen. In dieser Absicht brachte man ihn also

mit dem geistigsten Menschen in Verbindung, und schickte ihn dazu auf Reisen. Der Erfolg hat der Absicht, wie bekannt, nicht entsprochen; indessen davon gehört die Erzählung nicht hieher.

In dieser Lage nun war Herdern der Ruf in Bükeburgische Dienste von Riga nach Eutin nachgeschickt worden. Hätte er bei dem Eutinschen Hof in so guten Verhältnissen wirklich gestanden, als seine dasige Bestimmung der Natur der Sache nach hätte herbeiführen müssen, so konnte ihm dieser Ruf durchaus nicht annehmlich seyn. So groß auch die Achtung war, worin der Graf von Bükeburg damals bei den deutschen Gelehrten stand, so gewährte Herdern doch eine Stelle zu Bükeburg keine Aussicht. Die größten pekuniären Vortheile, die der Graf geben konnte, blieben klein gegen die, welche Herder in einem größern Land erwarten durfte. Der Graf war unbeerbt; mit seinem Tode änderte sich im Lande für Herdern Alles. Die Ehre, die seiner in Bükeburg wartete, maß er, und maß ein jeder nach dem Range des Grafen ab. Die Einwirkung in Geschäfte, die in jener Zeit die Gelehrten aus der Modesucht, zugleich auch große Weltmänner seyn zu wollen, ungemein liebten, und die auch Herder gewiß nicht mit gleichgültigen Augen ansah *), konnte in Bükeburg

*) Sich in politische oder Regierungsgeschäfte zu mengen, war gar nie Herders Neigung, so gemein auch diese bei andern Gelehrten gewesen seyn mag. Hr. Westfeld hatte ihm ja dieses in seinem Briefe vom 1. Febr. 1770 im Namen des Grafen selbst angeboten, und der Reiz es anzunehmen, konnte für H. um so größer seyn, da der Graf von

nie bedeutend werden. Dagegen zeigte ihm seine Eutin'sche Stelle eine ungleich glänzendere Zukunft. Wenn auch der dasige Hof keiner von den prächtigsten, und das Land so sehr groß nicht war, so war der Hof doch weit mehr Hof als der kleine philosophisch-soldatische zu Bükeburg; das Land war ein Fürstenthum, und keine bloße Grafschaft. Die nächste Perspektive war eine Reise, und zwar eine Reise mit einem Prinzen. Der Reiseprediger, der wohl wußte, was in ihm lag, und wie er sich geltend zu machen verstand, hatte gewiß nicht übersehen, wie sich die Verhältnisse an den Höfen, die der Prinz besuchen würde, und mit den Großen für ihn nutzen lassen würden. Zunächst vor ihm stand Darmstadt, wo der Prinz sich vermählen sollte; und im Hintergrunde lag ihm endlich Petersburg, worauf er von seiner Stelle in Riga her gar wohl manche Absicht haben konnte.

Kurz, in dieser Lage konnte Herdern der Bükeburgische Ruf nicht annehmlich seyn, und ein anderer würde denselben also gleich abgelehnt haben. Ob aber seine Eutin'schen Verhältnisse damals etwa schon gespannt waren, oder was sonst die Ursache

---

den Wirkungen des geistlichen Amtes ohnedem nicht groß hielt. Hat aber dieses Herdern einen Augenblick wankend gemacht, von seinem Beruf abzugehen? ? — Sein liebster Wirkungskreis war und blieb ihm immer das Lehramt und die Schriftstellerei — was oben von Mißverhältnissen mit dem Eutin'schen Hofe steht, beruht auf bloßer Vermuthung, und wird durch die authentische Erzählung der Verfasserinn und vorhandene Briefe widerlegt.

A. d. H.

seyn möchte: Herder nahm einen andern Ausweg — er ließ die Sache unentschieden. Ich schrieb Brief auf Brief, jedoch alle blieben unbeantwortet. Der Graf, der bei seiner großen Lebhaftigkeit nie warten konnte, wurde freilich ungeduldig, mußte sich aber beruhigen, weil in der Reise Herders mit dem Prinzen doch auch manche Entschuldigung lag. Endlich nach vollen drei Vierteljahren schrieb Herder zum erstenmale; erklärte sich gleich zur Annahme des Antrags und verlangte Reisegeld. Hocherfreut über diese Willfährigkeit wurde dieses sogleich überschickt; mit Herders Ueberkunft fing es sich aber von neuem an zu verzögern.

Indessen eröffnete sich eine Stelle zu Bükeburg, wovon der Graf meinte, daß sie Herdern noch angenehmer seyn würde, als die ihm angetragene bestimmungslose. Es starb nämlich der erste lutherische Prediger und Konsistorialrath, dessen Stelle auf 800 Rthlr. jährliche Einnahme geschätzt wurde. Diese mußte ich ihm also antragen, mit der Erklärung, daß, wenn die Einnahmen wegen der Ungewißheit der Accidentien wirklich nicht auf 800 Rthlr. kommen würden, das Fehlende baar aus den Kammereinnahmen zugeschossen werden sollte. Herder nahm den Antrag an, kam aber noch nicht; und schrieb auch lange nicht.

Indessen hatte er sich von dem Prinzen getrennt, und seinen Aufenthalt in Straßburg genommen. Hier nutzte er die Gelegenheit, sich die Thränenfistel, womit er behaftet war, operiren zu lassen. Seine Ueberkunft verzögerte sich darüber nun zwar auf's neue; erfolgte aber, nachdem ihm noch ein Zuschuß

zum Reisegeld geschickt worden war, am Ende des zweiten Jahrs nach der ersten Berufung doch wirklich. — —

Sobald man in Bükeburg gewiß wußte, daß Herder kommen würde, sah ihm alles mit der größten Erwartung entgegen. Am redlichsten freuete sich wohl der Graf auf den Mann von so großem Geiste, dem er sich würde mittheilen, und von dem er so manche neue Ideen und interessante Aufschlüsse würde erhalten können. Die fromme, sanfte, gute und doch aufgeklärte Gräfinn lebte der süßen Hoffnung, daß ihr Gemahl durch den Besitz dieses, seines so würdigen Freundes zu dem Genusse der Glückseligkeit gelangen würde, die ihm in seiner Abgeschiedenheit von geistigen und herzlichen Menschen gänzlich fehlte; und dabei rechnete sie für sich auf die Veredlung und Erhöhung ihrer Religionsbegriffe. Die herrschaftlichen Bedienten und Officiers, woraus die höhern Stände des kleinen Landes damals allein bestanden, hätten viel lieber gesehen, Herder wäre gar nicht gekommen. Zwar waren unter erstern einige redliche, gute Geschäftsmänner; kein einziger war aber durch Wissenschaften merklich gebildet, und kein einziger liebte und schätzte die Wissenschaften. Gelehrte wurden für Leute angesehen, deren man bei der Verwaltung eines Staats gar füglich entbehren könnte; und deren man zum Besten des Staats durchaus entbehren solle: denn sie seyen es, die die Sachen aus dem bisherigen guten ordentlichen Gange bringen, die immer Neuerungen einführen, und Projekte realisiren wollen, aus denen doch am Ende nie etwas anderes herauskomme, als

Zerrüttung, Geldverlust und Unzufriedenheit. Noch war den Bükeburgern gar zu gegenwärtig, was alles für Unheil Abbt anzurichten im Begriffe gewesen war, und in ihrem Herzen erklärten sie es für eine besondere Gnade der Vorsehung gegen das arme Land, daß sie diesen gefährlichen Mann von dem Schauplatze abgerufen hatte, ehe von seinen Planen noch viel zur Ausführung gekommen war. Herder, fürchteten sie nun, würde bald des Grafen anderer Abbt werden, und die unglückliche Periode der Projektmacherei von neuem angehen. Die Geistlichkeit des Landes, unter der sich nur ein oder höchstens zwei vorurtheilsfreie Männer befanden, zitterte bei der Ankunft des neuen Chefs. Der erklärteste Freigeist, das war das Wenigste, wofür sie ihn hielten. Der Untergang der Religion in der Grafschaft, meinten alle, sey unvermeidlich, wenn nicht Gott von oben herab darein sehe, und das Unglück wende. Das Volk konnte so, wie die Dienerschaft, Gelehrte, Neuerer, Projektenmacher, nicht von einander unterscheiden, und fürchtete, und haßte sie also; hatte auch wohl Ursache dazu, denn Neuerungen und Projekte hatten seit der Regierung des Grafen immer den Frieden der Unterthanen gestört, und sie nicht glücklicher werden lassen; und alle diese Neuerungen und Projekte waren, wenn auch nicht immer von Gelehrten, doch mit einem Schein von Gelehrsamkeit gekommen. So war die Stimmung des Landes gegen den kommenden Herder! *) — — Herder hatte

*) Hier folgt die Geschichte seiner Ankunft und ersten Audienz bei dem Grafen, welche die Verfasserinn im Anfang dieses Abschnitts erzählt.

feinen Sinn und Welt- und Menschenkenntniß genug, um wahrzunehmen, daß der Eindruck, den er zu machen gehofft hatte, gänzlich verfehlt sey. Aber er trauete es sich wohl zu, daß er mit der Ueberlegenheit seines Geistes in der Folge noch manches wieder werde ändern können; — — und es war auch nie seine Absicht gewesen, sich in Bückeburg zu vergraben; er sah daher seine ganze jetzige Lage nur als ein Standquartier an, das er sobald, als sich irgend günstige Winde erheben werden, wieder verlassen wolle.

Ehe ich zu erzählen fortfahre, muß ich eines Mannes erwähnen, der einige Wochen vor Herders Ankunft in Bückeburg auch auf die Bühne getreten war. Es war ein sächsischer Edelmann, von Zanthier: ein Mann von ungemein vielem Kopf, einer Menge von Kenntnissen, sehr aufgeklärt und vorurtheilsfrei, und auch Schriftsteller. Er hatte sich früh dem Militärstande gewidmet, hatte Sachsen, Preußen, Dänemark und vielleicht auch noch mehr Ländern als Officier gedient, nirgends aber — ich weiß nicht, ob durch seine oder fremde Schuld — zu einem hohen Posten gelangen können. Aventurier und dienstlos hatte er einen Anschlag auf Portugal gemacht; und suchte nun da durch den Grafen angestellt zu werden. Ob ihm der Graf nicht gleich eine Stelle in der dortigen Armee verschaffen konnte, oder ob er ihn dazu erst selbst noch besser vorbereiten wollte; kurz er nahm ihn zuerst nach Bückeburg in seine eigenen Dienste. Hier kam derselbe nun an, als man Herdern eben zunächst erwartete. Von Zanthlers Ankunft wußte vorher niemand etwas; es

war also in der kleinen Stadt, worin die Ankunft eines Fremden schon eine Seltenheit war, sehr natürlich, daß man den einfahrenden Zanthier für Herder ansah. Zwar hätte das Port d'épée und die merkliche Narbe von einer Stichwunde unter dem Auge so eine Täuschung hindern sollen; aber man vermuthete einmal im Herder'schen Anzuge etwas Außerordentliches, und dann machte die Narbe die Sache noch viel mehr wahrscheinlich, indem man sie für ein Ueberbleibsel der Thränenfistel ansah, wovon man wußte, daß Herder operirt war. Der gemeine Mann hielt also einige Tage den von Zanthier für Herdern; und dieser Irrthum hat wirklich viel dazu beigetragen, daß Herder als Geistlicher bei dem Publikum die Achtung nicht erhielt, auf die er sonst doch noch mehr hätte rechnen können.

Herder wandte nun die ersten Wochen nach seiner Ankunft dazu an, sich mit dem Grafen, den verschiedenen Klassen des Publikums, und mit seiner Lage und Bestimmung näher bekannt zu machen. Den Grafen sah er oft, und er ließ es sich gewiß sehr angelegen seyn, den ersten widrigen Eindruck, den er auf ihn gemacht hatte, wieder zu verbessern, und ihm Beweise von der Größe seiner Kenntnisse, der Erhabenheit seines Geistes und von seiner Freiheit von Vourtheilen zu geben. Der Graf erkannte diese Vorzüge, unterließ nicht, seine eigenen Talente auch gegen Herdern in ihr wahres Licht zu setzen; aber Zutrauen und Zuneigung konnte er nun einmal nicht zu ihm gewinnen. Beide Männer sahen sich gegenseitig als vorzügliche Männer an, aber sie fühlten beide, daß sie nicht für einander waren. Die Rich=

tung des Herder'schen Geistes war von ganz anderer Art als die, worauf der Geist des Grafen gestimmt war. Auch fühlte der Graf wohl Herders Ueberlegenheit nicht ganz ohne Eifersucht, und endlich überzeugte er sich, daß Herder der Mann nicht sey, der zu den Zwecken, die er, der Graf, in seinem kleinen Lande noch ausführen wollte, mitwirken könnte und wollte. Es entstand also keine nähere Verbindung zwischen ihnen.*) Sie sahen sich, sie theilten große Ideen einander mit; sie schätzten sich, beneideten sich vielleicht; blieben sich aber übrigens einander fremd und gleichgültig. Es war ein Unglück für den Grafen und für Herdern, daß es so war: aber es war einmal so. Der Graf fand, daß sein Zweck verfehlt war, und war unzufrieden. Noch mehr war es aber Herder, daß er nun selbst in dem kleinen unbedeutenden Lande nicht einmal eine Rolle spielen konnte. (??) Die Gräfinn gewann Herder bald für sich.**) Da diese edle Frau aber nur ein leidendes Leben führte, nirgends einzuwirken und nirgends mitzusprechen wagte: so wurde seine Bedeutendheit und sein Einfluß durch sie nicht größer. Er erlangte nur die Freude, sich zu überzeugen, daß ihm noch ein gutes Wesen nahe sey, das ihn aufrichtig verehrte, das an seinem Schicksale Theil nähme und gegen das er sein Herz bisweilen erleichtern könnte.

---

*) So lang nämlich Hr. W. zu Bükeburg war. Die Briefe des Grafen zeigen, wenn auch nicht gleich vom Anfang, doch später, ein viel freundlicheres Verhältniß. H.

**) Nein! erst im Jänner 1772: und wie? zeigt ihr erster Brief. H.

Unter den obern Klassen des übrigen Publikums fand Herder lauter ungebildete Menschen, die weder Geist noch Herz schätzten. *)

Nun denke man sich, was für eine Stimmung die Bekanntschaft mit diesen Menschen in Herdern hervorbringen mußte. Muthlos kehrte er bald aus ihren Cirkeln mit der innigen Ueberzeugung zurück, daß keiner unter ihnen sey, der seiner würdig, der der Unterhaltung mit ihm fähig, der sein Freund seyn könne. Unter dem Korps von Officiers, das der Graf bei seinem kleinen Militär hielt, hätte man glauben sollen, manche interessante Menschen zu finden. Es bestand wenigstens aus 30 Männern, die fast alle aus sehr verschiedenen Weltgegenden als Aventuriers nach Bückeburg zusammen gekommen waren. Die meisten hatten den siebenjährigen Krieg mitgemacht, waren mit dem Grafen in Portugal gewesen; hatten viel von der Welt gehört und gesehen, und indem sie immer unter den Augen des Grafen gelebt hatten, hätten sie wohl einigermaßen zu ihm

---

*) Hier folgt eine sehr nachtheilige Schilderung der damaligen Einwohner Bückeburgs und des Militärs und der Geistlichkeit, worin einige Mißstimmung des Verfassers schwerlich zu verkennen ist, daher sie besser wegbleibt. Frau von Herder widerspricht derselben bestimmt in einer Note, wo sie sagt: „Ein gewiß zu hartes Urtheil über die Bückeburger! Es „mechte ihnen wohl zum Theil eine feinere Kultur des Gei„stes fehlen, und sie vielleicht durch falsche Gerüchte gespannt „auf Herder geworden seyn. Aber so ganz verwahrloset an „Bildung und gesundem Verstande waren und sind sie nicht. „Wir haben sehr achtungswürdige Personen unter „ihnen kennen gelernt."

heraufgestiegen seyn können. Aber unglücklicher Weise waren alle diese Menschen von ganz gemeinem Stande, wenigstens ohne alle wissenschaftliche Bildung, und durch die geringen Officierstellen, die ihnen der Graf gegeben hatte, für alle ihre Erwartungen und Wünsche für die Zukunft befriediget. Sich weiter zu bilden, hatten sie keinen Reiz, weil es in des Grafen Dienste auch keine Aussicht weiter für sie gab. Dazu kam nun noch der Geist der Subordination, der hier in einen wahren Sklavensinn ausgeartet war. Außer dem kleinen Militärdienste, der den Officiers oblag, war ihre einzige Unterhaltung der grobe Genuß. Also auch bei ihnen konnte Herder sein Publikum nicht finden. Unter der Geistlichkeit des Landes, die aus achtzehn bis zwanzig Menschen bestand, zeichnete sich auch nicht Einer durch Wissenschaften und Talente aus. Alle, bis auf etwa einen oder zwei, hingen dem alten theologischen System an, und sahen in Herdern nur den Zerstörer ihres Glaubens. Herder brauchte sie nur zu sehen, um auch überzeugt zu werden, daß diese Männer der Umbildung nicht mehr fähig seyen, und daß es eine wenig rühmliche, unnütze Bestimmung sey, an ihrer Spitze zu stehen.

Einige Wochen nach seiner Ankunft hielt Herder seine Antrittspredigt. Wenn man nach der Schilderung, die ich von den Leuten in Bükeburg oben gemacht habe, bedenkt, was für Zuhörer er erwarten konnte, so wird man sich schon selbst im Voraus sagen, wie wenig er hoffen durfte, einen großen Eindruck zu machen.

Seinen Geist verstand niemand, und wollte nie=

mand verstehen. *) Mit Rednerkünsten wollte er eigentlich nicht wirken: ob er es gleich vermöge seiner vortrefflichen Darstellungsgabe und der Schönheit und Lebhaftigkeit seines Vortrags in einem hohen Grad vermocht hätte. Er wurde also wirklich mit Gleichgültigkeit gehört; seine Zuhörer merkten wohl, daß er kein Alltagsprediger war, aber sie fühlten sich durch seine Rede doch auch nicht erschüttert, gerührt, zu Entschließungen hingerissen. Sie gingen so kalt aus der Kirche, als sie hineingegangen waren. Zum Kirchenredner fehlte es ihm auch wirklich an körperlichen Talenten; er war fast klein, war sehr schmal und zart gebaut, hatte kein blühendes, sondern vielmehr ein schwächliches Ansehen, eine blasse schwärzliche Gesichtsfarbe; gab sich, indem er sich stark pudern ließ, ein noch todtenhafteres Aeußeres; in seinen körperlichen Bewegungen zeigte er zwar viel Gesetztheit und Anstand, aber doch wenig Leben. Der Ton seiner Stimme war schwach und einförmig. Für das Zimmer deklamirte er äußerst schön und gefällig, aber in einer großen Kirche machte seine Deklamation keinen Effekt.

Nach der Antrittspredigt fingen sich nun auch

*) Das mag wohl nur bei dem ganz ungebildeten Theil der Zuhörer der Fall gewesen seyn; bei den Gebildeten (deren freilich nicht nur zu Bückeburg, sondern allenthalben der geringere Theil ist) gewiß nicht Frau von Bescheffer hat uns das oft gesagt. Als die Bückeburger Herders Sprache allmählich besser verstehen konnten, so war, wenn er predigte, die Kirche immer voll von Menschen, und auch als Prediger wurde er immer mehr und allgemein geschätzt und geliebt. (Anmerk. d. Frau v. Herder.)

seine Amtsgeschäfte als Seelsorger an. Daß der aufgeklärte geistige Mann diese nicht mit Freuden verrichten konnte, versteht sich wohl von selbst — besonders wenn man weiß, wie fast gar kein religiöser, ja nicht einmal ein lebhafter moralischer Sinn für das Gute in seiner Gemeine war.

Mit der Predigerstelle war die eines wirklichen Konsistorialraths in Bükeburg verbunden. Aber das Konsistorium kann in einem so kleinen Lande nicht sehr bedeutend seyn, und die kleinen mechanischen Geschäfte der Stelle waren theils unter Herders Würde, theils hatten sie die beiden rechtsgelehrten Räthe des Kollegiums schon an sich genommen, und Herder ließ sie ihnen gern, weil sie doch einige Kenntnisse der juristischen Praxis erforderten, die er damals nicht hatte. Aus dem Konsistorium auf die Bildung und moralische Besserung des Volkes zu wirken, würde ihm nur dann möglich gewesen seyn, wenn er das Vertrauen des Grafen mehr gehabt hätte, als er es wirklich hatte. Also verschaffte ihm auch die Konsistorialrathsstelle keinen Wirkungskreis, für den er sich hätte interessiren können. Er nahm daher nicht mehr Theil an den Geschäften, als er ehrenhalber mußte, und ließ sie ihren gewohnten Gang fortgehen.

So war Herder also als Staatsdiener selbst in diesem kleinen Staate auf allen Seiten beschränkt, und durch die Umstände gehindert, mit seinem Geiste und mit seiner Kraft einzuwirken. Als Menschen fehlte es ihm gänzlich an einem Cirkel von Freunden, denen er sich hätte mittheilen, und von denen er eigene Ansichten der Dinge und neue Ideen wie-

der hätte erhalten können. Sehr unglücklich fühlte er sich also gleich vom Anfange an in der Lage, in die ihn sein Schicksal hier geworfen hatte, und in Hoffnung auf eine bessere Zukunft, schleppte er sich mit Verdrusse in den Verhältnissen, worinnen er nun einmal stand, gleichsam nur fort.

Indessen für einen Mann von seiner Kraft war dieses nur eine Veranlassung, seiner Thätigkeit eine andere Richtung zu geben. Alle die Muße, die ihm seine unangenehme Lage aufdrängte, widmete er nun geistigen Untersuchungen und wissenschaftlichen Beschäftigungen. Wenn ich mir jene Zeit jetzt zurück denke, freue ich mich herzlich, daß sich das alles so gefügt hat. Wäre es ihm gelungen, in B. vielen Einfluß zu gewinnen; was würde er unter den dasigen Umständen ausgerichtet haben, und wie unmöglich würde es ihm dabei gleichwohl geworden seyn, seinen erhabenen Beruf für die Welt zu erfüllen! *) — —

2.

Zwei Amtsbriefe.

(Gleich beim ersten Antritt seiner Superintendentur in Bükeburg veranlaßte die argwöhnische Reizbarkeit eines oder einiger von Herders geistlichen Kollegen ein unangenehmes Mißverständniß. Einige Landprediger standen in Zerwürfniß mit ihren Gemeinden, und das Konsistorium war bis da-

hir

*) Der Rest dieses Aufsatzes enthält Nachrichten von Herders literarischen Arbeiten, die schon bekannt sind.

hin noch nicht so glücklich gewesen, sie zu vermitteln. Herder, in der unschuldigsten Absicht, wollte in folgendem Brief (No. 1.) die Prediger durch freundliche Vorstellungen zu versöhnlichen Gesinnungen stimmen: sie nahmen sie aber, in der Meinung (wie es scheint), er wage es daran zu zweifeln, so empfindlich auf, daß er durch ein zweites Cirkulare (No. 2.) sich dagegen rechtfertigen mußte, und es nun wohl fortan an diesem ersten Versuch bewenden ließ; wenigstens findet sich unter seinen Papieren keine Spur mehr; auch das Antwortschreiben der Geistlichen, wenn sie eines schrieben, und sich nicht etwa bloß mündlich äußerten, ist nicht mehr vorhanden. Diese Briefe seyen bloß zum Beispiel, wie auch er von Idealen herunterkommen mußte. (A. d. H.)

1.

Hochwürdige ꝛc.

„Se. Durchl. unser gnädigst regierender Landesherr haben die Gnade gehabt, mich den Jüngsten unter Ihnen, wo nicht an Jahren, so an Verdiensten um dieses Land, zur Superintendentur zu ernennen; und wie kann ich sie, in Beziehung Ihrer, Msch. und Brüder, besser antreten, als wenn ich Sie mit dem ersten Schreiben allesammt um Ihr brüderliches Zutrauen, gütige Beihülfe, Liebe und Vorbitte bitte, von Herzensgrunde. Wo der Geist dieser Empfindungen herrscht, wird alles leicht: er wird auch uns im gemeinschaftlichen Zweck unsers Amtes einigen und beleben. Da ich noch den Wenigsten meiner Herren Amtsbrüder der Per=

son nach bekannt zu seyn die Ehre habe: so wünsche ich, daß ich's jetzt durch Dienste, die ich Ihrem Amt und Ihren Zwecken schuldig bin, auf die beste treueste Art werden könnte."

„Und da ich meine Stelle eben zu einer Zeit antrete, wo einige, zum Glück wenige Gemeinden mit ihren Lehrern noch nicht einig oder versöhnt sind, so kann meine erste Bitte um nichts sehnlicher seyn, als um diese Einigung und Versöhnung. Lassen Sie uns bedenken, meine Brüder, daß auch in einer gerechten Sache nachzugeben Ehre ist, zumal wenn es gegen eine ganze Heerde wäre, wo wir über dem Leiblichen den Weg an sie in unserm höhern Berufe ganz verlieren könnten. Mit dieser Milde des Predigers für seine Person und Gerechtigkeit für seinen Nachfolger wird sich, wie ich hoffe, leicht der Vereinigungspunkt beider Theile finden, daß nicht mehrere Termine auf dem Konsistorio zum gütlichen Vergleiche vergeblich seyn dürften, und wir wider unsere Schuld die bittere Wurzel vermehren."

Mit pflichtmäßiger Hochachtung beharrend u. s. f.
Bükeburg, 22 April 1775.

2.

Hochehrwürdiger, Hochgelahrter, Hochzuehrender Herr Pastor!

Um des Himmelswillen bitte ich den Ausdruck meines Cirkulars nicht zu deuten, als ob ich gegen die friedfertige Gesinnung eines meiner Herren Brüder, geschweige gegen die Ihrige Ein Wort hätte sagen wollen. Mein Wunsch war Einigung, und

daß ich damit anfangen könne; daß die noch nicht sey, ist eventualiter klar: wohl aber weiß ich, habe es auch im Cirkulare ja deutlich genug (so fern es sich geziemte) zu verstehen gegeben, auf wessen Seite ich nicht bloß im ganzen das Recht, sondern auch die vorläufige friedfertige Gesinnung halte. Jeder, der mich kennet, wird mir in vorliegender Sache das Zeugniß geben, daß ich gleich von Anfange das Recht des Predigers anerkannt, und mir, wiewohl vergebliche Mühe gegeben, den Streit, ehe er anfing, zu enden. Desto besser, daß Ew. Hochw. jetzt von der bereits so wohlgestimmten Gemeinde melden. — — —

Uebrigens bezeuge nochmals, was ich im Cirkular sagte, daß ich keinen der HH. Prediger mit Vorwürfen (an die ich auf tausend Meilen nicht gedachte) von mir abzuwenden, sondern durch Freundschaft und Dienste, der ich nur fähig wäre, zu mir zu lenken hoffte. Dasselbe Zutrauen wünsche ich, durch die Folge wenigstens, bei Ew. Hochw. verdienen zu können, der ich u. s. f.

B. 5 Mai 1775.

3.

Zur Geschichte eines vor dem Konsistorium zu Bükeburg mit einem Gesuch pro ordinatione erschienenen ausländischen Kandidaten.

Eine ausführlichere Erzählung von dieser Geschichte kann ich mir nicht versagen, hier anzufü-

gen, da sie Herders Grundsätze in Führung seines bischöflichen Amtes in hellem Lichte darstellt. Die Akta sind alle vorhanden und ziemlich weitläufig; ich kürze sie ab, da die Namen ohne das verschollen sind, und nichts zur Sache thun. Worte der Wahrheit und Gerechtigkeit, mit Luthers Kraft ausgesprochen, sind hier gesagt, welche Männer des geistlichen und weltlichen Standes, die über Ordination und Wahl von Geistlichen zu sprechen haben, nicht ernsthaft genug beherzigen können.

A. d. H.

---

1. (Pro relatione humillima (von Herder verfaßt): 3 Okt. 1775.) Der Kirchenordnung des Landes zufolge ward der Kandidat N. den 21 Sept. ad Consistorium pro examine citirt. Er erschien nicht, und schickte gerade in der Stunde, da er erscheinen sollte, einen (elend geschriebenen) Verweigerungsbrief. Er wurde auf den 3 Okt. auf's neue citirt: erschien nicht, und entschuldigte sich nicht! Ein Mitglied rückte aber mit einem mündlichen Befehl des Landesherrn heraus, „daß N. ohne Examen ordinirt werden soll."

Herder hielt sich Amtes wegen verpflichtet, dem Grafen die wahre Geschichte des N. zu erzählen und die Gründe anzugeben, warum er diesem landesherrlichen Befehl nicht Folge leisten könne. N. war nämlich zu Rinteln examinirt, aber einmüthig abgewiesen und für unfähig zum geistlichen Amt erklärt worden. Der Zufall warf ihm in Han-

nover das große Loos in der Lotterie zu. Von diesem verwendete er 200 Thlr., um von einem hungerigen hannoverschen Edelmann eine Pfründe zu kaufen. Das Konsistorium zu Hannover wollte ihn darauf examiniren, erließ ihm sogar die lateinische Sprache, und fand sich doch genöthigt, ihn vom geistlichen Amt abzuweisen. Er trotzte: da er die Stelle erkauft, müsse sie ihm wohl werden! Als man ihm darüber den Prozeß der Simonie machen wollte, worauf nach dem Landes-Kirchenrecht Infamie steht, stellte er sich toll, ließ sich Wache geben, gab seinen Freund und Unterhändler bei dem Pfarrkauf selbst an, welcher darüber beinahe selbst seine Pfarrei, der Edelmann aber sein Patronatrecht wirklich verlor. Er ging nach Cassel, wagte es, das Rintelnsche Konsistorium zu verklagen, wurde mit seiner Klage abgewiesen, und wandte sich nun nach Bükeburg (als Herder eben abwesend zu Darmstadt war). Das allgemeine Gerücht sagte: er habe durch ein Anleihen von 4000 Thalern an die Rentkammer die Anwartschaft auf eine Pfarrei erhalten, welches üble Reden gegen die Regierung und gegen den Landesherrn selbst veranlaßte. Fremde spotteten darüber. Daß wenigstens ein Befehl erfolgte, ihn ohne Examen zu ordiniren, ist oben gesagt.

Nach dieser durch Zeugnisse unterstützten Relation bittet Herder in seiner Zuschrift den Grafen: „ihm in Rücksicht so vieler schreienden Umstände zu Befriedigung seines Gewissens und „Rechtfertigung der Ehre dieses Landes, nach seiner in der Kirchenordnung und seinem Beruf ihm

„aufgelegten Pflicht, das Examen dieses Kandi-
„daten gnädigst zu vergönnen." *)

„Ewiges Brandmal würde es mir an Stirn und Brust seyn, wenn ich einen zweimal abgewiesenen, einer Infamie bezüchtigten, mir nur durch üble Gerüchte und persönliche Grobheit bekannten Menschen, dessen Fähigkeiten ich nicht geprüft, und der nicht zum voraus den Eid der Simonie abgelegt hätte, ordinirte. Die Hände lege niemand bald auf, sagt Paulus: du machst dich sonst theilhaftig fremder Sünden. Ich bezeuge vor Gott und dem Herrn Jesu und den auserwählten Engeln, daß du solches haltest ohne eigen Gutdünken, und nichts thust nach Gunst."

(Er zeigt sodann an, wie schreiendes Unrecht hiemit zween andern würdigen und verdienten Geistlichen des Landes geschehe.)

„Ew. Durchl. haben zu tiefe Empfindung in das Gewissen jedes Dero Unterthanen, als daß meine pflichtmäßige dringende Vorstellung nicht gnädiges Gehör fände. Die Kirchenordnung, auf die ich in meinem Rufe verwiesen bin, heißt: „ob wir wohl
„niemand seine alte Gerechtigkeit an der Kirchen-
„bestellung oder jus patronatus zu entziehen be-
„gehren, soll doch ein jeder zu diesem hohen Amt,
„darum der Sohn Gottes sein Blut vergossen hat,

*) Herder hatte ihm vorher selbst die Schändlichkeit seines Benehmens vorgehalten, worauf ihm der Kandidat trotzig und impertinent antwortete, und seine Einladung zum Examen sogleich ausschlug.

„tüchtige Personen suchen und präsentiren.“ —
„So einer zum Predigtamt berufen wird, soll er
„denen Superintendenten präsentirt wer=
„den, und soll an sie Zeugniß bringen ausdrücklich,
„von seinem Beruf und von seinen Sitten.
„So er dieses Zeugniß bringt, soll er von dem Su=
„perintendenten und etlichen mehr Prädikanten,
„die dabei seyn sollen, ordentlich und sittiglich ver=
„hört werden von den fürnehmsten Artikeln christ=
„licher Lehre. Und so die Verhörer befinden, daß
„er ziemlichen Verstand hat christlicher Lehre, sol=
„len sie ihn zu der Ordination zulassen. So sie ihn
„aber also ungeschickt oder sträflich in der
„Lehre finden, sollen sie ihn zu der Ordination
„nicht zulassen.“

„In tiefster Ehrfurcht verharrend rc.“

Der Graf setzte darauf eine Kommission, ver=
mischt aus Mitgliedern anderer Gerichte, zu Un=
tersuchung der Sache des Kandidat N. nieder.

In einem Schreiben an den Grafen vom 16
Okt. 1775 bittet Herder, ihn mit dieser Kommis=
sion zu verschonen: da er „kein Ankläger N's,
„kein Fiskal, noch weniger selbst ein Verbrecher
„sey: sondern nur treu und offen die Fackel der
„Wahrheit in das Kabinet seines Landesherrn selbst
„getragen, auch sich freiwillig zu Beweisen alles
„Gesagten erboten habe, die keine Kommission ihm
„hätte auflegen können. — Lieber legte ich die mir
„von Ew. Durchl. aufgetragene Stelle eines Super=
„intendenten und Konsistorialrathes sogleich nieder:
„kraft deren ich das Mitglied eines immediaten
„Kollegii bin, und unter niemand als Ew.

„Durchl. höchster Person und Höchstdero Konsistorio
„allein stehe. Er habe in einer Amtssache, nach
„offenbaren Verordnungen, auf die ich in der Be=
„stallung Ew. Durchl. selbst gewiesen bin, bloß zur
„Befriedigung meines Gewissens, und weiter nicht
„gehandelt. Sollte eine unmittelbare Amts=
„pflicht des Superintendenten, und noch mehr
„eine freiwillige Anzeige dessen, was mein
„Landesherr ohne Zweifel nicht wußte und doch
„wissen mußte, sollte die einem Rath Ew. Durchl.
„dem Superintendens, dessen Gewissen die Sache
„betrifft, und der vor seinen Landesherrn eben als
„immediater Diener Wahrheit bringen soll:
„soll der für treue und freiwillige Anzeige dessen,
„wozu er nicht gezwungen werden konnte, also be=
„lohnt werden, daß er seinem Landesherrn und sei=
„ner Obrigkeit entzogen, und über ihn als Ver=
„brecher eine vermischte Justizkommission nieder=
„gesetzt wird: so wehe dir, Superintendentur dieses
„Landes, in der man das erfährt! wehe dir Wahr=
„heit, die also belohnt wird!" — — Vor dem Lan=
„desherrn oder dem Konsistorio wolle er sich stellen,
„und seinen gegebenen Bericht beweisen: aber auch
„vor dem Konsistorio, nicht als Verbrecher, als An=
„kläger oder Angeklagter, sondern als Superinten=
„dens, als erstes geistliches Mitglied, der
„seinen Kollegen zum Bericht an den Landesherrn
„die Ursachen angibt u. s. w." — „Ew. Durchl.
„haben Recht und Wahrheit zu lieb, als daß Sie
„das schmerzhaft Schneidende in diesem Schritte
„nicht fühlen und meine rechtmäßige dringende Vor=
„stellung gnädigst erhören sollten."

Darauf erfolgte den 17 Okt. die Anzeige an Herder durch einen Justizrath S. aus Auftrag des Landesherrn, daß eine solche Kommission niedergesetzt worden, weil das Konsistorium dießmal nicht vollzählig sey, und der Kandidat N., weil er noch nicht ordinirt ist, sein Forum vor dem Konsistorio noch nicht habe (!!) Da aber H. diese Verfügung „auf eine unangenehme Art empfinde," so habe Se. Durchlaucht die Kommission wieder aufgehoben, und werde einen andern Weg einschlagen.

Am 18 Okt. schrieb der Graf selbst an Herder, daß der Ausdruck Anklage (nämlich des Kandidaten N.) in dem Schreiben an ihn (Herder) betreffend die niederzusetzende Justizkommission, nicht von den Justizräthen, sondern von ihm selbst herrühre: indem er geglaubt, sein Schreiben vom 3 Okt. sey eine solche. „Herder möchte also ein passenderes „Wort als Anzeige, Bericht, dgl. als substi„tuirt ansehen. Vielleicht habe Ich geirrt; Ich bin „von Unvollkommenheiten, auch grammatischen, nicht „frei."

Rechtfertigung und Bewährung meines Amtsberichtes, den Kandidat N. betreffend, den ich ungeprüft und ungereinigt zum Prediger ordnen sollte und nicht konnte. 26 Oktober 1775. In dieser führt Herder die schon in dem Bericht vom 3 Okt. enthaltenen Gründe, warum er dem N. die Ordination ohne Examen verweigere, noch weiter aus, und legt die Beweise dafür dar. So geistvoll sie geschrieben ist, so gehört eine so längst vergessene Sache nicht für den Druck: wohl aber der Schluß

der Rechtfertigung, der die Grundsätze des Verfassers der Provinzialbriefe thätlich charakterisirt;

„— Hievon (daß man nämlich dem N. den Eid „der Simonie) abnehme) kann ich nicht abgehen, so „lange das Wort dasteht:" der Lehrer soll unbe„scholten seyn, nicht schändlichen Gewinnst „treiben, muß ein gutes Zeugniß haben, bei „denen die draußen sind, daß er nicht falle „dem Lästerer in Schmach und Strick." — Weiter habe ich mit dieser stinkenden Sache nichts zu thun. Fließe aller Unflath, den fremde Länder ausschäumen, wohin und um welche Procente er wolle: nur werde ich nicht Kanal, wodurch er fließe! nur werde von mir nicht gefordert, daß ich den beschrieenen Unflath vor Gottes Altar und Gemeine ununtersucht und ungereiniget als Kirchengold darstelle und preise!

„Das wäre nun der elende Buchstabenleichnam meines Berichtes; denn das Uebrige leuchtet durch sich selbst, und die angeführten Stellen der Bibel und Kirchenordnung, auf die ich gewiesen bin, sind rufend!"

„Unglücklicher aber, der ich dem Buchstaben so wenig Geist und Kraft habe geben können, daß er nicht Schatten, sondern Wahrheit, Realität, heilige unvertilgbare Pflicht, wenn es eine Religion Gottes gibt, an's Herz rede! Daß ich, alle äußeren Namen und Beziehungen beiseit gesetzt, wenn ich, als der geringste dazu erwählte Christ, ordinire, ich nicht, im Namen der weltlichen Obrigkeit als solcher (die

tellt, beruft, wählt, auch nur im Namen al=
r Christen, aber nicht ordinirt), sondern nach
er apostolischen Gewohnheit im Namen Got=
s, Jesu, der Apostel und der gesamm=
n, alsdann durch mich und meine Assisten=
n vorgestellten christlichen Gemeine
m Prediger ordne: mithin vor Gott und der ge=
mmten christlichen Gemeine ein Scheusal, ein
ender wäre, wenn ich in ihrem Namen vor
n Altar trete, Worte hersage, wo mich ein jeder
r Lüge zeihen kann und mein Gewissen es mir
ig zeihen müßte, einer Gemeine, Menschenseelen
ien Lehrer zuspreche, den ich nicht kenne, an dem
h alles ärgert, und der ein halb Jahrhundert viel=
cht hin Menschen verderbe! Ein halb Jahrhun=
rt würde durch mich eine Kirche wüste von Got=
s Wort, und von hundert Verlornen, Geärgerten,
erführten träufte ewiges Blut auf meine Seele!
Jenn ein Elender im Amt ist, wozu alle Aussicht?
Jelche Wege der Umschmelzung in der Hand eines
Denschen? Kann der Superintendent, und wenn
täglich visitirte, ihm Gewissenhaftigkeit, Treue,
erstand geben? und wird sie je ein unwissender
otziger Mensch haben, der sein heilig köstlich Amt
s schändlichen Gewinn des Lotterietopfes anzuse=
n das Recht hat? Der Seelenkäufer wird auch
Seelenverkäufer werden, und niemand wird ihm
ikommen können, wollen und mögen! Wie viel
hört dazu, daß ein unwissender, ärgernder, un=
ürdiger Prediger seines Amtes entsetzt werde,
enn er einmal darinnen ist! Die Pest schleicht im
Dunkeln und im hellen Mittag daher! Der rau=

chende Höllenbrand steht auf Kanzel und Altar, du siehest wohl, daß er raucht und tödtet: aber wie willt du ihn fassen? Bürgerliche Gesetze und die liebe Ehrbarkeit schützen ihn: du kannst nichts als für ihn und seine arme Dahingegebene beten, Strafe Gottes, die verkannteste, innigste, über's Grab hin tödtende Strafe Gottes fühlen und einen Richter erwarten, der jedes Scheusal und jedes Aergerniß und jedes Blut der Seele auf Erde vergossen, auf seine Ursache zurückzubringen weiß!

„Behüte mich Gott, daß ich mit so etwas meine Seele beflecke! — auf das Gebet will ich leben und sterben. Ich habe an meiner armen Lebenspflicht genug zu tragen, als daß ich die Bürde hundert anderer auf mich lüde, ohne Ueberlegung, als bloße Maschine eines irdischen Befehls. Wehe der Welt, der Aergerniß halber! es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe demselben, durch den sie kommt! Wer der Geringsten einen ärgert, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinem Halse, und er in der Tiefe des Meeres läge! besser, er wäre nie geboren!"

„Das einzige Mittel, der Kirche Gottes gute oder bessere Zeiten zu geben, das in Menschenkräften steht, ist, daß man die Lehrer prüfe, ehe sie es sind und werden, und nur nach Pflicht und Gewissen die Besten ordne. Ich freute mich dazu ein Werkzeug werden zu können; ich kann's nicht — so will ich denn in Gottes Namen es wenigstens nicht werden für Unwissenheit, Aerger=

iß und Bosheit — worüber mir Gott helfe
und sein heiliges Wort! Amen.

Bükeburg, den 26 Oktober 1775.

Joh. Gottfried Herder,
Schaumburg-Lippischer Superintendent
und Konsistorialrath.

Wie dieser Handel zuletzt ausging, darüber seh-
en die Aktenstücke. Genug, der Graf nahm seinen
Befehl zurück; und nach einer mündlichen Nachricht,
ie ich einmal von jemand hörte, kriegte der Kan-
idat das Consilium abeundi.

4.

Unterhandlungen über Herders Ruf nach Göttingen.

(Auch diese Geschichte ist nicht ohne Interesse
ur Kenntniß von Herders Denk- und Handelns-
eise. Ein erwünschter Erfolg dieser Unterhand-
ung hätte seinem Leben eine andere, vielleicht glück-
chere Richtung gegeben.)

Schon am 21 Jänner 1774 schrieb der geheime
Rath von Bremer in Hannover an Herder:
wie sehr er sein Genie und Schriften hochschätze,
und wünsche ihm nützlich zu seyn; er möchte ein-
mal nach Hannover hinüber kommen, und sich allen-
falls auf eine da zu haltende Predigt anschicken."

Herder ging hin, predigte aber nicht. 25 März
chrieb ihm Herr Hofrath Brandes: „wie sehr
seine persönliche Kenntniß seinen Wunsch, ihn auf

„beständig zu besitzen, neu belebt habe: dieß seye
„auch die Gesinnungen anderer, nur noch nicht mi
„gleicher Ungeduld verbunden. Das Verlangen se
„allgemein, ihn als Kanzelredner näher kennen z
„lernen; ob er auf nächste Exaudi eine Predigt i
„der Schloßkirche halten wollte? — — Unsere Lo
„kaldenkungsart ist Ihnen nun wohl nicht so gan
„fremd mehr. Doch darf ich deßfalls so viel noc
„erinnern, daß Sie unserm Gaumen nicht zu vie
„Zutrauen und ihm keine zu sehr gewürzte Speis
„darbieten müssen."

Herder entschuldigte sich wegen der Predigt
(Sein Brief fehlt.) Brandes schreibt (10 April)
„er danke ihm für seine Freimüthigkeit, und woll
„sie ebenfalls dadurch verdienen. — Sie wissen
„daß die offene Stelle zu Göttingen hauptsächlic
„vom Konsistorio abhange, und der Professor nu
„ein Nebenstück davon ist. In Ansehung des letz
„tern... habe ich schon den lauten Ausspruch ge
„than: daß Sie der Mann meines Wunsches un
„eine Perle für die Universität seyn würden. Dar
„auf hat man mir erwidert, daß man Sie zwa
„als Belletristen, aber noch nicht als Theologe
„kenne u. s. f. Es fehlte mir an gedruckten Be
„weisen gegen den Unglauben, und ich dachte also
„wenn ich den ihrer Meinung nach noch nicht genu
„eingesalbeten Mann ihnen von der Kanzel zeige
„könnte, so würden doch dadurch einige Schuppe
„von den Augen fallen..... In der Wage, womi
„ich einen Theologen, ja selbst einen Prediger
„wäge, gibt zwar eine Kanzelrede nur einen seh
„geringen Ausschlag. Hier aber ist die Schale i

solchen Händen, die nicht viel mehr als predigen können, und also das Gewicht bloß darnach bestimmen. Auch muß ich in dem gegenwärtigen Fall der Homiletik etwas mehr wie sonsten zugestehen, und ich dachte, daß eine Predigt von Ihnen schon ein solches Ideal zeigen würde, das selbst Konsistorialräthen gefallen und zur Ergänzung des von ihnen der Universität in diesem Stück mehrmals vorgeworfenen Mangels Hoffnung geben möchte. . . . . Er glaube aber doch nunmehr selbst auch, daß man für's erste es bei der Sache bewenden lasse. Die Stelle bleibt offen und wird im nächsten halben Jahr nicht vergeben werden u. s. f."

(Ebenderselbe 22 April.) „Daß allerdings das Konsistorium, welches auf die erledigte Stelle zu Göttingen einen ausnehmenden Werth setze, sich auf die Predigt allein hin noch nicht entschieden, sondern gewiß erinnert haben würde, daß es auch auf Schriften und theologische Gelehrsamkeit ankomme. Er folge also Herders Meinung, daß man es für einmal mit der Predigt beruhen lasse ꝛc. ꝛc."

Herder überschickte an Brandes den eben damals 'rausgekommenen ersten Band der Aeltesten rkunde des Menschengeschlechtes und e Provinzialblätter an Prediger. Bran- es dankt ihm dafür (23 Jun. 1774.): „Die Un- geduld, womit ich diese Schriften erwartet, hat meinen Blick sofort auf sie geheftet, aber noch zur Zeit nur einen schnell fortschreitenden Blick, der nur über-, nicht durchschauet. — Beide Gegenstände verdienten die Untersuchung eines denken-

„den, wohl ausgerüsteten und nicht voreingenom=
„menen Kopfes. Diese Eigenschaften zeigen sich
„gleich auf den ersten Blättern, und es war freilich
„nicht anders möglich, als daß Sie überall vor die
„Stirnen stoßen mußten, die sich so dreist an die
„Spitze gestellt hatten. Mit minderm Genie und
„mit weniger Wärme für die Sache würden Sie
„vielleicht schonender zu Werke gegangen seyn, und
„ich kann nicht läugnen, daß ich es schon hie und da
„gewünscht habe. Auf Lärmen müssen Sie sich alle=
„zeit schicken, und der Haufe ist beträchtlich, den
„Sie angegriffen haben. — — Im Ernst kann ich
„Ihnen, werthester Freund, nicht verhehlen, daß
„ich in den Provinzialblättern weniger Iro=
„nie und lyrischen Ton gewünscht hätte. Der simple
„Haufe sollte sie eben sowohl als der aufgeklärtere
„mindere Theil der Wahrheitsforscher lesen und die
„volle Kraft empfinden. . . . Doch ich will erst die
„Akten recht einsehen, und wenn Sie dann meine
„Meinung wissen wollen, so sollen Sie selbige zu
„Pyrmont in denjenigen Unterredungen erfahren,
„deren Süßigkeit ich schon im voraus schmecke. Ich
„verspare alles dahin und bleibe u. s. f."

Brandes dankt Herdern (19 Nov. 1774)
abermals für die überschickte Philosophie der
Geschichte: „Beifall wird Ihnen gewiß von ent
„scheidenden Stimmen zugerufen werden. Ich les
„die Schrift mit dem größten Vergnügen nun zum
„zweitenmal: denn zweimal müssen sie wenigsten
„gelesen seyn, obgleich in dieser Schrift die Gedan
„ken nicht so gar gedrängt, sondern in leichtern
„Gewande stehen. Hier hat man wenigstens de
„Ko

„Kopf sich nicht darüber so zerbrochen, und ich höre
„nicht die alten Klagen, daß man sie nicht anders
„als mit Mühe fassen könne. Es ist dieses ein
„Schritt weiter zu der Absicht, die mir unaufhörlich
„am Herzen liegt, und die mir auch hoffentlich nicht
„entstehen soll.“ —

Eben dieser berichtet Herder, 13 August 1775:
„Daß man im Ministerio beschlossen habe, an den
„König den Vorschlag zu erlassen: ihn zum vierten
„Professore theologiae ordinario und Universi=
„tätsprediger zu Göttingen, mit einem Gehalt von
„600 Rthl. und 40 Rthl. Licentgelder jährlich,
„beides nach hannöverschem Kassenwerth, die Pi=
„stole á 7 fl. anzusetzen. — Herder möchte näch=
„stens antworten, ob er den Ruf annehmen wolle?
„Man habe zugleich den Prof. Koppe von Mitau
„berufen, der im Rang nach ihm stehen auch weni=
„ger Gehalt bekommen werde.“

Hr. Westfeld, der nun in hannöverschen
Diensten stand, schrieb ihm ebenfalls (4 Sept.)
aus Auftrag des G. R. von Brenner, „daß
„man ihm für einmal einen höhern Gehalt nicht
„geben könne;“ und suchte ihn mit vielen Gründen
zur Annahme des Rufs zu bereden. Am 5 Sept.
eben dieses auch Hr. von Bremer selbst. Am
15 Sept. Brandes: „daß das Ministerium vor=
„läufig sein Gehalt auf 660 Rthl. erhöht, und ihm
„150 Rthl. für die Reisekosten bestimmt habe.“

17 Okt. 1775; meldet der Herzog Kar
von Meklenburg in einem Brief an einen Unge=
nannten: „Der König habe von der Geschicklichkeit
„Herders die größte Meinung, inzwischen mache

„man gegen seine Orthodoxie verschiedene Zwei=
„fel und Einwendungen; es hätte daher das Mini=
„sterium nochmals über diese Sache eine genaue
„Prüfung anzustellen und alsdann weitern unter=
„thänigsten Bericht abzustatten. Mr. de Gemingen
„m'assure qu'il importoit trop à l'honneur et
„gloire du Ministère de faire réussir cette af-
„faire en faveur de notre ami, et que par con-
„sequent le Ministère retournerait de nouveau
„à la charge se flattant d'avance d'une heureuse
„issue. Voilà au juste la situation de cette af-
„faire qui me tient on ne peut plus à coeur, et
„pour la réussité de laquelle je me fais gloire
„et un agréable devoir de contribuer autant
„qu'il peut dépendre de moi." etc.

Frau Oberkammerherrinn von Löw, in einem Billet an den Leibarzt Zimmermann, 19 Nov. „Die Fakultät akkordire zwar Herder die Orthodoxie, „tadle aber seine oft unbestimmten und dunkeln Aus=
„drücke. Puis on lui impute de ne pas croire S.
„Jaques et S. Judas les vrais auteurs des épîtres
„que nous avons sous leurs noms. Indessen sey
„der Vorschlag nach London abgegangen, und Hr.
„von Bremer verliere den Muth nicht." —

Hr. HR. Brandes (17 Dec.) bittet Herder sich die Geduld nicht vergehen zu lassen, da die Unpäßlichkeit des hannoverschen Ministers zu London und der unrichtige Postenlauf die Antwort von da verzögert haben. Sie sey nun gekommen: „da H.
„noch keine akademische Lehrstelle bekleidet habe, so
„würde er zuvorderst den Gradum Doct. Theol.
„anzunehmen, mithin entweder dabei, oder doch

als zu bestellender Universitätsprediger sich einem Examini oder Colloquio bei der theologischen Fa=
kultät in Göttingen zu unterwerfen haben. Diese Bedingung habe man überhaupt für alle Profes=
soren der Theologie und künftige Universitätspre=
diger festgesetzt." (Er hoffe, Herder werde sich das fallen lassen.) „Es ist in vielem Betracht am an=
ständigsten, wenn Sie diese Formalität durch An=
nahme der allemal einen gewissen Glanz gebenden und in der Folge erforderlichen Doktor = Würde über sich ergehen lassen wollten. Die Inaugural=
Disputation selber könnte dabei immer noch aus=
gesetzt bleiben und nur das Colloquium voran gehen. — Alsdann soll kein weiterer Verzug ein=
treten und alles zu Ihrem förmlichen Rufe ausge=
fertiget werden." u. s. f.

Der Leibarzt Zimmermann schreibt (19 Dec.) Herder, „durch einen Expressen," um ihn zu hin=
ern, daß er nicht „in gerechter Indignation etwa uf der Stelle einen Schritt thue, der für seine ihm nnigst ergebenen Freunde schmerzhaft wäre." Das nigl. Ministerium habe seine Bitte ihn zum Prof. heol. in Göttingen zu ernennen, wiederholt an den nig gelangen lassen. Die Antwort des Königs, ß er vorerst zu einem Colloquio mit der theologi=
en Fakultät zu Göttingen soll aufgefordert werden, e alle seine Freunde zu Hannover äußerst betrübt. . von Bremer, Brandes, der Prinz von Meck=
burg und andere haben ihn aufgefordert, ihm zuschlagen, daß er, anstatt sich zum Colloquio stellen (welches Bremer eine Aergerniß sey) lie= geradehin Doktor der Theologie zu Göttingen

werden soll; alle Kosten wolle man ihm in der Folge erstatten. „Wir sind gewiß, daß Sie Professor „werden, wenn nur erst die orthodoxen Theologen „Sie zum Doktor gemacht haben." Er möchte am liebsten selbst schleunig nach Hannover hinüber kommen." — Eben dieses schrieb ihm am 23 Dec. Hr. von Bremer selbst.

Herder antwortete an (Bremer oder Brandes:) *) „Ein Colloquium zu Göttingen sey mit „seiner gegenwärtigen Stelle unvereinbar; es „wäre fremde Pflicht, in die er sich einließe. — — „Ueberdem, worüber soll ich also im Dunkeln kolloquiren? mit wem? und wem zu gut? ein edleres, „freieres, würdigeres, aufklärenderes Mittel wäre „ein schriftliches Colloquium über die Punkte, „worüber das königl. Ministerium meine Meinung „will, worüber ich mich öffentlich erklären und vorm „Lichte der Welt besprechen soll; und ich freue mich „darauf als auf eine Sache der Ehre und Pflicht der „Wahrheit. So erscheine ich nicht im Dunkeln, wo „ich nicht sehe, was der Kolloquent für Absicht und „für Waffen in der Hand hat, sondern am Tage „u. s. w."

Zimmermann (23 Dec.) bedauert den ganzen Gang der Sache. Man glaube zu Hannover allgemein, er sey von Göttingen aus durch einen gewissen Hofprediger beim König nachtheilig und heterodox geschildert worden.

Brandes (30 Dec. 75.) gesteht, daß dem Ministerium die königl. Antwort auffallend gewesen,

*) Von diesem Brief ist nur sein Entwurf da.

da er sonst gewohnt sey, die königl. Entschließung auf gemachte Vorschläge ohne einigen Rückhalt zu vernehmen; entschuldiget aber die königl. Sorgfalt für Reinigkeit der Lehre auf der Akademie; räth zur Annahme des Doktor = Grades, als dem natürlichsten und am wenigsten auffallenden Ausweg, und mißbilliget Herders Vorschlag schriftlicher Kolloquien, wofern er nicht eine ganze Dogmatik schreiben wolle! Denn bei jenen würde man immer einwenden, daß er über den und diesen Lehrsatz seine Meinung doch nicht entdeckt habe u. s. f. „Ueberdenken „Sie die Sache noch einmal recht, und zeigen Sie „mir ein hinreichendes Mittel, um auch über diesen „rauhen Weg zum Ziele zu gelangen.“ Die Ausweichung eines mündlichen Colloquii könnte bei gewissen Leuten noch viel nachtheiliger wirken u. s. f.

Hierauf antwortete Herder an Brandes am 5 Jänner 1776, und sagt unter anderm, in Rücksicht auf seine zu Göttingen und beim Konsistorio verdächtige Orthodoxie: „Pro tempo- „re Prediger der Grafschaft Schaumburg = Lippe „bin ich auf die Augsburgische Konfession „berufen, und als Superintendent und geistlicher „Konsistorialrath gar bestellt, über die rechtgläubige „Lehre nach den symbolischen Büchern in diesem Lande „zu wachen, und Kandidaten und Prediger dazu an- „zuhalten“: darüber habe ich Bestellung, Eid und Pflicht. Wer also meine Orthodoxie anficht, ficht meine gegenwärtige Stelle, Ehrlichkeit bei Amt und Eide, Landestreu und Gewissen an. Der dunkle Verleumder trete hervor, und zeige mich Ketzer;

so lange ist er Verleumder! Verleumder eines fremden Superintendenten, der auf dieselbe Pflicht geschworen, auf die er schwören mag, dessen Treu und Glauben er also im Amte schmähet. Dazu schrieb ich den neulichen Brief, und dazu müßte ich, falls seine Bitte keine „Erhörung fände, mich an das königl. Ministerium oder den König von Großbritannien selbst wenden. Es ist die Sache meiner Ehre, meiner Landespflicht, meines guten Namens."

„Schimpflich und unpassend hingegen, so viel ich einsehen kann, eine Orthodoxal-Citation nach Göttingen, mit welchem Namen man sie auch decke! Der fremde Superintendent soll, ehe er Amt und Ruf hat, nach einer ausländischen Universität ziehen, die Orthodoxie seines Hirns untersuchen zu lassen! Welche Beziehung hat er mit der ausländischen Universität? Wann hat er ihr das Recht eingeräumt, über ihn urtheilen zu können? Welch ein Gesetz, welche Veranlassung sollt' es ihm zur Pflicht machen, seine Orthodoxie von ihnen, von ihnen! stempeln zu lassen? In meinem Lande hat noch niemand an meiner Orthodoxie gezweifelt; wer in einem andern daran zweifelt, der — citire mich nicht vor sich, sondern trete auf, mich meiner Ketzerei zu überweisen! Die Zeiten sind vorbei, da man, mit dem Kopf in der Hand, nach Rom wallfahrtete, um sich orthodoxisiren zu lassen, und wenn sie noch wären, so ist Göttingen das Rom schwerlich. Einem sogenannten Colloquio der Orthodoxie wegen, d. i. einem inquisitorischen Ketzer- und Knabenverhör aus-

weichen, fein und blöde ausweichen, darf ich also nicht: ich werfe es mit Befremden von mir, u. s. f."

„Aber ich habe noch auf keiner unbescholtenen „Universität als Professor gelehrt!" — und auch auf keiner bescholtenen. Ein königl. Ministerium wußte dieß, ehe es mir den Ruf antrug. Vor fünf Jahren, da ich noch weniger in der Welt bekannt war als jetzt, wurde mir auf einer Streit- und Orthodoxie-berühmten Universität der Ruf als zweiter Professor der Theologie, als Prediger und Superintendens angetragen, den ich aber ausschlug, und mich dessen in keiner Zeitung einmal rühmte. Niemand kam's ein, daß ich nicht schon auf einer unbescholtenen Universität gelehrt habe; käme es allen Universitäten ein, so müßten sie aussterben, oder wie Phönixe sich verjüngen.

„Und noch keine eigentlich dogmatischen Schriften „herausgegeben." — Mir ist's einerlei, wofür man meine Schriften halte; genug, der Zweck von 3 oder 4 ist, Orthodoxie, wahre Theologie herzustellen, gerade dem Strom des deistischen Jahrhunderts unserer unrechtgläubigen Theologen entgegen, und vielleicht kommt die Zeit, die da sagt, daß meine undogmatischen Schriften dieß tiefer und wurzelfester gethan, als hundert Spinnweben von Dogmatiken und verjährten Kalendern. Es ist neu für mich, daß, um orthodox zu seyn, man eine Dogmatik müsse geschrieben haben; eben hinter sie haben sich alle Ketzer versteckt, so wie aus ihr alle Ketzereien entstanden. Nicht eigen fabricirte Dogmatiken sind, nach Deutschlands Gese-

tzen, das Siegel der Orthodoxie, sondern Konfessionen, die Konfessionen Deutschlands. Wer auf diese zusagt, muß so lange orthodox gelten, bis man ihn als falsarium bezüchtiget; und dieß thue man mir! Ich will zeigen, daß ich mit Herz und Mund auf symbolische Bücher geloben kann, was viele nicht können. — — Genug, was ich geschrieben, war bekannt, ehe man mir den Ruf antrug, und seitdem habe ich nichts geschrieben. Und wird mir auf Zusage und Konfession nicht getraut, worauf sollte mir denn getraut werden? Fleuch, unwürdiges Lehramt, wo jedes meiner Worte dem Wahn und Gutdünken, oder gar der dunkeln Anklage und Verleumdung eines Etwelchen, den ich nicht kennen soll, ausgesetzt seyn sollte! nicht Amt eines Lehrers wärest du, sondern eines treu= und hirnlosen Knaben, dahingegeben dem Wahn jeder dunkeln Kabale! —

„Mir bleibt also nichts, als die Gerechtigkeit E. köngl. Maj. anzuflehen, daß mir meine Ankläger und die Punkte ihrer Anklage mitgetheilt werden; sodann urtheile der König oder die Welt u. s. f.“

So blieb die Sache eine Weile schweben. Hr. von Bremer wünschte (nach einem Briefe Zimmermanns, 11 Jan. 1776): daß Herder sich zum Doktor promoviren lasse, oder sich zu einem Colloquio stellte. „Er soll versichert seyn, daß nicht nur solche Colloquia, wenn man zu einem geistlichen Amt gelangt ist, oder dazu gelangen soll, zu Hannover in jahrhundertalter Uebung seyen;

daß es keine Falle sey: daß man den Theologen zu Göttingen das Nöthige insinuiren werde: daß er dieselben mit ein paar guten Worten ganz gewinnen, und die Ernennung zum Professor der Theologie die Folge des Colloquii oder der Doktorpromotion seyn werde. — Das Ministerium sey ihm von Herzen gut, Bremer besonders liebe ihn mit väterliche Liebe, und wünsche nichts so sehr, als ihn in Göttingen zu haben; es handle nicht ungerecht gegen ihn, sey aber gezwungen, so zu handeln, weil man den König gegen ihn eingenommen habe: und der König bleibe immer bei seinen ersten Entschlüssen. Zu dem Doktorhut wolle das Ministerium die Kosten hergeben, auch der theol. Fakultät zu Göttingen befehlen, über alles, was bei dem Examen geredet werde, Protokoll zu halten, und dieses Protokoll nach Hannover zu schicken. Westfeld habe Ordre, nächster Tagen mit Herder an der Gränze sich mündlich zu unterreden, und ihm die Schwierigkeiten zu benehmen, auch ihm vollkommene Sicherheit gegen alle Chikanen und Konsequenzenmachereien zu versprechen, so wie der bestimmten Erwählung. Hr. Brandes zweifle gar nicht daran, daß H. nicht kommen werde, „weil er gewohnt sey, deutsche Gelehrte „alles thun zu sehen, um Professoren in Göttin„gen werden zu können; u. s. f."

Brandes selbst suchte (12 Jan. 1776) Herder zu besänftigen und ihm darzuthun, daß das mündliche Colloquium nicht das mindeste Nachtheilige für seine Ehre habe; der Wille des Königs werde damit buchstäblich erfüllt, und könne

dann nichts weiter mehr gesagt werden. Etwaniger Chikanen wolle man schon Meister werden; sie würden aber gar nicht furchtbar seyn.

Endlich bei einer mündlichen Unterredung mit Westfeld ergab sich Herder, ein Colloquium einzugehen, und versprach auch, auf der Hin- oder Herreise zu Hannover zu predigen. Brandes bezeugt ihm darüber (27 Jan.) sein und des königl. Ministerii größtes Vergnügen, „nicht nur, weil es „seine Aufnahme zu Göttingen noch immer recht „sehr wünsche, sondern weil es bei den dagegen erregten Schwierigkeiten sich selbst interessirt „halte." Er soll nur die ihm beliebige Zeit bestimmen.

Noch am 31 Jan. schrieb Herder an Zimmermann, „er sey zu dem sauren Gang nach Göttingen fertig."

Aber Tages darauf erhielt er einen sehr ehrenvollen Ruf nach Weimar, den er annahm — und nun war alles aus. Vorerst berichtete er's Zimmermann im Vertrauen, der die Nachricht freilich mit tiefstem Schmerz vernahm, „da er Herdern „mit der wärmsten Liebe ergeben, und eifrigst „darauf bedacht gewesen sey, alles am Ende zu seiner Ehre und seinem Triumph durchzusetzen." — „Hr. Brandes wird erstaunen — so wie ich auch „erstaune, wenn ich sehe und höre, daß nur in „Göttingen die Erde grün und der Himmel blau „seyn soll."

Am 24 März (er war abwesend gewesen) schreibt Brandes: „er beklage es von Herzen, daß die „große Hoffnung, die er von H's Ruf nach Göttin-

„gen geschöpft, vereitelt werden müsse; auch von „dem königl. Ministerium versichere er ihn der „gleichen Empfindung." Eben dieses schreibt Bremer: aufrichtig theilnehmend; glaubt aber doch, für sein Genie und „seine Gelehrsamkeit wäre das „größere Theater zu Göttingen weit passender gewesen, als das kleinere zu Weimar. — Es ist „wahr, daß der Eingang zur Göttingischen Profession ihm durch seine Feinde und Neider sehr erschwert und verleidet worden; aber so gefährlich, „wie H. sich's vorgestellt, wäre das Colloquium „nicht gewesen, und seine Gegenwart würde ihm „einen völligen und leichten Sieg über jene verschafft haben. Da es aber die göttliche Vorsehung anderst bestimmt hat, so geht die Sache „gewiß nicht ohne Grund also, und der Weg nach „Göttingen sey ihm vielleicht nicht auf immer verschlossen."

Heyne nahm an dem allem, unter der Hand, den lebhaftesten Antheil, und that alles, was Gründe und Freundschaft vermögen, um Herder zu stimmen, daß er sich die geforderten Bedingnisse gefallen lasse. Er machte ihn mit der innern Geschichte der Unterhandlung bekannt. — „Reißen Sie mich „nur einmal (15 Febr. 76) mit einem Wort aus „meiner fast unerträglichen Unruhe, wozu Sie sich „entschlossen haben? (ob nach Weimar oder Göttingen?) Das Ministerium hat sich in eine solche klägliche Lage gesetzt, daß es ganz von der „Vorschrift aus London abhängt; und so waren „alle Versuche, hier etwas zu ändern, vergeblich. „Das Einzige bleibt, daß Sie geradezu Doktor

„werden: so ist alles am Ziel. Wollten Sie aber
„dem Ruf nach Weimar folgen: so werde ich
„freilich dreifach trostlos seyn; aber, Gott! ich
„liebe Sie um Ihrer selbst willen zu sehr, als
„daß ich nicht Ihr eigen Besserseyn dem meinigen
„vorzöge. Uns hier widerführe, was recht ist;
„und wir verdienten doch immer noch mehr.“ —

(8 März 1776.) „Ihr Schreiben nimmt mir
„also alles. Es hat nicht seyn sollen. Und der,
„der das Gewirr menschlicher Thorheiten durch=
„schauet, wird es wissen, warum? „Indessen für
„mich, Adieu mit allem, was meiner Seele noch
„eine Feder hätte ansetzen können, dießseits des
„Grabes zu fliegen.“ *)

„Indessen übereilen Sie nichts in Beziehung auf
„Göttingen. Sie stellen sich alles gefährlicher und
„schwärzer vor, als es ist. Nichts ist gegen Sie ange=
„führt, als: man könnte Sie keiner Ketzerei zeihen;
„man verstünde Sie auch nicht genug dazu; Sie hät=
„ten auch noch keine eigentlich dogmatischen Schriften
„geschrieben; aber Sätze kämen vor, die wider die
„symbolischen Bücher liefen: 1) wenn Mosis Schö=
„pfungsgeschichte Allegorie ist, so heben Sie den Ar=
„tikel de Creatione auf **); 2) wenn Judas nicht
„der Apostel ist, so sündigen Sie wider den Artikel

*) Heyne war eben damals in tiefster Betrübniß über den Tod
seiner ersten Gattinn.

**) Ein dummer Mißverstand! Hierauf bezieht sich die starke
Stelle im 2ten Band der Urkunde, S. 86. (theol.
Werke, VII. 102.)

„von der heil. Schrift. Sie sehen, daß das mehr „zum Lachen ist, und daß Sie hier bei uns gewiß „leicht obgesieget hätten u. s. f.“

5.

Aus Briefen der Gräfinn Maria an Herder.

Vorbericht des Herausgebers.

Die selige Gräfinn Maria führte mit Herder einen ununterbrochenen Briefwechsel: bald, und meistens, über Angelegenheiten ihrer Seele, welche sie ihm immer mit dem größten Zutrauen offen darlegte; bald über Armenbesorgung, welche sie gewöhnlich, wenn sie abwesend war, ihm übertrug; bald über ihre Freunde, über Bücher, und auch ihres Gemahls gedachte sie nie anders als mit großer unverkennbarer Hochachtung und Liebe; man gewinnt auch von ihm, so wie von Herders Verhältniß zu ihm, durch diese Briefe eine viel freundlichere Idee, als durch die Schilderung, die der vorhin eingerückte Aufsatz von beiden macht.

Auf Herder hat die Gräfinn tief für sein ganzes Leben und höchst wohlthätig gewirkt: sie war wie ein guter Engel für ihn, seine Tage in Bükeburg zu erfreuen. Wenn er in trüben Stunden alles schwarz um sich sah, suchte sie ihn mit den stärksten zärtlichsten Ermunterungen, welche Religion und Freundschaft eingeben können, zu erheitern, und zur Geduld, zur Zuversicht, daß er in seinem Amt vielen

zum Segen sey, zum Vertrauen auf Gott zu ermuntern (man sehe, was Herder selbst darüber in seiner Abschiedsrede sagt); und wenn sie mündlich oder schriftlich Zeugnisse von seiner wohlthätigen Wirksamkeit erfuhr, so theilte sie sie ihm im nächsten Briefe mit. *) Er selbst wurde durch sie mit dem Geist und Gang einer Religion des Herzens, des innern christlichen Lebens, der ihr eigenthümlich war, vertrauter — ich möchte sagen, versöhnter, als er nie vorher gewesen seyn mag. Sie hinwiederum wurde durch Herder von einer drückenden religiösen Beschränktheit und Aengstlichkeit, in die sie durch frühern Umgang gerathen war, erlöset; und wie glücklich eine solche Seele wird, wenn sie aus der finstern Schulstube eines gesetzlichen, mystisch-pietistisch-ascetischen Methodismus zu lichtvollern Ansichten des Christenthums und zu umfassendern Einsichten in die Wege und Werke Gottes erhoben wird: das zeigt sich in diesen Briefen eben so klar als erfreulich.

Von der Gräfinn sind 105 Briefe vorhanden; von Herders an sie — nur einer. Sie selbst hat in ihrer letzten Krankheit alle vernichtet, und Herdern auch zur Vernichtung der ihrigen aufgefordert. Zu diesem Wunsch bewog sie theils ihre reine Demuth und ihre Liebe zu einem stillen verborgenen Wesen:

*) Von ihrer Sorgsamkeit für seine Ruhe zeuget, unter andern, ein Brief vom März 1775, wo eine gewisse Fürstinn Herdern zu einem — Geldnegoce für sie auffordern wollte! Mit fester zarter Hand wies sie sie von ihm ab, und ersparte ihm eine nicht geringe Verlegenheit. Erst hintennach sagte sie es ihm.

theils aber auch die Besorgniß des (wahrscheinlichen) Mißbrauchs, wenn diese Briefe nach ihrem Tod in fremde Hände fallen sollten (da sie keine Kinder hinterließ) und wer weiß, wer des Grafen nächste Erben waren, wird diese Besorgniß natürlich finden. In höherer Rücksicht befürchtete sie auch, es möchten (was sie selbst so manche schwere Stunde gekostet hatte!) andere sich ihrem individuellen Geistescharakter nachbilden wollen, und sich in Vergleichung mit dem ihrigen unnöthig quälen oder freuen. „Was nöthig zu offenbaren," schrieb sie an Herder (Dec. 1775), „wird Gott zu seiner Zeit schon thun — genug daß er alles weiß."

Aber Herder vermochte es nicht über sich, sie zu vernichten — und ich vermag es auch nicht! In Ehrfurcht gegen der Längstverstorbenen Willen lasse ich indessen diese Briefe nicht alle abdrucken, sondern aus der großen Anzahl nur wenige ganz, von den andern nur Fragmente: solche, die theils Herders Verhältniß zu ihr, theils ihren Charakter beleuchten. Es ist hier nicht darum zu thun, Herdern etwa einen Lorbeer mehr zu geben: sondern das Andenken dieser seiner Freundinn, als einer durch reine religiöse Begriffe aufgeklärten, wahrhaft gottseligen Frau zu erhalten, und durch die Erfahrungen, die sie an sich gemacht und hier mit liebenswürdiger Offenheit dem Freunde darlegt, andere gleichgesinnte Gemüther, die vielleicht auch, wie anfangs sie, an einer etwelchen Verbildung oder an der Neigung zu religiöser Künstelei leiden möchten, zu belehren, zu warnen, zu ermuntern (diese Wirkung haben sie wenigstens beim Vorlesen schon mehr als einmal ge=

macht); und ich bin gewiß, daß in dieser Hinsich
manches gute Gemüth sich der Mittheilung diese
ächten „Bekenntnisse einer schönen Seele" freue
wird. Und warum sollte ein so geistvolles Bil
christlich-religiöser Gesinnung — nach so langer Zeit
43 Jahren! — nicht wenigstens in seinen Grund
zügen bekannt werden dürfen? „Der Könige un
„Fürsten Rath und Geheimnisse soll man verschwei
„gen, aber Gottes Werk (zumal an menschliche
„Seelen) soll man herrlich preisen und offenbaren."
Es ist das Bild einer reinen, gewissenhaften, güti
gen Seele, einer strengen Richterinn über sich selbst
die sich in ihrer Demuth nie selbst genug that (di
reinsten Seelen sind immer zugleich die demüthig
sten), die in ihrem reinen, ernsten Streben nac
Vollkommenheit mehr Mängel und Gebrechen in sic
selbst als kein fremdes Auge sah. Es sind Stelle
in diesen Briefen, wo man in dieses edle Herz wi
in einen Himmel hineinsieht — hie und da so zart
Töne der tiefsten Demuth und Selbsterniedrigun
vor Gott, daß ich es nicht über mich brachte, sie all
durch den Druck aller Welt mitzutheilen. Hier i
nicht die schöngeisterisch poetische Religiosität, di
in unserer Zeit zur bloßen Mode geworden (ein be
klagenswerther, gefährlicher Mißbrauch der Poesi
nicht weniger als der Religion), sondern die reine
herzliche, ächt-christliche einer edlen Seele, di
zum Himmel reift.

Bri

Briefe.

I.

*) Hochehrwürdiger rc.

Ew. Hochehrw. bei diesem Jahreswechsel und in diesen Zeilen ein geringes Merkmal meiner Hochachtung, Erkenntlichkeit und Zutrauen zu geben, daraus mache ich mir eine angenehme Schuldigkeit, um so mehr, da ich von Ihrer Gemeine bin und Sie mein Lehrer sind.

Vielleicht wünschen Sie zu erfahren, ob Ihre Lehren von Ihren Zuhörern auch aufgenommen werden: so denken Sie nur, daß Sie uns Wahrheiten sagen und erinnern, die, wenn man Sie auch nur hört, überzeugend sind, vielmehr wenn man darüber nachdenken will. Sie haben, ich bin es gewiß, in der kurzen Zeit, die Sie bei uns sind, schon manches Herz zur Besserung und Nachdenken geführt; und sollte noch keines Ihnen solches gesagt haben, so scheue ich mich doch nun nicht länger, Ihnen als meinem Lehrer zu gestehen, daß das meinige eines von denen sey. Wenn ich mich bei Ihrem Vortrag einfinde, so komme ich nicht um zu loben oder zu tadeln, sondern auf das, was Sie sagen, zu meiner Besserung zu achten, und meine Seele zu einem vernünftigen Gottesdienst geschickter zu machen. Ihre letzteren Reden sind mir besonders hiezu heilsam gewesen, sowohl die Sie hier oben gehalten, als die in verflossenen wichtigen Festtagen haben mich so gerührt,

*) Ihr erster Brief, womit sie sich Herdern entdeckte.

geschlagen und ermuntert, daß es mir lebenslang unvergeßlich seyn wird; und die Gnade Gottes gebe, daß solches mein ganzer Wandel bestätigen möge.

Könnten Sie wissen, wie meine Seele manchmal in der Irre herumgewandelt hat, so dächte ich, Sie redeten oftmals nur für mich allein; so sehe ich aber aus Ihren Vorträgen Ihre Erfahrungen, außerordentlichen Verstand, Einsicht und edle Gesinnungen, und freue mich alsdann, daß der gütige Gott Sie uns geschenket hat. Seyn Sie gerne bei uns und unterstützen auch in diesem Lande die Bemühungen meines so verehrungswürdigen Gemahls, dem das wahre Wohl seiner ihm Anvertrauten so sehr am Herzen liegt, und dessen Hochachtung und Zutrauen gegen Ew. Hochw. Ihnen nicht unbekannt seyn kann. Arbeiten Sie fernerhin getrost in den wichtigen Geschäften, denen Sie sich gewidmet haben, und seyn versichert, der Herr, dem Sie leben, wird Ihre treuen Bemühungen mit seinem Segen begleiten, und es Ihnen auch auf alle bevorstehende Zeit nie an Freuden und Beistand ermangeln lassen.

Sie werden dieses Blatt, wie ich hoffe, gütig und wie mein Lehrer aufnehmen, und da ich nichts mehr wünsche, als auf dem Wege der Tugend und Gottseligkeit gewisse Tritte zu wandeln, so werde ich Ihre öffentlichen Lehrstunden, so viel ich kann, nie versäumen, weil ich durch dieselben schon in verschiedenem mehr Licht bekommen, welches mir bisher gefehlt hat, da ich, wie ich gesagt, durch mancherlei in einer gewissen Irre war, und mein eigenes Nachdenken viel Hülfe nöthig hat. Werden mir daher Sachen vorkommen, wo ich Erläuterung bedarf, so

werde ich mich an Sie wenden, Sie als mein Lehrer werden mir solche nicht versagen, sondern die versäumte Zeit, in dem vielleicht noch kurzen Rest meines Lebens einigermaßen nachzuholen die besten Anleitungen geben. Und nun urtheilen Sie selbst, ob ich Zutrauen habe, und ob Ihre bisherigen Unterweisungen bei mir ganz vergeblich gewesen sind.

Ich hoffe nicht mit gegenwärtiger Inlage Sie zu beleidigen; es ist eine sogenannte Neujahrsgewohnheit, die ich meinen Lehrern erwiesen, und welche mir abzugewöhnen mir Mühe macht. Nichts als das Bildniß meines Gemahls gibt dieser Kleinigkeit einen Werth; und dieses überwindet bei mir alle Bedenklichkeit, Ew. Hochehrw. dieselbe zu überreichen.

Die ich in vorzüglicher Hochachtung stets beharre
Ew. Hochehrw. ergebene Freundinn und
Dienerinn
Maria Gr. z. Schaumburg-Lippe, Gg. z. Lippe.
Bükeburg, den 1 Jänner 1772.

2.

Hochehrwürdiger ꝛc.

Ew. Hochehrw. erstatte hiemit verbindlichsten Dank für die mir übersandte vortreffliche Predigt, bei deren Durchlesung meine Seele doppelt empfunden, nicht wie unterhaltend — wie tröstlich, unterrichtend sie für mich war. — — Die Geschwindigkeit, mit welcher Sie meinen Wunsch erfüllt haben, hat mich in der That mehr als ich sagen kann gerührt. Die Mühe, so ich Ihnen verursacht, erfor-

derte zwar Entschuldigungen; ich mache aber keine, weil ich Dero edle Gesinnungen dadurch zu beleidigen fürchte, welche mir deutlich sagen, daß es Ihnen eine Freude sey, einer Wahrheit suchenden Seele aufzuhelfen.

Da es mir noch nicht genug ist, ob man mich hie und da für gut gelten lässet, da ich es wirklich seyn will, vor Gott, vor meinem Gewissen, da ich aus Ueberzeugung zu handeln wünsche, so können Sie leicht denken, in welcher Unruhe ich oft war, wenn ich nach angenommenen, wohl gewiß aus der besten Meinung festgesetzten Sätzen, gefragt wurde, und mich dann auch selbst fragte: ob ich die Zeit und Stunden der Angst und Freude bestimmen könnte *), und da ich mit keiner ganz freien heitern Ant=

---

*) Bekanntlich soll man, nach der Forderung gewisser methodisch=frommer Leute Tage und Stunden der „Angst, des höchsten Bußkampfs, des Durchbruchs, der Wiedergeburt" angeben können; und kann man's nicht, so zweifeln sie an der Aechtheit der Bekehrung! Menschensatzungen, gegen welche (wie gewöhnlich) die Forderungen des Evangeliums eine leichte Last sind. (So haben ehemals die Hallischen Pietisten den Grafen Zinzendorf, weil er das auch nicht konnte, nie für einen wahrhaft Wiedergebornen erkennen wollen.) Was bei einigen eine richtige Erfahrung seyn mag, kann nie eine allgemeine Regel für alle seyn. Das Beispiel der Gräfinn Maria ist eines von tausenden, wie viel unnöthigen Kummer und Sorgen, die gewiß die wahre Gottseligkeit mehr hindern als fördern, man gutwilligen Seelen mit diesen gesetzlichen Forderungen zu einer überspannten mönchischen Selbstquälerei macht. Da dieser geistliche Methodismus in unsern Zeiten wieder aufkommen will, so habe ich obige Stelle am wenigsten unterdrücken mögen;

wort antworten konnte, mir also nichts als für mich traurige Schlüsse und furchtsame Hoffnungen zurückblieben. Sie werden aber auch daraus abnehmen können, wie nöthig, wichtig, tröstlich mir Ihre Lehren sind, und meine Freude beurtheilen, die ich über Ihr Hierseyn habe; welche nun gedoppelt ist, da Sie mir die angenehme Hoffnung geben, daß Sie mit einiger Zufriedenheit bei uns sind. Ich kann es nicht läugnen, den Zwang, wovon Sie reden, habe ich nur gar zu gut und zu lange erfahren, und das um so mehr, da diejenigen, mit denen ich sonst umging, dergleichen nach ihrem Geständniß wirklich erfahren hatten, edle verehrenswürdige Seelen waren, und schon einige davon mit diesen bezeugten Gesinnungen zur Ewigkeit übergegangen sind. Ich habe mich betrübt, bestraft, daß es bei mir nicht so war; ich habe auch wiederholt alle Kräfte angewandt, um so zu seyn, und ward doch nicht so; und da ich so nachzudenken, daß es mir vielleicht geholfen hätte, nicht gewohnt war, so däuchte mir alles unrecht; ich lebte in lauter Aengstlichkeit, und alles mein Denken half mir nur zur Unterhaltung meiner Unruhe.

Noch segne ich die Stunde, da die göttliche Versehung mich einem Gemahl zugeführt, bei welchem ich bisher die vergnügtesten Tage verlebt, dessen Unterredungen und Beispiele mich auf Gedanken geführt, welche Ruhe in meine Seele zurückgerufen. Ich bin auf den Gedanken gekommen, ob es wohl möglich sey, daß ein Mensch, der nicht einmal seine

---

die Verfasserinn lehrt in ihr wohlthätig noch nach ihrem Tode. A. d. H.

Seele begreift, wohl die Gottheit, die ihm solche gegeben, und deren Absichten, Wege, Ordnungen, begreifen könne, und ob ich, wie mein Herr mir oft gesagt, nicht auch genug sehe, um Dankbarkeit, Zutrauen, Hoffnung gegen Gott zu haben, und ob ich, ohne etwas Eigenes zu erzwingen, nicht genug an den Lehren meines Erlösers zu lernen habe? Diese Betrachtungen haben mir unsere Religion helle, angenehm, beruhigend gemacht, und lassen mich meine Ewigkeit oft mit Vergnügen herannahen sehen. Wie es aber geht, die Stunden sind nicht gleich, und auch bei mir noch gar nicht; es kommen von vorerwähnten gehörten Erfahrungen noch immer mich beunruhigende Erinnerungen in meine Seele zurück: besonders wenn ich die letzten Tage meiner geliebten, entrissenen Verwandten und Freunde bedenke. Ich erfreue mich ihres Endes, ich wünsche ihrem Glauben nachzufolgen; aber in wie weit ich es thun kann und soll, da fehle ich oft, und möchte dann muthlos werden. Was könnte mir nun wohl erwünschter seyn, als ein solcher Lehrer, wie Sie sind, der bei so großen Einsichten selbst aus eigener Erfahrung lehret und zurechte weiset. Dieses hat auch mein Zutrauen verdoppelt, und ich habe nicht unterlassen können, mich darüber gegen Ew. Hochehrw. zu erklären. — —

Das gütigst geliehene Buch folgt hier zurück u. s. f. Dürfte ich etwas darüber sagen, so hat mich das, was Hr. Spalding über Religion, Unsterblichkeit, menschliche Erwartungen und Entschlossenheit sagt, am meisten gerührt und gefallen. Sie wissen nun ungefähr, welche Bücher für mich und meinen Fähig-

keiten gemäß sind; ich ersuche daher Ew. Hochehrw. nach Ihrer Gelegenheit mir etwas, das mir nützlich sey, zum Lesen zukommen zu lassen. Es ist Zeit, daß meine Seele deutliche und ruhige Begriffe sammle und behalte, da mir Gott ein Geschenk anvertrauet hat, welches mit Recht seinen ersten Unterricht von mir erwartet, und wo ich nicht mit Vernachlässigung und Widerspruch handeln möchte. — Möchten Sie doch halb mit der Zufriedenheit bei uns seyn, als wir Freude über Ihre Gegenwart haben! Doch ich weiß, ein edler Geist, wie Sie sind, bleibt sich in allen Umständen seines Lebens gleich, und wendet auch das zum Besten, wenn es schon den Anschein haben will, daß manche ihn nicht so kennen und schätzen, als er verdient und erwarten kann. Gott, der Ihnen so vorzügliche Gnaden zugetheilt, hat Sie gewiß nicht vergebens hieher geführt, sondern Sie uns zum Segen geschenkt; und sehen Sie es vielleicht noch nicht, so müsse Sie das nicht mehr niederschlagen, vielmehr die Gewißheit, daß eine, zwei, einige Seelen sind, die Gott für Ihr Hierseyn danken, Ihnen die zuversichtlichste Hoffnung und Heiterkeit auf die künftigen Tage geben. —

Bükeburg, 24 Jänner 1772.

5.

Hochehrwürdiger!

1772, um Ostern.

In der angenehmen Zuversicht, daß, wenn ich Ew. Hochehrw. schreibe, so vertraue mich einem Freund, der Güte und Nachsicht hat, meine Briefe

erhält, als wenn Sie sie nicht erhalten hätten, und solche nicht, als nur im Angedenken, aufheben wird.

Vergönnen Sie meiner niedergeschlagenen Seele die Frage: wie es doch komme, daß man sich so oft ungleich ist? daß man just in denen Stunden, wo man seinen Glauben, sein Vertrauen, seinen guten Willen beweisen sollte, solcher am ersten vergißt; ob man denn nicht stärker werden kann? oder ob jeder Mensch nur gewisse Kräfte habe, die er nicht übertreffen kann? Ich muß sie zu meiner Beruhigung um gütige Antwort bitten, und Ihnen aufrichtig gestehen, daß mein Herz unter der Zahl, oder vielleicht das einzige ist, das sich so ungleich fühlt; ich bin nun so gewiß, als Himmel und Erde sind, daß Gott die Liebe gegen seine Geschöpfe ist; ich weiß, so unerforschlich Gottes Wege für uns sind, so voller Güte und Weisheit sind sie auch: und wenn die Stunden der Prüfung ferne sind, da bin ich stark; ich kann Gottes Gnade rühmen und preisen, wohl andere zum Vertrauen ermuntern; allein wenn diese Stunden nahe kommen, wo mir eben das begegnet, was mir das Betrübteste schien: wie sehr klein bin ich dann! wie schwer wird es mir dann, meinem Erlöser nachzufolgen, und zu sagen: Nicht mein, sondern dein Wille, o Vater, geschehe! Wie kämpft dann Ergebung und Unmuth in meiner Seele — welches doch nicht seyn sollte! Und wenn dann endlich meine Seele wieder ruhiger wird, wie betrübt ist es mir, daß ich noch immer so weit zurücke, noch immer mehr eine Bewundrerinn als Nachfolgerinn Christi bin! daß meine Ergebung noch so oft unter tausend Thränen geschieht — da ich doch von Kind-

heit an so viel Proben göttlicher Treue und Gnade an mir und den meinigen erlebt habe! *)

Haben Sie, würdigster Lehrer, je auch Stunden der Betrübniß empfunden, so werden Sie meine Fragen und Geständnisse gütig ansehen, sich solche nicht befremden lassen und wohl wissen, daß einem dann oft alles wie im Finstern däucht, und nichts Angenehmeres ist, als einen Freund zu finden dem man sich vertrauen darf, und der uns wieder zurechte weiset. Sie sind mir der Freund, da Sie mein Lehrer sind; und welch ein Lehrer, sagen mir genug Ihre vortrefflichen Predigten .... Noch vor kurzem bin ich davon auf's neue überzeugt worden, da ich so glücklich war, einmal wieder Ihre Zuhörerinn in Predigt und Kinderlehre zu seyn. Was haben Sie uns da für herrliche Lehren und Anweisungen gegeben! Ich habe vieles gelernet, das mir fast unbekannt war, das ich noch nie gehört hatte, und es vermehrt nun meine Betrübniß, da ich wiederum des Glücks beraubet bin, mich in Ihre öffentlichen Versammlungen einzufinden; besonders in dieser für mich so wichtigen Gedächtnißzeit der Leiden unsers Heilandes. Wie glücklich habe ich unsre Jugend gepriesen, und gewünscht, daß selbige doch nie nie Ihrer Unterweisungen vergessen möchte! Sollten vor Ew. Hochehrw. bei Ihren hiesigen Geschäften auch alle Aufmunterungen und Freuden verschwinden, so bleibt Ihnen doch die Freude, daß Sie solche zarte

---

*) Wie viel mehr Seelenstärke die gute Gräfinn wirklich besaß, als sie sich hier zutraute, davon wird der folgende Brief einen schönen Beweis geben.

Seelen gebildet und ihnen Anweisungen gegebe
die sie auf immer glücklich und zu würdigen Mensch
machen können. Keine edlere Beschäftigung kann
ja nicht geben als diese, und der Segen und d
Wohlgefallen des Allerhöchsten wird auf Ihnen ruhe
um alle Bemühungen, die Sie sich mit diesen U
schuldigen geben. — —

4. *)

Hochehrwürdiger rc.

Bükeburg, 5 Mai 1772.

Da ich nun wieder einige Zeit für mich übr
habe, so lasse ich es mein erstes angenehmes G
schäft seyn, Ew. Hochehrw. für die am Sonntag g
haltene Predigt zu danken, welche sowohl meine b
trübte Schwägerinn als mein verwaistes Zwilling
herz recht aufgerichtet hat. Der Gott aller Gnade
und alles Trostes segne Sie dafür, und nicht dafü
allein, sondern für alles Gute, für alle Lehre, fü
allen Trost, so ich zeither von Ihnen gehört. Gewi
würdigster Lehrer, Ihrem Unterricht habe ich
durch göttliche Gnade zu danken, daß ich in den be
kannten bangen Stunden nicht muthlos geworden
daß mir, gottlob! auch nicht Ein Gedanke des Un
muths eingefallen, sondern in der Empfindung de
bittersten Schmerzens viel Tröstungen hatte, ge
Himmel schauen, trauen, glauben und sagen konnte
Gut ist's, wie dein Vater will! - wie sehr hat mich Go

*) Nach dem Tode ihres Zwillingsbruders. — Die Predi
steht im neunten Theil der theologischen Werke S. 11

es Erbarmen in dieser Zeit die Macht unserer Re=
igion erfahren lassen: ich hätte sonst gewiß diesen
mpfindlichsten Verlust nicht ertragen können. Mei=
en liebsten Bruder, mit dem Gott selbst mich so
orzüglich nahe verbunden hatte, den ich mit Recht
neinen zweiten Vater nannte, der mein vertraute=
ter Freund war, dessen Herz mich auch einer vor=
üglichsten Freundschaft würdigte, dessen Leben und
Umgang mir so nothwendig zu meiner Glückseligkeit
chien — diesen Bruder zu verlieren, war mir sonst,
ur ein Gedanke daran! der mich in Gram versetzte,
er mir unerträglich däuchte — und nun da ihn
Gott wirklich hinweg nimmt, und mit ihm mir so
nanche Freuden, so manche Hoffnungen meines Le=
ens verschwinden, bin ich, unter dem ganzen Ge=
ühl meines unersetzlichen Verlustes, in einer Ruhe
nd Zufriedenheit, die mir süßer als alle Freuden
er Welt däuchten. Gottes Gnade hat mich auf
iese Trennung recht zubereitet: alle vergangenen
leinen Momente der Prüfung, Ihr Brief, würdig=
ter Lehrer, Ihre Predigten in der Charwoche und
em Fest gehörten auch dazu, mein Herz in die Fas=
ung zu setzen, diesen Schlag auszuhalten, und ich
ann mit Wahrheit versichern, daß ich unter allem
Betrüben immer an Ihre Reden gedacht und solche
nich recht aufgerichtet erhielten. Ihre Sonntags=
redigt ist mir nun, so zu reden, das Siegel zur
völligen Beruhigung, um auch in Zukunft keinen Ge=
anken des Grams so weit gehen zu lassen, daß ich
arüber den gütigen Gott vergessen sollte, in wel=
hem wir leben, weben und sind. Ich will vielmehr
en Höchsten preisen, der meinen Liebling allen Ge=

fahren, aller Angst, allen Leiden, allem Schme
entrissen, und ihm danken, daß er mir ihn so lang
gelassen, daß seine Trennung mir ein neuer Antrie
zur Besserung meiner Seele wird. Ich will mi
der Unsterblichkeit unserer Seelen erfreuen und a
unsere ewige Vereinigung getrost hoffen. Auch d
zarten Waisen und liebe Wittwe, so oft sie me
Herz zerreißen wollen, will ich der Hand dieses b
sten Vaters übergeben, sie von mir reisen sehe
und ruhig seyn. Das Glück, das Gute, das i
habe, es ist ja doch sehr groß, und unendlich meh
als ich verdiene, will ich mit desto größerm Dan
schätzen, und keine andern Freuden suchen, als d
mir Gott selbst anweiset; in so viel ich kann, treu
Erziehung meiner Aemilia, in verdoppelter Liebe un
Gehorsam gegen meinen Gemahl, und in aufricht
ger Anwendung des Unterrichts und der Lehren, d
ich künftig von Ihnen hören werde. Haben S
einst mein klagendes Gemüth mit Güte angehört,
werden Sie auch heute für meine ruhige Seele m
mir Gott preisen. Mein Bruder wird zwar ein st
tes Grab in meinem Herzen haben; ich würde mi
aber des vielen Guten, was mir Gott mit Ihne
würdigster Lehrer, schenkt, undankbar beweise
wenn ich Ihnen meine Zufriedenheit, die ich zuglei
dabei habe, verschweigen wollte, und zu welche
wie schon erwähnt, Sie so vieles beigetragen habe
Es thut mir leid, daß Sie sich nicht haben en
schließen können, Ihre Predigt drucken zu lasse
Mein Herr und ich hätten es sehr gewünscht; w
verdenken es Ihnen aber auch nicht, sondern freue
uns, sie doch schriftlich noch zu erhalten. Wir we

n nicht vergessen, was sie uns gesagt, und da ich
ontags meinem Herrn nach dem Baum *) fol=
n soll, wo wir einige Zeit bleiben werden, so
rd es unsere dortige Stille noch angenehmer ma=
en, uns alles zu erinnern, was wir in diesem
ihr von Ihnen gehört haben, und jedes Andenken
rd unsere Freude erneuern, die wir über Ihr
ierseyn haben.

Heute ist es ein Jahr, da ich so glücklich war,
m erstenmal Ihre Zuhörerinn zu seyn, und ich
rsichere Ihnen dabei, daß ich heute noch größeres
ergnügen darüber habe, daß Sie mein Lehrer sind,
s damals. Der 27 April und 5 Mai werden
ir unvergeßliche, und lebenslang Tage seyn, die
üte Gottes zu preisen. Gebe doch auch Gott,
ß dieses Jahr für Sie freudiger und vergnügter
y als das verwichene! Ich kann dabei nichts weiter
gen, als daß ich an allem wahren Antheil nehme
d Sie bitte, keiner Niedergeschlagenheit Raum zu
ben, Bükeburg sich nicht eine Ursach der Betrüb=
ß seyn zu lassen, und gewiß zu glauben, daß Sie
ehr Freunde hier haben, als Sie vielleicht denken.

Ew. Hochehrw. rühmten letzthin die Spalding=
en Predigten; hätten Sie wohl einige davon, so
suche ich Sie, mir solche mit nach dem Baum zu
hen, weil ich von dort aus nicht viel zu den öffent=
hen Versammlungen werde kommen können. Al=
s was ich von Ihren vortrefflichen Predigten schrift=
h habe, wird mitreisen und eine Vergrößerung
einer Vergnügen zum Baum ausmachen. Denn

*) Sommeraufenthalt des Grafen.

einmal an Ihre Predigten verwöhnt — ich darf nicht sagen, was ich denke, Sie verbieten es, und ich will mein Wort halten, das ich Ihnen in meinem letzten Brief bei Uebersendung der Betrachtungen von Jerusalem gegeben habe. Gönnen Sie mir Ihre fernere Güte, und glauben mich lebenslang in vollkommener vorzüglicher Hochachtung

Ew. Hochehrwürden
ergebene Freundinn und Dienerinn
Maria B. El. Gr.

5.

8. Mai 1772

(Jemand hatte der Gräfinn Spaldings Schrift vom Werth der Gefühle im Christenthum geliehen und schriftliche widerlegende Anmerkungen beigefügt:)

— Ich bekenne Ihnen frei, daß ich mit diesen Anmerkungen nicht Eines, sondern ganz auf Spaldings Seite bin. Ich habe wenigstens aus seinem Buche Trost und Beruhigung gefunden, und nach meiner höchst geringen Einsicht ihm meinen Beifall nicht versagen können. Vielleicht ist dieser Beifall aber auch eine Art Furcht, da ich mich, wie Sie wissen, lange mit solchen Gedanken von Empfindungen und Gefühlen im Christenthum gequält habe; ich kann und darf mir also nicht selbst ganz trauen. Sollte ich irren, das ich in so wichtigen Sachen nicht gern wollte, so weisen Sie mich zurecht.

— Ihr voriger Brief hat mich sehr gerührt, welche schöne Anweisung geben Sie mir mit nach dem Baum! Wie doppelt aufmerksam werde ich jede

Blüthe, jede Pflanze, jeden heitern Abend, jedes schöne Werk Gottes anschauen! wie tröstend und stärkend wird meiner Seele jeder damit verbundene Gedanke seyn! Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut. O gewiß waren auch da schon alle Tage aller Menschen vor der Allwissenheit des Höchsten gegenwärtig, seine Gnade und Weisheit wählte unser Bestes. Was hätte ich also für Ursach, mich einem unerlaubten Gram zu überlassen! ist auch mein zerrissenes Herz jetzt noch zu traurig, so wird mein Gott, bei aufrichtiger Bestrebung kindlich zu seyn, Geduld haben; meinen herben Verlust darf ich, ich glaube selbst nach dem Willen des Schöpfers ja wohl fühlen: allein nur klagen und grämen gebühret mir nicht.

Haben Sie letzthin in den betrübten Stunden eine Fassung bemerkt, die Ihrer Achtung nicht unwerth schien, ich bitte Sie, rechnen Sie es nur mir nicht zu! Es war eine besondere Gnade von Gott, die in denen Umständen nöthig war, und ich muß aufrichtig bekennen, daß ich mich wirklich selbst nicht kannte. Es war das Werk Ihrer Unterweisungen, und Sie haben in Wahrheit mehr Verdienst dabei als ich. Kommt Ihnen etwas zu Handen, das Sie meiner Gemüthsfassung gut glauben, o so lassen Sie es mich auch theilhaftig werden, und seyn nur gewiß versichert, daß alles was mir von Ihnen kommt, einen vorzüglichen Werth bei mir hat. Die Stunden des Lebens sind sich ohnehin nicht gleich, und wie sich diese ändern, wanken auch oft die Gesinnungen und Vorsätze und Entschlüsse. Sie wissen, wie ich bin, und daß ich es sehr nöthig habe, meine Seele

immer im Guten zu stärken und zu befestigen, damit sie in einer ihrem Schöpfer gefälligen Fassung bleibe. — —

6.

(Ohne Datum, aber von diesem Jahr.)

(Herder hatte ihr eine Abschrift von einer Predigt geschickt, über welche die Gräfinn sehr erfreut war.)

— Glauben Sie doch, daß mir kein so kalter Gedanke, als ob Sie mir Ihre Predigt aus Eitelkeit schenkten, einfallen werde! Nein, werthester Lehrer, nennen Sie eine solche Wohlthat, mir erwiesen, nicht Thorheit! Kann das Thorheit, kann das Eitelkeit seyn, wenn man wohlthätig gegen eine Seele ist? Ist es nicht vielmehr das schönste Verdienst und wahre Größe des Geistes, das Wohl, die Ruhe einer der geringsten Seelen auf Zeit und Ewigkeit zu befördern und zu befestigen? So wohlthätig handeln Sie gegen mich, und ohne daß ich mich Ihrem Verdienst gemäß dankbar bezeugen könnte!

Ihre vortreffliche Predigt habe ich mehr als Einmal durchgelesen; und wie — darf ich Ihnen als meinem Lehrer wohl gestehen: mit innerlicher Bestrafung und Zufriedenheit. Ueberdenke ich mein ganzes Leben unparteiisch — o so finde ich die größte Hälfte desselben ganz leer, und in der andern äußerst wenig gute That; denn ich nenne das gute That, was in dem innersten meines Herzens ist, was man so manchmal nur für Kleinigkeit hält, und nicht allein

lein was nur scheint oder merkbar wird; und da werde ich nur leider einen Feind gewahr, der öfter siegt als fällt; in dieser Ueberdenkung muß ich mich bestrafen. Durch die Gnade des Höchsten habe ich aber auch ein fühlendes Herz, guten Willen; prüfe ich mich, so ist mein innerstes Verlangen, dem wahren Guten nachzukommen, gern und bald zu folgen, wo ich davon belehrt und überzeugt werde. Dieses Bewußtseyn gab mir zuweilen eine Art von Zufriedenheit; ich habe aber derselben nie trauen mögen, sondern solche manchmal als eine täuschende einschlummernde Eigenliebe zu unterdrücken gesucht. Ich habe unter so manchen Verwirrungen auch hierin oft selbst gedacht, eine solche Zufriedenheit wäre wohl der uns in der christlichen Religion angepriesenen Demuth zuwider. Wie vortrefflich haben Sie aber alles auseinander gesetzt, und mir auch hierin neues Licht gegeben! Gehe ich das verdienstliche lehrreiche Leben unsers Heilandes durch, so finde ich dieselbe Lehre und Trost darin, und wundere mich, daß ich es nicht eher deutlicher darin bemerkt. Nun darf ich mich nicht ängstlich fürchten, sondern will für das gegebene Gute dem Höchsten danken, der Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen verleihet, und Sie wird Gott auch für diese mir erwiesene Wohlthat reichlich segnen.

Es ist mir höchst erfreulich, daß der Umgang und die Unterredungen mit meinem Herrn Ihnen beiden so angenehm ist; von einer Seele, wie die seinige ist, konnten Sie es erwarten, daß er die Ihrige nicht verkennen, sondern über deren Bekanntschaft sich innig ergötzen würde. Oft denke ich

daran, wie vergnügt Sie beide wohl seyn können, wenn Sie so vieles Gute, das Sie gestiftet und täglich der Welt erzeigen, Ihrem Andenken zurückrufen! Vergönnen Sie mir dabei aber diese Bitte, daß so oft Sie Ihr thätiges Leben, Ihre so schön angewandte Zeit überdenken, auch einen Gedanken meiner Seele gönnen wollen, und nicht vergessen, daß Sie derselben unvergängliches Gutes erzeigt haben, daß dieselbe Ihnen täglich tausend Gutes anwünschet, und daß ich nie aufhören werde, in vorzüglicher Hochachtung zu seyn ꝛc.

7.

25 Juni 1772.

Ew. Hochehrw. Güte, die Sie mir gestern wiederum erzeiget haben, wolle Ihnen der Gott aller Gnaden in reichstem Maß vergelten! ich kann Ihnen nicht genugsam danken, wenigstens hier nicht; finden wir uns einst in jener bessern Welt wieder, so soll es dann auch besser von mir geschehen. Hier kann sich mein Dank nur in Wünschen und Segnungen äußern, die für Sie zum Ewigen steigen, und die nicht unerhört bleiben werden. — Sie sind mir, verehrungswürdiger Lehrer, eben deßwegen doppelt werth, weil Sie uns für beide Abwege, deren Sie erwähnen, zu sichern, den geradesten, deutlichsten, besten, der für alle Seelen ist, zu führen suchen; — — ich habe solches auch in Spalding nicht auf eine solche Weise gefunden, mir aber oft gewünscht, weil ich, ohne es zu suchen, in den sich so ungleichen Situationen meines Lebens so manche entgegengesetzte widersprechende Sachen gehört, da mir dann

beunruhigende Gedanken genug eingekommen sind. Ihre Mühe mit mir zu sprechen darf Sie also nicht gereuen, und sowohl diese als alle Ihre schönen Anweisungen, die ich so nöthig habe, werden mir Licht, Leitung, Erinnerung auf meine noch übrige Lebenszeit seyn. —

8.

1772.

— Ihr Geschenk, was ich am Dienstag erhalten, ist mir von zu großem Werth, um laut danken zu wollen. *) Wie unendlich es mich freue, daß Ihnen Ihr Herz voraus gesagt, Sie würden mich mit dem biblischen Gemählde der Auferweckung Lazari beglücken, läßt sich nicht beschreiben. Könnten Sie die willigen stillen Thränen sehen, die im Lesen und Wiederholen fließen, sie würden mehr als ich bezeugen kann, versichern, wie wahr Ihr Herz gesprochen, und welch ein gutes Werk Sie gethan haben, mir diese Ihre himmlischen Gedanken und Empfindungen zu schenken. Wäre es möglich, daß ich Sie mehr verehren könnte, Sie wären mir noch einmal so werth geworden...... O mein seliger Freund **) verdient es aber auch gewiß, ohne daß hiebei von irgend einer Seite an Schmeichelei gedacht werden dürfe; nein, so klein denke ich gewiß nicht von Ihnen, sondern verabscheue dergleichen,

*) Die Kantate: die Auferweckung des Lazarus (Gedichte, II. Theil, S. 182.)

**) Ihr Zwillingsbruder Ferdinand.

wie Sie thun. Sonderbar ist es, daß ich bei dem Verlust meines unvergeßlichen Bruders eben in dieser Geschichte Lazari den stärksten Trost gesucht, mich oft damit beschäftiget, auch einst Willens war, Sie zu bitten, mir über dieselbe etwas zu sagen; die Furcht, Sie so oft zu bemühen, hielt immer diese Bitte zurück; und nun kommen Sie, wie schon mehrmals, meinem Wunsch so ausnehmend zuvor. Gott segne Sie dafür, und lasse, so es Ihnen gut ist, Sie nie dergleichen tiefe Schmerzen erfahren, die solcher Linderung bedürfen. Doch mich dünkt, Sie sind selbst schon mit solchen Tröstungen ermuntert, Sie kennen gar zu gut, wie ein zerrissenes blutendes Herz um ein Einiges klagt, und um desto mehr geht Erinnerung und Trost auch wieder zu Herzen. Auferstehung, Wiedersehen, Ewigkeit! — man hat keinen Begriff davon; aber ohne diese Hoffnung möchte ich keine Stunde in der Welt seyn, keinen Freund und nichts, was mir lieb ist, haben; belebt diese Zuversicht die Seele: wie doppelt selig ist jede Verbindung, und wie gut selbst das Bittere der Trennung! —

Andringend war mir, was Sie vorigen Sonntag uns verkündigten; in der That ist es doch Liebe Gottes, daß er mit uns wie mit Kindern umgeht: daß es noch nicht erschienen, was wir seyn werden; daß Christi Wunder uns Zeugen seyn sollen, an ihn als den Gesalbten Gottes zu glauben. Ueberall verliert sich ja menschlicher Verstand: vom ersten Menschen an, bei Ueberdenkung Himmels und der Erde, bei uns selbst und denen Wegen, die jedes zu gehen hat: und ohne G l a u b e, L i e b e, H o f f=

nung wären wir die Elendesten unter allen Kreaturen.

Wie glücklich sind wir hier und unsre Jugend, daß wir haben was wir haben; daß uns das Wort Christi so reichlich und lauter in seinem ersten Sinn verkündiget wird! Ich will nicht darüber klagen, daß diese Wohlthat vielleicht nicht genug erkannt, nicht treu genug angewendet wird; aber das will ich dreist behaupten: Gott thut nichts umsonst! es kann unmöglich unwirksam bleiben, und ist auf die Ewigkeit. Welche Aussicht! Wer litte größern Widerspruch! wer wurde mehr verkannt als Christus! wem mehr zur Last gelegt als ihm: und sein Werk stehet noch bis auf den heutigen Tag! Ich weiß, diese Ihre eigene Aufmunterung wird und kann Sie auch fernerhin über alles erheben. Sie vergeben, daß ich spreche wie ich denke, und rechnen es den Ihnen bekannten Gesinnungen zu, in welchen ich jederzeit beharre u. s. w.

9.

1772. *)

Ew. Hochehrw. bin unendlich verbunden für die mitgetheilten neuen Gesänge des Messias, die mir eine sehr willkommene Osterlektüre gewesen, zumal in dieser mir voriges Jahr so merklich gewordenen Zeit.

„Aus aller Welten Labyrinthen die Wege des „Ewigen alle zu Einem großen Ziele, der Selig-

*) Dieser Brief hat bloß die Jahrzahl 1772 von einer andern Hand, scheint aber vom Jahre 1775.

„keit aller, hinüber kommen" — ist, darf ich's sagen, mein bestes Glaubensbekenntniß, ein Gedanke, der mich ergötzt, den ich mitnehme, wenn Klopstock von Zorn, Fluch, Donner oder Rache spricht; wogegen — ist's Temperament oder Wahrheit? ich weiß es nicht! — mein Inneres sich so sehr empört, als zu andern vortrefflichen Stellen dieser Gesänge meine ganze Seele Amen sagt; welche in dieser Erinnerungszeit mich wirklich aufgemuntert, wie die erstern Bände voriges Jahr.

In wenig Tagen ist dieß merkwürdige Jahr vorbei, ohne daß ich dem Freunde, dem Mitgebornen gefolget bin — wie unser Einleben und der erste Schmerz der Trennung mich immer so angenehm hoffen ließ! Ich lebe noch, und gewiß nicht, gar nicht unglücklicher, wenn auch schon noch manche stille Thräne fließt. Ihm ist vollkommen wohl in Gottes Hand. Mir gebührt nichts als Dank, Dank für alles, am meisten dafür, wo es nicht nach meinem Eigensinn ergangen; und nicht Dank in Worten, sondern im Leben und Wandel, dazu Gott selbst Gnade verleihen muß. —

Ihre vortrefflichen Reden am letzten Feste haben mir mehr als diese Gesänge zu diesen Erinnerungstagen Erheiterung geschenkt, weil sie mir mehr reine, lautere, für den noch sterblichen Menschen andringendere, dauerndere Wahrheit gegeben, als die Erzählung der Dinge, die kein Auge gesehen, und in keines Herz gekommen, thun können. In solchem Betracht hat mir der XIX Gesang des Messias auch vorzüglich gefallen.

— Noch eine Bitte, wenn sie Ihnen nicht zu viel Mühe macht! daß Sie doch so gütig wären, mir Ihre gestrige Predigt über Galater 3 schriftlich zu schenken. Ich muß nur bekennen, daß ich ohne Anleitung (vielleicht auch durch zu mancherlei Auslegungen) wenig aus der Schrift verstehe; — — Ihre Reden, denen ich schon so unendlich viel zu verdanken habe, sind mir am deutlichsten u. s. f.

10.

Baum, den 17 Sept. 1772.

(Die Gräfinn hatte Herdern einige Zweifel über den Gegensatz von Gesetz und Glauben in den Paulinischen Briefen eröffnet, und fährt fort):

— So weit hatte ich geschrieben, als ich während dem Schreiben Ihren mir überaus angenehmen zweiten Brief erhielt; ich fange indeß keinen andern an, sondern lasse alles so stehen, damit Sie selbst daraus sehen, wie Sie meine Gedanken errathen, begegnet, und meinem Wunsch zuvorgekommen sind . . . . Sie sagen, ich soll nur den ganzen Brief an die Galater ansehen; ich habe es gethan, und Ew. Hochw. Schreiben macht mir alles heller. Ueberhaupt Ihre Anweisung, die Sie einst in der Kinderlehre gaben, wie die Bibel mit Nutzen zu lesen sey, habe ich bisher befolgt, und mit großem Vortheil; ob ich gleich bekennen muß, daß ich demungeachtet vieles in der heiligen Schrift noch nicht verstehe. Ich bin aber nicht mehr bekümmert darüber, und denke, mein Ausüben in dem, was ich

begreife, ist ja so elend und mangelhaft, daß ich genug habe, nur darin mein äußerstes Bestreben anzuwenden. — —

Wie angenehm es mir sey, daß Sie so wenig für Regelzwang sind, kann ich Ihnen nicht sagen. Wie weit dergleichen in andern Fällen gilt, verstehe ich nicht; allein in Ansehung der Religion, so weit ich auch noch darin zurücke bin, weiß ich doch aus Erfahrung, wie wenig man damit gewinnt; gewiß, wie Sie sagen, nichts als Knechtsgestalt: man wird matt, sklavisch, dürre, müde, man träumt mehr als man lebt, läßt wohl gar an allem Guten nach. Gottlob, daß Sie uns das Christenthum nicht also lehren! Lehren Sie ferner (daß ich Ihnen Ihre eigenen Worte zum Trost sagen darf) freudig fort; Sie werden gewiß nicht immer im Schatten und auf's Gerathewohl arbeiten; Gott ist's, der das Gedeihen gibt zu seiner Zeit; auch Sie werden gewiß noch über Ihr Denken und Hoffen ernten.

Dank sey Ihnen, würdigster Lehrer, für Ihre gütige Erinnerung, die mir noch die letzte Zeit dieses angenehmen Waldes so merkwürdig macht, da Sie mir zeigen, worauf ich sehen soll: die schöne holde Jahrszeit sey die schönste Unterhaltung, und gleichsam Gegenwart Gottes. Möchte ich nur die heitere fröhliche Selbstvergessenheit, die Sie mir als den jetzigen schönsten Gottesdienst anempfehlen, auch so ausüben können, als sie ausgeübt werden muß! Gottes Gnade soll es auch hierin seyn, die Wollen und Vollbringen schenke.

11.

(14 Nov. 1772.)

— — Sagen Sie nur nichts von meinem Denken und Handeln, daß es gut ist: es muß es wirklich erst werden, denn Wunsch und Suchen ist noch nicht That. Ihre Achtung ist zwar Aufmunterung und Belohnung für mich; denken Sie aber stets dabei, daß da fürwahr wenig zu loben bleibt, wenn man keine andere Gelegenheit als zum Guten hat, und wenn man stets dazu ermuntert wird. Ihre Sonntagsstunden begleiten mich noch beständig, ich bin in mein ganzes Leben zurückgeführt, und wie? will ich verschweigen; ich führe es nur an, damit Sie selbst zugeben, ob man nicht Stein und Felsen seyn müßte, um die Wahrheit, die so stark zum Herzen spricht, zu verkennen; und was da wohl für Ruhm sey, wenn man nach so vielen Antrieben endlich hie und da eine unvollkommene Schuldigkeit thut?

—

Ew. Hochehrw. haben mir gütig anerbieten lassen, Sonntag Nachmittags die Kirche um zwei Uhr angehen zu lassen; ich erkenne es mit Dank, und würde es mit Freuden annehmen, da ich so gern in Ihren Kinderlehren mitlerne; ich habe aber bisher Bedenken dabei, und fürchte, es möchte der Gemeine, sonderlich den Leuten vom Lande, zumal im Winter, etwa unangenehmer oder beschwerlicher seyn: zumal da ich doch nicht, wenn ich will, kommen kann, möchte ich nicht gern eine Irrung in der Ordnung verursachen u. s. w.

— Wie betrübt mich der harte Schlag, der unsern würdigen Jerusalem betroffen! Nicht wegen des sich selbst Entleibten, den ich so gut in der Hand Gottes glaube als jeden andern Sterbenden, wohl aber sehr wegen des tiefgebeugten Vaters. Alle seine Freunde, und die ihn nur aus seinen Schriften ehren, können nichts als mit ihm in das Heiligthum Gottes gehen, schweigen, und ihn den göttlichen Tröstungen übergeben.

Gott schuf ja nichts aus Zorn; die Güte war der Grund,
weßwegen eine Welt vor Nichts den Vorzug fund: *)

das war der erste Gedanke, an den ich mich bei dieser traurigen Nachricht tröstend erinnerte.

12.

9 Dec. 1772.

(Die Gräfinn dankt für ein überschicktes ungenanntes Buch.)

Mehr als einmal habe ich mich unter dem Lesen an Ihre Reden, die ich theils gehört, theils einige in Händen habe, mit vieler Freude erinnert. — — Daß jeder nach seiner Seelenanlage und Beruf sich nach dem Wohlgefallen Gottes bestrebe, bleibt wohl die einzige wahre Regel, alles übrige von angemerkten Empfindungen und Erfahrungen kann doch unmöglich Gesetz für alle werden. Was hilft es mir, mich nach den besten Beispielen in allen Empfindungen zwingen zu wollen, wenn sie nicht schon vorher

*) Aus Haller.

meiner Seele natürlich sind! Ich werde so gewiß am ersten des Zwecks verfehlen, wozu ich da bin, meinen Weg mir selbst schwer und verdrießlich machen, ohne dadurch mehr zu gewinnen; ja ich glaube nun, daß es mir nicht einmal erlaubt sey, mir selbst so ängstlich nachzugehen, weil es mich eher von Gott entfernen, als eine wahre Verehrung gegen ihn befördern kann. Wie froh bin ich, daß ich endlich einsehen lerne, mich mit allem, was, wie und wo ich bin, Gott immerdar aufrichtig zu übergeben, könne mich mehr zu seinen Verheißungen und Gesetzen ziehen, mehr dem Sinne Christi nachzufolgen ermuntern als aller Regelzwang. Und es bleibt uns wohl ganz gewiß: so uns unser Herz nicht verdammt, dürfen wir Freudigkeit zu Gott haben; so es uns aber auch verdammt, dürfen wir doch glauben, daß Gott größer ist als unser Herz.

13.

20 Dec. 1772.

In langer Zeit bin ich nicht so ausnehmend erfreut gewesen als gestern, über den Brief *) und Beilage, für deren Mittheilung ich Ew. Hochehrw. unendlich verbunden bin; ich habe sie nicht ohne innigste Rührung lesen können, mehr als einmal lesen und wiederholen müssen. Die Sprache des Herzens ist gar zu kenntlich schön und andringend. Dieser Brief mit seiner Eigenheit macht mir den Verfasser größer als alles, was er immer schreiben und

*) Von Lavater an Herder.

sagen kann, und ich glaube Ihnen mit Recht zu diesem Freunde Glück wünschen zu dürfen, von dessen Freundschaft ich mit vieler Freude manche angenehme Stunde für Sie vermuthe. Herrn Lavater gratulire ich aber auch eben so sehr, daß er Sie gefunden, sein rechtschaffenes Herz einer solchen Belohnung und Wohlthat sich erfreuen kann. Der würdige Mann wähnet gewiß nicht, er redet ganz wahr, seine Freude ist gerecht. Wenigstens werden Sie mich nicht überreden, daß Sie von allem, was er sagt, das Gegentheil sind; ich glaube Ihnen sonst gern, nur hierin kann ich nicht, und bitte, lassen Sie doch andern das Glück, sich über die Vorzüge, die Sie von der Gnade Gottes erhalten, freuen, und Sie als einen Segen für die Welt ansehen zu dürfen; so lange diese Freude auf Gott zurückführt, darf sie Sie nicht im mindesten beunruhigen. Wie sollte ich mir Ihre Güte bei Mittheilung dieses Briefes mit dem Gedanken der Eitelkeit verbittern! Von Ihnen fällt es mir nie ein, und am wenigsten jetzt, wo ich so offenbar Ihre edle Absicht sehe; Sie würden mich vielmehr eines großen Vergnügens beraubt haben; da mir hingegen jetzt vergönnt ist, eine edle lautere Seele mit Ihnen zu verehren. —

Wollten Sie gegen mich noch Entschuldigung wegen dem Ton Ihres Briefes machen, da Sie so eben erfahren, wie sehr ein Brief von Ihnen mich erfreuen kann? Gut genug, daß Sie mein Geschreibe ertragen, und viel von mir gewagt, daß ich mich je unterwunden, an Sie zu schreiben, wozu mich nichts hätte bringen können, als was mich dazu gebracht hat; welches mich auch keineswegs gereut,

da ich Unterweisungen bekommen, welche ich für alles in der Welt nicht vertauschen möchte. —

14.

31 Dec. 1772.

Gegen Ew. Hochehrw. meinen Lehrer, dem ich so viel schuldig bin, den ich über alle bisher Gekannten verehre, dieses Jahr mit Stillschweigen zu beschließen, würde mir strafbar scheinen; und wie könnte ich es auch unterlassen, wenigstens den Dank von ferne zu zeigen, der heute so neu und stark in meiner Seele spricht, um alle Wohlthat, die mir Gott in verwichener Zeit auch durch Sie widerfahren lassen: für alle mündlichen und schriftlichen Unterweisungen, deren ich gewürdiget worden! Gott erfülle, was mein segnender Dank Ihnen wünscht, so weiß ich, sind Sie besser belohnt, als ich je im Stande bin zu thun. Gewiß hier kann ich's nicht zeigen, aber in jener bessern Welt, wenn wir uns dort wieder finden:

Da will ich dem den Dank bezahlen,
Der Gottes Weg mich gehen hieß,
Und ihn zu Millionen Malen
Noch segnen, daß er mir ihn wies:
Da find ich Herr in deiner Hand
Den Freund, den ich auf Erden fand!

Wünschten Sie beim Antritt allhier einer irrenden in jeder Art, einer zweifelnden, betrübten, müden, am Leben verekelten oder betrogenen Seele ein Freund zu werden: so glauben Sie, daß Sie mir ein solcher worden; daß das Wort der Wahrheit aus Ihrem Munde zur Lehre, Ermah=

nung, Trost, mir nie dürre noch leer geworden, und ich manche bange Stunde dieses Jahres, die sie theils wissen, größtentheils aber nicht kennen, nicht ertragen hätte, wenn ich nicht die Wohlthat gehabt, deren ich mich erfreuen dürfen. Möchte doch die neuangehende Zeit Ihnen eine Zeit der Freude werden! möchte sie Ihr Hoffen und Erwarten weit übertreffen! Ist es möglich, so lassen Sie alle Besorgnisse, allen Schmerz im alten Jahr zurück, und holen sich neue Stärkungen aus den Tröstungen, die Sie noch zuletzt uns in öffentlicher Versammlung so reichlich gegeben haben! Gewiß gedenket Ihr Gott Ihrer stets im Besten, und Sie bleiben theuer geachtet vor den Augen deß, der Schöpfer und Vater ist.

Nehmen Sie, würdigster Lehrer, diesen Wunsch, wie jene Versicherung, so mit tiefstem Gefühl der Erkenntlichkeit verbunden, als den einzigen Dank, den ich zeigen kann, gütig auf, gönnen Sie mir auch fernerhin den Zutritt, der dieses Jahr so wohlthätig für mich gewesen; und erlauben, daß ich, zu gerührt über alles, was sich meiner Erinnerung heute darstellt, hier abbreche.

Klopstocks Lieder, die ganz himmlisch sind, folgen hier mit verbindlichstem Dank zurück; ich habe mich, da sie mir zumal ganz fremde waren, nicht eher davon trennen können. Bonnets vortreffliches Buch erbitte mir von Ihrer Güte noch für einige Tage.

Den Anschluß, der meinem Willen so ungemäß ist, schäme mich wirklich zu erwähnen, als

in so weit, daß Sie geruhen wollen, eine alte Gewohnheit zu übersehen.

In wahrer Hochachtung nenne ich mich jederzeit u. s. w.

15.

5 Jan. 1773.

Ew. HEw. Geschenk kann ich auf gewisse Weise das angenehmste nennen, was ich vielleicht in meinem Leben erhalten; größere Freude hat mir wenigstens noch keines gemacht, und ich bedaure nicht, daß ich Sie davon beraube. Nicht die Seltenheit, noch der Band des Buchs — ein ganz anderer Werth! ja, würdigster Lehrer, aus Ihrem Buche will ich meine Seele sammeln und stillen, jede Andacht stärken, und so oft ich es wieder hinlege, vor Gott an Sie denken. Es wird, so lange ich lebe, mein tägliches Handbuch seyn; welchen andern Dank kann ich bringen?

Daß Sie mir Ihre vortreffliche Kantate *) so gern übergeben, hat mich unendlich gefreut. — — Warum soll aber Ihr Name, wenn sie komponirt wird, für jedermann wegfallen? warum nicht mehr offene Herzen mit diesem Werk der Liebe und Andacht beseligen, und sich lieber mit einem bekannten Verfasser verbinden dürfen? wie sehr wünsche ich, daß unser guter Bach sich an diese schöne Arbeit mache! mich däucht, eben jetzt am ersten würde er damit seinen tiefen Kummer lindern und wieder der Trost seines Hauses seyn.

*) Eine Weihnachts-Kantate: die Kindheit Jesu.

— Indessen werde ich es auch nicht eher laut sagen, bis es nach Ihrem Willen ist.

— — — Mich meinem Lehrer nähern zu dürfen, gehört mit zu den besten wohlthätigsten Stunden meines Lebens. Ich muß es bekennen, die Bürde meiner Beziehungen, die vielerlei Verbindungen, wo ich mit leide, ist mir oft so etwas, das ich nicht benennen kann; aber auch nicht das Mindeste dieser Bürde des Mitleidens möchte ich missen, da ich endlich einsehen lerne, das sey mein bester Gottesdienst; es doch auch mit alle dem ein größeres Glück ist, Antheil nehmen, als nur für sich allein Platz haben wollen: zumal wo der Antheil so belohnend ist; ich kann mir wenigstens in dieser Welt nichts denken, das mehr Wirklichkeit habe. Halten Sie es indeß nicht für so etwas Großes, ich thue es lange noch nicht in dem ganzen Sinn, wie es Jesus Christus that, der uns anpreiset also zu handeln, wo wird auch nichts dafür hoffen.

Können wir wohl immer mit voller Empfindung sagen: nun bin ich recht in der Mitte, am Anfang, oder im Abgrund? eben jetzt bin ich was ich seyn sollte und wollte, in dieser und jener Beziehung? sollten nicht meist alle drei Stufen zugleich in der Seele fühlbar seyn? oder in stetem Wechsel? und sollten wir nicht eben dieses oft so schwere Gefühl mehr wie eine Wohlthat Gottes ansehen dürfen? irre ich, und gibt es außer der Ewigkeit diese glückliche Zeit noch hier in der Welt — o so lehren Sie mich darauf merken, und lassen mich mit dahin streben! denn bis jetzt bin ich noch oft, sehr unangenehm

für

für mich, entfernter davon als jemand. Ein Beweis ist mir der Tod meines liebsten Bruders, meines Jonathans! was ist er mir geworden? recht weiß ich's noch nicht: anstatt Dank und Anbetung, ein oft ungeduldiges und also unrechtes Sehnen! wenn ich ihn nicht misse — o wie gönne ich ihm — wie freue ich mich seiner Ruhe! aber wo ich ihn vermisse (und das ist so oft!), dann habe ich gleichsam zwei Herzen, eines im Himmel mit Ergebung, Dank und Freude, und ein anderes auf der Erde, das wider bessere Ueberzeugung und wider Willen klagt und weinet wie ein unartiges Kind, und darüber nur zu oft die tausendfachen andern Wohlthaten nicht ansieht, die von ihm sind, und gleichsam Ersatz seyn sollen. Und also, leider in den meisten Fällen, von einem Jahr zum andern, sehe ich noch nicht, daß ich eben weiter bin.

— Ich habe das neue Jahr, zu meiner Schande bekenne ich es, mit einer fast unbezwinglichen Furcht angetreten: der Blick in das Vergangene und in die Zukunft war nicht der Blick eines Christen — nur Nebel und Nacht! aber Ihre Reden vom vorigen Freitag und Sonntag erhoben mich zu dem Lobgesang: Ei nun, mein Gott! so fall' ich dir getrost in deine Hände u. s. w. — — Fast alle meine Freunde wollen mich in diesem Jahr zu größerer Freude gerufen wissen; auch Ew. HEw. sagen es mir fast in prophetischem Ton; ich weiß aber nicht, warum ich es weder glauben noch verneinen kann. Eigentlich habe ich ja keine Leiden, als mein eigenes Herz, dessen verwöhnter Sinn nur zu oft in alles Wermuth streut. Nur eine gotterfüllte zufriedene

Seele in allem, wie es seyn wird, soll mir Bestreben, der beste Wunsch und Freude werden.

— Glauben Sie, Ihr Wunsch ist wenigstens bei mir erfüllt: meine Bibel, die mir sonst ein Buch war, das ich vielleicht am ungernsten las, und mich darüber betrübte, wird mir täglich lieber, mein bestes Buch.

Die gütige Weise, mit der Sie mir Bonnets ersten Theil *) zuschickten, demüthigt mich. Sie wissen, daß ich weder aus purer Neugierde, noch weniger aus Dünkel oder Ruhmsucht lesen möchte; — freuen Sie sich also, eine der ärmsten Seelen zu bereichern, da ich zweifle, ob ich es je gewagt oder hätte wagen können, gegen jemand zu sprechen, als ich es mich gegen Sie gern unterstanden habe. In wahrer Hochachtung allezeit verharrend u. s. w.

16.

11 Febr. 1773.

Heut Abend schon habe die himmlische Musik von Bach zu der Kindheit Jesu gehört, und sollte ich es wohl dem Geber dieses Festes verhehlen können, daß ich ein wirkliches, nicht gemeines Fest gehabt, und nicht allein ich, sondern mehrere beseliget worden, so daß es mir in der That schwer wurde, den Verfasser nicht laut preisen zu dürfen. Es ist indeß nicht geschehen, soll auch nicht geschehen. Allein das muß ich sagen, mein Herr hat Sie stark im Verdacht; er nennt es ein Ge-

*) Seine Palingenesie, von Lavater übersetzt.

mählde von Raphael, und ahnet — und kann niemand andern ahnen als Sie. Wäre es Ihnen nicht entgegen, so glaube ich, Sie würden meinen Herrn recht glücklich machen, Sich zu nennen; er würde es so wenig als ich ohne Ihren Willen bekannt machen; und wie vielmehr als ich verdient er diese Freude, die, damit sie vollkommen wäre, Sie selbst ihm geben wollten. Eine solche Stunde ersetzt doch trübe Tage und Wochen reichlich; sie ist doch besser als tausend andere Freuden, es bleibt etwas Seliges zurück, und ich möchte wohl einst in einer solchen Stunde entschlafen.

Vergeben Sie dieses Blatt, und rechnen es als den einzigen Dank an, den ich für Ihr geschenktes Fest bringen kann. Sie wollen nur nicht an Schmeichelei denken! Wenn ich Sie so beleidigen könnte, so verdiente ich nicht Sie zu kennen, und nie dürfte ich mit Versicherung der wahrsten Hochachtung mich nennen, Ew. HEw.

ergebene Freundinn und Dienerinn.
M. B. E. Gr. z. Sch. L.

17.

(März 1775.)

Da bin ich schon wieder, E.HEw. nur in wenigen Zeilen unendlichen Dank darzubringen für Ihren lehrreichen, tröstlichen und angenehmen Brief. O wie sehr habe ich's empfunden, daß darin nicht der Ton einer fremden Stimme, sondern der eines wahren Freundes war, der mir mit mehr Güte begegnet, als ich verdiene. Gott segne Sie dafür

und erfülle meine aufrichtigen Wünsche, die nicht nur bei dieser Gelegenheit, sondern täglich für Sie gen Himmel gehen! Glauben Sie gewiß, mein würdiger Lehrer, daß Sie recht viel zu meiner Beruhigung beigetragen und mich ganz aufgemuntert haben. Sie haben mich auf Betrachtungen geführt, die mir die Unart meines Herzens recht entdeckt, und wohl habe ich mehr das Grab meiner eigenen Wünsche als die Rathschläge Gottes beweint, und auf letztere nur zu wenig geachtet; allein mein Herz empfand schon lange Zeit her Schlag auf Schlag, hier und von anderwärts — — — da war ich freilich ganz mürbe und niedergeschlagen. Doch das entschuldigt mich nicht, zumal da unzählige Gnaden und Wohlthaten Gottes mich immer umgeben, und ich stets mehr Ursache zu danken als so kleinmüthig zu seyn habe. O welch eine Wahrheit, die Sie sagen: daß wir auf den Wegen Gottes endlich immer auf einen bessern Ort kommen, als auf unsern eigenen Wegen, und ich will suchen sagen zu können: es ist mir lieb, daß du mich gedemüthiget hast, damit ich deine Rechte lerne.

— — Sie sagen, ich überschütte Sie mit Lob das weiß ich nicht, ich habe nur gesagt, was ich nach meiner Ueberzeugung denke. Dächte ich anders von Ihnen, so würden Sie solche Briefe nicht von mir erhalten haben. Indeß, da Sie es nicht haben wollen, verdienen Sie es um desto mehr; ich kann Ihnen jedoch keinen größern Beweis meiner wahren Hochschätzung geben als die Versicherung, Ihr edles Verbitten zu erfüllen, und hierin die Wahrheit gegen Sie selbst nicht mehr zu wie-

derholen. Meine Hochachtung wird in der Stille um so größer seyn, das können Sie mir nicht versagen. —

18.

31 März 1773.

(Die Gräfinn hatte Herder Bücher geschickt:)

Jetzt haben Sie aber wohl nicht Zeit viel zu lesen; worüber ich Sie nicht beklage, sondern mich sehr Ihrer Zerstreuung freue, die ja (ich darf's nach dem, was ich gehört, mit Zuversicht von Gott erwarten) Verkündigerinn vergnügterer, glücklicherer Tage auf lange, lange Lebenszeit seyn wird, da nun lange genug alles düster um Ihnen geschienen. Ungesucht, unerwartet, von unbekannter Hand (wie darf ich und kann ich meine Freude verhehlen?) wird mir letzthin ein Lob einer lieben Ungenannten zugeschrieben, das mein Verlangen nach deren Bekanntschaft ungemein erhöhet, wenn sie Sie auch nichts anginge, und in meiner Verwaisung mich hoffen macht, wieder Freunde verehren zu dürfen, deren Freundschaft mir die Bitterkeit meines Verlustes lindern wird. Wie glücklich, wenn Sie mich würdigten, jetzt irgendwo in etwas dienen zu können; da ich weiß, was es ist um ein uneingerichtetes Haus, dürfte ich nicht wenigstens diese Möbels überreichen? u. s. f.

— — Hier sollte ich nun der Etikette gemäß eine Reihe von Wünschen hersetzen; aber eben weil es den Anschein der Etikette hätte, und ich nicht nach derselben wünsche, thue ich's nicht, weiß aber wohl, was schon lange und seit der Zeit ich das erste

Wort von Ihnen gehört, in meiner Stille oft gewünscht habe und täglich von Gott wünsche. Glücklich werde ich seyn, an Ihrem beiderseitigen Vergnügen Theil nehmen zu dürfen, oder Gelegenheit zu finden, wo ich zu Dero Zufriedenheit beitragen kann.

Sehr erfreut auch meinen Herrn Ihr Entschluß kaum ist es Ihnen zu vergeben, daß Sie uns diese Freude und die Bekanntschaft einer so edeln vortrefflichen Freundinn so lange entzogen! aber so groß der Antheil an Ihrer bisher unangenehmen Situation war, um desto größer wird er in den künftig zufriedenen Tagen seyn, die Ihnen Ihre würdige Braut entgegen bringt. —

19.

18 April 1773.

(Vor Herders Reise nach Darmstadt:)

Sie verlassen uns, um Ihrer vortrefflichen Freundinn willen, um mit neuer Freude zurückzukommen, zufriednere Tage bei uns zu leben. Auch der trübe Gedanke, daß man Sie von uns anderwärts hin berufen möchte, soll mein Vergnügen über Ihr Glück nicht stören; schlimm genug, wenn die traurige Zeit, wovor mir graut, für uns erschiene, die ich immer lieber noch entfernt denken will; doch auch alsdann, geht es Ihnen nur nach Wunsch und Verdienst, so will ich mich dennoch freuen. Verzeihen Sie dieses Gerede, das mir so schnell als der Gedanke zu Papier kommt, aus keiner Ursache als weil ich mich oft verwundere, daß

Sie hier sind, und recht wider Willen kaum glauben darf, daß Sie uns allein geschenkt seyn sollten. —

20.

Baum, 2 Jun. 1773.

(Ungemein groß war die Freude der Gräfinn, als sie die junge Frau Herder persönlich kennen lernte; sie schloß sich mit ganzer Seele an sie an, und immer mehr. —)

— Mehr als jemand, mehr als jemals nehme ich wahren Antheil an Ihrer gerechten Freude, und danke Gott, dessen Verheißungen sich als Ja und Amen auch hierin verherrlichen. Glauben Sie mir, wie mein Inneres jezt für Ihre Freundinn spricht, ist in keinem Vergleich mit dem, wozu der allgemeine Ruf mich zog; jener 26 Mai, wo ich sie zuerst sah, wird einer der frohesten Tage meines Lebens seyn; ich kenne noch keine, die ihr gleich wäre, keine Bekanntschaft, deren erste Stunden mich so beseligt hätten. Wie gern erzähle ich alles, was so wahr in meiner Seele ist; aber ich schweige, um es der Zukunft zu überlassen, Zeuginn meiner ewigen Verehrung zu seyn.

(Von traurigen Verhältnissen ihrer Verwandten, wobei sie sehr thätig zu helfen war:)

Ich gestehe, oftmals weiß ich nicht mehr wo aus und ein, da so mancherlei Pflichten hiebei zusammentreffen, daß ich oft nicht weiß, welches die nächste sey? . . . . . Zuflucht der Seinigen zu seyn, sagen Sie, ist eine so würdige Stelle; o

ganz gewiß, und süß ist mir der Gedanke! vielleicht ist aber dieses Bewußtseyn mehr noch mit Eigenliebe verbunden, als reine Tugend; eine so schwere Probe also Wohlthat, so fern man dadurch lauterer wird. Gott lehre mich erkennen und thun, was mir obliegt und nie vergessen, daß alles in seiner Vaterhand ruht! Seine Stunde der Gnade und Hülfe wird schon zu rechter Zeit kommen und alles auflösen.

(Ich überschlage mehrere Briefe von diesem und dem folgenden Jahr, die mit gleicher Offenheit und Feinheit des Herzens die Hochachtung und Liebe der Gräfinn Maria für Herder und seine junge Gattinn bezeugen: vermischt mit kräftigen Ermunterungen an ihn, am Segen seiner Arbeit nicht muthlos zu verzagen; — manchmal aber auch mit tief aus ihrer Seele fließenden Klagen, bald über ihr eigenes Unvermögen zum Guten und Gottgefälligen, wo ihre Demuth immer viel geringer von sich hielt als jeder andere, der sie kannte: bald über mancherlei Leiden, weniger des Körpers, (in welchem sich die Keime des Todes, bei einem heftigen Husten, immer schneller entwickelten — aber sie sah ihn sich mit Heiterkeit nähern!) als von widrigen Begegnissen in ihrer Verwandtschaft und Umgebung, unter welchen sie viel gelitten zu haben scheint.

(Vom November 1773 ist folgendes Gedicht von der Gräfinn an die Fräulein von Bescheffer, als diese Herders Predigten nachschrieb:)

Nimm, Freundinn, hier, um dir zu dienen,
Blatt und Feder gütig an.
Gebrauche sie viel zu gewinnen
Und schreibe freudig an
Die reinen süßen Himmelslehren,
Die Gott uns läßt durch Herder hören!

Wie mancherlei sind doch die Gaben,
Womit uns Gott verband!
Du mußt für uns Gedächtniß haben:
Auch das ist Bruderband.
Zur Wahrheit und zu Tugendwegen
Sey dein Gehör uns Heil und Segen!

Wie wirst du einst nach späten Jahren
Dich deines Werks erfreun,
Und wenn du mehr als jetzt erfahren,
Darüber glücklich seyn!
Zu wissen: hier, hier that ich Gutes,
Dort wurd' ich nütz' — macht frohen Muthes.

Herders Antwort darauf:

O du, die, wo sie nur erschienen,
Allgüt'ge Liebe ist,
Weiß Herzen herzlich zu gewinnen,
Und allen alles bist:
Die einst auch mich die Himmelslehren
Erst selbst vom Himmel machte hören;

Sind mancherlei der Menschen Gaben,
Womit uns Gott verband:
So mußtest du die schönste haben,
Der Liebe Brüderband!

Auf Wahrheit- und auf Tugendwegen
Ist sie die Krone! Licht und Segen!

Wie wirst du einst in andern Welten
Dich deines Lebens freun!
Und was dein Gott nur kann vergelten,
Darüber glücklich seyn!
Nur Gutes thun, und 's nie zu wissen,
Ist mehr im Himmel zu genießen?

21.

Januar 1774.

— Die Uebersetzung des stabat mater hat mich unbeschreiblich gerührt. Ihr liebenswürdiges Fräuchen wird meines Herrn Prophezeyung erzählt haben, der über dieses Stück sagte: Sie könnten todten Worten Geist und Leben geben. Mein Herr und ich haben es Wort für Wort wiederholt und uns recht daran ergötzt. —

Mein Herr war ausnehmend gerührt über die fürtreffliche Uebersetzung der Mariniers.*) Ich soll, sagte er, Ihnen wieder sagen oder schreiben: „dieses sey Original und seines nur Uebersetzung; es wäre nicht werth, daß Sie sich die Mühe gegeben hätten; doch haben Sie ihm rechte Freude damit gemacht." — Wie sehr Ihr Brutus ihm gefallen**) und ihn überrascht hat, wird beikommende Uebersetzung am besten zeigen, die ihm gestern angenehme Beschäftigung war, womit er gleichsam, wie er sagt, „deutsche Stärke in eine frem„de Sprache übertragen und verewigen möchte."

*) Herders Gedichte, Th. I. S. 118.

**) Von des Grafen französischer Uebersetzung sind nur wenige Bruchstücke noch vorhanden.

Ihre Urkunde habe ich noch nicht gelesen; was sie auf den ersten Leser *) gewirkt? weiß ich nicht zu sagen; wie könnt' oder dürfte ich auch dem vorlaufen, der selbst am besten mit Ihnen darüber sprechen kann, aus dessen Munde selbst den Beifall zu hören, Ihnen noch eins so schön seyn wird. Daß indeß Herders Schriften so bald noch nicht zu Ende sind, der edle Leser seinem Autor die Tage her eben so oft nahe war — brauche ich das noch zu versichern? —

22.

Jul. 1774.

Ich hoffe nicht, daß Sie diese schriftliche Danksagung erst für Dank halten werden für das zweifache Geschenk, so Sie mir vorgestern gemacht mit der Aeltesten Urkunde und der Beilage. Thränen, die von meinem Herrn und mir auf das geliebte Blatt hinrollten, nehmen Sie als unsern besten Dank, den wir jetzt bringen können, gütig an. —

Antwort auf einen Wunsch, an den verehrten Verfasser der Aeltesten Urkunde des Menschengeschlechtes.

Es schien, o Freund, auch mir das schönste Morgenroth
In meine matte Seele wieder;
Ich fühlte Gottes Bild — verstummend sank ich nieder
Und weinte deiner Schrift, und dankte schweigend, Gott!
O der, der dich gesandt zur Sonne hier auf Erden,
Wollt', daß dem Wurme auch du solltest Wonne werden.

*) Den Grafen.

23.

26 Jan. 1774.

(Mehreremale hatte die gute Gräfinn die gegründete Besorgniß, Herder möchte durch eine auswärtige Vokation ihr und dem Grafen entrissen werden; 25 Januar 1774, als er eine Reise nach Hannover machte, schrieb sie ihm darüber mit vieler Bewegung, aber auch völliger Resignation in die Fügungen der Vorsehung.)

„Meinem Herrn sage ich nichts davon, und verhehle ihm Ihren gestrigen Brief; ich kann sein Herz nicht bluten machen, ehe es Zeit ist. Doch, mag auch ein Theil von meiner Glückseligkeit schwinden, wenn es nur Ihnen immer wohl geht. Gott wird sich an uns allen verherrlichen. Auch mir wird die Sonne wieder scheinen, in Ihrem Wohlergehn und in unserm treuen Andenken gegen einander, bis der große glückliche Tag kommt, der uns alle als Kinder vor dem ewigen himmlischen Vater versammelt, wo kein Wechsel und Leid mehr ist.

(Am folgenden Tage:) — Für Ihre Antwort bin ich höchstens verbunden; wenigstens ist die Aussicht entfernter geworden, und das ist schon viel für mich. So ganz sicher bin ich demungeachtet doch noch nicht, habe es auch nicht Ursache zu seyn, oder die ganze übrige Welt müßte Herder verkennen. Ihre Engelsfrau beklage ich in diesen Tagen der Einsamkeit; so viel ich kann, werde ich sie aufsuchen. Das ist für Sie selbst

wohl nichts, für mich aber immer viel, sie ist und bleibt mir die Auserwählte unserer hiesigen Welt. *)

24.

3 Febr. 1774.

Mit ausnehmender Freude haben mein Herr und ich Ihren Brief (von Hannover) erhalten, gelesen, und wie oft wiederholt! Zu Ihrer Beruhigung darf ich auch dreist versichern: daß wir von Ihrem Herzen nichts, wegen Ihrer vorzüglichen Talente aber alles fürchten, diese Besorgniß indessen nur gar zu gern bald und so viel als möglich entfernen. Meinem Herrn ist es Belohnung, wenn Sie fühlen, wie er für Sie denkt. Ohne Ihnen was Neues und Fremdes zu sagen, lassen Sie nichts wiederholen: Er ist es ganz so sehr als jemand werth, daß Sie ihn nicht nur nicht verkennen, sondern lieben, ihm trauen, und seine Tage, so lange es seyn kann, gern versüßen.

Bei dem Leiden des würdigen Zimmermanns, das mich recht gerührt hat, denke ich mit freudigem Hoffen der Wahrheiten, die Sie uns oft so tröstend vorhalten.... Ich denke immer, der Himmel hat Sie nicht umsonst zusammengeführt, und Sie werden heut oder morgen noch Balsam seinem zerschlagenen Herzen geben können; seyn Sie nur ferner durch Stillseyn und Hoffen auch für Ihren edeln Freund stark .... Muth und Trost bei der

*) Der Frau von Bescheffer, welcher in der Lebensgeschichte gedacht wird, gedenkt auch die Gräfinn oft mit viel Liebe.

Krankheit meines einzigen Kindes *) hole auch ich aus Ihren Räthen, mehr noch als bei dem Arzt. Morgenröthe und jeder schöne Sternenabend macht auch die zudringenden dunkeln Aussichten hell, und flößet meinem Herzen kindliche Ergebung an den Schöpfer und weisesten, besten Regierer von allem ein .... Der Umgang mit Ihrer liebenswürdigen Gattinn ist Wohlthat für mich, wo ich also Ihren Dank nicht verdiene; Wort und That werden nie genug zeigen können, wie sehr ich in ihr Weisheit, Unschuld und Tugend verehre und liebe ....

25.

24 Febr. 1774.

(Mit der zärtlichsten Liebe war die Gräfinn der jungen Frau Herder zugethan, schüttete auch manchmal ihr Herz vor ihr aus — aber sogleich bekümmerte es sie, ihre Freundinn vielleicht betrübt zu haben — In einem Briefe sagt sie:)

Darf ich hoffen, meine Innigstgeliebte, daß Sie Ihren Herder heute Abends zum Koncert begleiten?

---

*) Aemilia, welches bald hernach starb. Ueber den Tod dieses Ihres einzigen Kindes schrieb die Gräfinn an eine Freundinn das schöne tiefe Wort: „Ich habe kein Kind „mehr; und nichts, nichts mehr! doch ich klage nicht; jeder „ruhige Blick, den ich im Wachsbild meines schlafenden „Engels erblicke, prediget mir Hoffnung, Seligkeit, Dankesfreude, Leben nur durch Tod in jedem Betracht; „prediget mir aber auch laut die zwei Worte: Keine Götzen!" A. d. H.

Ich will nicht mehr so vergeßlich handeln, Ihr schönes Herz mit meiner Klage zu betrüben. Verzeihen Sie nur den letztern Ausguß des tiefsten Schmerzes, und vergessen solchen! Sie sollen nicht mit mir leiden, Freude und Heiterkeit sey und bleibe ewig Ihr Theil! Ihren Brief, meine Holdeste, werde ich aus eben der Ursache nicht beantworten; ich hätte viel darauf zu sagen; aber nein, ich will nicht: Sie und der Engel unter Ihrem Herzen sollen nicht mehr wehmüthig um meinetwillen werden, und es reuet mich unendlich, daß es geschehen ist; aber wer ist im Augenblick des Schmerzes immer Meister sein selbst? Verzeihen Sie also; ich komme heut mit etwas Besserm (der Mittheilung eines Briefes Ihrer Freundinn, der Gräfinn von Rheda, derselben Freude über ein ihr mitgetheiltes Manuscript von Herder enthaltend.)

26.

1. Sept. 1774.

— In Wilhelmstein habe ich mich die acht Tage sehr gut unterhalten. Mein Herr lassen nun auch ein Observatorium dort bauen. Da haben wir Mond und Sterne, Morgenröthe und aufgehende Sonne betrachtet. Sie können glauben, daß ich dabey mit besonderer Freude an die Urkunde dachte. Mein Herr hat mir das Vergnügen gemacht, viel von dem Lauf der Gestirne, von ihren unermeßlichen Welten und Größen, vom Lauf der Sonne, des Mondes und der Erde erklären, verschiedene Experimente mit der Luft, mit Lichtstrahlen u. a. machen zu lassen, das mich ausnehmend ergötzt hat. Billig sollte ich kla-

ger und besser zurückgekommen seyn, allein kleiner, ärmer und dümmer war ich noch nie als seit dem. Wie sollte ein so kleiner Erdwurm, als der Mensch, dem Unbegreiflichen und Unendlichen nicht glauben? wie ihn nicht fürchten und lieben und vertrauen? So hoch der Himmel über der Erde, lässet er seine Gnade walten! so fern der Morgen vom Abend, so fern unsere Uebertretung von uns seyn! Er sieht auf das Niedrige und seine Lust ist bei den Menschenkindern, die ihn fürchten und auf seine Güte hoffen. Immerdar wollen auch wir seiner Güte harren.

4 Sept.

Heute bin ich zu keiner Kirche, weil nur zu Wilhelmstein und im Lager Predigt war; allein ich gestehe — und der Himmel vergeb' es mir! — wenn ich Herdern nicht hören kann, so ist's mir nicht so leid um eine Predigt: ist das auch recht, einen so zu verwöhnen? Sie mögen's verantworten. Ich habe indeß sehr angenehm Kirche für mich in der Allée gehabt, von 7 bis 9 Uhr früh; es war nach einem dicken Nebel ein ganz herrlicher Morgen, das Bild der Auferstehung schien er mir.

Die ganze Gegend nach dem Meere *) zu wird jetzt viel rianter; das so lang öde gewesene Moor zeigt jetzt schöne Gärten, Häuser, Wiesen und frohe Menschen, die nun glücklich mit ihrem kleinen Eigenthum sind, da sie vorher nichts hatten. Das so beliebte Garten bestehlen sollte nun von selbst aufhören. Ist das nicht schön? —

Bald

*) Dem Steinhudermeer.

Bald kommen wir nach Bükeburg in unser Winterquartier zurück. *) O möge ich Sie alle in dem Wohlergehen, Vergnügen und Freundschaft für mich wieder finden, als ich zu Ihnen eile, so will ich gewiß über keine Leere und Einsamkeit klagen, und fröhlich die Stunden, wo ich meinem Herrn unnöthig bin oder die ich erübrigen kann, mit Ihnen allen theilen. Mit Ihnen allen, wer anders ist das, als Sie, Ihre holde Frau und unsere liebe Bescheffer! Wie freue ich mich insonderheit auf die Mutter mit ihrem Säugling, aber wie fürchte ich mich auch vor diesem ersten Anblick! Freude und Schmerz zugleich wird meine Seele fühlen. Doch das letzte sagen Sie Ihr nicht! Ihre mir bekannte Zärtlichkeit möchte dem Säugling schaden. — —

27.

16 Nov. 1774.

Wie kann Herder und seine holde Gattinn mir so sprechen, als ich heute lesen muß! Mein Herz weint bei dem kleinsten Verdacht, der mich einer Aenderung gegen sie fähig glaubt. Kennen Sie mich noch nicht, so werden Sie mich auch nie kennen, und jede Entschuldigung ist unnöthig, wo nicht unnütz. Was hätte ich doch in aller Welt seit den Tagen meines Hierseyns, die nun erst Krankentage seyn sollen, bei Ihnen machen sollen? nichts als etwa meinem geliebten Pathen einen häßlichen Husten zugebracht, und dafür hätten Sie mir gewiß nicht Dank gewußt. Sehen Sie da die wahre und wich=

*) Der Brief war aus Hagenburg geschrieben.

tige Ursache meiner persönlichen und schriftlichen Verbergung! Sobald ich erscheinen kann, sollen Sie genug geplagt werden. Sollten Sie sich nicht vielmehr mit mir freuen, daß ich nach Ihrem Wunsch hier wirklich Tempel Gottes gefunden, in dem mir's so sehr gefällt, und daß ich hoffen darf, mein Winterhaus wird mir Eden seyn! ..... Das Schreiben wird mir sehr sauer. Bringe Ihnen dieses Blatt den Ihnen so gut und schön stehenden Glauben an deutsches Herz zurück, welches unendlich erfreuen würde. M. V. F.

28.

(Von allen Briefen Herders an die Gräfinn hat sich ein einziger in Abschrift erhalten, der hier folgt. Er wurde in den letzten Tagen des Jahres 1774 geschrieben. Eine Weihnachtspredigt von ihm hatte sie sehr wehmüthig gemacht). „Sie haben mich," schrieb sie ihm am 26 December, „von einer Höhe heruntergestürzt, meine liebste süßeste Idee weggenommen — ich bin des Heilandes durchaus noch nicht werth! Aber Dank, tausend Dank und Segen gebe Ihnen die ewige Liebe für das was Sie uns, mir gaben! Darf ich bitten, so schenken Sie mir diese Wahrheiten schriftlich — nicht für Kopf und Mund, für Herz und Wandel wünsche ich es, und traue der Gnade dessen, der auch mich nicht aus Zorn, sondern aus Liebe schuf, er werde nicht meinen Richter seyn lassen, was mir Seligkeit werden soll. — — Abendmahl des Herrn! wie lieblich und schrecklich bist du? es nahe sich wer will und kann, ich will um deine Freuden, obschon ferne,

dennoch danken. Selige Seele, der alles, alles im Ueberwinden leicht wird! Aber welcher Segen gehörte der, die nichts überwunden hat? Welt und ihre Herrlichkeit — was ist der Sieg, wenn Welt des Herzens nicht überwunden wird! nicht einmal im kleinsten Anfange!" —

Darauf schrieb Ihr Herder folgenden Brief:

29.

Euer Erlaucht

empfangen hiebei gnädigst die zwei Predigten: kalt und trocken vielleicht geschrieben, aber vor Gott und in einer guten Seele ist doch nichts verloren. — Der Himmel segne sie zum Zwecke, wozu sie seyn sollen.

Aber, meine gnädigste Gräfinn, darf ich ein Wort zu diesem Zwecke sagen? Auch solche warme Rausche zum Guten sind vielleicht nicht gut: sie machen zu bald müde. Der Geist Jesu, der Selbstverläugnung und Liebe Gottes ist kein Geist der Furcht nach der ängstlichen Gesetzlichkeit, sondern der Freiheit und Freude. Die ganze Selbstverläugnung muß aus himmlischen Gesinnungen kommen, und dann wird sie angenehm und leicht, mit wie vielem Kampfe sie auch errungen werde. Denn auch noch die Apostel fühlten und trugen die sterbliche Hülle bis zur Auflösung, je mehr aber das Bild Gottes und Jesu, das nichts als allgemeine Güte wie das Sonnenlicht ist, in uns lebt, desto mehr verschwinden die irdischen Gestalten, und wir sehn und suchen nun in uns und in allen das Bild Gottes und Jesu,

das ewig dauert. Dadurch wird unsterblich unsere Seele, das ist, es wird ihr nicht bewiesen, sondern sie fühlt's mit jeder zu Gottes Ebenbilde zugebildeten, von der Erde abgezogenen Gesinnung, die nothwendig in uns, so wie in Gott und in allen ewig bleiben muß. Der Geist Gottes schreibt die Unsterblichkeit in's Herz, oder (auch das drückt's nicht einmal aus) das Leben Gottes und Jesu ist das ewige Leben. Was nicht zu diesem Leben gebildet ist, kann dort so wenig eingehen, als daß ein Stein oder eine Kugel zur Sonne fliege. Mit allen Kräften fortgetrieben macht er einen Bogen und fällt zur Erde zurück. Aber Licht und Flamme, Erkenntniß Gottes durch Uebung der Liebe steigt auf und sammelt sich zur Herrlichkeit Jesu. — Zwang, eine rasche Erschütterung kann dieß nicht machen, sondern fortgehende sanfte, aber warme und lichthelle Reinigung aller unsrer Handlungen und besten Neigungen im Bilde Gottes und Jesu. Dieß ist keine schwere Untersuchung, sondern es wirkt wieder wie ein Lichtstrahl, gerade, schnell, hell und belebend. Jeder Mensch hat ein Bild in sich, was er seyn und werden soll; so lange er das noch nicht ist, ist noch Unfriede in seinen Gebeinen; er ist jetzt so, jetzt anders, widerspricht sich tausendmal in einer Stunde, wird von Phantasie und Sinnen, oder wie die Bibel sagt, von Lüsten und Begierden getrieben: Der eine helle sanfte Ton ist noch nicht da, in den alle seine Glieder und Kräfte, wie eine wohlgestimmte Laute tönen sollen, und der Ton soll bleiben und Ewigkeit und Liebe Gottes tönen! — Jede unsrer Handlungen soll so rein seyn, daß wir sie

den Augenblick vor Gott bringen könnten, oder vielmehr in Gott thun. Das wissen wir nun jedesmal, wenn wir's nicht sind, auch in der selbstverblendetsten Leidenschaft. Ich weiß z. E., daß das Lob leider nicht Wahrheit sey, das Ew. Erlaucht mir zutrauen, daß mir im Ueberwinden alles leicht werde. Mein bestes Feuer rieselt noch durch alle meine Glieder; meine säuerliche Denkart natürlich mit, und da ist jeder Kampf nothwendig ein Dröhnen, bis endlich alles todt ist, und sich vielleicht eine neue Phantasie erhebt. — — Wenn ich sterben sollte (ich hoffe es nicht, und ich habe kein Bild vom Tode, weil ich gesund bin), so weiß ich, ich müßte unzufrieden und unvollendet und auf bloße gute Diskretion heraus gehen, ob ich mir gleich das würde nicht merken lassen, als wenn ich's sollte. Das ist so eine natürliche Empfindung, was von uns zu dieser Welt gehöret und hier bleiben muß, daß wir geradezu nur den schnellesten und reinsten Lichtstrahl unsers Herzens fragen dürfen. Die Raupe, die sich eingesponnen hat und gestört oder zu früh geweckt wird, kann kein Schmetterling werden, sie stirbt. — — —

Was mich also allein dünkt, ist, daß Ew. Erlaucht sanft fortgehen, sich immer mehr zum Lichtanblick Gottes gewöhnen, und wenn ich den edlen unschwärmerischen Bibelausdruck brauchen darf, und den Geist nicht in sich dämpfen. „Sie haben eine so schöne Anlage zur W a h r h e i t, R e c h t s c h a f f e n h e i t und am meisten zum Bilde Gottes, der M i l d e und s a n f t e n G ü t e, daß sie den Schatz nur bewahren, in keiner Sache ihn aus den Augen lassen und immer auf ihn zurück kommen müssen.

Sie haben keinen Hang zur Eitelkeit, zu dem allen Geist tödtenden Witze, zur pestilenzialischen Neigung, alles nach sich abzumessen und sich in der ganzen Welt allein zu sehn und zu hören; wogegen, glaub' ich, Sie zu kämpfen haben, ist Bequemlichkeit, oder träge Furcht, oder schüchterne Bedenklichkeit, und Ueberschnellung, gute Ueberraschung, die Ew. Erlaucht, wo ich nicht irre, sehr oft hintergangen haben muß. Sie kann selbst zu Dingen verleiten, die ganz wider unsre Natur und bei Ew. Erlaucht wider den Geist der sanften Wirksamkeit, Liebe und Güte, der Ihre Natur seyn sollte, schon ist und seyn wird. Allemal wenn ich Ew. Erlaucht ohne einen der drei angezeigten Nebel gesehn habe, ist alles Lichtstrahl an Ihnen gewesen und jedes Wort und jeder Zug der Handlung flog, ohne sich selbst zu fühlen, ohne Heuchelei und Rücksicht aus einer Seele, die im Grunde Liebe und Güte ist, zum Ziele. Dieser feste, sanfte, edle Gang scheint Ihnen auch bestimmt zu seyn in einem vor tausend andern hohen Maße, wenn die vorigen Nebel zertrennt seyn werden, in denen die verwirrete oder schlaffe oder schüchterne und gescheuchte Seele nie frei handelt. Ein Fehler, dünkt mich auch, kommt aus den andern, und das was in Ihnen ist, wenn's lebt, ist gewiß größer als die Nebel umher, sie zu verscheuchen, und wie ein Engel, wie ein sicheres Auge, geradezu auch über einen engen Weg hinzuwallen. — Die Frage vorigen Sonntags, z. B. „was gibt das alles aber für ein Resultat?" bin ich gewiß, würde aus der Seele Ew. Erlaucht nie gekommen seyn, wenn Sie

ihr allein gefolgt wären: denn sie hat, wenn ich sagen darf, hinter allen vorigen recht niedergeschlagen. Laß alle Menschen jeden unter seiner Hülle von Eindrücken, Wahrheit und Recht suchen: sie suchen alle Wahrheit und Recht, jeder auf seine Weise, die wie das Klima und die Erde verschieden ist und seyn muß; die Resultate sind aber freilich nach allen Graden und Gradationen, dieselben. Laß nun den Gott aller Menschen dafür sorgen, wie er sie stelle, ich strebe, auf meiner Stelle und habe noch viel zu streben. Recht und Wahrheit ist überall auf der Erde so ein Ding, als das Sonnenlicht eins, obgleich in jedem Klima durch eine Wärme desselben so verschiedene Thiere und Pflanzen leben. — Unter uns haben die beiden Geschlechter einen ganz andern Bau, ganz andere Pflichten und Fehler, und doch gibt's bei beiden nur eine Tugend, die in jene Welt übergeht, wo wir weder Mann noch Weib seyn werden, sondern sind wie die Engel Gottes im Himmel, die den Willen Gottes thun in Wirksamkeit und Liebe. Zu dem Himmel müssen wir uns alle unter allen Gestalten hier gewöhnen, und dann sind wir vor Gott nicht mehr Mann und Weib, so wenig eine Christa zum Vorbilde hat erscheinen dürfen; das sind nur Hüllen für unsere Erde. — —

Doch ich komme zu weit; ich traue der besten, gütigsten Gräfinn zu, daß Sie mir auch was ich geschrieben nicht verübelt, wenn auch alles falsch wäre. Ich schrieb's aus dem innersten Grunde meines Herzens. Unter allen närrischen Titeln wäre mir der Titel Directeur de conscience der unerträglichste; ich habe an mir selbst genug zu dirigiren. Ew. Erlaucht

haben also die Gnade, es so allein zu lesen, als ich's schreibe; die Phantasie nimmt dabei sogleich Seitenauswege.

Und nun wünsche ich der edlen, gütigsten Gottesseele zum Sonntage viel Heil! Es ist der Name und eigentliche Charakter Jesu, es war auch sein ganzes Amt auf Erden, auch das Fünkchen nicht auszulöschen, sondern es zu einer Flamme zu erziehen: Matth. 12, 18—21. Luc. 4, 18—19. Und wo auch sein Sakrament, wie ich gewiß und gut lutherisch glaube, nur einen Funken in der Seele findet, der mit Jesu eins ist, da theilt er sich mit und zieht uns näher an sich. — — Ich predige auf den Sonntag über Luc. 10, 17—20 — oder über das vorgenannte, Luc. 4, 18 — 19, weil ich jetzt, was Lucas eigen hat, nachholen will. Kehren sich aber Ew. Erlaucht so viel möglich von der Wortandacht fort; sie hält die Seele unbeschreiblich fest an Buchstaben, Bildern, gehörten Worten und läßt sie nicht zur wortlosen Erkenntniß und That der Wahrheit kommen. — — Die Krämpfe, die wahren Philoktetesleiden Ew. Erlaucht dauern mich innigst: es ist indeß auch ein brennender Funken, Gluth aus dem Flammenheer, das uns zur andern Welt läutern soll, wo kein Körper und keine Krämpfe mehr sind — — — wo uns aber die aus den Krämpfen gesammelte Ergebung Gottes bleibet.

Mit innigster Ehrfurcht ꝛc.

Herder.

30.

31. Dec. beantwortete sie Herdern diesen Brief: „Ich versuche es nicht, auf Ew. Hochehrw. vortreff=

lichen Brief zu antworten — ich danke nicht, beides wäre unmöglich: ich sage nur wie der Allerdürftigste zu seinem Wohlthäter mit thränenden Augen: Gottes Lohn! Gottes Lohn für Lehre! Vermahnung und Trost — nicht dem Directeur de conscience; den such' ich nicht, den brauch' ich nicht, den mag ich nicht; einen so verhaßten Namen gibt Ihnen mein Herz nicht; Gottes Lohn dem Freund, der mir auf dem Meere, im Sinken, die Hand bietet, den Gott sandte, Segen auf Erde zu seyn und der Segen ist. Mich dünkt, noch nie haben Sie geredet wie letztes Fest; wenn Ihnen das kalt und trocken scheinen kann, wenn Sie hiemit unzufrieden sind, was wollen, was können Sie denn sagen? — Ich mag nicht besser scheinen, als ich bin. Alle meine Fehler, die Sie mir vorhalten, sind wahr; es sind deren noch mehr: die Ursachen mögen nun von meinen Ohren oder Herzen oder beiden zugleich herkommen. Mag der Nebel den ganzen Tag dauern — wenn er nur am Abend von der Sonne verschlungen wird! der düsterste Tag brachte doch oft schönen klaren Morgen!" — —

31.

Febr. 1775.

— Ihr letzter Brief hat mich unbeschreiblich gerührt.... Kann ich es nicht begreifen, daß Schwachheiten und Schulden Leitbande der ewigen Liebe sind, so will ich es desto fester glauben, und Gottes Schickung (ich kann's nicht anders ansehen), so schwer sie mich dünkt, auf ihn zurück werfen. Er hat tragen helfen bisher und wird es ferner thun. — —

— Freilich nehme ich wohl manchmal zuviel von der Ewigkeit voraus *); allein habe ich nicht so vorzüglich viel vom Herzen Gerissenes dort zu hoffen, daß mir ein mehr als gewöhnliches Sehnen dahin zuweilen wohl zu vergeben ist; ist mir auch um meines trotzigen und verzagten Herzens willen, um auch von dem befreit zu seyn, der Wunsch nicht erlaubt? Aber ich versichere auch, so wahr als etwas ist, daß ich gern lebe, so lang Gott will, bei all denen Lieben, so um mich sind, und um deren willen ich fröhlich zu seyn suchen werde, wie ich es so ganz Ursache habe...... Da haben Sie mein Wort, daß ich durch Gottes Gnade meine Schuld nicht dadurch vergrößern will, mich einer verzehrenden Traurigkeit ferner willig zu übergeben, sondern Aufrichtung und Helle suchen werde, wo und wie ich sie finden kann. Ich weiß ja selbst am besten, wie sehr ich dadurch nicht nur zurückgehen, sondern auch meinen besten Mitlebenden zur Last werden würde. Ich will mich nicht mehr absondern, allein und öde leben; ach nein! was Gott mir schenkt, mit denen mich immer fester und ewiger verbinden, fröhlich, was zurück ist, vergessen, was da ist, mit Dank annehmen, nach dem, was droben ist, wartend streben; meine Wunden zeigen mit aller Offenherzigkeit und Zutrauen denen, die mich auf bessern Weg gebracht. Es kann seyn, daß Krankheit des Körpers eben jezt auch mich niederdrückt; doch ist's nicht das allein .... der gute

---

*) Die Gräfinn kränkelte immer mehr und beschäftigte sich viel mit Gedanken des Todes, nach welchem sie sich herzlich sehnte. Herder, scheint's, suchte sie hierin zu mäßigen.

Gott, der neue Sinne, Gefühle und Existenzen geben kann, das glaube ich mit Zuversicht, wird meine Kleinmuth, und auch gerechte Wehmuth väterlich beschämen. Sehen Sie nun selbst, was Ihr liebreicher Brief, den ich nicht erwartete, gewirkt hat. — —

Für das geschriebene Sprüchlein noch tausend Dank: es hielt mich recht zu Hause.

Ich wage es morgen mich dem Abendmahl des Herrn zu nähern; .... darf ich bitten, die heutige Vorbereitungsstunde ein halb Stündchen später anzufangen? Und bin ich nicht allzu zudringlich, wenn ich denn auch nach Gelegenheit einmal um das schöne Lied: „Ich habe nun den Grund gefunden!" bäte?

32.

13 Febr. 1773.

*) Hier ist das verlangte liebe Buch, das mir immer mehr ist und bleibt, als ich sagen werde..... Wer von Kindheit an nur seraphischer Empfindungen sich rühmen kann, den beneide ich, ohne daß sein Gang mir nütze ist; wer aber durch Fehler und Thorheiten gut, edel, weise geworden, da werde ich auch angelockt, Gottes Gabe in mir zu erwecken, zu erneuern. — — — Pope's Versuch über den Menschen ist mir ein unschätzbares Buch. O d e r, dessen Hand es in der Ursprache, in diesem Exemplar so oft unterstrichen, der in dieser Ueberzeugung über=

---

*) Nach wenig Tagen flammte jene Sehnsucht nur stärker wieder auf, wie dieser Brief zeigt.

wunden — bester Theil von mir! nun schon vollendet! ich werde dir nach auch überwinden, auch vollendet und mit dir wieder vereiniget werden, und dir dann erzählen, wie Freundeshand mir deine besten Ueberzeugungen bekannt machte — deine beruhigte gestillte Seele mit diesem Geschenk auch mir schenkte: du himmlisch schon, ich noch irdisch — sind wir doch Ein Herz und Eine Seele! — ich entweihe dein Andenken nicht mehr mit klagenden Thränen; ich segne die Hand, die mir mit dir den Götzen nahm, den besten reinsten Theil unserer Liebe mir ließ. Du kommst mir hier nicht wieder: aber ich komme zu dir! ja mein Bruder, mein Jonathan, ich komme! bald komme ich, höre dich jauchzen: ich kenne keine Sünde mehr! ich antworte: mich drücket keine Schuld mehr! Hand in Hand wandeln wir durch das schönere Leben, singen von der Gnade und Güte unsers Gottes und seines Christus, mit allen unsern Geliebten!

Ach wo gerathe ich hin? Verzeihen Sie! doch warum dürfte ich mich gegen Herder eines Erinnerungstages schämen, der heute vor vier Jahren meinem Ferdinand und mir erschien, wo vereinte Klage und Tröstung und Danksagung an Gott uns zum Himmel reifte? das Irdische dieser Stunde ist verschwunden, das Himmlische geblieben. Wir werden es nicht im Grabe lassen, mitbringen zum reinen Lichte; Sie und Ihre liebe Frau werden Zeugen unserer Freude seyn, unserm Lobgesang beistimmen, unsere Seligkeit erhöhen.

Wie schön war der gestrige Tag! die Stunde ward doch nicht ganz vertrödelt; wie glücklich hat

mich Ihre Betrachtung über Unsterblichkeit und über Christum gemacht. Ich mußte gleich zu Hause mein Lieblingskapitel 1 Kor. 15 nachlesen, dessen drei vier letzten Versen meine ganze Seele Amen beifügt.

Ich weiß nicht, ist's Irrthum oder Wahrheit; mein Glaubensbekenntniß wird täglich kleiner und kürzer und allgemeiner, Streben nach Licht aber immer nothwendiger, Grab und Tod immer heller — und so kann es doch nicht Irrthum seyn! Ich glaube dieß, nächst Gott, meinem täglichen glücklichen Umgang und Ihnen zu danken zu haben, und ich segne Sie dafür, wie ich Sie vielleicht noch nie gesegnet habe; und Ihrer vortrefflichen Karoline und Gottfriedchen — alles, was treues Herz geben kann!

Wenn Sie an Zimmermann schreiben, bitte doch sehr, nichts von allem zu erwähnen, was ich gesagt habe, auch von meiner Gesundheit nicht: sage ich ihm nicht zuerst die Aenderung, so wird er nur noch mißtrauischer werden. Ich bin übrigens heut sehr wohl; und wenn ich's nicht bin, so seyen Sie, lieben Freunde, doch ganz ruhig, es ist ja ein schönes, weises, das beste Loos, des Schöpfers Wohlgefallen, eine irdische baufällige Hütte zu haben; und ich versichere Ihnen, so lang mich Gott vor großen Schmerzen bewahrt, sehe ich mich recht mit Lust verblühen. Käme endlich auch großer Schmerz, so gibt Gott schon Kraft und Gnade auszuharren; muß endlich Nacht kommen, nun so ruhet man nach Gottes Willen, bis der schmerz- und unmuthsfreie Morgen anbricht, an dem es uns nicht reuen wird, hier gekränkelt, geseufzt, gefleht zu haben. Gott er-

halte mir nur nach seinem Willen im Leben meinen besten Gemahl und Sie, meine Freunde, so weiß ich wahrlich nichts, über das ich Ursach zu klagen hätte.

Mein Herze geht in Springen,
Und kann nicht traurig seyn;
Ist voller Freud' und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein;
Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ!
Das, was mich singend machet,
Ist das im Himmel ist!

Bis ich dahin komme, bin ich Ihnen ergeben,
Maria Schaumburg-Lippe.

33.

15 Febr. 1775.

Für die reichliche Gabe danke ich Ihnen auch dießmal.... Auch mein Lieblingsbuch kam reicher wieder *): Gott vergelt' es, daß Sie sich meiner Armuth nicht schämen! die fremde Arbeit in dem Buch ist nun wohl nicht ganz der ersten Absicht gemäß; da sie aber den Unbekannten, Unerforschlichen, Allgütigen so innig besingt, und von Ihrem Herzen gewählt worden, darf ich da was anders als Segen suchen? und ich habe ihn darin gefunden, ohne erst Frühling zu warten. Wer weiß, ob's im Frühjahr so heilig geworden wäre, und was sich bis da wieder zutrüge? Die jetzige Zeit ist unser; in jetziger auf kommende unbesorgt zu sammeln und sich zu stärken, bleibt das Beste. —

*) Ein Buch weiß Papier, worin Herder der Gräfinn zuweilen etwas schrieb. Es ist wohl nicht mehr vorhanden.

34.

26 Mai 1775.

— — Wie unendlich freue ich mich zu hören, daß Ihre liebe Frau gestern wieder ausgegangen.... Glauben Sie mir, leiden Sie beide, so leide ich mit, haben Sie Freuden, ich auch, und wenn ich wider Willen es noch so wenig zeigen kann. Die gütig gegönnte letzte Stunde in Ihrem Hause, alles was Sie uns vorlasen, und die schönen Gedanken Ihrer Freundinn darüber, ist mir so ganz gegenwärtig, daß mein Verlangen sich immer vermehrt, mehr mit ihr umzugehen und Ihrer Freundschaft würdig werden zu können. Ich ging mit dem Gedanken aus Ihrem Hause, wie viel Gutes uns doch Gott auf so mancherlei Weise und oft so unerwartet erzeigt! Sie und Ihre Freundinn sind mir ewige Beweise davon. Ich will auch suchen, überall mehr auf die Wohlthaten als auf das Niederdrückende zu schauen; gewiß sind doch der Gnaden Gottes immer mehr als der Leiden, und könnte ich besser danken lernen, würde alle Klage oft von selbst verschwinden. — —

Es geht uns in dieser grünen Einsamkeit *) recht gut; ich habe Zeit genug, aber um sie gut anzuwenden, ist es ein wunderlich Ding mit dem verwöhnten Herzen..... Ich sage Ihnen nicht, wie oft ich im Harl spaziere — wie oft in einem gewissen Hause zu Bükeburg bei der Wiege eines schlafenden Engels bin; ich wiederhole nur noch das beste Lebewohl, in Zuversicht, es sey noch unvergessen

Ihre aufrichtig Ergebene M.

---

*) Auf dem Landgut zum Baum.

35.

Mai 1775.

— Der erste Eindruck Ihres neuen Buches *) war, es sogleich zurückzuschicken, allein ein paar wider Willen hineingeworfene Blicke, und die Besorgniß, Sie zu betrüben, machen es mir willkomm; es liegt da, bis ich wieder lesen kann, und dann soll es gewiß allein geschehen. Warum aber „ansteben," ehe sie es sandten? was geht mich Quietisterei, Pietisterei, Mahomet, Jude, Heide und alles an? wo Geist Gottes ist, ist mir gleich viel, welch Kleid er hat? ich begehre ja nicht das Kleid, sondern Leben und Wesen der Religion, und ich traue es Herder ja längst zu, daß er mir nichts anders gebe, und mich von allem Falschen ab zum wahren Lichte führe. Ich verstehe auch nicht einmal, was alle diese Namen sagen, ich kenne die mißbrauchten Worte kaum. —

36.

Mai 1775.

— Es ist Ihnen ganz wahr zugeflogen, daß ich ein Lied suche: wird das nicht Freude seyn? Ich weiß nur noch den Vers, wo es ungefähr heißt:

Wird das nicht Freude seyn,
Wenn was der Tod entnommen,
Uns wird entgegen kommen,
Und jauchzend holen ein!
Sehn untern Füßen liegen,
Womit man hier muß kriegen:
Wird das nicht Freude seyn?

---

*) Provinzialblätter an Prediger — vermuthlich.

Das

Das Lied war mir schon ehmals äußerst rührend, ehe ich noch Bruder, Schwester, Kind, Freund verloren hatte. Aber ob ich das Lied nicht finde, daran ist mir nichts gelegen, wenn ich nur wirklich zu jener Freude reife, in Nacht und Tod dazu reife! Gott sey Dank!

Worte des Lebens erfreuen auch am heutigen Sonntag Ihre Seele, Heil zu verkündigen allen, die Sie zu den lebendigen Wasserquellen leiten sollen!

37.

1 Aug. 1775.

— Daß ich dießmal nicht die Stärke noch Gesundheit von Pyrmont holen solle, die ich voriges Jahr da fand, das war Gottes Wille. Ich habe meinem ganzen Gefühl nach eher einen Schritt zurück als vorwärts gethan. Heilig und liebevoll ist Gottes Vaterwille! Sein Name sey gelobet! ich bin fröhlich, und meine sterbliche *) Hütte kann mich wohl drücken, aber nicht niederdrücken in ein hoffnungsloses Wesen; aus jedem Tode schafft Gott Leben.

Meine Seele hat in Pyrmont auf vielfache Weise Weide gefunden; mein kaltes träges Herz hätte Wärme und Leben bekommen können, wenn es wollte. Es waren edle Menschen Gottes da,

*) Stärkend wohl — war sie, nach mehreren Stellen dieser Briefe. Ein hektischer Husten mit schleichendem Fieber zehrte ihre Lebenskraft auf.

die ihr Licht leuchten ließen, den guten Vater des Himmels zu preisen. Der vortreffliche Gleim hat mir seinen Halladat gegeben, welcher mich innigst erfreut hat. Die Bekanntschaft dieses Mannes ist mir wie ein gefundener Schatz; als ich ihn das erstemal sah, sprach's laut in meinem Herzen: das ist ein Nathanael, in deß Geist kein Falsch ist! Ich freue mich seines Versprechens, uns noch dieß Jahr zu besuchen. —

N. S. Sollten Sie mir auf diesen Brief antworten wollen, so bitte ich nichts vom Rückgang meiner Gesundheit zu erwähnen; sie kann und wird vermuthlich wieder besser werden; ich hätte also Unrecht, den zu betrüben, der sich so viel Sorgfalt und Unkosten meines Wohls wegen macht.

(Folgende Strophe der Gräfinn Maria scheint aus dieser Zeit zu seyn):

Es komme Schmerz und Leid und Tod —
Auch in der allergrößten Noth
Ist Gott mein Vater und mein Gott!
Hoffnung, Wehmuth, Glaube, Klagen —
Alles darf ich vor ihm sagen,
Und gehört zu meinen Tagen.
Kann ich mich in nichts mehr fassen,
Will ich mich auf ihn verlassen,
Matt und schwach ihm überlassen;
Er ist Kraft und hilft mir wieder,
Bis ich Engels Jubellieder
Einstens lege vor ihm nieder.

38.

2 Nov. 1775.

— — Alles, alles weicht der tiefsten Wehmuth, die mir von allen Seiten das Herze bricht! — Ach liebe Aue Elysiums, sey mir nicht allzu fern! die Schranken hier sind doch allzu lang und enge; aber doch zuletzt, zuletzt wird es jeder Gerechte, jeder seiner besten Ueberlegung und Ueberzeugung Treuer gut haben, und wir dürfen im voraus in Hüllen und Hütten vom Siege singen. Nur ein reines Herz gib mir, o Gott, so wird es in keinem am nöthigen Trost und Stärke fehlen. Nur ein reines Herz kann selig seyn und Gott schauen. Nur reines Herz! so wird aller Nebel verschwinden und Glanz der Morgenröthe nach langer, langer Nacht auch mich erfreuen....... Ich fühle die Wahrheit des Wortes: jetzt können wir nicht alles tragen: so wollen wir's denn noch liegen lassen, und im Gott der Liebe Kraft und Stärke holen, daß wir das Gesetz Christi: Einer trage des andern Last, erfüllen können! — — wie ich war, bin und werde ich seyn

Ihre Ergebenste u. s. w.

39.

7 Febr. 1776.

Ihr gestern überschickter Brief, Rede und Gesang haben mich sehr erfreut; wie kann ich Arme für Ihre Wohlthat würdig danken. Gott belohn's, daß Sie mein so denken und meiner ferner denken

wollen! Gott gebe, daß wir durch Entfernung *) wirklich näher zusammen kommen, und es in That und Wahrheit erfahren: wir leben und weben, so sind wir in Gott. Was kann und darf uns denn scheiden? Aue Elysiums, wohin Sie mich schon manchmal verwiesen — wie zwiefach schön wird nun meine Aussicht dahin seyn, wenn — trauriges Wenn! — Ach wäre die Stunde schon vorüber!

Ueber jene Schwätzer erlauben Sie mir noch ein Wort: da ich Sie lange Jahre kenne, so glaube ich versichern zu dürfen, daß weder Falschheit oder malice noire Schuld an alle dem ist, sondern die rage Verstand zu haben, um immer sagen zu können: „das wußte ich, das dacht' ich längst, daß es so und so seyn würde."

40.

13 Febr.

— Was wird in etlichen Wochen seyn? ich fühle es wohl und täglich, daß Sie auch andern Städten das Evangelium vom Reich Gottes predigen sollen und dazu gesandt sind: aber eben so oft ist nur Unwille und Gefühl des Verlustes bei mir siegend. Wenn die Stunde kommt, daß ich's dann doch auch zugleich laut erfahre: damit ich wenigstens laut klagen dürfe — nicht murren! nein, das habe ich von Ihnen nicht gehört noch gelernt. Aber das, lieben Freunde, lassen Sie mir nicht zurück, daß Sie mir meine wenige Gesundheitssorge zur Sünde

*) Es war am Hofe bekannt, daß Herder einen Ruf nach Göttingen habe.

machen wollten. Dagegen stürmen will ich nicht, aber mich nicht heimlich freuen, wenn die Hütte sinkt, oder sie viel stützen wollen, kann ich auch nicht. Bedenken Sie es selbst: alle seine besten Anlagen, Kräfte, Thätigkeit, Neigungen, so oft sie sich nähern wollen, immer wie zurückgeworfen, abgehauen, eingezäunt, gebunden fühlen (ich will das, was schon zur Ewigkeit von meinem Herzen gerissen worden, nicht einmal dazu nennen) — Sie können unmöglich den Kopf schütteln, wenn ich gut nenne, was man gemeiniglich gefährlich nennt. Aber Sie werden mir Gnade und Kraft von oben wünschen, wenn mein Wunsch unerfüllt bliebe, und ich noch lange hier wallen müßte in dieser schönen Welt. Andere Wünsche, warum ich sonst mehr Gesundheitssorge mich schuldig achtete, sind hin, sind nicht mehr; ich habe also zur ersten Pflicht, sterben lernen. Und Sie, meine Freunde, die mir am herrlichsten und andringendsten Auferstehung und Leben verkündiget haben, Sie würden gewiß Freude haben müssen, zumal wir ja nun doch nicht mehr mit einander leben können. —

41.

15 Febr. 1776.

Dießmal, edelster bester Lehrer, treffen wir doch auch gar nicht zusammen; Sie können mir nichts sagen — sind so dürre; und mir ist Ihr Brief unaussprechlich reich erquickend gewesen, wie Labetrank von der Rebe des Weinstocks Christi! wie Geistesodem Gottes, zu Gottes Lobe. Auch soll nicht Wort, sondern neues Leben mit Gottes Hülfe da=

für danken. Auch jüngst im Weggehn hieß es nicht: ihr leidigen Tröster — sondern „liebe Engel Gottes, bald sehe ich euch nicht mehr!" das war einzige Ursache der vielleicht zur Unzeit traurigen Miene.

Allein im Streitwahn (wenn ich's so nennen darf) begegnen wir uns jetzt recht schön. Ich wollte Sie, lieben Freunde, letzthin fragen: ob Ihnen Ihre Herzen nichts für mich sagten, daß mich Gott vielleicht bald hinnähme? — Die Frage geschah nicht, und ich ging hierüber unbefriediget nach Hause. Wie reich und selig antwortet mir aber nun der heutige himmlische Brief, der sich so zu meiner Schwachheit herabläßt — — — der mir aber auch, wie gütig! sagt: „können wir Gott ins Amt fallen, „ohne allemal zu verderben?" So will ich denn auch gern wartend stehen, bis Gottes Mund (nicht meiner) mich heißet gehen; und alsdann nur geht mich das liebe Lied: „Gott Lob, ein Schritt zur Ewigkeit," und Christi Exempel auch tröstend an. O süßes, süßes Wort: Erlösung naht und kommt! Ja, ich will mein Haupt aufheben, über Schuld und Unschuld und Schicksal! meine Seele athmet den Duft der Auferstehung. Will Gott in die Wüste — nun so geh' ich hin: so wird die Wüste Himmel seyn! will er Berge weichen, Hügel hinfallen lassen — es sey! nur seine Gnade und Friede weiche nicht von mir!

Es ist wahr, weiser lieber Lehrer, immer muß ich den Frühling in meinem ganzen Wesen besonders ausgezeichnet finden: — — doch glaube ich dießmal auf die oder andere Weise, ich sterbe, oder

mir stirbt was sehr Liebes, und dann sterbe ich auch. Es sey gern und willig, und wie es sey: ich bin ja nicht mein eigen. Aber ich darf mit Logau sagen:

Ich fürchte nicht den Tod, der mich zu nehmen kommt;
Ich fürchte mehr den Tod, der mir die Meinen nimmt!

— — — — Mir ist auf meines Herrn Geburtstag traurig der Eindruck worden, er gehe bald von hinnen. Das hat mich unbeschreiblich erschüttert — das möcht' ich nicht gern erleben, noch lange überleben. Ich will Ihnen alle meine Träumerei offenherzig bekennen, doch nur Ihnen beiden; andere können's nicht, dürfen's nicht tragen. Es hat mir in kurzem zweimal geträumt von himmlischer Musik, die vor mein Zimmer kam, die mir galt, die mich gleichsam zeichnete und rief; alles war im ganzen Hause rege davon, ich selbst erschrack, weil Geister da waren und ich sie nicht sehen wollte, und entfloh — da erwachte ich, und es war Traum, Traum, von dem ich kaum den Hauptinhalt behalten konnte. Ich weiß, Sie stoßen sich nicht hieran, und tragen auch dieses mit der Güte, mit welcher Sie schon so vieles an mir übersehen und geduldet haben.

Aber ich eile zu einem wichtigen Artikel Ihres Briefes, dem harten Wort stören. Ja wohl, würdiger Lehrer, war das ein hartes Wort für Sie und mich! Aber es leidet, Gottlob, Antwort und Widerspruch: Sie sollen's durchaus nicht mitnehmen. Nein! Nein! ewig Nein! Sie haben mich nicht gestört, nichts zerstört, nicht halbweg

gelehrt! O viel, viel, unnennbar viel gebaut — so viel ich nur nach innerer Anlage und äußerer Beziehung fähig war und seyn konnte, so viel Wurzel ich fassen konnte, ist geschehen. Ich war eben zur Zeit, da ich mit Ihnen bekannt wurde, nahe einem völligen Zweifelsgrund. Mein Herz sagte mir's, ehe Sie kamen, Sie würden mir Heil und und Frieden bringen. Nun sind Sie da gewesen, und ich kann sagen: es ist geschehen! Er hat mir Heil und Frieden gebracht, und nimmt ihn nicht wieder mit weg. Vergessen Sie (wenn Sie denn auch nicht an die öffentlichen Segensstunden denken wollen) doch die besondern nie, wo Sie mir so vielfach Trost, Lehre, Warnung, Stärkung gaben, in so manchen innern und äußern Begegnissen, und es könnte noch der letzte Brief zeugen, wo Sie mir über die Mystiker antworten; wüßten Sie, welche selige Gewißheit und Ruhe er mir gegeben hat, Sie nähmen Ihr hartes Wort zurück. Glauben Sie mir, das Wort Seelsorger, geistlicher Führer ist mir nicht so verächtlich, wie es im gemeinen Laut genommen wird; zwar binde ich auch nicht schwarz daran: aber wenn ich einen solchen Mann in schwarzem Kleide finde, ist er mir um desto lieber, Sie waren mir der..... Ich halte das nicht für so päpstlich, einen edlen, weisen, tiefsehenden Kenner des menschlichen Herzens über meine liebsten Ideen und Handlungen urtheilen zu lassen, ihm sicherer als mir zu folgen; aber freilich sage ich das nicht jedem; hierin lasse ich jedem das Seine und behalte das Meine. Aber Sie können und müssen den wahren Herzenslaut mitnehmen, daß ich an Ih-

nen viel hatte. Ich bin, ohne Stolz sey's gesagt, eine Biene gewesen, die aus allem, was ihr von Ihnen wurde, nur Honig saugen konnte; auch habe ich durch Gottes Gnade was eingesammelt, und will davon in meinem Winter zehren. Sie sollen und werden vor Gottes Thron auch an mir Ihr Gottes Werk wieder finden; im Leben werde ich Ihr lebendiger Brief bleiben und einst mit Ihnen zu Ihrer Freude und Krone gehören; ich weiß, Gott wird das erfüllen. Sie selbst sind mir ein lebendiger Beweis von Gebetserhörung der Bitten nach Gottes Willen; auch diese Bitte wird geschehen.

Wegen der Reise zu meinem alten lieben Vater habe ich schon verschiedentlich angeklopft, ist mir nie abgeschlagen, hat aber immer noch nicht gehen wollen. Da nun mein lieber, weiser, billiger Vater selbst auch eben nicht darauf treibt oder groß Verlangen äußert, so glaube ich besser zu thun, ruhig zu warten und mich zu verläugnen, bis es Gott in die Wege schickt; indeß gebe ich auf dieses Jahr die Hoffnung nicht auf. —

42.

12 März 1776.

(Um diese Zeit hatte die Gräfinn große Bekümmerniß um das Leben des Grafen, dessen Umstände auch Herder bedenklich schienen. Ihr Leiden wurde vermehrt, da sie ihn nichts fragen durfte, vielweniger ihm etwas vorschlagen oder ihn bitten, eine Kur zu gebrauchen; alles was Kur heißen sollte, wollte er sich selbst überlassen haben, und sich selbst allein die Mittel vorschreiben, weil er seinen Körper am

besten zu kennen behauptete. Die Gräfinn litt unaussprechlich, unter der Furcht „ihren Einigen zu verlieren;" und theilte sie Herder in einem rührenden Briefe mit. In diesem sagt sie ferners:)

Auch um Sie ist alles still und zuweilen öde? um Sie gewiß nicht allein! Es sey Ihnen Trost, daß eben dergleichen Leiden viele Ihrer Brüder treffen, und ein ewiger Vater Aufsehen über alle seine Kinder täglich hält. Mag denn alles schweigen — oder unzeitig und unartig reden: spreche nur Gott in und zu Ihrer Seele immerdar, wie es Ihnen Noth ist! Dunst steigt immer aus der Erde, aber über'm Dunst bleibt doch Licht. Ach, wer möchte und wollte doch wohl leben und Mensch seyn und liebe Freunde haben, und Ehegemahl seyn und Kinder haben, wenn du, holde liebe Himmelssonne, nicht da schienest, wärmtest, belebtest, leuchtetest und großer Zeuge wärest! Aber du sprichst lauter Trost, und lehrst, daß alles nicht werth sey der Herrlichkeit, die noch soll offenbart werden. — Meine Gedanken und Aufwallungen sind zu verwirrt und wechselnd — ich kann nichts mehr hinzufügen. Gesundheit und Freude Ihrem ganzen Hause!

43.

9 April 1776.

— Mit der Urkunde *) haben Sie's recht gut gemacht, sie abzusenden. Gottlob indeß, daß Herder immer Mängel an seinen Arbeiten findet! das macht Arbeit und Arbeiter desto besser und schätzba-

*) Dem zweiten Band.

rer, und der Allgütige behält auch da sein Liebeswerk, Mängel gut zu machen; durch das wollten Sie sich noch beunruhigen lassen? Sie haben von Gott Geisteshauch erhalten, als vor Gott geschrieben, auf Gott es hingeworfen: nun ist's gut; brauche es nun der, der Sie zu der Arbeit rief, wie und durch welche Wege er will! Jetzt ist's nicht mehr Ihre Sache.

Den Fremdling auf Golgatha *) werde ich wohl vor dem 6 oder 16 Jun. nicht hören, und dann werden Sie nicht mehr hier seyn. Ich will denken, es war doch eine Reliquie. In dieser Zeit soll ich mich wapnen; womit? und wogegen? — Lieber Beichtvater! ich habe ja von Ihnen gelernt: „Schwert in's Herz ist bester Segen für uns." **) Meine L. in St. träumte letzthin von mir: ich stund auf dem Wall, mein seliger Jonathan und mein Kind vor mir, jedes hatte eine Hand von mir und zogen mich zu sich, mein lieber Herr stand hinter mir, wollt' es nicht leiden und riß mich wieder an sich — und bald verschwanden wir alle zusammen. Deutlicher könnte man die Empfindungen meines Herzens nicht beschreiben; ich bin gleich fest an Himmel und an Erde gebunden — herzlich gern hier, lieber droben, und singe fröhlich: Lebt Christus, was bin ich betrübt! —

Wie angenehm und lieblich, daß Sie Sonntags mit Ihrer Engelsgattinn auch die Kinder (zur Konfirmation) begleiten wollen, daß wir uns noch einmal im Abendmahl Jesu verbinden dürfen: wahrschein-

---

*) Herders Kantate, im zweiten Theil. s. Gedichte.

**) Herder hatte diesen Gedanken ausgeführt in einer Predigt über Simeons Weissagung und Lobgesang.

lich werde ich's auf Erde mit Ihnen nicht mehr halten, aber beim Neutrinken in unsers Vaters Reich kommen wir doch wieder zusammen. — — Sorgen Sie nicht, lieber Lehrer, Gott wird uns alle schon, wie's nöthig ist, leiten. Auch Ihnen gilt sonderlich jenes Wort: der Herr wird dich immerdar führen und deine Seele sättigen in der Dürre, du wirst seyn wie ein gewässerter Garten und wie eine Quelle, welcher es nie an Wasser fehlt. —

44.

13 April 1776.

Aeußerst ungern melde ich Ew. Hochehrw., daß ich morgen weder zur Kirche noch zur Kommunion nicht kommen kann; ich bin noch krank von Haupt zu Fuß, und der Arzt verbietet es sehr ernstlich. Wehe thut es mir — das kann ich nicht läugnen; ich hatte mich so lang und so herzlich auf den Tag gefreut! Aber mein Erbarmer will von mir nicht Gabe und Opfer, ich kann sie ihm auch nicht geben; er will von mir ganz was anders als selbstgewählte Wonne und Freude, der gute Gott; gelobet sey sein Name! Führe er nur aus das Werk, wozu er mich Wurm im Staube sandte, und lehre mich ihm um alles zu danken!

Meine Krankheit indeß scheint nichts Neues, sondern der alte Husten verdoppelt; das Fieber nimmt jedoch sehr ab u. s. f.

45.

Stadthagen, Mai 1776.

*) Ich kann es nicht lassen, würdigster Lehrer

---

*) Der kurze Brief ist mit sehr zitternder Hand geschrieben.

und Freund, wenigstens noch mit zwei Worten zu danken für die Freude, die Sie mir mit Ihrer Herkunft gemacht; es ist als ob ich selbst viel ruhiger wäre. Gott wird auch dieß Merkmal Ihrer Freundschaft nicht unbelohnt lassen. Wären Sie nur noch aufrichtiger gewesen! Ich war stark genug, alles zu hören, wenn's auch was Leidiges gewesen wäre. Von Ihrer Predigt zehre ich noch, und hat mich die recht erquickt, da ich so lange kein Gottes Wort hörte. Ihrer lieben Frau danke ich auch herzlich, daß sie Sie so lang hat missen wollen; es ist doch auch ein gutes Werk geschehen; eine Kranke ist auf lange gestärkt worden, und viele viele Gesunde sind erfreut. Nun Gott segne und liebe Sie mit Gattinn und Kind! Ich bin bis zum letzten Hauch in wahrer Hochachtung

Ihre Freundinn.

N. S. Morgen Nachmittag kehre ich zu meinem lieben Baum zurück. *)

46.

In einem folgenden Billet, aus dem Baum, vom 15 Mai, danket sie Herder für seinen Brief, „der sie himmlisch getröstet und aufgemuntert; auch „wenn ich alles vergesse und oft keinen Gedanken fas-„sen kann, ist meine Ruhe und Seligkeit, der im-„mer gute Wille des guten Schöpfers: Niemand ist „gut als der einige Gott; ich also gewiß auch nicht; „ich habe sicher kein Leiden: nur wohlverdiente Va-„tersruthe, die mir tausendfach Gutes gibt, die ich „küsse und getrost an der lieben Hand bin — ich bin „ihr Werk, sie wird mich nicht unvollendet lassen.

*) Wo sie im folgenden Monat starb.

„Im Gedächtniß zu halten Jesum Christum, der
„auferstanden ist von den Todten, das ist mein
„Wunsch und Streben."

Sie spricht dabei mit vieler Zuversicht, daß sie wieder besser, und ihre Kräfte sich von Tag zu Tage stärken werden. „Seyn Sie doch ruhig mit dem
„Sehen! Macht Gott Klüfte, warum wollen wir
„sie mit Gewalt niederreißen und nicht lieber gedul-
„dig seiner Stunde harren? — Ich werde es gewiß
„empfinden, wenn ich sterben sollte, und wenn ich
„merke, daß es nahe wäre, werde ich Sie gewiß ru-
„fen lassen *); ich bitte, seyn Sie ruhig und haben
„Glauben an Gott. Aber was ist die eine Bitte,
„die Sie noch auf dem Herzen hätten? heraus da-
„mit! was ich irgend thun kann, thue ich ja so
„gern. — Ihre Briefe werden mir allezeit lieb,
willkommen und gesegnet seyn; nur Sie werden nicht
„so akkurate Antwort von einer halb Kranken erwar-
„ten. Krank und gesund bin ich Ihre Schülerinn"

Maria Schaumburg.

47.

Letzter Brief der Gräfinn Maria an Herder.

Baum den 1 Juni 1776.
Wichtigster Monat des
Jahres für mich.

Hochehrwürden!

Wenn N. für sein Buch 24 Thaler begehrt, so mag er sich gefallen lassen, daß man nicht so eilig

*) Ob das geschehen? und überhaupt von den Umständen ihres Endes weiß ich keine Nachricht. — A. d. H.

mit der Abholung ist; das Geld ist besser anzuwenden, und es thut einem ordentlich recht wehe, für so was der Armuth so viel zu entziehen.

Hundert tausendmal besser sind die Gedanken des Persers Sadi; für Ihre schöne Uebersetzung danke unendlich, ich konnt's mich nicht satt lesen, und bitte gar sehr um die Fortsetzung.

Darf ich Ihnen die Wichtigkeit, die dieser Monat für mich hat, benennen, so hören Sie und singen dann mit mir ein Hallelujah!

1744, der 16te: Geburtstag mit einem Zwillingsbruder, und Todestag meiner Mutter.

1760, der 15te: Ausgang aus meines Vaters Hause.

1760, den 21sten: Ankunft bei einer einigen Schwester.

1761, den 13ten: Konfirmationstag.

1771, den 30sten: meine Emilie geboren.

1774, den 18ten: das liebe Kind wieder gestorben.

Meine Nerven in Gesicht und Gliedern sind erstaunlich schwach; ich kann nur wenig schreiben, so sehr beben meine Hände, und das den ganzen Tag. Ihre liebe Frau, der ich mich bestens empfehle, wird entschuldigen, daß ich nicht antworte; sonst überhaupt kontinuirt die Besserung langsam. Gott segne und liebe Sie alle! wünschet täglich

Maria, Gr. z. Sch. L.

Am 16 Junius, ihrem Geburtstag, starb sie.

6.

Kantaten.

(Nachfolgende Kantaten werden in den Briefen der Gräfinn Maria genannt und machten ihr Vergnügen; da Kenner die im zweiten Theil der Gedichte des Verfassers enthaltenen gut aufgenommen haben, so füge ich diese beiden zurückgebliebenen hier noch bei, nebst zwei Gedichten aus dieser Zeit. (A. d. H.)

Die Kindheit Jesu.

Ein Oratorium.

Ein Engel.

Entsetzet euch nicht!
Sieh' ich verkündig' euch große Freude,
Und aller Welt!
Euch ist geboren Christus der Herr
Und liegt in Kripp' und Windeln — —

(Himmlische Musik, von fern, ohne Worte, Gesang, der nachher heißen wird:

„Ehre, Ehre sey Gott in der Höhe,
„Friede danieden,
„Und den Menschen Heil!")

Die Hirten.

Ihr Brüder, sind wir? wähnen? hören? sahn?
Ein Engel! welch' ein Glanz! sein himmlisch Angesicht!
Und welche Stimm':

„Ent-

„Entsetzt euch nicht,
„Euch ist geboren! —

(Die vorige Himmelsmusik kommt näher, noch ohne Wort.)

Ein anderer Hirt.

Macht der Himmel?
Bin ich im Himmel? — Paradies
Um mich umher! — Und sprach er nicht
Uns große Freuden „geboren" — Entsetzt euch nicht!"

(Zum Dritten, am stärksten.)

A. Ach in meinen Ohren
Ist Jubel und Weissagung! — Er,
Den Gott verhieß
So lange
Erflehet, lange
Ersehnt, der Erdbeseliger!
(Arioso.) Soll alle Heiden
Wie Heerden weiden
Im Friedenszelt.
Selige Welt!

B. Soll, welche Freuden!
Uns Hirten weiden
Im Himmelszelt. —

A. Er bricht! der Himmel bricht
O Licht!

(Volles Chor mit Worten.)

„Ehre, Ehre sey Gott in der Höhe,
„Friede danieden,
„Und den Menschen Heil!" —

A. Ach Brüder, wir erliegen
Dem Jubel. Seht! der blaue Sternenraum
Ist schon geschlossen! und auf Erden

Ist Nacht! vernehmen kaum
Den aufgeregten Freudenschall der Heerden?

B. Wir thun, was Gott uns spricht:
„Zaget nicht,
„Er liegt in Kripp' und Windeln!" Laßt uns gehn
Den neugebornen König sehn!

M a r i a.

(Frohwehmüthig über der Krippe.)

Schlummre sanft in deiner Krippe,
Holder Knabe!
Nun mein alles, was ich habe!
Ach, wie schwebt auf seiner Lippe
Welche Wonne! welche Huld!

Mir zum Eigenthum gegeben,
Süße Gabe!
Arm und bloß, im tiefen Schlummer —
Aber Gott — in Müh' und Kummer,
Hoffen will ich mit Geduld!
Schlummre sanft u. s. w.
Ein Engel kam — Ich zitterte! der nannte:
Mich selig; nannte
Dich Gottes, ew'gen Vaters Sohn!
In hohem Reich, auf Vater Davids Thron —
Ich betete!
Da segnete
Der Himmelsbote mich, wie milde! sandte
Mich hin zur Trösterinn Elisabeth, und wie
Empfing mich Sie!
Wie hob sie meinen Muth! Ich sang,
Und glaubte — will mein Lebenlang
Auch glauben! Sieh' ich hange

Mit Mutterthränen über dir,
Du meines Herzens Sohn!
Du deines ew'gen Vaters Sohn!
Im Schlummer auch
Mich hörend — Ich verlange
Mir nichts! bin Gottes! dir,
Mein ein und alles dir,
In Noth und Kummer zu leben,
Der ärmsten Mutter, mir
In fremder Stadt gegeben
Sollst einst, o süßer Fremdling, leben
Dem Gott, der dich gegeben hat!

(Gesang der kommenden Hirten bricht ein.)

Holde, hohe Wundernacht,
Der Heiland ist geboren!
Wir lagen da, in Himmelspracht
Alle wie verloren;
Ein Engel kam in Gottes Licht

„Freut euch Hirten, zaget nicht,
„Aller Welt ist Freude."

Da kam Gesang und Himmelsklang,
Hirten singt ihn Lebenslang!

„Ehre, Friede, Freude!"

Armer Knabe, liegest da
In Kripp' und Hüll' und Binden,
In Kripp' und Binden sollt' er seyn
Christ der Herr zu finden!
Wir singen dir! wir geben dir,
Frohen Herzens geben wir
Ihm Au' und Hütt' und Heerden,
Er gibt uns Freud' und güldne Zeit,
Brüder! Hirten! güldne Ewigkeit
Wird durch ihn uns werden.

Maria.

(Accompagn.)

Ich weih' ihn Gott! und meine Seel'
Erhebt den Herrn! und all mein Geist
Erfreuet sich Gottes, meines Heilandes!
Er hat die Blöde seiner Magd
Mit Vaterblick ersehen! Sieh
Von nun an werden mich lobpreisen
Die Kindeskind. Der Herr! der Herr
Hat große Ding' an mir gethan,
Der Mächtige! sein Name ist hehr! sein Herz
Von Menschenhuld und Mitleid wallend
Zu Kindeskind —

Simeon.

(Choral.)

In Fried' und Freude Gottes wall'
Ich nun von hinnen,
Ich sah ihn mit den Augen mein
Meinen Heiland!
Seh' ihn! ach, wie herzt mein Arm
Den Auserwählten Gottes!

(Accomp. weissagend, stark, abgebrochen, prächtig.)

Mich reget Geist! ich seh', ich seh:
Er wird ein Licht den Völkern seyn
Und seinem Volke Trost und Ruhm!
Und vielen Heil und vielen Fall,
Und allen Kampf! — ich seh, ich seh'
Ein Licht der Welt! —

Dir aber, Mutter, wird er seyn
Ein Schwert in's Herz!
Ach vieler, vieler Menschen Sinn
Wird Gott dann offenbaren —

Und nun in Fried und Freude laß
Mich, Gott, von hinnen;
Ich sollt ihn sehn mit Augen mein,
Meinen Heiland,
Seh' ihn, wie's mir Gott verhieß,
Und schlummre sanft hinüber.

Schluß-Chöre.

(Voll.)

1) Dessen Preis die Hirten sangen
Und der Engel Jubel klangen,
Alle Ewigkeiten sangen,
Jesu, nimm dieß Loblied an!

(getheilt)

2) Den Maria tief im Herzen
Trug, die Selige! mit Schmerzen
Drang ein Schwert zu ihrem Herzen,
Opfer, Jesu, nimm es an!

3) Und mit Engels Sterbeblicken
Konnte dich auch mit Entzücken
Simeon an's Herze drücken,
Holder Jesu, nimm es an!

4) Dessen Preis die Hirten sangen,
Und der Engel Jubel klangen,
Alle Ewigkeiten sangen,
Jesu, nimm dieß Loblied an!

Michaels Sieg.

Der Streit des Guten und Bösen.

Eine Kirchenkantate.

Choral 1.

Mel. Es ist gewißlich an der Zeit. Langsam und feierlich.)

Wie wird uns werden? Schauer liegt
  Auf aller weiten Erde!
Wie vor dem Ungewitter tief
  Die ganze Schöpfung zaget!
Die Bäche rieseln trauriger:
Die Wipfel säuseln bebender:
  Der arme Wandrer betet!

Chor.

(Fängt wie im fernen Ungewitter an.)

Und es erhub sich ein Streit im Himmel,
Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen,
Und der Drache stritt und seine Engel!
(und bricht ab.)

Choral 2.

Wie wird uns werden? Jammer liegt
  Auf aller weiten Erde!
Nicht Mensch und Freund und Bruder mehr!
  Sie sind in Nacht verschwunden!
Die Menschenschuld, und Freundesschmerz
Und Muttertreu und Bruderherz —
  Wo sind sie hin? — — verschwunden!

Chor. Das vorige, in stärkerer Variation.

Choral 3.

Wie wird uns werden? Unser Flehn
Kann keinen Retter finden!
Ach! Menschenflehen rührt nicht mehr
Und keine Tugendthräne!
Tyrannen wüthen, lästern Gott,
Die Drachen! — treten tief in Koth
Wie Würmer ihre Brüder.

Chor im stärksten und ungestümsten Gange.

Recitativ.

Welch ein Gesicht!
Dort ziehen Drachen,
Flammenblaue, schwarze Drachen
Zum Streit auf! zum Streit auf!
Wie die Feuerflügel rauschen!
Und die Lästerzungen zischen!
Und die Schlünde flammen! Und die Schlangen
wüthen.

Arioso. Wie, wenn sie Verzweiflung wüthend,
Busenstechend, reueflammend,
Racheschnaubend
Du sie fühlst, armes Herz!

Recitativ.

Doch Michael —
Der Held! der Gott!
Sonnenhell und sonnenruhig
Kommt sein Blick!
Wer erträgt den Blick? wer erträgt den Blick?
Und sie stürzen die Tyrannen aus dem Himmel —
Wie die Schlünde heulen! und die Zungen zischen!
Und die Schlangen krümmen, stechend
Sich ringsum ihr Herz! —

Und sie stürzen in die Höll', und die Flammen
Schlagen über ihr Haupt zusammen!

Arie. Und die Schöpfung athmet Freude,
Und die Sonne kehret wieder
Und der ganze Himmel lacht!
Und die Tugenden und Freuden
Küssend — seht! sie kehren wieder,
Alle Menschen Gottes Kinder,
Aller Brüder Vater, Gott!
Und die Schöpfung athmet Freude u. s. f.

Choral 1.

Ein' feste Burg ist unser Gott
Ein gutes Wehr und Waffen;
Er rettet uns aus aller Noth
Die je sein Volk betroffen!
Der Drach hatt' uns verführt,
Und dann verklagt' er uns!
Hart unser Herz verklagt
Und alle Welt verführt —
Er wälzt sich nun in Flammen!

Chor.

Nun ist das Heil und das Reich und die Kraft und die Macht unseres Gottes, seines Christus worden. Der Verkläger unserer Brüder ist verworfen, der sie verklagte Tag und Nacht vor Gott!

Choral 2.

Triumph, Triumph ist unser Gott,
Wir schwingen Siegesfahnen!
Vom Blute roth! des Lammes Blut
Hat uns den Sieg erkaufet!
Und unsrer Brüder Schaar
Ging nach ihm in den Tod!

Und gab ihr Leben hin
Und achtete es nicht,
Und gaben's für die Brüder!

Chor.

Ueberwunden! überwunden durch des Lammes Blut! durch der Brüder Blut! — Sie haben ihr Leben nicht geliebet bis in den Tod.

Choral 5.

Ein starker Trost ist unser Gott,
Im letzten Todeskampfe,
Wenn Satan denn noch Flammenblick
In meine Seele schießet!
Die längst schon schlummerten,
Die Sünden wachen auf,
Wie Nattern stechen sie!
Das bange Herz verzagt —
Dann wird mein Gott mich trösten!

Chor.

Jauchzet, ihr Himmel! und du, Erde, frohlocke!
Der Herr ist König in Ewigkeit!

(Nachstehende Ode, voll schöner Gedanken und innigen Gefühls, obwohl zuweilen hart und schwer ausgedrückt, die bei der Sammlung der Gedichte zurückblieb, füge ich hier noch als eine Arbeit, in Bükeburg geschrieben, bei. Dem Verfasser war Christus Vorbild und Ausdruck der edelsten Menschheit; so zeigte er ihn gern und oft auch in seinen Predigten.) H.

Sie waren von der Welt verkannt.

„Er ruft Elias!" — o Freund, o Freund, da stehn
Sie um's Kreuz in dunkler Hülle! verstehen's nicht!
Horchen in dunkler Hüll' und spotten –
In ihrem Dunkel: „er ruft Elias!"

O Freund, o Freund! sie verstehn uns nicht
In ihrer Hülle! da stehn sie, horchen!
Und schreien, als ob wir, Thoren, Elias hofften!
Und Gott hat uns verlassen!

Er hat uns nicht verlassen! verkannt,
In Spott verstorben, am Kreuz verstorben!
Und käm' auch keine bessere Nachwelt,
Er versteht uns!

Und säh's auch bessere Nachwelt nie!
Er ist's, der uns mit Preis der Engel krönt,
Daß wir am Tage der Noth Gebet und Flehn
Und stark Geschrei und Thräne geopfert!

Er weiß, es war nicht Menschenangst,
Nicht Tod des Leibes! der arme Tod!
Da wir vorm Schicksalskelche zagten,
Und einsam fühlten in der Welt — —

Und Menschenruhe störten: war nicht Menschenhaß.
Da wir sie schwach Geschöpf erkannten! 's war
Menschliche. freundliche Thräne,
Da wir aus Träumen ach! *) — — kamen,

Und suchten und fanden Menschen! Und weinten —
Sie verstanden uns nicht! Das hohe Graun der Nacht,
Mit ihren Schöpfungs-Mitternachtsgedanken,
Sie verstanden's nicht und wanden sich —

„Mitternacht ist zur Ruhe geschaffen!" und schliefen ein!
Wir gingen einsam fürder! es kam
Ein Tröstungs-, kam ein Labungsengel,
Unserer Seele geschaffenes Bild kam

Und wollte trösten! Freundverlassene! Weltverkannt!
Da kam der falsche Freundeskuß mit Heer
Und Fackel und Spieß und Unschuldsfessel! das tröstete!
Die Unschuldsfessel, und falscher Freundekuß

Den Welt- und Freundverlass'nen! ward Labung ihm,
Die Galle ward ihm Labung! „Ich bin's!" Ihm ward
Die Fessel Triumphkranz; „sucht ihr mich? nichts mehr?" —
Und führten den prangenden König.

Voll hohen Unschuldsgefühls: „Ihr greift mich in der Nacht"
„Ich hab' am Tage gelehrt! ihr griffet mich nicht!"
„Ich bin's! und dieß ist eure Stunde"
„Im Dunkeln!"

Und führten den Siegprangenden:
„Ich bin ein König!" und geißelten, spotteten sein,
„Seht, welch ein Mensch!" in Dornenkrone
Mit der Miene der Thronesunschuld.

---

*) Hier fehlt ein Wort in der Handschrift. H.

„In den Wolken komm' ich!“ Er lästert Gott!
Zerrissen die Kleider, huben ihn empor auf's Kreuz!
„Heut soll mein Paradies dir seyn!“
Und gaben ihm Galle! er trank der Labung

Triumphstrank! „'s ist! ist vollbracht!“
Und starb verkannt! — war nicht verkannt!
Die Thrän' und Blut am Berge zu Staub gewein
Ward Perl' der Krone! Gott kannt' ihn!

Er lebt! und alle Welten beseliget
Sein Nam', überwindet die Hölle, gibt sanften Tod!
Von der Welt verkannt, wir sehn ihn einst
In Wolken wiederkommen!

Verkennt, die ihn verkannten! erkennt
Die ihn noch wiederfinden! o Freund, wie er
Rufe dein Eli! ach und hör' nicht
Das Geschrei der Dunklen in öder Hülle!

Das Staatschristenthum.

1774.

Woher, du Wolkenpalast, an die Säume
Der Erd hinausgebreitet, fern
Vom Libanon zum Hekla, zu den Affen
Und Patagonen hin,

Woher, du Himmelsstürmer, der den Zeiten
Verwüstung drohet? Wo dann ruhn
Die ew'gen Säulen, die dich stützen? Hobest,
Erhobst du dich nicht selbst.

Auf Trümmern nur versunkner Heiligthümer,
Im Sturz der Zeiten, namenlos?
So wie in Tagesneig' ein Moderwölkchen
Im fernen grauen Ost;

das Moderwölkchen unbeahndet sammlet
Aus Höll' und Klüften Dämpfe sich,
is Mitternachts es hoch sein Haupt erhebet
Und deckt der Sterne Glanz,

nd überzieht den Himmel, stürzet nieder
Die Schlummernden, in mehr als Nacht,
n Dampf und Trümmer. Schaut die Zauberwolke!
Sie hüllt das alte Rom,

das Heldenrom, die Königinn der Welten
Auf ihren sieben Thronen ein
ur Zaubervettel mit dem vollen Becher,
Zur Herrscherinn der Welt

uf sieben neuen Thronen. Und die Erde
Floß über von des Bechers Wuth;
ie Völker taumelten, der Berg der Götter,
Der Berg der Musen wich;

Meerüber floh die Weisheit in die Zelte
Gastfreier wilder Araber.
ie Bücher brannten, und der Rauch der Bücher
Erhebt sie prächtiger,

ie Zauberwolk': In schwarzen, runden Wellen
Rollt sie von Erd zu Erden hin,
nd in ihr klirren Ketten, heil'ge Waffen
Der Zwietracht, Paukenschall

um Morde der Vernunft. Die Banne blitzen,
Wie Höllengabeln heben sie
ie Kronen von der Königsschläfe, jagen
Im Strudel alle Welt

en Osten in das heil'ge Grab des Todes,
Da pranget nun, was Wolke war
ls Palast des gekrönten Schuhs, der Thronen
Wie Sünden niedertrat.

Noch steht der alte Palast, aber öde;
Und immer sinkt der Nebel mehr.
Ihr Brüder seht, die schöne helle Sonne
Steigt langsam schon empor.

Der Nebel sinkt, und mehr als Wolkenschlösser
Sind glänzend uns vor Augen da.
So nahe war't ihr, Hütten beßrer Menschen,
Und wir, wir sahn euch nicht.

In Nacht begraben. Kommt, der Hütten Kinder,
Auf freiem Hügel wollen wir
Der Morgenköniginn, der Sonn', uns weihen
Die euch das Licht gebracht.

Ihr horchet, was dort in der letzten Wolke
Wegjammert? Brüder, horchet nicht!
Es ist der Circe Lied! sie wandelt Menschen
Zu Opferthieren um.

Kommt! Vor dem Angesicht der Morgenröthe
Uns zu umarmen, und nur ihr
Der göttlichen, so lange, lange Sklavinn
Der Wahrheit uns zu weihn,

Und Menschenwürde, Menschenfreiheit wollen
Wir redlich anerkennen, rein
Anbeten Gott, bis einst allgegenwärtig
Der Welt die Sonne strahlt. *)

---

*) Glücklich, wenn einst aus der Puppe der Schmetterling sich loswindet! — aber jene mußte vorhergehn, und war auch ein Werkzeug des Willens der Vorsehung. A. d. H.

7.

Aus Herders Abschiedspredigt zu Bükeburg.

Herders Abschiedspredigt zu Bükeburg ist nicht ins Reine geschrieben, sondern nur im Entwurf vorhanden (wie er seine Predigten gewöhnlich schrieb), in äußerst abgekürzter Schrift, wo zuweilen ein ganzer Gedanke nur mit Einem Wort bezeichnet ist. Sie enthält aber nicht nur viel ernste, nie genug zu beherzigende Worte über das geistliche Amt, sondern auch einiges, das Herdern in Rücksicht seiner Grundsätze hierin trefflich charakterisirt. Hier einige Gedanken daraus.

Der Text war: Ebr. XIII, 17—21: „Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen" u. s. f.

„Hier trete ich zum letztenmal vor euch auf. Bald wird es nur ein Traum seyn; daß ich hier gewesen, hier gestanden und geredet habe. — Warum sollte ich nicht zum letztenmal wie ein Weggehender sagen, was ich bemerkt habe, am Ende des Weges die Erfahrungen nützen? Ich stehe hier nicht als der einzelne Mensch, sondern als Lehrer: ihr nicht als die einzelnen Menschen, sondern als Zuhörer; ich will nicht von mir sprechen oder thörichtes Mitleiden wecken, oder mir Ansehen geben, als ob mit mir die Welt unterginge. Bükeburg wird bleiben, ohne daß mir's jemand sagt. Alle guten Seelen wird Gott beschützen; mit mir ist nichts verloren und soll nichts verloren gehen. Wir sind hier, und ich dort, wo ich hinkomme, unter Gott.

„Noch einmal wollen wir uns also hier in Liebe

vereinigen. Jeder lasse seine eigene Denkart, Vorurtheile, so er gegen Person und Amt haben mag, zu Hause, und höre jetzt, als ob's zum erstenmal wäre, mit Einfalt und Herzenstreue zu u. s. w.

Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen, u. s. w. Bild von Führern. Widerstrebet nicht; von Ueberzeugten laßt euch überzeugen, gebt der Wahrheit Raum; erkennet, wozu der Lehrer da sey. In der That muß dieß seyn — oder es sollte gar kein Lehrer seyn! Wenn nach der jetzigen Modephilosophie auch in dieser Stadt nichts so entbehrlich ist als die Prediger, und auf nichts so geschimpft wird, als auf eine unnütze Sache, als auf das Predigtamt: wohlan so setzet keinen! laßt die Prediger aussterben, wie man die Mönche aussterben ließ! und dann sehe man, was heraus kommt? Ist einmal Glaube und Religion auf der Erde: glauben wir eine Seele zu haben, die nicht wie das Vieh hingeht: hoffen wir auf ein Leben jenseits des Grabes — an Christum, als Fels und Eckstein unserer Glückseligkeit, an einen Gott, haben wir Lehrer darüber, die uns darin unterrichten, unterweisen, in Jugend und Alter, die dazu bestellt sind, dieß Wort Gottes zu verkündigen, aufzuklären, Licht zu geben, wo wir die Bibel nicht verstehen, sie auszulegen, gemeinschaftliches Gebet zu Gott zu führen, die Gemeine zu erbauen: so ist's absurd, wenn die Lehrer da seyn sollen, und man höret sie nicht, folget ihnen nicht, kommt nicht, oder zu ganz andern Zwecken in die Kirche, als man kommen könnte und sollte: glaubt, daß man Richter, Klügler über sie sey, und nicht Hörer, Folger, Thäter: der Lehrer

ist

ist hier nicht statt seiner, hier soll keine Kunst, kein Probstück von Reden gehört werden. Gott weiß, daß ich das nicht zum Zwecke hatte, und wie beschämt ich gewesen bin, wenn ich hörte, daß ich so predigen soll! Sind wir Prediger denn Schulknaben, da einer alle acht Tage seinen Mantel umwirft und eine Rede hält? — oder sollen wir nicht Männer seyn, denen es um Licht, Wahrheit, Gottes Wort, Seligkeit, Besserung zu thun ist, die also Worte nur als Hülle von Gedanken, die den Kern nehmen und die Schale nehmen lassen, wer da will? Wer dazu in die Kirche gekommen ist, weil ich schön predigen soll und Bükeburg etwa beklagt, weil es einen schönen Prediger verliere, der gibt mir damit einen Purpurmantel, der mich äußerst beschimpft und demüthiget. In meinem zwölften Jahr, glaube ich, habe ich oder hätte ich schon eine Predigt machen können, wenn es auf nichts anders, denn ausgesuchte Worte u. dgl. ankäme. . . . . . was ich euch gesucht habe zu geben, sind Gedanken: wahre, vernünftige, erleuchtete, göttliche Gedanken, der Schrift und Natur, dieser beiden großen Bücher Gottes, euch auf's klarste, deutlichste, stärkste vorzutragen; mich nicht an heilige geweihte und ewig mißverstandene Worte zu binden, dabei man nichts versteht und denkt, sondern euch in dem Sinn und Inhalt der Schrift, Geist und Kraft, Plan und Inhalt derselben einzuführen, das nun bei vielen allerdings großen und guten Eingang gehabt hat. Seitdem man sich an meine Sprache gewöhnt, habe ich mit Freuden gesehen, wie meine Predigten und Katechisationen mit Begierde angehört, wie in der

heil. Schrift geforscht, studirt, wie gesucht wurde, dem nachzutrachten; und ich hoffe zu Gott, von dem aller Segen und alles Gute kommt, daß er auch diese Funken Licht zur Flamme des Herzens, zu Geist und Kraft machen, und nicht werde ersterben lassen, sondern befestigen, bis an den Tag Jesu Christi. Diese haben mich recht verstanden; die, deren Ohren ich habe kitzeln sollen, die hieher gekommen sind, um doch eine schöne Predigt zu hören, oder endlich gar um darüber zu richten, und nachher ihr seynsollendes Urtheil darüber zu sagen oder heraus zu köken — die haben es sehr verfehlt. Hier ist's nicht meine Sache, die ich treibe und treiben soll; soll ich die Wahrheit sagen, sie sagen, wie ich sie fühle, so kehre ich mich an dein Urtheil nicht, du mögest sprechen, wie du wollest: die Schuld liegt an dir. Für neugierige, witzige, staatskluge Zuhörer und Richter predige kein Lehrer: oder er ist der elendeste Thor unter der Sonne. Er will und soll nicht beurtheilt, gelobt, sondern befolgt seyn. — Bleibe du bei der Wahrheit und brauche die. Was dir anstößig oder zu hart scheint, kann leicht eben das Nöthigste seyn. Er muß brechen, daß er aufbaue; er muß von Thorheit, Finsterniß, Elend überzeugen, daß ein ander Gefühl im Menschen herrsche; er kann dich nicht, so wie du da bist, auf bessern Wegen zum Himmel führen.

„Wie leicht, M. Z., wäre es doch, eine gelobte und lobenswürdige Predigt zu halten! Das Recept dazu ist so leicht — nur, auf so elende Weise, um Gunst buhlen, nur alles hübsch beim Alten lassen, zu allem, wie jener Affe beim Bretspiel,

nicken und ja sagen, schöne Komplimente und Lobsprüche mit einweben, demüthige Hausbesuche machen — und der Lehrer ist, „welch ein lieber und „herrlicher Mann! er ist so sittsam und so freund„lich, so artig und vernünftig, er nimmt's nicht so „genau: er ist gerade, wie wir sind!" — Das ist der Grund, warum sich alle Affen und alle niedrigen Menschen einander herzen und gut sind. „Er ist gerade, wie wir sind" — und höret was Paulus sagt: „sie sollen für eure Seelen wachen!" Klingt das nicht anders? Welchem Lehrer müssen diese Worte nicht Schamröthe und Angstschweiß erpressen, was er seyn soll! wozu er da gewesen seyn sollte!

„Die für eure Seelen wachen!" — „Und wir? haben wir noch Seelen? wo sind sie? womit zeigen wir's, daß wir welche haben? darf jemand noch mit uns von Seele sprechen, uns daran erinnern? darf er sich's unterstehen, dafür zu wachen? als ob wir selbst nicht klug und verständig genug dazu wären! . . . ." M. Z., eben diese unter uns erwachsene Denkart hat es gemacht, daß Lehrer und Zuhörer jetzt so fern und fremde gegen einander sind und seyn müssen; daß wir es für Schimpf und Beleidigung ansehen, wenn ein anderer für uns wachen wollte, als ob wir nicht selbst es könnten. Und dem ungeachtet ist's doch die Pflicht des Lehrers. Ich will nicht sagen, was dort Hesekiel für ein Amt aufgetragen worden — aber nur wie die Apostel in der Apostelgeschichte, wie Paulus in den Briefen an die Korinther, an Timotheus und Titus will und befiehlt; wie Christus in den ersten Kapiteln

der Offenbarung ausdrücklich will, daß Lehrer gegen die Gemeinden seyn sollen. Sie sollen sie kennen, Liebe und Vertraulichkeit unter ihnen herrschen; der Zustand der Seelen soll von Lehrern und Zuhörern gemeinschaftlich gekannt und besorgt werden, einer den andern lehren u. s. f. — wo ist das jetzt bei uns? wer kennt die Lehrer? u. s. f.

.... Ich weiß, daß ich mir hiemit selbst mein Urtheil spreche; wie wenige kenne ich! wie wenigen bin ich der Lehrer gewesen, die mit Zutrauen zu mir über so was sollten gesprochen haben! Um Almosen wohl, aber nicht um Belehrung. — — Ich meine hiemit nicht pietistische Zusammenkünfte; wie wenig Belehrung findet man da! auch nicht die löblichen Hausbesuchungen: wie schwer wird es da, nur ein gutes Wort über die gemeine Erziehung zu erheben; und jeder fleißige Mensch sucht lieber die Einsamkeit und Arbeit, als solche Zeiten des Müßiggangs, der geschwätzigen Langenweile, der Straßen- und Alltagserzählungen. — Dieß ist auch der Grund, warum ich in diesen Hausbesuchen so selten gewesen. Ist der Fehler an mir, so war's ein großer Fehler; aber, M. Z., ich habe nicht geglaubt, daß es Fehler sey; wenn man sieht, was eigentlich diese Hausbesuche sind, daß es darauf ankommt, ein Glas Magenstärkung oder Wein zu genießen, und sich einander höflich zu empfehlen; wahrlich so hielt ich mich für etwas Besseres in der Zeit tüchtig. Meine Zeit ist kurz, und mein Leben wird vielleicht nicht lange dauern; was ich also zu thun habe, was ich fühle, daß mein Beruf ist, muß ich bald thun, oder gar nicht. Mich nach einer sol-

chen gewöhnlichen Predigerweise hier zu verleben, fühlte ich in aller Demuth, daß nicht mein Beruf sey.

Gott weiß, wie es mich von Anfang meines Amtes her geschmerzt, daß ich hier so ganz unnütz zu seyn schiene; daß ich in einer Wüste zu seyn schien, wo kaum das Echo meiner Stimme zu mir drang, und ich auf einem Instrument zu spielen schien, dem nichts als die Saiten fehlten. Gott ist Zeuge meiner Thorheit, wie oft ich mich von hier wegwünschte, weil ich hier so gar, gar nichts sah, wozu ich gut wäre. Und da — warum soll ich nicht, da jetzt kein parteiisches Lob mehr statt finden kann? da Sie — hin ist, und ich in kurzem auch von hier hin seyn werde — da erweckte Gott das Herz unserer theuren, verblichenen Landesmutter, die recht als ein Engel zu mir trat, und mir den Muth gab, den ich in mir vergeblich suchte. Ich sage nochmals: daß ich hier nicht nach der gewöhnlichen Abschiedsformel, weil sie Landesmutter und Mitglied unserer Kirche war, kriechend lobrednerisch und parteiisch rede, denn sie ist ein Engel, und ich würde mich schämen, ein einziges Wort von ihr zu reden, das sie nicht dort oben hören könnte; aber warum sollte ich's nicht zum Preis und Dank der Güte Gottes sagen, der den Engel diesem Lande und dieser Gemeine gegeben hatte, und ihn zu einer Zeit gegeben hatte, da ich hier seyn mußte, der mich hieher führte, um durch sie getröstet, gestärkt, aufgemuntert, erleuchtet und tausendfach belehrt zu werden; daß es Zeiten gegeben, da sie mir meine ganze Gemeine war; daß ich durch sie so viel Wohl=

thaten auch für meine Seele und mein Herz empfing, durch ihren Zuspruch, Lehre, Zurechtweisung, Aufmunterung, Trost, am meisten, was wir ja alle wissen, durch ihren stillen, edlen, einfachen, unschuldigen Wandel, durch ihre wahrhaft christliche Tugend, die sich selbst nicht kannte, durch ihre aufgeklärte, von Unwissenheit, Aberglauben und Schwärmerei so entfernte Religion des Herzens und der That, durch ihre stille und ausdauernde Unterwerfung unter Gottes Willen, daß Sie mir durch dieß alles die größte Wohlthat meines Aufenthaltes hieselbst worden ist .... Die Gottheit hat es gefügt, daß ich hier mein Amt beschließen sollte, da sie ihr Leben; drei Tage vor ihrem Ende bekam ich meinen Ruf, und jetzt wenige Tage nach ihrer Beerdigung halte ich hier die Leichenrede auf mich selbst, auf meinen elenden Leichnam von Amt in dieser Stadt und in diesem Lande. Belohne Gott selbst den Engel, den verklärten seligen Geist, für alle Liebe, Güte, Aufmerksamkeit, die Sie mir und den Meinigen erwiesen, und mich lasse er nie ihren edlen Geist und edles Beispiel vergessen!

Ich komme wieder zurück. Mit der Zeit lernte ich's einsehen, daß auch damit Gott einen Zweck hätte, daß ich hier nichts auszurichten schien und nichts ausrichten konnte: um mich nämlich von meiner Schwäche und Nichtigkeit zu überzeugen. Ich war voraus durch Glück und Jugend verwöhnt: wo ich hinkam, ging Achtung vor mir und Liebe folgte mir nach; ich war hieran gewöhnt, und Gott mußte mich an einen Ort führen, wo er mir dieses versagte, wo es wüste um mich wurde, wo ich gezwungen

ward anders zu seyn und zu denken. Ich, der mir alles leicht vorstellte, der, von Jugend und erster Lebenskraft getrieben, glaubte, alles Gute sey nur zu wollen, und es werde; man dürfte den Menschen nur sagen, nur zeigen, was gut sey, und sie umfassen es, sie reißen es zu sich; ich ward hier gewöhnt, daß ich nichts thun konnte, daß überall, wo ich hin wollte, ich eine Mauer fände, wo ich mir den Kopf zerrannte, und die Mauer blieb doch, wo und was sie war. Um nur ein kleines Beispiel anzuführen u. s. w." — —

(Hier folgen freimüthige Rügen, theils einiger Specialunordnungen in seiner Gemeine, theils überhaupt der eingerissenen Gleichgültigkeit für Religion und Gottesdienst, der daraus entstandenen Sittenlosigkeit, und ihrer nächsten Folge, der Verarmung; — endlich Wünsche, Dank und herzlicher Abschied an die Gemeine; welches alles auswärts und nach so vielen Jahren kein Interesse hat.)

(Anhang zum ersten Band.)

Journal meiner Reise im Jahr 1769. *)

Den 23 Mai (3 Juni) reisete ich aus Riga ab und den 25 (5) ging ich in See, um, ich weiß nicht wohin? zu gehen. Ein großer Theil unsrer

---

*) Mit Weglassung vieler Stellen, deren Gedanken in andern Schriften des Verf. ausgearbeiteter vorkommen. H.

Lebensbegebenheiten hängt wirklich vom Wurf, von Zufällen ab. So kam ich nach Riga, so in mein geistliches Amt, und so ward ich desselben los; so ging ich auf Reisen. Ich gefiel mir nicht, als Gesellschafter weder in dem Kreise, da ich war, noch in der Ausschließung, die ich mir gegeben hatte. Ich gefiel mir nicht als Schullehrer, die Sphäre war mir zu enge, zu fremde, zu unpassend, und ich für sie zu weit, zu fremde, zu beschäftigt. Ich gefiel mir nicht als Bürger, da meine häusliche Lebensart Einschränkungen, wenig wesentliche Nutzbarkeiten, und eine faule, oft ekle, Ruhe hatte. Am wenigsten endlich als Autor, *) wo ich ein Gerücht erregt hatte, das meinem Stande eben so nachtheilig, als meiner Person empfindlich war. Alles also war mir zuwider. Muth und Kräfte genug hatte ich nicht, alle diese Mißsituationen zu zerstören, und mich ganz in eine andere Laufbahn hineinzuschwingen. Ich mußte also reisen. Und da ich an der Möglichkeit hiezu verzweifelte, so schleunig, übertäubend und fast abenteuerlich reisen, als ich konnte. So war's. Den 4 (15) Mai Examen, den 5 (16) renoncirt, den 9 (20) Erlassung erhalten, den 10 (21) die letzte Amtsverrichtung, den 13 (24) Einladung von der Krone, den 17 (28) Abschiedspredigt, den 23 (3) aus Riga, den 25 (5) in See.

Jeder Abschied ist betäubend. Man denkt und empfindet weniger, als man glaubte. Die Thä-

*) Der Fragmente über die neuste deutsche Literatur.

tigkeit, in die unsre Seele sich auf ihre eigene weitere Laufbahn wirft, überwindet die Empfindbarkeit über das, was man verläßt, und wenn insonderheit der Abschied lange dauert, so wird er so ermüdend, als im Kaufmann zu London. Nur dann aber erstlich sieht man, wie man Situationen hätte nutzen können, die man nicht genutzt hat; und so hatte ich mir jetzt schön sagen: ei wenn du die Bibliothek besser genutzt hättest, wenn du in jedem, das dir oblag, dir zum Vergnügen ein System entworfen hättest, in der Geschichte einzelner Reiche. — — — wie nutzbar, wenn es Hauptbeschäftigung gewesen wäre, in der Mathematik — — wie unendlich fruchtbar, von da aus, aus jedem Theile derselben, gründlich übersehen, und mit den reellsten Kenntnissen begründet, auf die Wissenschaften hinauszusehen! — — in der Physik und Naturgeschichte — — wie, wenn das Studium mit Büchern, Kupferstichen und Beispielen so aufgeklärt wäre, als ich sie hätte haben können — und die französische Sprache mit alle diesem verbunden und zum Hauptzweck gemacht! Und von da aus also die Henault's, die Vellys, die Montesquieu, die Voltaire, die St. Marcs, die La-Combe, Coyers, die St. Reals, die Duclos, die Linguets und selbst die Hume's französisch studirt; von da aus die Buffons, die d'Alemberts, die Maupertuis, die La Caille, die Eulers, die Kästners, die Newtone, die Keile, die Mariette, die Toricelli, die Nollets studirt; und endlich die Originalgeister des Ausdrucks, die Crebillons, die Sevigné, die Moliere, die Ninons, die Voltaire,

Beaumelle u. s. w. hinzugethan — das wäre seine Laufbahn, seine Situation genutzt und ihrer würdig geworden! Dann wäre diese mein Vergnügen und meine eigene Bildung nie ermüdend und nie vernachlässigt gewesen. Und mathematische Zeichnung und französische Sprachübung, und Gewohnheit im historischen Vortrage dazu gethan! — — — Gott! was verliert man, in gewissen Jahren, die man nie wieder zurück haben kann, durch gewaltsame Leidenschaften, durch Leichtsinn, durch Hinreißung in die Laufbahn des Hazards!

Ich beklage mich, ich habe gewisse Jahre von meinem menschlichen Leben verloren: und lag's nicht bloß an mir, sie zu genießen? Bot mir nicht das Schicksal selbst die ganze fertige Anlage dazu dar? Die vorigen leichten Studien gewählt, französische Sprache, Geschichte, Naturkenntniß, Mathematik, Zeichnung, Umgang, Talente des lebendigen Vortrags zum Hauptzweck gemacht — in welche Gesellschaften hätten sie mich nicht bringen können? wie sehr nicht den Genuß meiner Jahre vorbereiten können? — Autor wäre ich alsdann Gottlob! nicht geworden, und wie viel Zeit damit nicht gewonnen? in wie viel Kühnheiten und Vielbeschäftigungen mich nicht verstiegen? wie viel falscher Ehre, Rangsucht, Empfindlichkeit, falscher Liebe zur Wissenschaft, wie viel betäubten Stunden des Kopfs, wie vielem Unsinn im Lesen, Schreiben und Denken dabei entgangen? Prediger wäre ich alsdann wahrscheinlicher Weise nicht oder noch nicht geworden, und freilich so hätte ich viele Gelegenheit verloren, wo ich glaube, die besten Eindrücke

gemacht zu haben; aber welcher übeln Falte wäre ich auch damit entwichen! Ich hätte meine Jahre genießen, gründliche, reelle Wissenschaft kennen, und alles anwenden gelernt, was ich lernte. Ich wäre nicht ein Tintenfaß von gelehrter Schriftstellerei, nicht ein Wörterbuch von Künsten und Wissenschaften geworden, die ich nicht gesehen habe und nicht verstehe. Ich wäre nicht ein Repositorium voll Papiere und Bücher geworden, das nur in die Studirstube gehört; ich wäre Situationen entgangen, die meinen Geist einschlossen und also auf eine falsche intensive Menschenkenntniß einschränkten, da er Welt, Menschen, Gesellschaften, Frauenzimmer, Vergnügen, lieber extensiv, mit der edlen feurigen Neubegierde eines Jünglings, der in die Welt eintritt, und rasch und unermüdet von einem zum andern läuft, hätte kennen lernen sollen. Welch ein andres Gebäude einer andern Seele! Zart, reich, Sachen voll, nicht wortgelehrt, munter, lebend, wie ein Jüngling! einst ein glücklicher Mann! einst ein glücklicher Greis! — O was ist's für ein unersetzlicher Schade, Früchte affektiren zu wollen, und zu müssen, wenn man nur Blüthe tragen soll! Jene sind unächt, zu frühzeitig, fallen nicht bloß selbst ab, sondern zeugen auch vom Verderben des Baums! „Ich wäre aber alsdann das nicht geworden, was ich bin!" Gut, und was hätte ich daran verloren? Wie viel hätte ich dabei gewonnen!

O Gott, der den Grundstoff menschlicher Geister kennt, und in ihre körperliche Scherbe eingepaßt hat, ist's allein zum Ganzen, oder auch zur

Glückseligkeit des Einzelnen nöthig gewesen, daß es Seelen gebe, die durch eine schüchterne Betäubung gleichsam in diese Welt getreten, nie wissen, was sie thun und thun werden; nie dahin kommen, wo sie wollen und zu kommen gedachten; nie da sind, wo sie sind, und uns durch solche Schauder von Lebhaftigkeit aus Zustand in Zustand hinüberrauschen, und staunen, wo sie sich finden! Wann o Gott, Vater der Seelen, finden diese Ruhe und philosophischen Gleichschritt? in dieser Welt? in ihrem Alter wenigstens? oder sind sie bestimmt, durch eben solchen Schauer frühzeitig ihr Leben zu endigen, wo sie nichts recht gewesen; und nichts recht genossen, und alles wie in der Eil' eines erschrocknen, weggehenden Wanderers erwischt haben; und alsdann gar durch einen diesem Leben ähnlichen Tod, eine neue ähnliche Wallfahrt anzutreten? Vater der Menschen! wirst du es würdigen, mich zu belehren?

So denkt man, wenn man aus Situation in Situation tritt. Und was gibt ein Schiff, das zwischen Himmel und Meer schwebt, nicht für weite Sphäre zu denken! Alles gibt hier dem Gedanken Flügel und Bewegung und weiten Luftkreis! das flatternde Segel, das immer wankende Schiff, der rauschende Wellenstrom, die fliegende Wolke, der weite unendliche Luftkreis! auf der Erde ist man an einen todten Punkt angeheftet, und in den engen Kreis einer Situation eingeschlossen. Oft ist jener der Studirstuhl in einer dumpfen Kammer, der Sitz an einem einförmigen, gemietheten Tische, eine Kanzel, ein Katheder — oft ist diese eine kleine Stadt, ein Abgott von Publikum aus dreien, auf

die man horchet, und ein Einerlei von Beschäftigung, in welche uns Gewohnheit und Anmaßung stoßen. Wie klein und eingeschränkt wird da Leben, Ehre, Achtung, Wunsch, Furcht, Haß, Abneigung, Liebe, Freundschaft, Lust zu lernen, Beschäftigung, Neigung — wie enge und eingeschränkt endlich der ganze Geist! — Nun trete man mit einmal heraus, oder vielmehr ohne Bücher, Schriften, Beschäftigung und homogene Gesellschaft werde man herausgeworfen — welch eine andere Aussicht! Wo ist das feste Land, auf dem ich so fest stand? und die kleine Kanzel und der Lehrstuhl und das Katheder, worauf ich mich brüstete? wo sind die, für denen ich mich fürchtete, und die ich liebte? — — O Seele, wie wird's dir seyn, wenn du aus dieser Welt hinaustrittst? Der enge, feste eingeschränkte Mittelpunkt ist verschwunden, du flatterst in den Lüften, oder schwimmst auf einem Meere — die Welt verschwindet dir — ist unter dir verschwunden!

Welch eine Denkart! Aber sie kostet Thränen, Reue, Herauswindung aus dem Alten, Selbstverdammung! — Bis auf meine Tugend war ich nicht mehr mit mir zufrieden; ich sah sie für nichts als Schwäche, für einen abstrakten Namen an, den die ganze Welt von Jugend auf realisiren lernt. Es sey Seeluft, Einwirkung von Seegerichten, unstäter Schlaf, oder was es sey, ich hatte Stunden, wo ich keine Tugend, selbst nicht bis auf die Tugend einer Ehegattinn, die ich doch für den höchsten und reellsten Grad gehalten hatte, begreifen konnte. Selbst bei Besserung der Menschen, ich nehme menschliche Realitäten aus, fand ich nur Schwächung der Cha=

raktere, Selbstseyn oder Aenderung der falschen Seiten — o warum ist man durch die Sprache zu abstrakten Schattenbildern, wie zu Körpern, wie zu existirenden Realitäten verwöhnt? — — — Wann werde ich so weit seyn, um alles, was ich gelernt in mir zu zerstören, und nur selbst zu erfinden, was ich denke, und lerne, und glaube! — — Gespielen und Gespielinnen meiner Jugendjahre, was werd ich euch zu sagen haben, wenn ich euch wieder seh und euch auch über die Dunkelheit erleuchte, die mi selbst noch anhing! Nichts als menschliches Leben und Glückseligkeit, ist Tugend; jedes Datum is Handlung, alles übrige ist Schatten, ist Raisonne ment. Zu viel Keuschheit, die da schwächt, ist eben sowohl Laster, als zu viel Unkeuschheit. Jede Ver sagung sollte nur Negation seyn; sie zur Privation und diese gar zum Positiven der Haupttugend zu machen — wo kommen wir hin? — — —

*

* *

Die ersten Unterredungen sind natürlich Familien gespräche, in denen man Charaktere kennen lernt die man vorher nicht kannte. So habe ich einen tracassier, einen verwahrloseten garçon u. s. w kennen gelernt. Alsdann wirft man sich gern i Ideen zurück, an die man gewöhnt war; und s ward ich Philosoph auf dem Schiffe — Philosoph aber, der es noch schlecht gelernt hatte, ohne Büche und Instrumente aus der Natur zu philosophiren Hätte ich dieß gekonnt, welcher Standpunkt, unte einem Maste auf dem weiten Ocean sitzend, übe Himmel, Sonne, Sterne, Mond, Luft, Wind

Meer, Regen, Strom, Fisch, Seegrund philosophiren, und die Physik alles dessen aus sich heraus finden zu können! Philosoph der Natur, das sollte dein Standpunkt seyn, mit dem Jünglinge, den du unterrichtest! Stelle dich mit ihm auf's weite Meer, und zeige ihm Fakta und Realitäten, und erkläre sie ihm nicht mit Worten, sondern laß ihn sich alles selbst erklären. Und ich, wenn ich Nollet, und Kästner und Newton lesen werde, auch ich will mich unter den Mast stellen, wo ich saß, und den Funken der Elektricität vom Stoß der Welle, bis in's Gewitter führen, und den Druck des Wassers, bis zum Druck der Luft und der Winde erheben, und die Bewegung des Schiffes, um welche sich das Wasser umschließt, bis zur Gestalt und Bewegung der Gestirne verfolgen, und nicht eher aufhören, bis ich mir selbst alles weiß, da ich bis jetzt mir nichts weiß.

Wasser ist eine schwerere Luft; Wellen und Ströme sind seine Winde; die Fische seine Bewohner; der Wassergrund ist eine neue Erde! Wer kennet diese? welcher Columb und Galiläi kann sie entdecken? welche urinatorische neue Schifffahrt und welche neue Ferngläser in diese Welte sind noch zu erfinden? Sind die letzten nicht möglich, um die Sonnenstrahlen bei stillem Wetter zu vereinigen und gleichsam das Medium des Seewassers damit zu überwinden? Was würde der urinatorischen Kunst und der Schifffahrt nicht dadurch für unendliche Leichtigkeit gegeben? Welche neue Seekarten sind über den Ocean hinaus zu entdecken und zu verfertigen, die jetzt nur Schiff- und Klippenkarten sind!

welche neue Kräuter für einen neuen Tournefort, wovon die Korallen nur eine Probe sind! Welche neue Welt von Thieren, die unten im Seegrunde wie wir auf der Erde leben, und nichts von ihnen, Gestalt, Nahrung, Aufenthalt, Arten, Wesen nichts kennen! die Fische, die oben hinauffahren, sind nur Vögel; ihre Floßfedern nur Flügel; ihr Schwimmen, Fliegen oder Flattern. Wer wird nach ihnen alles bestimmen wollen, was in der See ist? Wie? wenn sich ein Sperling in den Mond erhübe, wäre er für unsre Erde Naturregister? — der kalte Norden scheint hier der Geburtsort so gut der Seeungeheuer zu seyn, als er's der Barbaren, der Menschenriesen und Weltverwüster gewesen. Wallfische und große Schlangen und was weiß ich mehr? — Hierüber will ich Pontoppidan lesen, und ich werde in den Horden ziehender Häringe (die immer feiner werden, je weiter sie nach Süden kommen, sich aber nicht so weit wie die Vandalen und Longobarden wagen, um nicht, wie sie, weibisch, krank und vernichtigt zu werden, sondern zurückziehen) die Geschichte wandernder nordischen Völker finden — welche große Aussicht auf die Natur der Menschen und Seegeschöpfe und Klimate, um sie und eins aus dem andern und die Geschichte der Weltscenen zu erklären. Ist Norden oder Süden, Morgen oder Abend die Vagina hominum gewesen? Welches der Ursprung des Menschengeschlechts, der Erfindungen und Künste und Religionen? Ist's, daß sich jenes von Morgen nach Norden gestürzt, sich da in den Gebirgen der Kälte, wie die Fischungeheuer unter Eisschollen erhalten, in seiner Riesenstärke fortge=

gepflanzt, die Religion der Grausamkeit, seinem Klima nach, erfunden, und sich mit seinem Schwert und seinem Recht und seinen Sitten über Europa fortgestürzt hat? Ist dieß, so sehe ich zwei Ströme, von denen der eine aus Orient, über Griechenland und Italien sich in's südliche Europa sanft senkt, und auch eine sanfte südliche Religion, eine Poesie der Einbildungskraft, eine Musik, Kunst, Sittsamkeit, Wissenschaft des östlichen Südens erfunden hat. — Der zweite Strom geht über Norden von Asien nach Europa, von da überströmt er jenen. Deutschland gehörte zu ihm, und sollte recht in seinem Vaterlande seyn, diese Geschichte Nordens zu studiren: denn es ist, gottlob! nur in Wissenschaft ein Trupp südlicher Kolonien geworden. Ist dieß, wird der dritte Strom nicht aus Amerika hinüberrauschen, und der letzte vielleicht vom Vorgebirge der Hoffnung her, und von der Welt, die hinter ihm liegt! Welche große Geschichte, um die Literatur zu studiren in ihren Ursprüngen, in ihrer Fortpflanzung, in ihrer Revolution, bis jetzt! Alsdann aus den Sitten Amerika's, Afrika's und einer neuen südlichen Welt, besser als ihre, den Zustand der künftigen Literatur und Weltgeschichte zu weissagen! Welch ein Newton gehört zu diesem Werke! Wo ist der erste Punkt? Eden oder Arabien? China oder Aegypten? Abyssinien oder Phönicien? die ersten beiden sind alsdann entschieden, wenn es bewiesen ist, daß die arabische Sprache eine Tochter der altebräischen sey, und die ersten Monumente des menschlichen Geschlechts keine arabischen Verkleidungen sind. Die zweiten sind dann entschieden, wenn

China der Deguignischen Hypothese als eine Tochter Aegyptens bewiesen, oder gar gezeigt würde, daß sie sich nach Indien, nach Persien und dann erst nach Osten ausgebreitet. Die dritten sind dann abolirt, wenn Abyssinien bloß als eine Tochter Aegyptens und nicht das Gegentheil gezeigt würde, was Ludolph u. a. behaupten; und Phönicien, als eine Tochter Asiens oder Aegyptens erschiene, nicht aber, wie es aus ihrem Alphabet Schein gibt, selbst älter als Moses wäre.

Wie viel Zeitalter der Literatur mögen also verlebt seyn, ehe wir wissen und denken können: das phönicische? oder das ägyptische? das chinesische? das arabische? das äthiopische? oder nichts von allem, so daß wir mit unserm Moses auf der rechten Stelle stehen! Wie viel ist hier noch zu suchen und auszumachen! Unser Zeitalter reift dazu durch unsre Deguigne's, Michaelis. — — Und das wäre erst Ursprung! Nun die Züge! die origines Griechenlands, aus Aegypten oder Phönicien? Hetruriens, aus Aegypten oder Phönicien, oder Griechenland? — — Nun die origines Nordens aus Asien, oder Indien, oder aborigines? Und der neuen Araber? Aus der Tartarei oder China! und jedes Beschaffenheit und Gestalt und dann die künftigen Gestalten der amerikanisch afrikanischen Literatur, Religion, Sitten, Denkart und Rechte. — — Welch ein Werk über das menschliche Geschlecht! den menschlichen Geist! die Kultur der Erde! aller Räume! Zeiten! Völker! Kräfte! Mischungen! Gestalten! Asiatische Religion! und Chronologie und Polizei und Philosophie! Aegyptische Kunst und Philosophie

und Polizei! Phönicische Arithmetik und Sprache und Luxus! Griechisches Alles! Römisches Alles! Nordische Religion, Recht, Sitten, Krieg, Ehre! Papistische Zeit, Mönche, Gelehrsamkeit! Nordisch-asiatische Kreuzzieher, Wallfahrter, Ritter! Christliche, heidnische Aufweckung der Gelehrsamkeit! Jahrhundert Frankreichs! Englische, holländische, deutsche Gestalt! — Chinesische, japanische Politik! Naturlehre einer neuen Welt! Amerikanische Sitten u. s. w. Großes Thema: das Menschengeschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe! Bis der Genius der Erleuchtung die Erde durchzogen! Universalgeschichte der Bildung der Welt!

* * *

Ich komme wieder auf's Meer zurück und in seinen Grund. Ist da nicht solch eine Kette von Geschöpfen wie auf der Erde? Und wo die Seemenschen? Tritonen und Syrenen sind Erdichtungen, aber daß es nicht wenigstens Meeraffen gebe, glaube ich sehr wohl. Maupertuis Leiter wird nicht voll, bis das Meer entdeckt ist. Natürlich können sie so wenig schwimmen, wie wir fliegen. Der Fisch fühlt wenig, sein Kopf, seine Schuppen sind, was dem Vogel Federn und sein Kopf, jedes in sein Element. Da singt der Luftvogel und dazu sein Kopf; der Fisch, was thut er? was hat er für neue Wassersinne, die wir Lufterdengeschöpfe nicht fühlen? Sind sie nicht analogisch zu entdecken? Wenn ein Mensch je die magnetische Kraft inne würde, so wäre es ein Blinder, der uns hören und fühlen, oder gar ein Blinder, Tauber, Geruch- und Geschmackloser, der

nur fühlen könnte. Was hat ein Fisch für Sinne? in der Dämmerung des Wassers siehet er; in der schweren Luft höret er; in der dicken Schale fühlt die Auster — welch ein Gefühl, daß solche starke Haut nöthig war, sie zu decken, daß Schuppen nöthig waren, sie zu überkleiden? Aber ein Gefühl welcher Dinge! vermuthlich ganz anderer als irdischer.

Wie sich Welle in Welle bricht, so fließen die Luftundulationen und Schälle in einander. Die Sinnlichkeit der Wasserwelt verhält sich also wie das Wasser zur Luft in Hören und Sehen! Ei wie Geruch, Geschmack und Gefühl? — wie die Welle das Schiff umschließt, so die Luft den sich bewegenden Erdball. Dieser hat zum eignen Schwunge seine Form, wie das unvollkommne Schiff zum Winde! Jener wälzt sich durch, durch eigne Kraft; dieser durchschneidet das Wasser durch Kraft des Windes! der elektrische Funke, der das Schiff umfließt, was ist er bei einer ganzen Welt? Nordlicht? magnetische Kraft? — die Fische lieben sich, daß sie sich, wo kaum eine dünnere Schuppe ist, an einander reiben, und das gibt, welche Millionen Eier! der unempfindliche Krebs und der Mensch, welche Einwirkung und Zubereitung haben sie nicht nöthig! — Kennet der Fisch Gattinn? Sind die Gesetze der Ehe anders, als untergeordnete Gesetze der Fortpflanzung des Universums?

* * *

Das Schiff ist das Urbild einer sehr besondern und strengen Regierungsform. Da es ein kleiner Staat ist, der überall Feinde um sich siehet, Himmel,

Ungewitter, Wind, See, Strom, Klippe, Nacht, andre Schiffe, Ufer, so gehört ein Gouvernement dazu, das dem Despotismus der ersten feindlichen Zeiten nahe kommt. Hier ist ein Monarch und sein erster Minister, der Steuermann. Alles hinter ihm hat seine angewiesenen Stellen und Aemter, deren Vernachlässigung und Empörung insonderheit so scharf bestraft wird. Daß Rußland noch keine gute Seeflotte hat, hängt also von zwei Ursachen ab: zuerst daß auf ihren Schiffen keine Subordination ist, die doch hier die strengste seyn sollte, sonst geht das ganze Schiff verloren. Anekdoten im Leben Peters zeigen, daß er sich selbst dieser Ordnung unterworfen, und mit dem Degen in der Hand in die Kajüte habe hinein stoßen lassen müssen, weil er unrecht kommandirte. Zweitens daß nicht jeder seinen bestimmten Platz hat, sondern alles zu allem gebraucht wird. Der alte, abgelebte Soldat wird Matrose, der nichts mehr zu lernen Lust und Kraft hat, und dünkt sich bald, wenn er kaum ein Segel hinanklettern kann, Seemann. In den alten Zeiten wäre das thunlich gewesen, da die Seefahrt als Kunst nichts war; da die Schiffe eine Anzahl Ruder und Hände, und Menschen und Soldaten und weiter nichts enthielten. Jetzt aber gibt's keine zusammengesetztere Kunst als die Schiffskunst: da hängt von einem Versehen, von einer Unwissenheit alles ab. Von Jugend auf müßte also der Russe so zur See gewöhnt, und unter andern Nationen erst lernen, ehe er ausübt. — Aber, sagt mein Freund, das ist ihr Grundfehler in allem. Leichter nachzuahmen, zu arripiren ist keine Nation als sie; alsdann aber,

da sie alles zu wissen glaubt, forscht sie nie weiter und bleibt also immer und in allem stümperhaft. So ist's. Auf Reisen welche Nation nachahmender? in den Sitten und der französischen Sprache, welche leichter? in allen Handwerken, Fabriken, Künsten; aber alles nur bis auf einen gewissen Grad. Ich sehe in dieser Nachahmungsbegierde, in dieser kindischen Neuerungssucht nichts als gute Anlage einer Nation, die sich bildet, und auf dem rechten Weg bildet; die überall lernt, nachahmt, sammelt. Laß sie sammeln, lernen, unvollkommen bleiben; nur komme auch eine Zeit, ein Monarch, ein Jahrhundert, das sie zur Vollkommenheit führe. Welche große Arbeit des Geistes ist's hier, für einen Politiker, darüber zu denken, wie die Kräfte einer jugendlichen, halbwilden Nation können gereift und zu einem Originalvolk gemacht werden. — — Peter der Große bleibt immer Schöpfer, der die Morgenröthe und einen möglichen Tag schuf; der Mittag bleibt noch aufgehoben und das große Werk — „Kultur einer Nation zur Vollkommenheit!"

*
* *

Die Schiffsleute sind immer ein Volk, das am Aberglauben und Wunderbaren für andere hängt. Da sie genöthiget sind, auf Wind und Wetter, auf kleine Zeichen und Vorboten acht zu geben, da ihr Schicksal von Phänomenen in der Höhe abhängt: so gibt dieß schon Anlaß genug auf Zeichen und Vorboten zu merken, und also eine Art von ehrerbietiger Anstaunung und Zeichenforschung. Da nun diese Sachen äußerst wichtig sind; da Tod und Leben daran

hängt: welcher Mensch wird im Sturm einer fürchterlich dunkeln Nacht, im Ungewitter, an Oertern, wo überall der blasse Tod wohnt, nicht beten? Wo menschliche Hülfe aufhört, setzt der Mensch immer, sich selbst wenigstens zum Trost, göttliche Hülfe, und der unwissende Mensch zumal, der von zehn Phänomenen der Natur nur das zehnte als natürlich einsieht, den alsdann das Zufällige, das Plötzliche, das Erstaunende, das Unvermeidliche schreckt? O der glaubt und betet, wenn er auch sonst, wie der meinige, ein grober Ruchloser wäre. Er wird in Absicht auf Seedinge fromme Formeln im Munde haben, und nicht fragen: wie war Jonas im Wallfisch? denn nichts ist dem großen Gott unmöglich: wenn er auch sonst sich ganz völlig eine Religion glaubt machen zu können, und die Bibel für nichts hält. Die ganze Schiffsprache, das Aufwecken, Stunden absagen, ist daher in frommen Ausdrücken, und so feierlich als ein Gesang aus dem Bauche des Schiffes. — In allem liegen Data, die erste mythologische Zeit zu erklären. Da man, unkundig der Natur, auf Zeichen horchte und horchen mußte, da war für Schiffer, die nach Griechenland kamen und die See nicht kannten, der Flug eines Vogels eine feierliche Sache, wie er's auch wirklich im großen Expansum der Luft und auf der wüsten See ist. Da ward der Blitzstrahl Jupiters fürchterlich, wie er's auch auf der See ist; Zeus rollte durch den Himmel, und schärfte Blitze, um sündige Haine oder Gewässer zu schlagen. Mit welcher Ehrfurcht betete man da nicht den silbernen Mond an, der so groß und allein da steht und so mächtig wirkt, auf Luft, Meer und

Zeiten. Mit welcher Begierde horchte man da auf gewisse hülfsbringende Sterne, auf einen Kastor und Pollux, Venus u. s. w., wie der Schiffer in einer neblichen Nacht. Auf mich selbst, der ich alle diese Sachen kannte, und von Jugend auf unter ganz andern Anzeigungen gesehen hatte, machte der Flug eines Vogels, und der Blitzstrahl des Gewässers, und der stille Mond des Abends andre Eindrücke, als sie zu Lande gemacht hatten, und nun auf einen Seefahrer, der unkundig der See, vielleicht als ein Vertriebener seines Vaterlandes, als ein Jüngling, der seinen Vater erschlagen, ein fremdes Land suchte. Wie kniete der vor Donner und Blitz und Adler? wie natürlich dem, in der obern Luftsphäre den Sitz Jupiters zu sehen? wie tröstlich dem, mit seinem Gebete diese Dinge lenken zu können? wie natürlich dem, die Sonne, die sich in's Meer taucht, mit den Farben des fahrenden Phöbus, und die Aurora mit aller ihrer Schönheit zu mahlen? — Es gibt tausend neue und natürliche Erklärungen der Mythologie, oder vielmehr tausend innigere Empfindungen ihrer ältesten Poeten, wenn man einen Orpheus, Homer, Pindar, insonderheit den ersten zu Schiffe lieset. Seefahrer waren's, die den Griechen ihre erste Religion brachten. Ganz Griechenland war an der See Kolonie: Es konnte also nicht eine Mythologie haben wie Aegypter und Araber hinter ihren Sandwüsten, sondern eine Religion der Fremde, des Meers und der Haine. Sie muß also auch zur See gelesen werden. Und da wir ein solches Buch noch durchaus nicht haben, was hätte ich gegeben, um

einen Orpheus und eine Odyssee zu Schiff lesen zu können. Wenn ich sie lese, will ich mich dahin zurücksetzen; so auch Damm und Banier und Spanheim lesen und verbessern, und auf der See meinen Orpheus, Homer und Pindar fühlen. Wie weit ihre Einbildungskraft dabei gegangen ist, zeigen die Delphine. Was Schönes und Menschenfreundliches in ihrem Blicke ist nicht; allein ihr Spielen um das Schiff, ihr Jagen bei stillem Wetter, ihr Aufprallen und Untersinken, das gab zu Fabeln derselben Gelegenheit. Ein Delphin hat ihn entführt, ist eben so viel, als Aurora hat ihn weggeraubt. Zwei Umstände kommen zusammen, und sie müssen also die Folge seyn von einander. So ist Virgils verwandelter Mast, die Nymphen, Syrenen, Tritonen u. s. w. gleichsam von der See aus, leicht zu erklären, und wird gleichsam anschaulich. Das Fürchterliche der Nacht und des Nebels u. s. w. Doch ich habe eine bessere Anmerkung, die mehr auf das Wunderbare, Dichterische ihrer Erzählungen führt.

Mit welcher Andacht lassen sich auf dem Schiff Geschichten hören und erzählen? Und ein Seemann, wie sehr wird der zum Abenteuerlichen derselben disponirt? Er selbst, der gleichsam ein halber Abenteurer, andere fremde Welten sucht, was sieht er nicht für Abenteuerlichkeiten bei einem ersten stutzigen Anblick? Habe ich dasselbe nicht selbst bei jedem neuen Eintritt in Land, Zeit, Ufer u. s. w. erfahren? Wie oft habe ich mir gesagt: ist das das, was du zuerst da sahest? Und so macht schon der erste staunende Anblick gigantische Erzählungen, Argonautika, Odysseen, Lucianische Reisebeschreibungen u. s. w.

Das ist das Frappante der ersten Dämmerungsgeschichte. Was sieht man in ihnen nicht? Ein Schiffer ist auf solche erste Wahrzeichen recht begierig. Nach seiner langen Reise, wie wünscht er nicht Land zu sehen? Und ein neues, fremdes Land, was denkt er sich da nicht für Wahrzeichen? mit welchem Staunen ging ich nicht zu Schiffe? sah ich nicht zum erstenmal alles wunderbarer, größer, staunender, furchtbarer als nachher, da mir alles bekannt war, da ich das Schiff durchspazierte? Mit welcher Neuerungssucht geht man gegen Land? wie betrachtet man den ersten Piloten mit seinen hölzernen Schuhen und seinem großen weißen Hut? Man glaubt in ihm die ganze französische Nation bis auf ihren König Ludwig den Großen zu sehen. Wie begierig ist man auf's erste Gesicht, auf die ersten Gesichter; sollten es auch nur alte Weiber seyn? Sie sind jetzt nichts als fremde Seltenheiten, Französinnen. Wie bildet man sich zuerst Begriffe, nach Einem Hause, nach wenigen Personen, und wie langsam kommt man dahin, zu sagen: ich kenne ein Land? Nun nehme man diese Begierde, Wunder zu sehen, diese Gewohnheit des Auges, zuerst Wunder zu finden, zusammen: wo werden wahre Erzählungen? Wie wird alles poetisch? Ohne daß man lügen kann und will, wird Herodot ein Dichter. Wie neu ist er und Orpheus, und Homer und Pindar, und die tragischen Dichter in diesem Betracht zu lesen!

Ich gehe weiter. Ein Schiffer, lange an solches Abenteuerliche gewohnt, glaubt's, erzählt's weiter. Es wird von Schiffern und Kindern und Narren mit Begierde gehört, forterzählt — und nun? Was

gibt's da nicht für Geschichten, die man jeßt von Ost- und Westindien, mit halbverstümmelten Namen und alles unter dem Schein des Wunderbaren hört! Von großen Seehelden und Seeräubern, deren Kopf nach dem Tode so weit fortgelaufen u. s. f. Und endlich gibt das eine Denkart, die alle Erzählungen vom Ritter mit dem Schwan, von Johann Mandeville u. s. w. glaubt, erzählt, möglich findet, und selbst wenn man sie unmöglich findet, noch erzählt, noch glaubt, warum? Man hat sie in der Jugend gelesen: da paßten sie sich mit allen abenteuerlichen Erwartungen, die man sich machte; sie weckten also die Seele eines künftigen Seemannes auf, bildeten sie zu ihren Träumen und bleiben unverweslich. Eine spätere Vernunft, der Anblick eines Augenblicks kann nicht Träume der Kindheit, den Glauben eines ganzen Lebens zerstören. Jede etwas ähnliche Erzählung, die man als wahr gehört (obgleich von Unwissenden, von halben Abenteurern), hat sie bestätiget; jedes Abenteuer, das wir selbst erfahren, bestätiget, wer will sie widerlegen? Wie schwer ist's, zu zeigen, daß es kein Paradies mit feurigen Drachen bewahrt, keine Hölle Mandeville's, keinen babylonischen Thurm gebe? daß der Kaiser von Siam in seinem Golde das nicht sey, was er in solcher Dichtung vorstelle? daß die weißen Schwanen und der Ritter mit ihnen Possen sind? Es ist schwer zu glauben, sagt man höchstens, und erzählt's fort, oder streitet dafür mehr als für die Bibel. Ist aber ein solcher Leichtgläubiger deßwegen in jeder Absicht ein Thor, ein dummes Vieh? O wahrhaftig nicht! Solche Träume und geglaubte Possen seines Stan-

des, seiner Erziehung, seiner Bildung, seiner Denkart ausgenommen, und er kann ein sehr vernünftiger, thätiger, tüchtiger, kluger Kerl seyn.

Hieraus wird erstlich eine philosophische Theorie möglich, die den Glauben an eine Mythologie und an Fabeln der Erzählung erklärt. Unter Juden und Arabern und Griechen und Römern ist diese verändert; im Grunde aber, in den Vorurtheilen der Kindheit, in der Gewohnheit zuerst Fabel zu sehen, in der Begierde sie zu hören, wenn unsre eignen Begebenheiten uns dazu auflegen, in der Leichtigkeit, sie zu fassen, in der Gewohnheit, sie oft zu erzählen und erzählt zu haben, und — geglaubt zu seyn, und doch manches damit erklären zu können, sollte es auch nur seyn, daß Gott nichts unmöglich sey oder andre fromme Moralen — das sind die Stützen, die sie unterhalten, und die sehr verdienen erklärt zu werden. Hier bietet sich eine Menge Phänomena aus der menschlichen Seele; dem ersten Bilde der Einbildungskraft, aus den Träumen, die wir in der Kindheit lange still bei uns tragen; aus dem Eindruck jedes Schalles, der diesen sausenden Ton, der in dunklen Ideen fortdämmert, begünstigt, und verstärkt; aus der Neigung, gern Sänger des Wunderbaren seyn zu wollen; aus der Verstärkung, die jeder fremde Glaube zu dem unsrigen hinzuthut; aus der Leichtigkeit, wie wir aus der Jugend unvergeßliche Dinge erzählen — — tausend Phänomena, deren jedes aus der Fabel der ersten Welt ein angenehmes Beispiel fände, und viel subjektiv in der Seele, objektiv in der alten Poesie, Geschichte, Fabel erklärte. Das wäre eine Theorie der Fa-

bel, eine philosophische Geschichte wachender Träume, eine genetische Erklärung des Wunderbaren und Abenteuerlichen aus der menschlichen Natur, eine Logik für das Dichtungsvermögen: und über alle Zeiten und Völker und Gattungen der Fabel, von Chinesen zu Juden, von Juden zu den Aegyptern, Griechen, Normännern geführt — wie groß, wie nützlich! was Don Quichotte verspottet, würde das erklären, und Cervantes wäre dazu ein großer Autor.

Zweitens siehet man hieraus, wie eine relative Sache die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit sey. Sie richtet sich nach ersten Eindrücken, nach ihrer Masse, Gestalt und Vielheit. Sie richtet sich nach der Langwierigkeit und Oefterheit ihrer Bestätigungen; nach einer Anzahl Konkurrenzen, die ihr die Hand zu bieten schienen; nach Zeiten, Sachen, Menschen. Ein Volk hat sie in dieser Sache anders in andrer Gestalt und Graden, als ein andres. Wir lachen die griechische Mythologie aus, und jeder macht sich vielleicht die seinige. Der Pöbel hat sie in tausend Sachen. Ist seine Unwahrscheinlichkeit dieselbe, als des zweifelnden Philosophen, des untersuchenden Naturkundigen? Klopstocks dieselbe als Hume oder Moses in eben der Sphäre? Jeder Erfinder von Hypothesen welche eigne Art Unwahrscheinlichkeiten zu messen? Herrmann van der Hardt? Harduin? Leibnitz und Plato, die beiden größten Köpfe zu Hypothesen in der Welt: Descartes, wie zweifelnd, wie mißtrauisch und welche Hypothesen? Es gibt also eine eigne Gestalt des Gefühls von Wahrscheinlichkeiten, nach dem Maß der Seelen=

kräfte, nach Proportion, der Einbildungskraft zum Urtheil, des Scharfsinns zum Witze, des Verstandes zur ersten Lebhaftigkeit der Eindrücke u. s. w.; welche Theorie der Wahrscheinlichkeit aus der menschlichen Seele hinter Hume, Moses, Bernouille und Lambert.

Jeder Stand, jede Lebensart hat ihre eignen Sitten. Hume hat in Geschichte und politischen Versuchen viele solcher Charaktere sehr auszeichnend gegeben. Ich lerne aus einzelnen Menschen Klassen und Völker kennen. Ein solcher Schiffer — welch Gemisch von Aberglauben und Tollkühnheit, von roher Größe und Unnutzbarkeit, von Zutrauen auf sich und Feindseligkeit mit andern; in vielen Stücken wird ein alter Held kennbar, wie er von sich erzählet, auf seine Kräfte pocht, seine Belesenheit für untrüglich, die Summe gemachter Entdeckungen für die höchste, Holland auf dem höchsten Grad hält: seine rohen Liebesbegebenheiten, die eben so unwahrscheinlich sind, seine Heldenthaten u. s. w. daher kramet. — — — Doch genug von solcher Charakteristik des Pöbels. Es wäre besser gewesen, wenn ich einen Euler oder Bouguer und Le Caille von der Schifffahrt, Schiffbau, Pilotage u. s. w. gehabt hätte — ein Theil der Mathematik, den ich noch nothwendig lebendig studiren muß. Jetzt wenn ich den Hiob aus der Sandwüste las, so war es dem Ort eben so unangemessen, als ein hebräisches Lexikon zu studiren. Auf dem Meer muß man nicht Gartenidyllen und Georgika, sondern Romane, abenteuerliche Geschichten, Robinsons, Odysseen, Aeneiden lesen. So fliegt man mit den Fittigen

des Windes, und schifft mit dem abenteuerlichen Seehelden, statt daß jetzt die Bewegung des Geistes und Körpers entgegen streben.

* * *

Man bildet sich ein, daß man auf Meeren, indem man Länder und Welttheile vorbeifliegt, viel von ihnen denken werde. Allein diese Länder und Welttheile siehet man nicht. Sie sind nur fernher stehende Nebel, und so sind auch meistens die Ideen von ihnen für gemeine Seelen. Es ist kein Unterschied, ob das jetzt das kurische, preußische, pommersche, dänische, schwedische, norwegische, holländische, englische, französische Meer ist: wie unsre Schifffahrt geht, ist's nur überall Meer. Die Schifffahrt der Alten war hierin anders. Sie zeigte Küsten und Menschengattungen; in ihren Schlachten redeten Charaktere und Menschen — jetzt ist alles Kunst, Schlacht und Krieg und Seefahrt und alles. Ich wollte den Reisebeschreiber zu Hülfe nehmen, um an den Küsten jedes Landes dasselbe zu denken als ob ich's sähe; aber noch vergebens. Ich fand nichts als Okularverzeichnisse, und sah nichts als entfernte Küsten.

* * *

Liefland, du Provinz der Barbarei und des Luxus, der Unwissenheit und eines angemaßten Geschmacks, der Freiheit und der Sklaverei, wie viel wäre in dir zu thun? zu thun, um die Barbarei zu zerstören, die Unwissenheit auszurotten, die Kultur und die Freiheit auszubreiten, ein zweiter

Zwinglius, Calvin und Luther dieser Provinz zu werden? Kann ich's werden? Habe ich dazu Anlage, Gelegenheit, Talente? Was muß ich thun, um es zu werden? Was muß ich zerstören? Ich frage noch! Unnütze Kritiken und todte Untersuchungen aufgeben; mich über Streitigkeiten und Bücherverdienste erheben, mich zum Nutzen und zur Bildung der lebenden Welt einweihen, das Zutrauen der Regierung, des Gouvernements und Hofes gewinnen, Frankreich, England und Italien und Deutschland in diesem Betracht durchreisen; französische Sprache und Wohlstand, englischen Geist der Realität und Freiheit, italienischen Geschmack feiner Erfindungen, deutsche Gründlichkeit und Kenntnisse, und endlich, wo es nöthig ist, holländische Gelehrsamkeit einsammeln; große Begriffe von mir und große Absichten in mir erwecken, mich meinem Zeitalter bequemen, und den Geist der Gesetzgebung, des Kommerzes und der Polizei gewinnen, alles im Gesichtspunkt von Politik, Staat und Finanzen einzusehen wagen, keine Blößen mehr geben, und die vorigen so kurz und gut als möglich zu verbessern suchen; Nächte und Tage darauf denken, dieser Genius Lieflands zu werden, es todt und lebendig kennen zu lernen, alles praktisch zu denken und zu unternehmen; mich anzugewöhnen, Welt, Adel und Menschen zu überreden, auf meine Seite zu bringen wissen — Jüngling, das alles schläft in dir! Aber unausgeführt und verwahrloset! — die Kleinheit deiner Erziehung, die Sklaverei deines Geburtslandes, der Bagatellenkram deines Jahrhunderts, die Unstätigkeit deiner Laufbahn hat dich ein=

eingeschränkt, dich so herabgesenkt, daß du dich nicht erkennst. In kritischen, unnützen, groben, elenden Wäldern verlierst du das Feuer deiner Jugend, die beste Hitze deines Genie's, die größte Stärke deiner Leidenschaft, zu unternehmen. Du wirst eine so träge Seele, wie alle Fibern und Nerven deines Körpers. Elender, was ist's, das dich beschäftiget? und was dich beschäftigen sollte? und nach Gelegenheit, Anlaß und Pflicht beschäftigen könnte?

O daß eine Ermenide mir in meinen Wäldern erschiene, mich zu erschrecken, mich aus denselben auf ewig zu jagen, und mich in die große nutzbare Welt zu bannen!

Liefland ist eine Provinz, den Fremden gegeben! Viele Fremde haben es, aber bisher nur auf ihre kaufmännische Art, zum Reichwerden, genossen; mir, auch einem Fremden, ist's zu einem höhern Zweck gegeben; es zu bilden, dazu sey mein geistliches Amt: die Kolonie einer verbesserten evangelischen Religion zu machen; nicht schriftlich, nicht durch Federkriege, sondern lebendig, durch Bildung. Dazu habe ich Raum, Zeit und Gelegenheit. Ich bin ohne drückende Aufsicht; ich habe alle Groß-, Gut- und Edeldenkenden gegen ein paar Pedanten auf meiner Seite. Ich habe freie Hand. Lässet uns also anfangen, den Menschen und menschliche Tugend recht kennen und predigen zu lernen, ehe man sich in tiefere Sachen mischt. Die menschliche Seele an sich, und in ihrer Erscheinung auf dieser Erde, ihre sinnlichen Werkzeuge und Gewichte und Hoffnungen und Vergnügen, und Charaktere und

Pflichten, und alles was Menschen hier glücklich machen kann, sey meine erste Aussicht. Alles Uebrige werde bloß bei Seite gesetzt, so lange ich hiezu Materialien sammle, und alle Triebfedern, die im menschlichen Herzen liegen, vom Schreckhaften und Wunderbaren, bis zum Stillnachdenkenden und Sanftbetäubenden, kennen, erwecken, verwalten und brauchen lernen. Hiezu will ich in der Geschichte aller Zeiten Data sammeln. Jede soll mir das Bild ihrer eignen Sitten, Gebräuche, Tugenden, Laster und Glückseligkeiten liefern, und so will ich alles bis auf unsre Zeit zurückführen, und diese recht nutzen lernen. Das menschliche Geschlecht hat in allen seinen Zeitaltern, nur in jedem auf andre Art, Glückseligkeit zur Summe; wir, in dem unsrigen, schweifen aus, wenn wir, wie Rousseau, Zeiten preisen, die nicht mehr sind, und nicht gewesen sind; wenn wir aus diesen zu unserm Mißvergnügen Romanbilder schaffen und uns wegwerfen, um uns nicht selbst zu genießen. Suche also auch selbst aus den Zeiten der Bibel nur Religion und Tugend, und Vorbilder und Glückseligkeiten, die für uns sind, werde ein Prediger der Tugend deines Zeitalters! — O wie viel habe ich damit zu thun, daß ich's werde! wie viel bin ich aber, wenn ich's bin! — Welch ein großes Thema, zu zeigen, daß man, um zu seyn, was man seyn soll, weder Jude, noch Araber, noch Grieche, noch Wilder, noch Märtyrer, noch Wallfahrter seyn müsse, sondern eben der aufgeklärte, unterrichtete, feine, vernünftige, gebildete, tugendhafte, genießende Mensch, den Gott auf der Stufe unsrer Kultur fordert.

Hier werde alles das Gute gezeigt, was wir in unserm Zeitalter, Künsten, Höflichkeit, Leben u. s. w. vor andern Zeitaltern, Gegenden und Ländern haben; alsdann das Große und Gute aus andern dazu genommen, sollte es auch nur zur Nacheiferung seyn, so weit es möglich wäre, es zu verbinden — o was schläft in alle dem für Aufweckung der Menschheit! Das ist eine Tugend und Glückseligkeit und Erregung, gesammelt aus mehr als aus Iselins Geschichte, aus dem lebendigen Vorstellen der Bilder aller Zeiten und Sitten und Völker; und gleichsam daraus die Geschichte eines Agathon in jeder Nation gedichtet. Welch ein großes Studium für Einbildungskraft und Verstand, und Herz und Affekten! Einer aus Judäa und ein Hiob aus Arabien, und ein Beschauer Aegyptens, und ein römischer Held, und ein Pfaffenfreund, und ein Kreuzzieher und ein Virtuose unsers Jahrhunderts gegen einander, und in allem Geist ihres Zeitalters, Gestalt ihrer Seele, Bildungsart ihres Charakters, Produkt ihrer Tugend und Glückseligkeit, das sind Fragmente über die Moral und Religion aller Völker, Sitten und Zeiten für unsre Zeit! Wie weit lasse ich damit hinter mir die Brukers, und die Postillenprediger und die Moshemschen Moralen!

Ein solches großes Geschäft in seiner Vollendung, welch ein Werk würde es für die Welt! Aber was sorge ich für die Welt, da ich für mich und meine Welt und mein Leben zu sorgen, und also aus meinem Leben zu schöpfen habe. Was also zu thun? dieß in allen Scenen zu betrachten und zu

studiren! Die ersten Spiele der Einbildungskraft der Jugend und die ersten starken Eindrücke auf die weiche empfindbare Seele zu behorchen; aus jenen vieles in der Geschichte unsers Geschmacks und Denkart erklären; aus dieser alles Rührende und Erregende brauchen zu lernen. Das erste Verderben eines guten Jünglings auf seine Lebenszeit, was gibt's auch aus meinem Leben für rührende Züge, die noch jetzt alle meine Thränen locken, und so viel homogene ähnliche Verwirrungen und Schwächungen auf mein ganzes Leben wirken! Alsdann das Wunderbare und immer Gute, was jeder Schritt unsers Lebens mit sich bringt — weiter! ein Bild von allen Geschichten und Nationen, und merkwürdigen Charakteren und Erfahrungen, die ich aus meinem Leben mich erinnere — was für Geist und Leben muß dieß in meine Denkart, Vortrag, Predigt, Umgang bringen? — So lernte ich ganz mein Leben brauchen, nutzen, anwenden. Kein Schritt, Geschichte, Erfahrung wäre vergebens; ich hätte alles in meiner Gewalt; nichts wäre verlöscht, nichts unfruchtbar; alles würde Hebel, mich weiter fortzubringen. — Dazu reise ich jetzt, dazu will ich mein Tagebuch schreiben, dazu will ich Bemerkungen sammeln, dazu meinen Geist in eine Bemerkungslage setzen, dazu mich in der lebendigen Anwendung dessen, was ich sehe und weiß, was ich gesehen und gewesen bin, üben! Wie viel habe ich zu diesem Zwecke an mir aufzuwecken und zu ändern! Mein Geist ist nicht in der Lage zu bemerken, sondern eher zu betrachten, zu grübeln. Er hat nicht die Wuth, Kenntnisse zu sammeln, wo er sie kann, sondern schlie=

ßet sich schlaff und müde in den ersten Kreis ein, der ihn fest hält. Dazu besitze ich nicht die Nationalsprachen, wohin ich reise. Ich bin also in Frankreich ein Kind: denn ich müßte französisch kennen, um mich geltend zu machen, um alles zu sehen, zu erfragen, kennen zu lernen, um von meinem Orte und aus meinem Leben zu erzählen, und also dieß auf gewisse Art zu wiederholen und gangbar zu machen. Ich bin also, ohne dieß alles in Frankreich ein Kind, und wenn ich zurückkomme, eben dasselbe. Französische Sprache ist das Medium, um zu zeigen, daß man in Frankreich gelebt und es genossen hat. So auch mit andern Sprachen. Wie viel habe ich zu lernen! mich selbst zu zwingen, um nachher einer seyn zu können, der Frankreich, England, Italien, Deutschland genossen hat, und als solcher erscheinen darf! Und kann ich als solcher erscheinen, was habe ich in Liefland als Prediger für Vorzüge und Geltungsrechte! Mit allen umgehen, von allen urtheilen zu können, für eine Sammlung von Kenntnissen der policirten Welt gehalten zu werden! Was kann man mit diesem Scheine nicht thun, nicht ausrichten! Wie viel liegt aber vor mir, diesen Schein des Ansehens zu erreichen, und der erste Menschenkenner nach meinem Stande, in meiner Provinz zu werden!

Bin ich's geworden, so will ich diesen Pfad nicht verlassen, und mir selbst gleichsam ein Journal halten, der Menschenkenntnisse, die ich täglich aus meinem Leben, und derer, die ich aus Schriften sammle. Ein solcher Plan wird mich beständig auf einer Art von Reise unter Menschen erhalten und

der Falte zuvorkommen, in die mich meine einförmige Lage in einem abgelegenen scythischen Winkel der Erde schlagen könnte! Dazu will ich eine beständige Lektüre der Menschheitsschriften, in denen Deutschland jetzt seine Periode anfängt, und Frankreich, das ganz Konvention und Blendwerk ist, die seinige verlebt hat, unterhalten. Dazu die Spaldinge, Resewitze und Moses lesen; dazu von einer andern Seite die Mosers und Wielands und Gerstenbergs brauchen; dazu zu unsern Leibnitzen die Shaftesbury's und Locke's, zu unsern Spaldings die Sterne's, Forsters und Richardsons; zu unsern Mosers die Browne und Montesquieu's; zu unsern Homileten jedes Datum einer Reisebeschreibung oder merkwürdigen Historie thun. Jahrbuch der Schriften für die Menschheit! ein großer Plan! ein wichtiges Werk! Es nimmt aus Theologie und Homiletik, aus Auslegung und Moral, aus Kirchengeschichte und Ascetik nur das, was f ü r d i e M e n s c h h e i t u n m i t t e l b a r ist, sie aufklären hilft, sie zu einer neuen Höhe erhebt, sie zu einer gewissen neuen Seite verlenkt, sie in einem neuen Licht zeigt, oder was nur für sie zu lesen ist. Dazu dient alsdann Historie und Roman, Politik und Philosophie, Poesie und Theater als Beihülfe. Bei den letzten allen wird dieß nicht Hauptgesichtspunkt, aber eine sehr nutzbare und bildende Aussicht! Ein solches Journal wäre für alle zu lesen. Wir haben's noch nicht, ob wir gleich Materialien dazu haben. Es würde in Deutschland eine Zeit der Bildung schaffen, indem es auf die Hauptaussicht einer zu bildenden Menschheit merken lehrte. Es würde das Glück

haben, was kein Journal so leicht hat, Streitigkeiten und Widerspruch zu vermeiden, indem es sich von allem sondert, und nur bilden will. Es würde seinen Autor berühmt, und was noch mehr ist, beliebt machen: denn das menschliche Herz öffnet sich nur dem, der sich demselben nähert, und das ist ein Schriftsteller der Menschheit! O auf dieser Bahn fortzugehen, welch ein Ziel! welch ein Kranz! Wenn ich ein Philosoph seyn dürfte und könnte, ein Buch über die menschliche Seele, voll Bemerkungen und Erfahrungen, das sollte mein Buch seyn! ich wollte es als Mensch und für Menschen schreiben! es sollte lehren und bilden: die Grundsätze der Psychologie, und nach Entwicklung der Seele auch der Ontologie, der Kosmologie, der Theologie, der Physik enthalten; es sollte eine lebendige Logik, Aesthetik, historische Wissenschaft und Kunstlehre werden; aus jedem Sinn eine schöne Kunst entwickelt werden, und aus jeder Kraft der Seele eine Wissenschaft entstehen, und aus allen eine Geschichte der Gelehrsamkeit und Wissenschaft überhaupt: und eine Geschichte der menschlichen Seele überhaupt, in Zeiten und Völkern! — Welch ein Buch! — — — Und so lange ich dieß nicht kenne, so sollen meine Predigten und Reden und Abhandlungen, und was ich künftig gebe, menschlich seyn! und wenn ich's kenne, ein Buch zur menschlichen und christlichen Bildung liefern, das sich wie ein Christ in der Einsamkeit u. s. w. lesen lasse, was empfunden werde, was für meine Zeit und mein Volk und alle Lebensalter und Charaktere des Menschen sey! — das wird bleiben! —

Ein Buch zur menschlichen und christlichen Bildung! Es finge von der Kenntniß sein selbst, des weisen Baues an Leib und Geist an; zeigte die Endzwecke und Unentbehrlichkeiten jedes Gliedes an Leib und Seele; zeigte die Mancherleiheit, die dabei statt fände, und daß doch jedes nur in dem Maß möglich und gut ist, wie wir's haben. Alsdann Regeln und Anmahnungen, sich an Leib und Geist so auszubilden, als man kann. Dieß erst an sich, und so weit ist Rousseau ein großer Lehrer! Was für Anreden sind dabei an Menschen als Menschen, an Eltern und Kinder, an Jünglinge und Erwachsene, an mancherlei Charaktere und Temperamente, Fähigkeiten und menschliche Seelen möglich! Alsdann kommt ein zweiter Theil für die Gesellschaft, wo Rousseau kein Lehrer seyn kann. Hier ein Katechismus für die Pflichten der Kinder, der Jünglinge, der Gesellschafter, der Bürger, der Ehegatten, der Eltern; alles in einer Ordnung und Folge und Zusammenhang, ohne Wiederholungen aus dem vorigen Theile, ohne Einlassung auf Stände und bloß politische Einzelnheiten — wäre ein schweres Werk. Drittens ein Buch für die Charaktere aus Ständen, um die bösen Falten zu vermeiden, die der Soldat und Prediger, der Kaufmann und Weise, der Handwerker und Gelehrte, der Künstler und Bauer gegen einander haben; um jedem Stande alle seine Privattugenden zu geben, alle mit einander aus den verschiedenen Naturen und Situationen der Menschheit zu erklären und zu versöhnen, alle dem gemeinen Besten zu schenken. Hiemit fängt sich ein

vierter Theil an, wo Unterthanen und Obrigkeiten gegen einander kommen; vom Bauer an, der dem Sklaven nahe ist (denn für Sklaven gibt's keinen Katechismus), zu seiner bürgerlichen Herrschaft, zum Adel, zum Prinzen, zum Fürsten hinan. Alsdann die mancherlei Regierungsformen, ihre Vor- und Nachtheile, und endlich Grundsätze eines ehrlichen Mannes, in der, wo er lebt. Hieraus werden fünftens die schönen, überflüssigen Bedürfnisse: Kunst, Wissenschaft, gesellschaftliche Bildung, Grundriß zu ihnen, ihre Erziehung nach Temperamenten und Gelegenheiten, ihr Gutes und Böses, Auswahl aus ihnen zum ordentlichen, nützlichen und bequemen Leben unsers Jahrhunderts; und hier also Philosophie eines Privatmannes, Frauenzimmers u. s. w. nebst einer Bibliothek dazu. Sechstens Mängel, die dabei bleiben, uns zu unterrichten, zu beruhigen, zurückzuhalten, aufzumuntern; christliche Kenntnisse, als Unterricht, Beruhigung, Rückhalt und Erhebung; was Menschen davon wissen konnten und wie Gott sich Menschen geoffenbaret hat, in Absicht auf die Schöpfung, Ursprung des Uebels in der Welt, Wanderungen des Menschengeschlechts, Erlösung, Heiligung, künftige Welt. Begriffe von der Theopneustie überhaupt; von der Gestalt der Religion in Judäa, im alten und neuen Testament und in den verschiedenen Jahrhunderten. Alles im Gesichtspunkt der Menschheit — und hieraus Lehren für Toleranz, Liebe zur protestantischen Religion: wahrer Geist derselben im akademischen Lehrer, Prediger, Zuhörer, Privatchristen. Christliche Erzie-

hung, Taufe, Konfirmation, Abendmahl, Tod, Begräbniß. — — Ich liefere nur kurze Gesichtspunkte, wohin würde die Ausarbeitung nicht führen. —

Noch ist alles Theorie; es werde Praxis und dazu diene die Seelensorge meines Amts. Hier ist ein Feld, sich Liebe, Zutrauen und Kenntnisse zu erwerben: ein Feld zu bilden und Nutzen zu schaffen; wenn die Religion z. B. bei Trauungen und Taufen und Gedächtnißreden und Krankenbesuchen den Großen edel und groß und vernünftig, den Geschmackvollen mit Geschmack und Schönheit, dem zarten Geschlecht zart und liebenswürdig, dem fühlbaren Menschen fühlbar und stark, dem Unglücklichen und Sterbenden tröstlich und hoffnungsvoll gemacht wird. Und hier ist ein Feld besonders für mich. Sich vor einer Gewohnheits- und Kanzelsprache in Acht zu nehmen, immer auf die Zuhörer sehen, für die man redet, immer in die Situation sich einpassen, in der man die Religion sehen will, immer für den Geist und das Herz reden: das muß Gewalt über die Seelen geben! oder nichts gibt's! — — Hier ist die vornehmste Stelle, wo sich ein Prediger würdig zeigt; hier ruhen die Stäbe seiner Macht.

Alles muß sich heut zu Tage an die Politik anschmiegen; auch für mich ist's nöthig mit meinen Planen. Was meine Schule gegen den Luxus und zur Verbesserung der Sitten seyn könne, was sie seyn müsse, um uns in Sprachen und Bildung dem Geschmack und der Feinheit unsers Jahrhunderts zu

nähern und nicht hinten zu bleiben! Was, um Deutschland, Frankreich und England nachzueifern! Was um dem Adel zur Ehre und zur Bildung zu seyn! Was sie aus Polen, Ruß- und Kurland hoffen könne! Was sie für Bequemlichkeiten haben, da Riga der Sitz der Provinzkollegien ist, und wie unentbehrlich es sey, die Stellen kennen zu lernen, zu denen man bestimmt ist. Wie viel Auszeichnendes eine liefländische Vaterlandsschule haben könne, was man auswärtig nicht hat. Wie sehr die Wünsche unsrer Kaiserinn darauf gehen, und daß zur Kultur einer Nation mehr als Gesetze und Kolonien; insonderheit Schulen und Einrichtungen nöthig sind; dieß alles mit Gründen der Politik, mit einem Vaterlandseifer, mit Feuer der Menschheit und Feinheit des gesellschaftlichen Tons gesagt, muß bilden und locken und anfeuern. Und zu eben der Denkart will ich mich so lebend und ganz, als ich denke und handle, erheben. Geschichte und Politik von Lief- und Rußland aus studiren, den menschlich wilden Emil des Rousseau zum Nationalkinde Lieflands zu machen, das, was der große Montesquieu für den Geist der Gesetze ausdachte, auf den Geist einer Nationalerziehung anwenden und was er in dem Geist eines kriegerischen Volkes fand, auf eine friedliche Provinz umbilden. O ihr Locke und Rousseau, und Clarke und Franke und Heckers und Ehlers und Büschings! Euch eifre ich nach; ich will euch lesen, durchdenken, nationalisiren, und wenn Redlichkeit, Eifer und Feuer hilft, so werde ich euch nutzen und ein Werk stiften,

das Ewigkeiten daure, und Jahrhunderte und eine Provinz bilde. — — — *)

*
* *

Ich schiffte Kurland, Preußen, Dänemark, Schweden, Norwegen, Jütland, Holland, Schottland, England, die Niederlande vorbei, bis nach Frankreich. Hier sind einige politische Seeträume. —

Kurland, das Land der Licenz und der Armuth, der Freiheit und der Verwirrung; jetzt eine moralische und literarische Wüste; könnte es nicht der Sitz und die Niederlage der Freiheit und der Wissenschaften werden, wenn auch nur gewisse Plane einschlagen? Wenn das, was bei dem Adel Recht und Macht ist, gut angewendet, was bei ihm gelehrter Luxus ist, auf's Große gerichtet würde? Bibliothek ist hier das Erste, es kann mehr werden, und so sey es mir Vorbild und Muster der Nacheifrung und Zuvorkommung. Auf welche Art wäre dem liefländischen Adel beizukommen zu großen, guten Anstalten? dem kurländischen durch Freimaurer, dem liefländischen durch Ehre, geistliches Ansehen, gelehrten Ruhm, Nutzbarkeit. Also zur Verbesserung des Lyceum, also zur Anschaffung eines physischen Kabinets von Natursachen und Instrumenten, also zur Errichtung neuer Stellen zum Zeichnen und der französischen und italienischen Sprache u. s. w.

---

*) Huher gehört die Abhandlung vom Ideal einer Schule für Liefland, welche in den Werken z. Phil. u. Gesch. Thl. X. S. 311. ff. (im Sophron) eingerückt ist.

Der gute Umgang zwischen den Predigern in Kurland sey mir auch Vorbild! — — Was für ein Blick überhaupt auf diese Gegenden von West-Norden, wenn einmal der Geist der Kultur sie besuchen wird! Die Ukraine wird ein neues Griechenland werden. Der schöne Himmel dieses Volks; ihr lustiges Wesen, ihre musikalische Natur, ihr fruchtbares Land u. s. w. werden einmal aufwachen. Aus so vielen kleinen wilden Völkern, wie es die Griechen ehemals auch waren, wird eine gesittete Nation werden. Ihre Grenzen werden sich bis zum schwarzen Meer hin erstrecken und von da hinaus durch die Welt. Ungarn, diese Nationen und ein Strich von Polen und Rußland werden Theilnehmerinnen dieser neuen Kultur werden. Von Nordwest wird dieser Geist über Europa gehen, das im Schlaf liegt, und dasselbe dem Geiste nach dienstbar machen. Das alles liegt vor, das muß einmal geschehen. Aber wie? wann? durch wen? Was für Samenkörner liegen in dem Geist der dortigen Völker, um ihnen Mythologie, Poesie, lebendige Kultur zu geben? Kann die katholische Religion ihn aufwecken? Nein! Und wird's nicht nach ihrem Zustand in Ungarn, Polen u. s. w. nach dem Toleranzgeist, der sich auch selbst in dieser und der griechischen Religion mehr ausbreitet, nach dem anscheinenden Mangel von Eroberungen, den diese Religion mehr machen kann. Vielmehr werden also unsre Religionen mit ihrer Toleranz, mit ihrer Verfeinerung, mit ihrer Anrückung an einander zum gemeinschaftlichen Deismus einschlafen, wie die römische, die alle fremden Götter auf-

nahm. Die brausende Stärke wird einschlafen, und von einem Winkel der Erde ein andres Volk erwachen. Was wird dieses zuerst seyn? Auf welche Art wird's gehen? Was werden die Bestandtheile ihrer neuen Denkart seyn? Wird seine Kultur bloß off- oder defensiv im Stillen gehen? Was ist's, das eigentlich in Europa nicht ausgerottet werden kann, vermöge der Buchdruckerei, so vieler Erfindungen und der Denkart der Nationen? — Kann man über alles dieß nicht rathen, nach der Lage der gegenwärtigen Welt und der Analogie verflossener Jahrhunderte? Und kann man nicht hierin zum voraus einwirken? Nicht Rußland auf eine Kultur des Volks hinzeigen, die sich so sehr belohne? Da wird man mehr als Baco; da wird man im Weissagen größer als Newton; da muß man aber mit dem Geist eines Montesquieu sehen, mit der feurigen Feder Rousseau's schreiben, und Voltaire's Glück haben, das Ohr der Großen zu finden. In unserm Jahrhundert ist's Zeit: Hume und Locke, Montesquieu und Mablys sind da; eine Kaiserinn von Rußland da, die man bei der Schwäche ihres Gesetzbuchs fassen kann, wie Voltaire den König von Preußen; und wer weiß, wozu der gegenwärtige Krieg in den Gegenden bereitet!

Hier will ich etwas versuchen. Schlözers Annalen, Beilagen, Merkwürdigkeiten, Müllers Sammlungen, jenes seine Geschichte der Moldau soll mir Gedenkbuch seyn, das ich studire: Montesquieu, nach dem ich denke und wenigstens spreche: das Gesetzbuch der Kaiserinn wenigstens Einfassung meines Bildes, über die wahre Kultur eines Volkes und insonder-

heit Rußlands. Worin die wahre Kultur bestehe? Nicht bloß im Gesetze geben, sondern Sitten bilden. Was Gesetze ohne Sitten, und fremdangenommene Grundsätze der Gesetze ohne Sitten sind? Ob bei Rußlands Gesetzgebung Ehre das Erste seyn könne? Bild der Nation? Ihre Faulheit ist nicht so böse, wie man sie beschreibt; natürlich, war bei allen Nationen und ein Schlaf zum Aufwachen. Ihre List, ihre Nachahmungssucht, ihre Leichtigkeit — wie in allem der Same zum Guten liege? wie er aufzuwecken sey? was ihn verhindere? Weg zur allmählichen Freiheit. Was eine plötzliche schaden könne? Weg zur allmählichen Einrichtung? Was plötzliche Kolonien, Vorbilder u. s. w. schaden können? Was die Deutschen geschadet haben? Vortrefflichkeit guter Anordnung, die über Gesetze und Hofbeispiele geht. Einrichtung des Ackerbaues, der Familien, der Haushaltungen. Der Descendenz der Unterthauen, der Abgaben, ihrer Lebensart. Einige Vorschläge für die neue ökonomische Gesellschaft, die mehr den Geist der Oekonomie in Rußland betreffen. Daß andre Länder und selbst Schweden nicht immer Vorbilder seyn können. Vom Luxus: daß Befehle hier nichts machen können. Ueble Folgen in Riga. Daß das Exempel des Hofes nur am Hofe gelte, und da auch große Vortheile, aber auch Nachtheile habe. Daß viele einzelne Exempel in einzelnen Provinzen mehr thun; und noch mehr einzelne Beispiele in einzelnen Familien. Folgen davon, daß die russischen Herren das Ihrige in Petersburg verzehren. Daß der Petersburgische Staat ins Prächtige, Geschmacklose verfällt; wogegen unsre Kaiserinn arbeitet. Daß es mit Frankreich anders sey

durch den Besuch der Fremden und andre Anstalten, und daß auch selbst dieses sich erschöpft. Uebles Beispiel der Gouverneurs in den Provinzen und der Hausvater in Fabriken und Bauerhütten. — Daß weder Englands, noch Frankreichs, noch Deutschlands gesetzgeberische Köpfe es in Rußland seyn können. Wie sehr man sich in der Nachahmung Schwedens versehen. Daß man Griechenland und Rom nicht zum Muster nehmen könne. Daß es Völker im Orient gebe, von denen man lernen müsse. Persien, Aegypten, Assyrien, China, Japan. Grundsätze hievon, nach dem Charakter, der Vielheit und der Stufe der russischen Nationen. Eintheilungen in ganz kultivirte, halbkultivirte und wilde Gegenden. Für diese Gesetze, um sie herauf zu bilden, das sind Gesetze der Menschheit und der ersten rohen Zeiten. Wie diese Nationen von Rußland vortrefflich zu brauchen sind. Wie das halbkultivirte Gesetze haben muß, um gesittete Provinz, nichts aber mehr zu werden. Unterschied des Geistes der Kultur in Provinz- und Hauptstädten. Endlich Gesetze für Haupt- und Handelsstädte. Wie Montesquieu Muster seyn kann. Die wilden Völker sind an den Grenzen: das Halbgesittete ist Land; das Gesittete Seerand. Gebrauch von der Ukraine. Vorige Plane hieher. —

Das Materielle von den Gesetzen und der Beitrag jedes auf die Bildung des Volks macht das dritte aus. Alles nach Montesquieu's Methode kurz, mit Beispielen, aber ohne sein System. Die Fehler der Gesetzgebung frei beurtheilt und ihre Größe frei gelobt. Viel Beispiele, Geschichten und Data angeführt und o ein großes Werk!

Und wenn es einschlüge? Was ist's, ein Gesetzgeber für Fürsten und Könige zu seyn! Und wo ist ein besserer Zeitpunkt als jetzt, nach Zeit, Jahrhunderten, Geist, Geschmack und Rußland!

Staaten des Königs von Preußen. Wie weit ist's möglich, daß nicht ein Mann, durch sich, kommen kann? Wie groß, wenn man ihn in allen geheimen Spuren seines Geistes verfolgte? Wie groß, wenn er sein politisches Testament schriebe, aber ohne das Epigramm zu verdienen, was er selbst auf Richelieu gemacht hat. So dünkt er uns jetzt; wie aber der Nachwelt? Was ist denn sein Schlesien? Wo wird sein Reich bleiben? Wo ist das Reich des Pyrrhus? Hat er mit diesem nicht große Aehnlichkeit? — — Ohne Zweifel ist das Größte von ihm negativ, Defension, Stärke, Aushaltung; und nur seine großen Einrichtungen bleiben alsdann ewig. Was hat seine Akademie ausgerichtet? Haben seine Franzosen Deutschland und seinen Ländern so viel Nutzen gebracht, als man glaubte? Nein! Seine Voltaire haben die Deutschen verachtet und nicht gekannt. Diese hingegen haben an jenen so viel Antheil genommen, als sie auch immer aus Frankreich her genommen hätten. Seine Akademie hat mit zum Verfall der Philosophie beigetragen. Seine Maupertuis, Premontval, Formeys, d'Argens, was für Philosophen? Was haben sie für Schriften gekrönt? den Leibnitz und Wolf nicht verstanden, und den Hazard eines Premontvals, die Monadologie eines Justi, den freien Willen eines Reinhards, die Moralphilosophie und Kosmologie eines Maupertuis, den Styl

eines Formey ausgebrütet. Was ist dieser gegen Fontenelle? Was sind die Philosophen auch selbst mit ihrer schönen Schreibart gegen die Locke und Leibnitze? — Ueber die Sprachen sind sie nützlicher geworden. Michaelis, Premontval, und die jetzige Aufgabe; aber doch nichts Großes an Anstalt, und für ewige Ausführung. Mathematik hat einen Euler gehabt; der wäre aber auch überall gewesen, so wie Le Grange sich im Stillen bildete. — Und dann fehlt's allen seinen Entdeckungen noch an dem Großen, Praktischen in der Anwendung, wodurch Völker lernen, und Weise ihre Theorien verbessern, um sie augenscheinlich in's Werk zu richten. — Der Geschmack der Voltaire in der Historie, dem auch er gefolgt ist, hat sich nicht durch ihn ausgebreitet. Seine Unterthanen waren zu tief unter ihm und Voltaire, um ihn zum Muster zu nehmen; zu sehr unwissende Deutsche; zu sehr Unterthanen. Seine und Voltaire's Philosophie hat sich ausgebreitet, aber zum Schaden der Welt; sein Beispiel ist schädlicher geworden als seine Lehre. Daß er seine Deutschen nicht kennt? Warum er Preußen verachtet? Daß er Machiavell folgt, ob er ihn gleich widerlegt hat.

Schweden. Da sehe ich die Klippe des Olaus! Wie war die Zeit, da er lebte, da er starb! Wie große Gedanken gibt sein Grab mit Nebel und Wolken bedeckt, von Wellen bespült u. s. w. von dem Nebel und der Zauberei seiner Zeit? Wie hat sich die Welt verändert! Was für drei Zeiten die alte skandinavische Welt, die Welt des Olaus, unsre Zeit der armen, ökonomischen und erleuchteten Schwedens! Hier war's, wo voraus, Gothen, Seeräuber,

Wikinger und Normänner segelten! Wo die Lieder ihrer Skalden erklangen! Wo sie ihre Wunder thaten! Wo Lodbroge und Skille fochten! Welche andre Zeit! da will ich also in solchen dunkeln, trüben Gegenden ihre Gesänge lesen und sie hören, als ob ich auf der See wäre. Da werd' ich sie mehr fühlen, als Nero seine Heroide, da Rom brannte.

Wie verändert von diesem, als auf dieser See die Hansestädte herrschten. Wisby, wo bist du jetzt? Alte Herrlichkeit von Lübeck, da ein Tanz mit der Königinn Bornholm kostete und du Schweden ihren Gustav Wasa gabst, wo bist du jetzt? Alte Freiheit von Riga, da der Altermann seinen Hut auf dem Rathhause ließ und nach Schweden eilte, um die Stadt zu verheidigen, wo jetzt? Alles ist zurückgefallen! Mit welchen Sitten ist Schwachheit, Falschheit, Unthätigkeit, politische Biegsamkeit eingeführt; der Geist von Hansestädten ist weg aus Nordeuropa, wer will ihn aufwecken? Und ist's für jede dieser Städte, Hamburg, Lübeck, Danzig, Riga nicht große wichtige Geschichte, wie sich dieser Geist verloren? Nicht, wie sich ihr Handel, ihre Privilegien u. s. w., sondern ihr Geist vermindert und endlich Europa verlassen hat. Und haben wir solche Geschichten von Hansestädten? Willebrand sollte sie schreiben, wenn er nicht zu fromm wäre: und alle Hansestädte auf ihren offenbaren Rechtstagen lesen! — Jetzt, Riga, was ist's jetzt? — Arm und mehr als arm, elend! Die Stadt hat nichts, und mehr auszugeben, als sie hat! Sie hat eine dürftige, nutzlose Herrlichkeit, die ihr aber kostet! Ihre Stadtsoldaten kosten, und was thun sie? Ihre Wälle und

Stadtschlüssel kosten, und was thun sie? Das Ansehen ihrer Rathsherren kostet ihnen so viel schlechte Begegnung und nutzt nichts, als daß sie sich brüsten und den Bürgern für den Kopf stoßen können. Alles reibt sich an der Stadt: Gouverneur und Regierungsrath, Minister und Kronschreiber. Dieser gibt sich ein dummes Ansehen mit seinen 150 Rubeln über Bürgermeister und Rath. Das ist Uebelstand. Der Minister läßt sich's bezahlen, daß er nicht schade: Uebelstand. Der Regierungsrath zwackt Forderungen ab, daß er helfe: Uebelstand. Gouverneur wird in Ansehen Despot und verbindet noch Interesse: Uebelstand. — Alles ist gegen einander: Kaiserinn und Stadt, Hof und Stadt, Gouvernement und Stadt, Kronsbediente und Stadt, Titelräthe und Stadt, Adel und Stadt, Schmarutzer und Stadt, Rathsherren und Stadt — welcher Zustand! Man kriecht über andre sich zu brüsten; man schmarutzt, um sich zu rächen; man befördert sein Interesse, und schiebt's auf die Kaufmannschaft; man erkauft sich einen Titel, um elend zu trotzen; man bereichert sich, um mit leeren Versprechungen zu helfen. Welcher Zustand! Unmöglich der rechte, sondern die Hölle zwischen Freiheit und ordentlichem Dienste. Es höre der Unterschied zwischen Stadt und Krone auf; der Rath behalte seine Einrichtungen, Freiheiten, Departemente, Gewalt, nur bekomme einen Präsidenten, der sie gegen militärische Begegnung durch sein Ansehen schütze. Auch sie müssen Kronbediente werden, und aller Unterschied der Begegnung z. E. bei Gerichten u. s. w. aufhören; sie selbst und jeder unter ihnen, Advokat u. s. w.

Rang bekommen; die Kasse muß ihr bleiben, nur der Präsident sey das Mittel, das sie mit dem Hofe binde und von allem wisse. Er sey der Burggraf, und der Vater der Stadt, der Vertreter gegen Gewalt, und Vorsprecher bei der höchsten Obrigkeit. Im Kommerzkollegium bekomme der Präfekt der Stadt mehr Ansehen und könne dem Oberinspektor näher kommen. Der Oberpastor stehe über dem Pastor der Jakobikirche, aber unter dem Superintendent; und das Stadtkonsistorium so unter dem Oberkonsistorium, wie Magistrat unter dem Hofgericht. Die Kanzlei sey nicht erblich, aber doch die Stadtkinder behalten Vorzug, und kein militärisches Aufdringen sey möglich. Sie balancire mit der Krone, und aller Haß werde ausgelöscht. Man nehme Rathsherren so gut aus Advokaten hier, wie bei der Krone; Kanzlei und Advokatur sey kein Widerspruch, aber auch keine nöthige Verbindung. Man wähle, wo man findet, und lasse nicht zwei Rathsherren und den Advokaten freie Hände. Kein Bürger werde im Ohrenklagen gegen den Magistrat gehört, und kein Magistrat beschimpft. Der Parteiengeist werde erstickt, in der Handlungsverbesserung bessere bürgerliche Kommission gesetzt; so im Geistlichen auch, wo so viel Verbesserung nöthig ist, und die Stadt werde Elus, ruhig, glücklich. Sie bleibe keine Scheinrepublik, keine Respublica in republica; aber eine Dienerinn mit Vorzügen und Range: wie glücklich, wer das könnte! der ist mehr als Zwinglius und Calvin! Ein Befreier und zugleich Bürger! Sind dazu keine Wege möglich? Jetzt noch nicht, später vielleicht durch Einfluß am Hofe. Ich bin bei

der Stadt gewesen, mit Advokaten, Kanzlei und Rath umgegangen; komme unter die Krone, werde dieß Departement kennen lernen; beides untersuchen. Soll dieß nicht Vortheil für mich seyn? Kampenhausen und Tesch und Schwarz und Berens nützen; im Stillen arbeiten, und vielleicht bekomme ich einmal ein Wort an's Ohr der Kaiserinn. Was Morellet in Frankreich ausrichtet; ich das nicht an einem andern Ort? Dazu will ich meine Gabe zum Phlegma und zur Hitze ausbilden, mir erste Anrede und Gabe des kalten, deutlichen Vorschlages geben, den nur spät ein Enthusiasmus unterstütze, und so mich im Stillen bereiten, um einst nützlich zu werden. — — — Ich will mich so stark als möglich vom Geist der Schriftstellerei abwenden und zum Geist zu handeln gewöhnen! — Wie groß, wenn ich aus Riga eine glückliche Stadt mache!

Die dritte Periode auf der Ostsee sind die holländischen Domainen. Holland, dieß Wunder der Republik, hat nur Eine Triebfeder, Handelsgeist. Und dessen Geschichte möchte ich lesen. Wie er auf den Geist der Feudalkriege folgte; sich aus Amerika und Asien in Europa übertrug und einen neuen Geist der Zeit schuf. Er war nicht einerlei mit dem Erfindungsgeiste. Portugal und Spanien nutzten nichts von ihren Entdeckungen. Er war eine Oekonomie Europens, zu dem sich aus Morästen eine arme, dürftige, fleißige Republik emporhob. Welch ein großer Zustrom von Umständen begleitete sie zum Glück! Zum Glück von Europa! Aber von ihnen hat alles gelernt. Derselbe Geist hat sich überall ausgebreitet. England mit seiner Akte, Frankreich,

Schweden, Dänemark u. s. w. Holland ist auf dem Punkt zu sinken; aber natürlicher Weise nur allmählich. Der Verfasser des Commerce de la Hollande hat's gezeigt: Sein Mittel aber zur Entdeckung des fünften Welttheils wird nichts thun. Der Entdeckungsgeist ist nicht der Kaufmannsgeist. Daher hat man nichts einmal unternehmen wollen. Auch unternommen, wäre für Holland kaum eine Einnahme und Einrichtung zur Botmäßigkeit möglich; und endlich würden sie es so gewiß verlieren, als Holland sein Brasilien und Portugal sein Ostindien verlor. Dieser Verfall ist kaum mehr vermeidlich. Die Gestalt Europens ist zu sehr darnach eingerichtet, daß sie ihn fordert; und Holland sinkt durch sich selbst. Seine Schiffe gehen umsonst. Die Preise der Kompagnie fallen; die Republik ist weniger in der Wage Europens, und muß dieß Wenige bleiben, sonst wird sie noch mehr. Sie bereichert sich von dem, was andre ihr zu verdienen geben, und diese geben ihr weniger zu verdienen, und werden endlich von ihr verdienen wollen. Es wird also einmal und vielleicht schon bei meinen Lebzeiten eine Zeit seyn, da Holland nichts als ein todtes Magazin von Waaren ist, das sich ausleert und nicht mehr vollfüllen mag und also ausgeht, wie eine Galanteriebude, die sich nicht ersetzen will. Der Geldwechsel wird noch länger als der Waarenhandel dauern. Wie aber, wenn England mit seinen Nationalschulden da einmal ein Fallissement macht? In diesem Betracht aber kann es sich noch lange erhalten. Denn einmal ist doch für ganz Europa eine Geldwechslerinn nöthig. Diese muß eine Republik seyn; liegen, wie Holland liegt;

mit dem Seedienst verbunden seyn; die Genauigkeit zum Nationalcharakter haben und siehe, das ist Holland! Republik, in der Mitte von Europa; für die See geboren, arbeitsam und nichts als dieses, genau und reich wie im Gelde, so in der Rechnung. Es wird lange Wechslerinn bleiben; was ist's dann aber, als dieses allein? Keine Seemacht, sondern Seedienerinn; keine handelnde Nation mehr, sondern Dienerinn und Hand des Handels; welche große Veränderung! Dann wird man sehen, was Handelsgeist, der nichts als solcher ist, für Schwächen gibt; das wird alsdann kein grübelnder Philosoph, sondern die reelle Zeit lehren, nicht mit Worten, sondern Thaten; in einem großen Beispiel, für ganz Europa, an einer ganzen Nation. Da wird man sehen, wie der bloße Handelsgeist den Geist der Tapferkeit, der Unternehmungen, der wahren Staatsklugheit, Weisheit, Gelehrsamkeit u. s. w. aufhebt oder einschränkt. Man kann's zum Theil in Holland schon jetzt sehen. Ist hier wahres Genie? einen ehrlichen Friso nehme ich aus. Diese Provinz ist nicht Holland. Das Uebrige ist, als öffentliche Sache, Latein, Griechisch, Ebräisch, Arabisch, Experiment, Medicin — Kram; sehr gut, nach unsrer Literatur vortrefflich, ein Muster, unentbehrlich. Sie kommen weiter als die Deutschen und Franzosen, die sich allem widmen, und weniger weit als die Engländer, die immer Genie mit ihren Erfahrungen verbinden, und das erste oft übertreiben. Alles ist in Holland zu Kauf: Talente, und die werden also Fleiß; Gelehrsamkeit und die wird Fleiß; Menschheit, Honneteté, alles wird vom Kaufmannsgeiste

gebildet. — Doch ich will erst Holland sehen! — Und zum Uebersehen des Genie's, oder zum Gedächtnißlernen des Krams der Gelehrsamkeit, ist das, glaube ich, das erste Land!

Was wird aber auf den Handelsgeist Hollands folgen? Geist der Parteiung, d. i. der ökonomischen, innerlichen Handlung eines jeden Landes? Auf eine Zeit lang glaube ich's, und es läßt sich dazu an in ganz Europa; oder der Parteien, d. i. der Aufwieglung? Dieß ist auf das eben genannte unvermeidlich; eines der großen Völker im ökonomischen Handel, z. E. England, wird ein andres aufwiegeln, das wild ist und dabei selbst zu Grunde gehen — Könnte dieß nicht Rußland seyn! — Oder der völligen Wildheit, Irreligion, Ueberschwemmung der Völker? was weiß ich! die Jesuiten in Amerika haben aufgehört; ich habe mich betrogen; seinem Untergang indessen wird der feine politische Geist Europens nicht entgehen. In Griechenland sprach man nicht ein Wort von Rom, bis dieß jenes überwand; so mit Griechenland und Aegypten, Aegypten und Persien, Assyrien und Medien. Nur Rom und die Barbaren — das war anders: da munkelte es lange, wie der Pöbel sagt: in unsrer Zeit muß es noch länger munkeln, aber desto plötzlicher losbrechen.

Was wollen doch alle unsre Kriegskünste sagen? Ein griechisches Feuer, eine neue Erfindung, die alle vorigen zerstört, ist allen überlegen. Was will alle Gelehrsamkeit, Typographie, Bibliotheken u. s. w. sagen? Eine Landplage, eine barbarische Ueber=

schwemmung: alsdann ein frömmelnder Geist auf den Kanzeln, der Gelehrsamkeit zur Sünde und Mangel der Religion und Philosophie zum Ursprung des Verderbens macht, kann den Geist einführen, Bibliotheken zu verbrennen, Typographien zu verbrennen, das Land der Gelehrsamkeit zu verlassen, aus Frömmigkeit Ignoranten zu werden. So arbeiten wir uns mit unserm Deismus, mit unsrer Philosophie über die Religion, mit unserer zu feinen Kultivirung der Vernunft selbst in's Verderben hinein. Aber das ist in der ganzen Natur der Sachen unvermeidlich. Dieselbe Materie, die uns Stärke gibt, und unsre Knorpel zu Knochen macht, macht auch endlich die Knorpel zu Knochen, die immer Knorpel bleiben sollen: und dieselbe Verfeinerung, die unsern Pöbel gesittet macht, macht ihn auch endlich alt, schwach und nichtstauglich. Wer kann wider die Natur der Dinge? Der Weise geht auf seinem Wege fort, die menschliche Vernunft aufzuklären, und zuckt nur dann die Achseln, wenn andre Narren von dieser Aufklärung, als einem letzten Zwecke, als einer Ewigkeit reden. Alsdann muß man die Diderot'schen und schweizerischen Politiker widerlegen, oder, da dieß im Geist unsrer Zeit, da der Anti-Rousseauianismus herrscht, zu einer Fabel wird und noch zu früh auch für Nutzen und Ausführung wäre, bei sich das Bessere denken. Alle Aufklärung ist nie Zweck, sondern immer Mittel. Wird sie jenes, so ist's Zeichen, daß sie aufgehört hat, dieses zu seyn, wie in Frankreich und noch mehr in Italien und noch mehr in Griechenland und endlich gar in Aegypten und Asien. Diese sind

Barbaren und verachtenswürdiger als solche; die Mönche vom Libanon, die Wallfahrter nach Mecca; die griechischen Papa's sind rechte Ungeziefer aus der Fäulniß eines edlen Pferdes. Die italienischen Akademien in Cortona zeigen die Reliquien ihrer Väter auf und schreiben drüber, daß es erlaubt sey, sie aufzuzeigen, lange Bücher, Memoires und Folianten. In Frankreich wird man bald so weit seyn: wenn die Voltaire und Montesquieu todt seyn werden, so wird man den Geist der Voltaire, Bossuets, Montesquieus, Racine u. s. w. so lange machen, bis nichts mehr da ist. Jetzt macht man schon Encyklopädien; ein d'Alembert und Diderot selbst lassen sich dazu herunter, und eben dieß Buch, was den Franzosen ihr Triumph ist, ist für mich das erste Zeichen zu ihrem Verfall. Sie haben nichts zu schreiben, und machen also Abregés, Dictionnaires, Histoires, Vocabulaires, Esprits, Encyclopédies u. s. w. die Originalwerke fallen weg. Daß ein Volk durch seine Feinheit des Geistes, wenn es einmal auf Abwege geräth, desto tiefer hinein sich verirre, zeigt der unvergleichliche Montesquieu an den Griechen, die durch ihren feinen Kopf eben so tief hinein in die Spekulation geriethen über die Religion, die ihr Gebäude umwarf.

England — in seinem Handel geht es sich zu ruiniren? Seine Nationalschulden werden den Verfall des Ganzen machen? — Aus Amerika wird's da nicht von seinen Kolonien Schaden nehmen? — was ist's in der Konkurrenz andrer Nationen? wie weit kann diese dagegen noch steigen? — — geht es im Handel also zu Bette, oder noch höher zu werden?

Aber sein Geist der Manufakturen, der Künste, der Wissenschaften, wird der sich nicht noch lange erhalten? Schützt es da nicht seine Meerlage, seine Einrichtung, seine Freiheit, sein Kopf? Und wenn es insonderheit die Aufwieglerinn überwindender Nationen seyn sollte, wird es nicht dabei wenigstens eine Zeit lang gewinnen? Und lange vor dem Ruin sich wenigstens noch bewahren? —

Frankreich: Seine Epoche der Literatur ist gemacht; das Jahrhundert Ludwigs vorbei; auch die Montesquieus, d'Alemberts, Voltaires, Rousseaus sind vorbei; man wohnt auf den Ruinen: was wollen jetzt die Heroiden-Sänger und kleinen Komödienschreiber und Liedermacher sagen? der Geschmack an Encyklopädien, an Wörterbüchern, an Auszügen, an Geist der Schriften zeigt den Mangel an Originalwerken. Der Geschmack an äußerlichen fremden Schriften, das Lob des Journal étranger u. s. w. den Mangel an Originalen. Bei diesen muß doch immer Ausdruck, Stempel u. s. w. verloren gehen; und wenn sie doch gelesen werden, so ist's ein Zeichen, daß der bloße Werth und die Natur der Gedanken schon reichhaltig genug sey, um nicht die Wortschönheit nöthig zu haben. Und da die Franzosen von der letzten so viel und alles machen; da ihnen Wendung, Ausdruck und überhaupt Kleid des Gedankens alles ist; da die Deutschen so sehr von den Wendungen und dem Lieblingsstaat der Franzosen abgehen und doch die so verachteten Deutschen doch gelesen werden: so ist dieß ein großes Kennzeichen von der Armuth, von der demüthigen Herabkunft des Landes. Marmontel, Arnaud, la Harpe sind kleine

Stoppeln, oder sprossende Herbstnachkömmlinge. Die große Ernte ist vorbei. *)

*) Der Verfasser spricht von hier an ausführlich über französische schöne Literatur, worüber er aber sein reiferes Urtheil in der Adrastea gegeben hat. Die letzten Bogen der Handschrift sind verloren gegangen. H.

Fragmente
zu Herders Lebensgeschichte in Weimar.

Zur Geschichte von 1776 — 1788.

Den 2ten Oktober 1776, Abends neun Uhr, in einer der dunkelsten Nächte, kamen wir in Weimar an. Mein ältester Bruder, der bereits früher angekommen war, empfing uns. *)

Herder wurde vom Herzog, den beiden Herzoginnen (der regierenden und der Herzoginn Mutter Amalia) ungemein gut und gnädig aufgenommen; von Goethe als einem treuen liebenden Freund. Die Herren vom Konseil und Konsistorium empfingen ihn höflich und mit Achtung, die Geistlichkeit — unterwürfig. Diese Unterwürfigkeit war ihm fremd und zuwider. Die übrigen Einwohner, der Adel, die Kollegien und die Bürgerschaft waren voll Erwartung. **)

---

*) Das Lied: Eins ist Noth! ach Herr, dies Eine lehre mich erkennen doch! würde dem Vater zum Willkomm von dem Nachtwächter gesungen, der eine ungewöhnlich starke Stimme hatte.

**) Herder schrieb an seinen vertrauten Hartknoch (13ten Jan. 1777): „ich bin hier allgemein beliebt und geehrt bei

Er bestimmte den 20sten Oktober zu seiner Antrittspredigt.

Den 15ten Okt. wurde er im Oberkonsistorium als Konsistorialrath eingeführt und in Pflicht genommen. Nachdem er den Eid geleistet hatte, las ihm der Präsident ein Reskript vor, nach welchem der ersten Klasse, d. h. allen denjenigen Personen, die seine eigentliche Gemeine ausmachen sollten, die Erlaubniß gegeben wurde, sich ihren Beichtvater frei, wo sie wollten, zu wählen. Ueber diesen Inhalt war er sehr betroffen, da man ihm sogleich beim Eintritt das gegebene Wort der Vokation gebrochen, und die Gemeine, zu der man ihn berufen hatte, ohne weitere Veranlassung jetzt von

---

„Hofe, Volk und Großen; der Beifall geht bis in's Ueberspannte. — Was du von den Vorstellungen der Geistlichen schreibst, ist nur halb wahr; Vorstellungen sind's nie gewesen, aber dummes Geträsch unter dem Pöbel (das ja aber meinen Ruf hieher, den ich hatte, keinen Augenblick aufschieben konnte, wie leicht zu sehen), und das bloß durch mein Hinstellen „da bin ich!" vernichtiget und in Koth getreten ist. — Glaube solchem Geschwätz nicht, lieber H. oder wenigstens schreibe mir's nicht. Sie schwätzen jetzt genug von mir. *) Von meinen Predigten in Stiefel und Sporn, in galonnirten Kleidern ꝛc. Wer wird da nur eine Feder ansetzen, es zu schreiben und zu widerlegen! Ich lebe im Strudel meiner Geschäfte, einsamer und zurückgezogener, als ich in Bükeburg nur gelebt habe; siehe im Doktor Luthers Priesterrock und Chorhemde, wo die andern stehen." —

---

*) In Berlin wurde das, nebst noch andern gröbern Lügen, (z. B. er reite nach jeder Predigt dreimal um die Kirche in Weimar, und zum Thor hinaus u. dgl.) erzählt. M.

ihm losband. Er äußerte dem Präsidenten seine Empfindung hierüber sogleich vor dem ganzen Kollegium. Der Präsident antwortete ihm: der Ausdruck in der Vokation: „auch höret er die Beichte „derjenigen von der ersten Klasse:" sey dahin zu verstehen — wofern sie nämlich ihm beichten wollen! Verletzung der ihm schuldigen Achtung in Amt und Geschäften war einer der reizbarsten Punkte an Herder. Er schrieb denselbigen Tag an Se. Durchlaucht und an Goethe: „daß er unter „dieser Kränkung, indem man ihm seine Gemeine „nehme, sein Amt nicht antreten werde." Zufällig waren der Herzog und Goethe nicht in der Stadt. Der damalige erste geheime Rath, der dieß veranstaltet hatte, schien es auf den letzten Augenblick wollen ankommen zu lassen; aber Herder blieb bei seinem Entschluß. Endlich Sonnabend Nachmittag um vier Uhr kam die herzogliche Resolution, „daß seine Gemeine bei ihm als ihrem Beichtvater bleibe."

Nicht ohne ein etwas angegriffenes Gemüth hielt er am folgenden Morgen seine Antrittspredigt. Die Kirche war von Menschen gedrängt voll. Der Eindruck der Predigt war allgemein überraschend bei Stadt und Hof. (Denn man hatte unter anderm, unter dem Volk verbreitet: er könne nicht predigen!) Es war nur Eine Stimme des herzlichen Gefühls, des Sieges der Wahrheit.

Ihm aber schien von jenem Vorfall wenig Gutes zu ahnen. Seine Festigkeit dabei wurde ruchtbar, und erwarb ihm bei einem großen Theil der Einwohner Hochachtung; andere nannten sie Pfafferei.

Bald mehrte sich die Zahl unserer Freunde.

Wielands zarte gutmüthige Seele schloß sich an Herder an; er ehrte und liebte ihn hoch, und unsere Familien verbanden sich immer herzlicher. Wenn auch in Wielands und Herders Freundschaft zuweilen Mißverständnisse und Mißklänge kamen, so löseten sie sich doch immer wieder. Sie achteten und ehrten jeder des andern eigenthümlichen Genius und Werth ohne Neid, obwohl sie über viele Dinge sehr verschieden dachten, und eigentlich doch nie innig sympathisirten; hervorragend gute Naturen erkennen auch bei jedem Wechsel, daß sie in einer höhern geistigern Klasse zusammengehören. Wieland erzeigte bei vielen Anlässen, wo wir seine Freundschaft ansprachen, thätige Dienste, unter anderm durch Darlehn: denn die Einrichtung an diesem neuen Ort, ohne eigenes Vermögen, erschwerte uns die ersten Jahre recht peinlich.

Mit Herrn von Knebel wuchs die Freundschaft von Jahr zu Jahr. Beider Männer lebhaftes Gefühl für Wahrheit, Recht und Honnetetät, gleiche Grundsätze für die bürgerlichen Verhältnisse, gleiche Liebe zu den Wissenschaften gaben ihrer Freundschaft Reiz und Dauer. Ein edler Charakter, eine ungemeine Geistesbildung, ein großes schönes Dichtertalent, und die ihm eigenthümliche Gabe, den Kreis seiner Freunde geistvoll zu unterhalten, gaben ihm eine ganz eigene Liebenswürdigkeit. Die Extreme seiner Natur, vielleicht fremde Angewöhnungen, gehören nicht hieher.

Der edle Graf Görtz war damals Oberhofmeister bei der regierenden Herzoginn. Er hatte den

jungen Herzog auf Reisen begleitet: die plötzliche Trennung von ihm war ihm kränkend. *) Er besuchte häufig Herders Predigten, und ward sein Freund — ein seltener großer Freund, bis über's Grab hin!

Zu eben dieser Zeit gewann Herder auch die Bekanntschaft und Freundschaft des Statthalters von Erfurt (nachmaliger Fürst Primas), Karl von Dalberg. Es war ein Bündniß edler Geister. Sie wechselten öfters Briefe.

Freundinnen hatten wir viele. Eine gute Seele, eine Verwandtinn der Frau von Beschefer zu Bükeburg, die älteste Fräulein von Volgstädt, schloß sich von Jahr zu Jahr inniger an uns, und ward unsere Haus- und Seelenfreundinn, bei allen häuslichen Vorfällen hülfreich-theilnehmend, und blieb treue Freundinn bis an ihren Tod 1789. Mit einer seltsamen Liebe liebte sie mich, den Vater und die Kinder.

Noch mit einem sehr merkwürdigen genialischen Manne, dem Bergrath von Einsiedel, errichtete Herder in diesen Jahren eine innige lebhafte Freundschaft. Er war damals im Oberbergamtskollegium zu Freiberg angestellt, hatte in Göttingen unter Kästner und Lichtenberg studirt; alle neuen Entdeckungen in seiner Lieblingswissenschaft, der Chemie, die er mit Leidenschaft trieb, waren ihm bekannt. Er hatte auch alles Merkwürdige über Anatomie und Physiologie, über die Naturwis-

---

*) S. Zeitgenossen, VIII. Heft S. 133. die Lebensgeschichte dieses vortrefflichen Mannes.

senschaft in ihrem weitesten Umfang, selbst über Religion gelesen. Er war (wie mir ihn Herder oft schilderte) voll origineller Ideen *), unersättlicher Wißbegierde, von großem Scharfsinn und kaltem Beobachtungsgeist, der auch nicht der mindesten Phantasie Raum gab, um nur zu bestimmten wahren Begriffen (wie er sie nannte) zu gelangen, wonach er leidenschaftlich forschte, weil die meisten Resultate gelehrter Forscher ihm bei weitem nicht genügten.

Einsiedel schlang sich in den damaligen Jahren mit Herz und Geist an Herder, um nur mit ihm über seine Ideen sprechen zu können, da er gleiches Interesse an ihm fand. Halbe Nächte saßen sie damals zusammen, sprachen und rauchten ihre Pfeife.

Einsiedel entdeckte ihm seinen Vorsatz nach Afrika zu gehen. Er unternahm auch die Reise wirklich im Jahr 1785 mit zween Brüdern ... kam aber nur bis Tunis, wo die Pest ihn verhinderte, weiter einzudringen. Er mußte mit seinen Gefährten zurückkehren. — —

Diese Freundschaft trennte nur Herders Tod.

So sehr auch Einsiedel in seinen Meinungen über Gott und Religion ganz von Herders seinen abwich, so störte dieses doch ihre Freundschaft nicht. Er war der herzlichste gutmüthigste Mensch, den es geben kann. Mit seinem großen Scharfsinn durchschaute er viel; er verachtete die Welt, die Politik, die Literatur, das gelehrte Wesen, meinte überall Wider=

*) Viele derselben hat Herder sich aufgeschrieben, oder aus Papieren des Hrn. v. E. abgeschrieben.

sinnigkeit, Dummheit oder List zu sehen, und daß die meisten Gelehrten nichts recht wüßten, und nur am Schlendrian hingen. Am meisten verachtete er die Charlatans in den Wissenschaften, die dem reellen Fortschreiten derselben am meisten im Wege stünden. Die Gespräche über diese Gegenstände, worüber beide sich auf's offenste gegen einander äußerten, und in manchem mit einander harmonirten, waren äußerst lehrreich und unterhaltend.

Herder beklagte es oft, daß der gute Einsiedel mit seinen außerordentlichen, besonders chemischen Kenntnissen, sich nicht in ein bürgerliches Verhältniß anknüpfen wolle. Nie hat er etwas von seinen Manuskripten drucken lassen; er wollte sich nicht von elenden Recensenten schief beurtheilen lassen.

Dieser originelle Mann trug viel zu dem geistigen Vergnügen Herders, besonders in den ersten Jahren seines Lebens zu Weimar bei. Mißmuth und die höhern Jahre änderten zwar etwas in diesem Verhältniß, aber Einsiedel blieb Herders treuer Freund für immer.

Zu Weihnachten dieses Jahres, wenige Monate nach unserer Ankunft, bekam Herder ein Gallenfieber, das nicht gehörig behandelt worden seyn mag, und wahrscheinlich den Stoff zu allen seinen folgenden Krankheiten legte. Seine körperliche Konstitution war für jeden Arzt eine Aufgabe; die entgegengesetztesten Eigenschaften kamen dabei in Konflikt. Der Arzt mußte mit der größten Aufmerksamkeit auf einen vollblütigen muskulösen Körper, auf die zartesten Nerven, auf Leberbeschwerden und Hämorrhoiden zugleich wirken, oft die entgegengesetz-

teste Behandlungsart zu vereinigen suchen: — und doch hatte Herder im Grunde die glücklichste Gesundheit!

Im folgenden Frühjahr 1777 bekam er die Gelbsucht mit Schmerzen an der Leber. Er ging nach überstandener Krankheit nach Pyrmont, was vielleicht auch ein medicinischer Fehler war; lieber hätte man ihn in's Karlsbad schicken sollen.

In Pyrmont machte er Bekanntschaft mit mehreren ausgezeichneten Personen, worunter Sturz, vorzüglich aber der Prinz August von Gotha war, durch welchen er den Herzog von Gotha und Herrn und Frau von Frankenberg bei seiner Zurückreise in Gotha kennen lernte. Mit dem Prinzen August und der Frau von Frankenberg errichtete er die treueste Freundschaft; in der Folge werden Beweise davon vorkommen.

In Weimar wurden dem jungen herzoglichen Ehepaar durch die Herzoginn Mutter, durch Goethe, Knebel und Siegmund von Seckendorf, Feste, Koncerte, Schauspiele, Vorlesungen und mannichfaltige gesellschaftliche Unterhaltungen veranstaltet, an welchen Herder meist Theil nahm. Alles war darauf bedacht, dem fürstlichen Paar Freude zu machen. Die junge ernste Herzoginn verehrte Herdern, war gern in seiner Gesellschaft, und hörte seine immer unterrichtenden Gespräche und Unterhaltungen mit Vergnügen. Sie bat ihn mehrmals zum Besuch zu sich, und ließ sich in der englischen und lateinischen Sprache von ihm unterrichten. Sie verehrte ihn besonders wegen seiner strengen Moralität. Das Wohlwollen und die Freundschaft der Herzoginn

Mutter Amalia für ihn war eben so entschieden, und wuchs von Jahr zu Jahr. Sie hatte ein unbegränztes Zutrauen zu ihm; sein Ausspruch galt ihr über alle andern. Wie gern trug sie alles bei, um sein Leben zu erheitern! Die schönsten geselligen Abendstunden waren bei ihr zu finden, wo sie geistvolle Männer um sich versammelte. Koncerte, Vorlesungen alter oder neuer Dichter, der Griechen besonders und der Italiener, oder von Shakespeare, Lessing, Goethe, Wieland, Einsiedel, Knebel, Herder u. a., oder Gespräche über Kunst, Literatur und Politik gaben den Stoff der Unterhaltung. Bei dem ungewissen Ausgang der politischen Weltbegebenheiten durften verständige Männer ihre Meinungen, Bemerkungen, Hoffnungen oder Furchten über die großen Ereignisse der Zeit auf eine anständige Weise her äußern, so sehr auch ihre Ansichten von einander abwichen. Die gütige Herzoginn repräsentirte dabei die Urbanität und Humanität selbst. Eben so angenehm waren bei ihr die Gesellschaften auf ihren Sommerlandsitzen, in frühern Jahren zu Ettersburg, in spätern zu Tieffurt. In jedem dieser kleinen Cirkel bezeugte die Herzoginn Mutter gegen Herder eine besondere Achtung, herzliches Wohlwollen, und ein unbeschränktes Vertrauen in seine Urtheile und seinen Charakter.

Beide Herzoginnen nahmen an unsern häuslichen Freuden und Leiden Theil. Alle Verhältnisse von dieser Seite waren schön und aufmunternd für ihn! Sich so geliebt und verehrt zu sehen, tröstete ihn über manches Unangenehme, das ihn in den Wirkungen seines Amtes hemmen zu wollen schien

oder wirklich hemmte. Von den wohlwollenden Gesinnungen des Herzogs Durchlaucht werden Beweise in der Folge vorkommen.

*

* *

Herder machte sich in dem ersten Winter mit dem ganzen Wirkungskreise seines Amtes bekannt. Fünf Jahr war es vakant gewesen. Diese lange Vakanz brachte die Stelle um ihr altes Ansehn und um einige ihr zukommende Geschäfte und Einkünfte, die er jetzt wieder zum Theil reklamiren mußte.

Es war aber damals bei vielen (nicht bloß zu Weimar) Mode, von allem, was kirchliche oder Schuleinrichtung hieß, äußerst gering zu halten, und jede Erziehung zu moralischer Bildung und zur Wissenschaft als unnatürlich, als unvernünftige Mißbildung zu verwerfen, dagegen zu deklamiren und zu spotten, und nur die physische Ausbildung zu begünstigen. Der geistliche Stand besonders wurde bei jeder Gelegenheit lächerlich gemacht, Parallelen zwischen dem armseligen Landgeistlichen und dem kräftigen, in freier Natur lebenden Soldaten oder Jäger häufig gezogen, wobei dann freilich der stille studirende Prediger in das jämmerlichste Licht kam. Leute von diesem Ton, die sonst Herdern hochschätzten, wünschten nichts mehr, als daß auch er in ihre Ansichten eintreten möchte, und bemühten sich durch feine und grobe Darstellungen öfters dahin. Das konnte nun freilich durchaus nicht gelingen: er blieb seinem Beruf, seinen Grundsätzen über Moralität, Religion, Wissenschaften und die hiefür gegründeten Erziehungsanstalten standhaft treu.

Dieser Anfang in Weimar war wahrlich eine schwere bittere Prüfung für ihn.

Im Konsistorium hing damals alles noch an der alten äußerlichen Form, aus welcher der Geist längst entflohen war. Man hielt es aber, wenigstens diejenigen Mitglieder, welche den meisten Einfluß hatten, für Religionspflicht, dieselbe zu erhalten. Diese hielten ihn auch anfangs für einen eben von den obgedachten Grundsätzen angesteckten Mann; wenigstens waren sie über ihn nicht ganz gesichert, und ließen sich deßwegen auch manchmal in Geschäften gegen ihn durch Eigensinn und hartnäckige Vorurtheile leiten. Jede Anregung zum Versuch einer Verbesserung in Schul- oder Kirchensachen, wenn sie von ihm herkam, schien ihnen verdächtig, und wurde als unausführbar bestritten. Im Konsistorium hatte er also wenig Freunde. Sechs Stimmen seiner Kollegen hatten bei jeder bedeutenden Sache sich vorher zusammen einverstanden, und er hatte alsdann nur die seinige, die siebente, dazu zu geben, meistens entgegenstimmend. Folgendes Epigramm, das er einst im Unmuth machte, sagt seine damaligen Gefühle:

An das Krucifix im Konsistorium.

O du Heiliger, bleibt dir immer dein trauriges Schicksal,
Zwischen Schächern gehängt, sterbend am Kreuze zu seyn?
Und zu deinen Füßen erscheint das Wort des Propheten,
Von der Ochsen und Farr'n feisten geselligen Schaar.
Heiliger! blick' auf mich, und sprich auch mir in die Seele:
„Vater, vergib! denn die wissen ja nie, was sie thun."

Es blieb ihm abermals nichts übrig, als seine guten Absichten bei sich zu verschließen, und durch seine öffentlichen Vorträge bessere Einsichten unter seinen Gegnern und der Menge verbreiten zu suchen. Aber bei seiner feurigen Natur, bei dem großen Plan für die Verbesserung des Erziehungswesens, der in seiner Seele lag, war dieses alles ihm schwer zu tragen. Ueberall sah er ein ungünstiges Schicksal ihm feindselig entgegen treten. Die bittersten, schmerzhaftesten, unmuthigsten Gefühle kamen in seine Seele. Hof und Stadt verehrten ihn freilich um so mehr, da man bald einsah, wie fern er von jenen modisch leichtsinnigen Grundsätzen sey; man sah ihn von dieser Seite für eine moralische Mauer an, und verehrte ihn um so höher. Damit aber gewann er selbst keine größere Einwirkung in seine Geschäfte, und ihm blieb für einmal nichts übrig, als sich darüber (wie es größtentheils auch zu Bükeburg nöthig war) in Geduld zu fassen.

Seine Amtsgeschäfte bestanden darin: er war Prediger, Beichtvater, hatte die Konfirmation sämmtlicher Kinder, die Taufen, Trauungen und Leichen der ersten Klasse; die Einführungen der Geistlichen, und endlich die Revision einer beträchtlichen Anzahl von Kirchenrechnungen der Kirchen seiner Diöcese. Diese letztern waren ihm das peinlichste Geschäft. Wöchentlich, bisweilen beinahe täglich, mußte er die Beschwerden der Geistlichen und Schullehrer schrifrlich oder mündlich vernehmen: er, der bei seinem zarten empfindlichen Gemüth gern gleich geholfen, die Noth gehoben hätte? Er mußte dabei auch über die Oekonomie des Landes sich

Kenntnisse erwerben, um die mannichfaltigen Klagen beurtheilen zu können. Sein schneller richtiger Blick half ihm auch hier bald durch. Die Landgeistlichen überzeugten sich immer mehr von seiner Gerechtigkeitsliebe und der Billigkeit seiner Aussprüche. So bitter ihm also oft dieses Geschäft war, so wenig Talent er in sich dazu fühlte, und sich oft davon befreit zu sehen wünschte, so hielt ihn doch das Gefühl, wie er so manchem guten schüchternen Geistlichen gegen einen despotisirenden Amtmann Beistand leisten könne. Was er übrigens in seinem Amt geleistet hat, davon wird später wieder die Rede seyn.

In den ersten Jahren schon schlossen Weber und Günther sich näher ihm an. *) Sie waren beinahe die Einzigen, denen er sich über Theologie und Amtsgeschäfte aufrichtig und ungehemmt mittheilen konnte, und deren freundschaftlichen Umgang er gern hatte. Man kann mit Wahrheit sagen, daß er ihnen einen Theil seiner Grundsätze einflößte, jedem nach seiner Individualität und Empfänglichkeit. Günther der jüngere war mehr sein Zögling. Beider Geist hatte er mit seinem Geist noch mehr beseelt, für's Ganze thätig zu seyn. Beide sind in ihrem Amt ausgezeichnet thätige, vortreffliche Männer geworden. Und Günther ward unser Freund über's Grab hin.

---

*) Herr Weber, damals Stiftsprediger — Günther, jetzt Konsistorialrath.

* * *

Bei diesem schweren Anfang unerfüllter Hoffnungen suchte er seine Trösterinnen auf, seine eigenen Geistesarbeiten, und ward thätig durch den Genius, der ihn trieb, seinen innern, weiter sich ausbreitenden Beruf zu erfüllen. — Dieß, und Frau und Kinder und Freunde, machten sein stilles Glück.

Im Jahr 1778 gab er in Druck:
die Volkslieder, erster Theil; *)
Lieder der Liebe; **)
vom Erkennen und Empfinden; ***)
die Plastik; †)

Und erhielt von der bayerischen Akademie den Preis für die Schrift: von der Wirkung der Dichtkunst auf die Völker. ††)

Im Jahr 1779: den zweiten Theil der Volkslieder; (Siegmund von Seckendorf, nachmals preußischer Gesandter in Geschäften des Fürstenbundes, mit dem Herder in liebevollem Verhältniß stand, setzte mehrere dieser Lieder in Musik.)

Ferner: das Buch von der Zukunft des Herrn (oder die Offenbarung Johannis) †††).

Im Jahr 1780 erhielt er zum drittenmal den Preis von der Berliner Akademie für die Schrift: Vom Einfluß der Regierungen auf die

---

*) Werke zur Literatur und Kunst, Thl. 7.

**) Religion und Theologie, Thl. 4.

***) Philosophie und Geschichte, Thl. 9.

†) Literatur und Kunst, Thl. 19.

††) Ebendaselbst, Thl. 16.

†††) Religion und Theologie, Thl. 12.

Wissenschaften. *) (Die Akademie wünschte ihn zu ihrem Mitglied, und gab ihm Anleitung, sich deßhalb an den König zu wenden. Da aber dieses seinem Gefühl zuwider war, so unterblieb es, bis nach mehrern Jahren, 1787, ihm die Akademie das Diplom von selbst schickte.)

In diesem und dem folgenden Jahr schrieb er die Briefe über das Studium der Theologie, 4 Theile in 2 Bänden. **)

---

*) Philosophie und Geschichte, Thl. 14.

Note des Herausgebers.

**) Werke zur Theologie und Religion, Thl. 13. 14. vermehrt. Der Herausgeber muß hier etwas von seiner eigenen Geschichte erzählen:

Am 7 Okt. 1780 sah ich Herder zum erstenmal. Wie man im Alterthum zu Weisen ferner Länder wallfahrtete, so reiste ich zu Fuß von Göttingen nach Weimar: bloß um Herder zu sehen und ihn über meine Studien um Rath zu fragen, dessen Schriften zwei Jahre früher, schon bei meiner ersten Bekanntschaft mit ihnen wunderbar mich angeregt und meinem Geist einen ganz neuen Schwung gegeben hatten. — Herder empfing mich freundlich, und bald kam die Rede auf meine Studien. Ich frug ihn über Verschiedenes um seinen Rath. Ein heiteres Lächeln verklärte sein Gesicht — er stund auf, holte aus einem Schrank ein Buch, gab mir's, und erbot sich mir, über alles zu schreiben, was ich weiter zu wissen wünschte. Es war der erste Theil der Briefe über das Studium der Theologie. Bloß eine Stunde vorher hatte er dieses erste Exemplar von dem Verleger erhalten; und es mußte ihn sehr freuen, gleich in der nächsten Stunde einen Jüngling zu finden, für den es, so zu reden, eigens geschrieben war, der es, gewiß mit Lernbegierde, und mit dem herz

Im Jahr 1781 erhielt er von der Münchner Akademie zum zweitenmal den Preis für die Schrift: Ueber den Einfluß der schönen in die höhern Wissenschaften. *)

In diesem für uns merkwürdigen Jahre wurde die Freundschaft mit Georg Müller gestiftet. . . . . Ach hätte der Vater in den folgenden und spätern Jahren manchmal Umgang mit ihm haben können, manche unvollendete Arbeiten würde er beendiget haben, durch die Aufmunterung und Zusprache. . . . dieses Freundes, **) der Herders Genius so innig

---

lichsten Dank von seiner Hand empfing. Alle Fragen, die ich an ihn thun wollte, und noch viel mehr, waren darin voraus beantwortet. Wie mir zu Muthe war, mag sich der fühlende Leser denken! (Klopstocks Ode an Bodmer: „Der die Schickungen lenkt,“ drückt meine Empfindungen ganz aus.) Die gütige Verfasserinn spricht auch von dieser Geschichte, und von Herders und meiner Freundschaft: aber in Ausdrücken, die ich nicht über mich bringe, selbst und ganz dem Publikum mitzutheilen. — Von dieser Stunde fing sich unsere Freundschaft an, wurde fester gegründet, als ich den ganzen Winter 1781 und 1782 in seinem Hause lebte (ewig unvergeßliche Tage, wo Herder auch meinen Bruder Johannes kennen lernte, der mich von Cassel aus besuchte), dauerte, niemals unterbrochen, so lang Herder und seine Gattinn lebten, und hat sich auch auf ihre Kinder fortgepflanzt. Es ist ein kleiner Theil meiner Schuld gegen Herder, den ich mit der Besorgung der Herausgabe seiner Werke abtragen konnte!

*) Literatur und Kunst, Thl. 16.

**) Zur Herausgabe des vierten Theiles der Philosophie der Geschichte glaube ich durch meine wiederholten Vorstellungen wenigstens beigetragen zu haben.

erkannte, und gleichsam ein liebender und geliebter Sohn war. . . . . Die Freundschaft des geliebten ältern Genius Bruders Johannes knüpfte sich natürlich durch den jüngern. Als Eins trug sie der Vater im Herzen. O merkwürdiges Jahr! Von der Vorsehung gestiftete Freundschaft! Wie können Worte Gottes hohen Rath aussprechen!

Im Jahr 1782 gab er heraus den ersten Theil vom Geist der ebräischen Poesie; 1783 den zweiten; *) 1784 die Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, ersten Theil; **) 1785, 1786, 1787, drei Sammlungen der zerstreuten Blätter; 1788: Gespräche über Gott. ***)

Im Frühjahr 1783 ging er über Halberstadt zu Claudius nach Wandsbeck, und machte die persönliche Bekanntschaft mit Klopstok, den er immer hochachtete und liebte, von dem er auch mit gleicher Liebe aufgenommen wurde. Zu Braunschweig lernte er Jerusalem kennen und gewann auch dieses edeln Mannes Herz. Bei Claudius schrieb er, auf dessen Anregung, den ersten Brief an Friedrich Heinrich Jacobi.

Das Jahr 1788 machte sich uns durch eine besondere Begebenheit höchst merkwürdig. Am 10 März erhielten wir durch die Post (franko Eisenach) ein Geschenk von zweitausend Gulden rheinisch, in Dukaten, mit einem Brief von unbekann-

---

*) Zur Religion und Theologie, Thl. 1 und 3.

**) Zur Philosophie und Geschichte, Thl. 4.

***) Zur Philosophie und Geschichte, Thl. 8.

ter Hand.*) Diesen ungenannten Freund haben wir auch nie erfahren. Wie von Gott selbst kam uns dieß Geschenk! Unsere Gefühle von Freude, Wehmuth und Dank lassen sich nicht beschreiben. Tausend Segnungen haben wir dem großmüthigen Herzen, dieser unbekannten Hand aus den Wolken zugesandt. Zur glücklichen Stunde kam es uns; einige drückende Rückstände wurden sogleich bezahlt. Denn obgleich des Vaters Stelle auf 2000 Reichsthaler geschätzt wird, so trug sie im Durchschnitt damals doch nur 1200. Und es ward uns schwer in's Gleiche zu kommen, da wir zu unserer Einrichtung in Weimar Geld entlehnen mußten, und die öftern Krankheiten, Badereisen, außerordentliche Ausgaben veranlaßten. Gott erfreue noch und auf immer diesen edeln Geber!

Wenige Tage nachher, am 20 März, erhielt Herder ein Billet vom Herzog, mit der Versiche=

---

*) Der Brief lautet so: „Verwerfen Sie nicht das geringe „Opfer der größten Verehrung, vergelten Sie nicht mit Ver=„achtung meinen guten Willen, und benehmen mir nicht „den schönen Trost, daß auch ich etwas zur Beruhigung und „Zufriedenheit eines großen Mannes beitragen konnte; hal„ten Sie sich ja nicht für beleidiget, denn mein Wunsch und „Zweck ist rein,. vergessen Sie den Unbekannten, der dieses „Blatt schreibt und auch die Veranlassung dazu. Sie werden „nie erfahren, wer ich bin; schweigen Sie, denn ich werde „ewig schweigen."

Auf zwo Adressen und im Brief selbst sind drei verschiedene Handschriften, worunter wenigstens zwo weibliche, und Weimar wird auf einer der Adressen Waimar geschrieben. Er kam franko Eisenach; und der Umschlag des Briefes ist stark abgenützt, als wäre er viel weiter hergekommen.

rung, daß er von jetzt an eine jährliche Zulage von 300 Reichsthalern aus der herzoglichen Schatulle zu erheben habe.

Und wenige Wochen nachher schrieb des Herrn Koadjutors Bruder, Freiherr Friedrich von Dalberg, Domherr zu Worms und Speyer, an Herder, und ladete ihn ein, eine Reise nach Italien mit ihm zu machen.

Auch diese Einladung schien wie eine höhere Stimme zu kommen. Traurig über den Verlust unsers lieben Alfreds, der nach einem kurzen Leben von achtzehn Wochen uns wieder genommen wurde, niedergeschlagen, wie er war, über manches Unbefriedigende in seiner Lage zu Weimar — hofften wir alle, daß diese Reise eine Gemüthserheiterung für ihn seyn würde. Der Herzog gab ihm den Urlaub gern. Goethe kam im Junius aus Italien zurück, wo er seit zwei Jahren gewesen war. Herder reisete am 6 August 1788 von Weimar nach Italien ab. *)

Reise

*) Bei der Abreise schrieb Herr von Knebel in ein Büchlein weiß Papier, das Herder mitnahm, folgendes liebliche Gedicht:

An Herder.

Zum Abschied; den 30 Julius 1788.

„Mit dem reinsten Stahl trafst du das Herz mir;
Statt des lindernden Balsams drein zu gießen,
Hauchtest du von des Aethers Samen, hauchtest
Mir entfernterer Dinge hohe Gluth ein!
Was für Blüthen und Blumenfrüchten der schon
Halbvertrocknete Acker künftig bringet,
Diese alle erwachsen dir zum Kranze;
Den mein regerer Geist mit festerm Bande

Reise und Aufenthalt in Italien.

Welchen Eindruck die Werke der alten Kunst in Italien auf ihn gemacht haben, darüber gibt er in den Briefen zur Beförderung der Humanität, der fünften Sammlung *) und hie und da in der Adrastea selbst Rechenschaft: und welchen Eindruck die Natur des Landes und der Menschen: das sagen, zum Theil seine Briefe an mich. Doch, bei der beschränkten Zeit mit immer neuen Gegenständen zu sehr überfüllt, konnte er auch davon nicht alles schreiben und versparte vieles auf die mündliche Erzählung. Aber seine Freuden und Leiden in diesem Lande, sein innerstes Herz mußte er mir eröffnen: das war ihm Bedürfniß.

Schön und glücklich hatte er sich die Reise mit dem engelguten Dalberg gedacht — aber ein launichtes Weib verdarb alles, und machte, daß in Italien, zu Dalbergs und Herders Verdruß die Gesellschaft sich bald trennte. Immer aber verdankte er diesem edeln, zartfühlenden Freund, ihn in das Land seiner Jugendsehnsucht gebracht und dazu, auch in Italien selbst, großmüthig unterstützt zu haben. Nach überstandenem, etwas trübem Anfang, genoß er da die heitersten, gesundesten Tage seines Lebens.

Zu durchflechten sich wünscht, um ihn dem glücklich Wiederkehrenden auf die Stirn zu drücken.“

K. von K.

*) In den sämmtlichen Werken zur Literatur und Kunst, Thl 15. S. 156 — 220. (Nach einem Brief vom 24 Sept. 1788 hat Herder mehrere Bemerkungen darüber an Hrn. von Goethe geschrieben. H.)

„Italien ist mir die größte Bildungsschule gewesen," sagte er oft. „Jeder gebildete oder sich selbst bildende Mann, der mit den nöthigen Kenntnissen in der Geschichte, Literatur und Sprache des Landes ausgerüstet ist, wird hier eine hohe Schule finden, und seine Urtheile nach einem großen Maßstab berichtigen lernen."

Der Herzoginn Mutter Amalia war er innigst dankbar, daß sie ihn dort in ihre Gesellschaft aufnahm, und ihm hiedurch seinen Aufenthalt so sehr erleichterte und so angenehm machte *); so wie auch hinwiederum durch seine Gegenwart und Kenntnisse für den ihrigen angenehm und instruktiv war. Von diesem Zeitpunkt an stieg ihr Wohlwollen und ihre Liebe zu ihm immer mehr; sie erkannte seinen Werth mit einer zarten Anhänglichkeit und großen Achtung, und blieb seine treuste Freundinn. Noch wenige Wochen vor ihrer letzten Krankheit sprach sie mit unserm Freund Günther viel von ihm und den Seinigen, frug nach, was Rinaldo zu seiner Erziehung noch bedürfe, und versprach dazu gern etwas beizutragen. In ihrer letzten Krankheit soll sie oft an den Vater gedacht und von ihm gesprochen haben.

Uebrigens war nur Eine Stimme von der Herzoginn und ihrer Suite, daß sie Herdern nie so gesund, so heiter, so jovialisch, so glücklich gesehen hätten, als in Italien, besonders aber in Neapel.

---

*) Nach der Trennung von Dalberg hatte er den Tisch bei ihr, und begleitete sie mit ihrer Suite zu den Sehenswürdigkeiten, welches ihn nichts kostete; alle übrigen Bedürfnisse bestritt er aus seiner Kasse.

Folgendes hat mir Herr von Einsiedel, der die Herzoginn nach Italien begleitete, erzählt: Sie seyen einmal von Pausilippo aus nach Pozzuoli, Bajä, Cumä u. s. w. gefahren, und hätten alle Plätze dort besehen, die an Virgils Dichtungen erinnern, und wo mehrere Denkmale und Ruinen der Vorzeit sich befinden. Hr. von Einsiedel und Herder fuhren allein; die Herzoginn mit den Damen in einem andern Wagen. Es sey der schönste Tag, das herrlichste Wetter gewesen, und einzig der Eindruck, dem sich der gute Vater nun so ganz ungestört überlassen hatte. Beim nach Hause fahren sey er aber so unaussprechlich wehmüthig und schwermüthig geworden, wie er ihn noch nie gesehen hätte, und es habe ihm diese Gemüthsstimmung für Herders Gesundheit damals die größte Strenge gemacht.

Herder reisete den 6 August 1788 von Weimar ab, und kam den 9 Juli 1789 wiederum dahin zurück.

(Ueber diese Reise wollen wir Herdern selbst reden lassen — in Auszügen aus den Briefen an seine Gattinn und Kinder, sofern diese ein Interesse für das Publikum haben, und nicht zu den Geheimnissen der Freundschaft gehören; einigemale konnte ich's mir doch nicht versagen, die süßen Gespräche seines Herzens mit den seinigen mitzutheilen.

Die Verfasserinn hat mir selbst bei ihrem Leben die Erlaubniß zu dieser Benutzung der Briefe gegeben.

A. d. H.

Auszüge

aus Briefen Herders an seine Gattinn und Kinder, von seiner Reise nach und in Italien.

1.

Erfurt.

Liebe Frau und lieben Kinder!

Die erst Station ist glücklich zurückgelegt, halb in Betäubung, halb im Schlafe. Werner, der den zurückgelassenen Eliasmantel holte, der mir in der empfindlichen Kälte gute Dienste gethan hatte, brachte mir die traurige Nachricht, daß du noch weintest. Thue es nicht; Liebe, sey fest, geduldig und froh. Gott wird helfen, und ich sehe dich und die Unsrigen gesund und vergnügt wieder. Lebe wohl, Liebe, tausend-tausendmal wohl!

3.

Bamberg, August.

Das erste Wort auf dieser meiner ersten Rast ist an dich, liebes Weib, die ich in einer Stunde verlassen habe, wie ich sie nicht erwartet hätte. Ich fühle mich seitdem als einen Losgerissenen, Verbannten von seinem Weib und seinen Kindern, dem nach seiner vier und vierzigjährigen Wanderschaft und Bemühung noch diese sonderbare Wanderung und Entbindung nöthig seyn mußte. Doch wir wollen auf diesem Wege nicht fortdenken, sondern mit

Vorsicht und Bescheidenheit hoffend fortgehn, wohin uns das Schicksal ruft und winket.

Donnerstag früh, zwischen 4 und 5 Uhr ging es zum Thüringer Walde hinaus in eine andere reifere Luft. Am Fuß des höchsten Berges, den ich zu passiren hatte, verzehrte ich dein Huhn, ließ den Werner auch eins verzehren, trank einige Gläser Steinwein dazu, und rauchte oben auf dem Berge die erste Pfeife Tobak, die mir auf dieser Höhe sehr wohl schmeckte. Alles lag im Nebel, aus dem sich die Bäume und Höhen sonderbar schön hervorhoben, oder in ihrer dämmerichten Gestalt in mancherlei Grün zeigten. Die klaren, rauschenden Silberbäche, die gesunden, leichten, fröhlichen Menschen, alles, alles zeigt, daß die hohen Berge der Schöpfungsort und das Paradies der ersten Menschen waren und aller Menschen sind, die noch in dieser Einfalt und Armuth zu leben das Herz haben. . . . . Es soll diese Empfindung mein erster Gruß an die Natur, oder meine erste Reise-Idylle werden.

So kamen wir mit unsern zwei Pferden hinunter nach Schmalkalden durch lauter Dörfer der Thätigkeit und des hübschen Anstandes, nicht wie auf dem Gelmroderberge. — In Meinungen kam ich zwischen 4 und 5 Uhr an, weil ich aber da . . . durchaus keine Nacht zubringen wollte, so nahm ich zwischen 5 und 6 Uhr Reiß aus und kam um 12 Uhr glücklich in Hildburghausen an. Von da früh um 5 Uhr; um 11 Uhr in Coburg, und wie froh war ich, da ich um 12 Uhr die Residenzen der Herren Vettern Gothaischer Linie und um 3 Uhr ihr ganzes Gebiet durch war! Um 4 Uhr war ich in Lahne bei

Lichtenstein, der mir seine unermeßlich prächtigen Ochsen und Kühe wies. Und so fuhr ich, das schönste Wiesenthal zur Seite, bis Abend zwischen 8 und 9 Uhr nach Bamberg. Es ist die schönste Gegend von der Welt, und man erröthet, wenn man an die Länder über dem Thüringerwalde zurückedenkt. Der Tag war wunderbar schön; die Leute alle höflich, frisch, freundlich; nicht übertrieben im Fleiß; bei allen war's merklich, daß sie von eigener Muße zu leben mehr Begriff haben, als unsre . . . Thüringer Bauern. Goethe und Knebel können dir von dem herrlichen Thal erzählen, das längs der Jtz von Koburg hinunterläuft und an welchem sich Geistliche und Ritter mit ihren fetten weißen und blauen Ochsen wohl gelagert haben. —

Hier brach ich den Brief ab und wanderte mit dem Lohnbedienten die Merkwürdigkeiten Bambergs zu sehen; Werner mit, der alles redlich angestaunt hat. In der Universitätsbibliothek habe ich nicht das mindeste Merkwürdige gefunden; dafür aber ein geistliches Gericht in corpore gesehen, das uns im großen Kreuzgang entgegen kam. Der Präsident voran, die geistlichen Räthe folgend: ein herrlicher Anblick. Meine Einbildungskraft hat eigentlich noch nichts getroffen, als einige Gemählde von einem alten deutschen Meister; und den Dom als Institut betrachtet. Der Chor ist auf einen Felsen gebaut, die Residenz des Fürsten und die Höfe der Domherren wie Festungswerke umher, und in den Winkeln versteckt sitzen die Vikarien, die das Dienstgeplärr verwalten, in verfallenen Häusern, wie unser einer. Der Kaiser Heinrich mit seiner geliebten Kunigunde

liegen in Marmor vor dem hohen Chor. Er hat ein feines fränkisches Gesicht, und sie ist auch nicht zu verachten gewesen; um den Schatz, wo seine Krone gezeigt wird, habe ich mich nicht bekümmert.

Ich bin durch's Mittagessen und nachher gleich durch Besuche und hundert andre Dinge, zu denen ich geschleppt bin, so müde geworden, daß jetzt, da ich nach Hause komme und die Post fort soll, ich kaum ein Wort mehr schreiben kann. Nimm also diesen Brief für das an, was er ist, ohne Anfang und Ende, nur als ein Zeichen meines Lebens und Daseyns.

Lebe wohl, liebes Weib! Lebt wohl, ihr lieben Kinder! Macht, daß ich bald von euch höre, daß ich in Nürnberg was von euch finde und lese. Mich verlangt sehr darnach. Lebt wohl, ihr alle, meine Lieben, Lieben, Lieben! O daß ich zu euch fliegen könnte oder ihr zu mir. Lebe wohl, liebes treues Herz, küsse deine Kinder in meinem Namen und grüße alles!

3.

Sonntag Abend, den 10 August.

Ehe ich Bamberg verlasse, liebe, treue, gute Seele, will ich dir noch einmal schreiben, ob ich gleich den Brief nach Nürnberg mitnehme. Mein letzter, der gestern abging, mit zwei weißen leeren Blättern, endigte damit, daß ich fortgeschleppt worden sey und das ging so zu. Als ich gestern Mittag kaum gegessen und meine Pfeife geraucht hatte, kam der Leibmedikus des Fürsten, Hofrath Markus, mit einem Stadtrath zu mir, weil sie von dem be=

rühmten Mann gehört hatten und Markus bezeugte insonderheit die Aufmerksamkeit des Fürsten, ihn auch zu sprechen, wenn er bis morgen bliebe. Da war nun nichts zu thun, als ja zu sagen, und er war seitdem unabtrennlich von meiner Seite. Wir sahen nochmals den Dom, die Dombibliothek, ein Kabinet beim Domherrn Horneck; ein anderes kleines von alten Holzgemählden, das mich sehr gefreut hat, beim Regens eines Seminarii, Weiermann, die Zimmer und Gemählde der Residenz, die herrliche Aussicht vom Michaelsberg der Benediktiner und ihre Kirche (die Bibliothek nicht, weil der Bruder Bibliothekar weg war und den Schlüssel nach alter Gewohnheit mitgenommen hatte), endlich des D. Markus eigne Gemählde. Und so kam ich müde und matt beim schönsten Sonnenuntergang auf dieser großen Fläche nach Hause; endigte geschwinde den Brief an dich. Und siehe, da war der Herr Regens im langen Mantel und Ornat noch selbst da, mir für die unbeschreibliche Ehre zu danken, die ich in seiner Abwesenheit seinen Gemählden erzeigt hätte. Ich sagte, ich hätte lieber Lust gehabt, ein paar mitzunehmen. Er fragte, welche? Und damit ward die Sache mit den größten Ehrenbezeugungen, die kein Ziel und Maß hatten, verredet. Du hast keinen Begriff von der katholischen Hochachtung, die zumal Professoren, Regenten, junge Geistliche vor allen, und sodann alles bezeugt, was aufgeklärt seyn will. Man muß sich ordentlich wie ein Gott hinstellen, oder da ich dieses nicht kann, entsetzliche Gegenbücklinge machen, troß dem Herzog von Braunschweig; und sehr selten weiß jemand nur

den Namen des Buchs. Einer redet von menschlichen Ideen, der andre von Blättern, der dritte von Schriften über die heilige Schrift. Ein einziger junger Geistlicher oder Professor dankte mir für die Briefe über das Studium der Theologie mit Empfindung, so daß ich sah, daß er sie wirklich gelesen habe. Die zerstreuten Blätter hat in Markus Hause die Präsidentinn Kalb in Kunde gebracht, die bei ihm logirt hat. Einige theologische Schriften haben die Professoren und jungen Clerici gelesen; die menschlichen Ideen, glaub' ich; keine Seele. Der eine reichte mir Theses ein, die eben morgen für einen Doktorrang vertheidiget werden sollen, und wo in einem Artikel, nachdem Jerusalem, Michaelis, Döderlein, Leß rc. genannt und von der christkatholischen Lehre abgesondert waren, auch vorkam, daß der Verfasser in diesem Punkt nicht Herders Meinung folge. Nachdem ich's des Abends mit Lachen gesehen hatte, so sagte ich es heute auch so im Scherz einem jungen Geistlichen, der aber seinen Mitbruder gleich schamroth entschuldigte, daß er es wohl aus einem gelehrten Journal werde genommen haben. Kurz, es ist einzig, das Gewirr in den katholischen Köpfen zu sehen, die alle aufgeklärt werden, alle aber doch bei der christkatholischen Lehre bleiben sollen, und bei dem entsetzlichen Unrath unsrer Zeit kaum mit den Journalen und der Allgemeinen Literat. Zeitung, die sogar auch der Fürst bisweilen lieset, fortgehen können.

Heute früh war ich streng eingeladen, den berühmtesten Prediger im Dom zu hören, und ich muß sagen, daß die Protestanten selten eine so ausgesuchte, ausgearbeitete, wohlfließende, elegante

Predigt zu hören bekommen. Es herrschte Stille und Aufmerksamkeit; mir indessen ward sie, so fein und hübsch sie war, unausstehlich, und ich mußte vor dem Ende hinausgehen, weil ich überdem im Zugwinde stand. Das war von 8 bis 9; von 9 bis 10 war ich in die Hofkapelle eingeladen, wo der alte Fürst-Präcepter seine Seminaristen predigen läßt. Das war nun ein ander Exercitium, dem ich aber aushalten mußte, so wie auch die Messe, bei der es äußerst devot zuging und eine schöne Musik war. Die Geistlichen reden ihre Zuhörer Sie an, und der Seminarist in der Hofkapelle nennt die Versammlung, Hochansehnliche. Kurz an Façon und Art fehlt's nirgends in der katholischen Kirche. Ihr Chorhemd hat vorn eine Spitzen-Krause, und der Hof-Kapellan, geistliche Rath und Ceremoniarius des Hofgottesdiensts, wie er sich nannte, ist der rundeste feinste Pfaffe, den ich gesehen habe; weiß und roth, wie Milch und Blut. Er trat, nach geendigter Messe, in dem vorbeschriebenen Ton an mich, bot mir seine Dienste an, und da ich den Grafen Rotenhan sprechen wollte, führte er mich zu ihm, wo ich denn auch dem Herrn Obermarschall rc. vorgestellt und mir significirt wurde, daß der Fürst mich gegen 12 Uhr zu sprechen wünschte, jetzt seyen, nach seiner täglichen Gewohnheit hinter der Messe, die Referendarien bei ihm. Die sogenannten Kavaliere zerstreuten sich nach Hause; ich ging ein entsetzlich großes und schönes Krankenhaus zu sehen, das der Fürst bauet, und so war die Zeit der Privataudienz da. Ich ward in sein Zimmer geführt, da der

Referendar herauskam und sprach mit ihm eine halbe oder drei Viertelstunden von tausenderlei Dingen, wie du leicht denken kannst, und von allen sehr gründlich. Zuerst von seinen Seminaristen, vom Domprediger, dem Seminarium für Clericos, Landschulen, von seinen Mädchenschulen, seiner Einrichtung der Universitäten, Bibliotheken, dem Dessauischen Philanthropin, von der Aufklärung, dem Dogma, der Freigeisterei, dem Wöllnerschen Edikt, Semler, Teller, der Literaturzeitung, Kant, den Konduitenlisten der jungen Geistlichen, den Mänteln der philosophischen Studenten u. s. f. Es ist ein eigner Schlag von Menschen, mit unsern protestantischen Fürsten gar nicht zu vergleichen, und doch entsetzlich Fürst; dabei aber Geistlicher, Bischof, Domherr, Präceptor, Katholik, scrupulöser Landesvater und Landespfleger rc., von welchem allem in der Mischung wir keinen Begriff haben. Von meiner Reise und von Dalberg ward kein Wort geredet. — Nun war ich des Katholicismus so müde, daß ich nach Hause mußte, auch des Markus Morgen-Einladung mit ihm zu essen nicht annehmen konnte; von ihm und von allen Abschied nahm, als ob ich nothwendig gleich fort müßte und noch manches zu expediren hätte. Und so habe ich den Nachmittag bei mir zugebracht, zum erstenmal in der tödtlichen Empfindung, daß man nicht nur mit Menschen, sondern mit Menschen auf Einer Basis stehen und leben müsse, oder man geht unter. — Hübsche fromme Weiber gibt's hier. Gestern sah ich eine, die den Augenblick eine Madonna seyn könnte.

Gute Nacht, liebes Weib, du meine einzige wahre Mutter Gottes auf Erden. Lebe wohl mit deinen und meinen Lieben und sey mir hold und gewogen. Denke an mich, wie ich an dich denke. Lebe wohl für Bamberg. Es schlägt 11 Uhr, und ich will Morgen früh reisen.

4.

Nürnberg, den 11 August.

— Ich bin heut Morgens aus dem christkatholischen Bamberg aufgebrochen, und nachdem ich das Bambergische zurückgelegt hatte, in das vortreffliche Erlangen eingetreten; den Eindruck kann ich nicht beschreiben: so kleinlich, armselig, und was die Universität sogleich aus einer Stadt an Menschen und Thieren für ein abscheuliches Ding macht! Ich danke dir tausendmal, daß du mich so lange vom Universitätskram zurückgehalten hast. Du hast hierin einen richtigern Sinn als ich, weil ich so gut als keine deutsche Akademie kenne und auf keiner gelebt habe. Apropos von Universitäten. In Gotha sagte mir Frankenberg, daß Döderlin sich gegen ihn in einem Brief gerühmt habe, daß ihm Cramers Stelle angeboten sey, daß er sie aber ausgeschlagen habe, und in Lahne wußte die Frau von Lichtenstein, daß sie Koppe angetragen sey, und auch er sie ausgeschlagen habe.

Ich bin hier, und Holzschuher ist bei mir gewesen, ein artiger, hübscher Mann. Danke Knebeln gar sehr für diese Bekanntschaft. Seine Schwester ist so lieb und artig gewesen, auch an ihn meinetwegen zu schreiben, und ich bin für die

zuvorkommende Güte recht beschämt. — Welch eine andre Stadt Nürnberg ist, gegen das katholische Bamberg! Ich hoffe hier recht in die altdeutschen Zeiten der Kunst versetzt zu werden, wenn mich nicht Menschen daran hindern.

Gestern Nachmittag fing ich in Bamberg an meine alten Preisschriften für die Vossische Buchhandlung zu korrigiren; aber wie mir dabei ward, kann ich dir nicht sagen; so krauser Zeug ist's. Wir haben doch seitdem nicht vergebens gelebt. Aus Nürnberg indessen müssen sie fort, es koste auch was es wolle.

Vor meinem Fenster arbeitet das ganze Böttcherhandwerk der kaiserlichen Stadt Nürnberg, so daß ich kaum meinen eignen Gedanken zu hören vermag. — Lebe wohl, liebe gute Mutter! lebt wohl, lieben Kinder! lebt alle wohl, ihr Süßen, Lieben!

5.

Den 13 August.

— Was mich in deinem Brief quält, ist der falsche unglaubliche Wahn, den du dir über dein Verhältniß zu mir machst und nicht ablegen willt, so sehr ich dich darum bitte und so oft darum gebeten habe. Ich sage dir vor Gott, du bist mein größtes Glück und Gut auf Erden, dessen ich tausendfach nicht werth bin. Du übertriffst mich in allem Guten, in aller Tugend; und: was ich ächtes Gutes habe, habe ich durch dich und an deiner Seite erlangt, das ist wahr und Amen! An dem mancherlei Ueberstandenen bist ja du nicht.

sondern das tausendarmige Schicksal, und zuletzt, da alles sich auf uns zuletzt bezieht, ich selbst am meisten Schuld. Ich habe zu wenig Vernunft, und zu viel Eigenheit, wenn diese auch selten weder Eigensinn, noch Eigenliebe ist. Doch genug davon, es ist überstanden.

Noch war ich in Nürnberg aus dem Wagen nicht ausgestiegen, so sagte mir der Wirth, daß Hr. von Holzschuher sich seit drei Tagen täglich nach mir erkundigen lassen, ob ich noch nicht da sey. Ich ließ ihm meine Ankunft wissen und erwartete Briefe, die noch nicht da seyn konnten. Er kam gleich selbst, und es kam heraus, daß Knebels Schwester mich bei ihm angekündigt habe. Das ist nun eine so zuvorkommende Güte, daß ich mich ihrer recht schäme. Ich freue mich, so gute Menschen dort zu sehen, die mir ordentlich schon wie Bekannte scheinen. Danke Knebel recht sehr für seine Freundschaft; er muß mich wohl empfohlen haben. Montag Abend ging ich nicht aus und schrieb den Brief. Gestern bin ich mit Holzschuher umhergestiegen und habe das Rathhaus und die Burg beaugenscheinigt. Unter allen Gemählden, die es hier gibt, interessirt mich Dürer am meisten: solch ein Mahler möchte ich auch gewesen seyn. Er schlägt alles, was sonst hier ist, um sich nieder. Sein Paulus unter den Aposteln, sein eignes Bild über der Thür, und sein Adam und Eva, sind Gestalten, die in der Seele bleiben; auch sonst habe ich von ihm schöne, schöne Sachen gesehen; auch ein Gemählde von ihm in der Burg, da er in seiner Krankheit sich wie einen Halbtodten gemahlt hat, und den rechten Aufschluß seiner Gesichtszüge und des ganzen

vornehmen, kräftigen, reinlichen Wesens gibt, das in ihm gewohnt hat. Sonst auch viele andre schöne Sachen, die an eine Zeit deutscher Art und Kunst erinnern, die nicht mehr da ist und schwerlich je wieder kommen dürfte. O wie haben die Fürsten den Geist der deutschen Nation verkannt, unterdrückt, verschlemmt und vergeudet!

Sage Knebeln, daß ihn die alte Fr. Kastellaninn schön grüßen läßt, und noch ganz ist, die sie war. Sie hat Nürnbergischen Patriotismus statt der ganzen Schaar junger Patricier, die jetzt aufkeimen. Sie hat mich freundlich und munter mit ihrem Konfekt bewirthet, und dem Werner sogar noch ein Papier für mich zum Kaffee mitgegeben. Ich wollte, daß ich's den Kindern schicken könnte, denn es liegt noch da.

Nachmittag habe ich Murr besucht, der mir an Raritäten in ein paar Stunden hunderterlei vorgetischt hat und unablässig war, mich mit dem und jenem sogar beschenken zu wollen. Ich habe von seinen Anerbietungen wenig Gebrauch gemacht; außer einer kleinen Odyssee, die mir gar lieb ist, weil ich den Homer nun ganz habe. Er hat mir dagegen Aufträge nach Italien gegeben, die ich ihm auch erfüllen will, daß ich quitt werde. Er hat, wie er sagt, die jüdischen Fabeln mir zum Geschenk geschickt; schicke mir sie nicht nach, sondern nur seinen Brief etwa, wenn etwas darin steht, und wenn sonst Briefe eintreffen, deren Inhalt mir zu wissen noth thut.

Abends war ich bei einem Liebhaber-Koncert mit Holzschuher, wo ich die Fr. von Beheim, von

der ich oben die Nachricht angeführt habe, kennen lernte. Sie ist Knebels Freundinn. Ich saß neben ihr bei Tisch, und wir haben viel von ihm geredet. — Kaum hatte ich gegessen, so holte mich Holzschuher mit seinem Bruder ab, mich auf ein paar Landhäuser zu fahren; gegen Abend ging's zum großen Schießschmause, wo ich die ganze Republik Nürnberg versammelt sah, neben dem Herrn Kriegsobrist ihm zur Linken saß, ihm zur Rechten der preußische Minister, und die Herren des hohen Raths zu beiden Seiten hinunter, also auch aus dem großen silbernen Becher zu trinken die Ehre hatte, der beinahe so groß wie der Emil ist, nur nicht so dick; ein Nürnbergisches Feuerwerk ansah und vom Herrn Kriegsobrist in hoher Person nach meinem Wirthshause geführt ward. — So war auch der Tag zu Ende. Was heute werden wird, wird die Zeit lehren; es regnet draußen, und ich werde mich einhalten.

Der Abend kommt und der Tag ist verlaufen, ohne daß ich ihn gewahr worden bin. Vormittags von 8 Uhr Besuche bis eilf bei mir; nachher habe ich einen Band alter deutscher Gedichte angesehen, den ich hier von der Ebnerschen Bibliothek habe. Nach dem Essen habe ich die Frau von Hutten besucht, die eine verständige, brave Frau ist, und da fiel ich auf der Straße wieder dem Murr in die Hände, der mich bis jetzt mit seinen zehntausend Rarioribus amusirt hat. Ich habe für den August in sein Kabinet ein Stückchen eingekochten sinesischen Kaiserthee genommen, das ich beilegen will; wenn er auf ein Linschen kochend Wasser gießt, soll der stärkste, kräftigste Thee daraus werden. — An Notizen aus Ita=

Italien ist er unerschöpflich; mit allen Jesuiten der Welt hängt er zusammen, von Lisbon bis Sina. Er ist gegen mich so zuvorkommend und verbindlich, daß ich mich wundern würde, wenn ich nicht wüßte, wohin alles liefe. — Geistliche habe ich noch keine besucht; ich will aber zwei besuchen, den Senior Mörl und den Schaffner Panzer. Beide sind dicht bei mir. Morgen will ich mit Ernst daran gehen, daß ich die Preisschriften allmählich los werde und die Merkwürdigkeiten der Stadt endige: denn sogar den schönen Brunnen, der ohne Wasser ist und in einer Scheune steht, habe ich noch nicht gesehen. Genug für heute. Lebe wohl! — Wie mir oft meine Einsamkeit, meine Entfernung und Verbannung vorkommt, davon will ich nichts schreiben. Ich fühle schon genug, wie manches ich anders ein- und ansehen lerne. Ich mußte diese harte Buße haben, weil ich sie verdiente. Lebe wohl, liebe Seele, o wärest du manche Stunde bei mir! Lebe wohl und grüße alle; und habe Hoffnung; denke an mich, wie ich an dich denke. So sind wir gewiß Eins und ungetrennt auf Erden.

6.

Nürnberg, den 19 August.

Als ich vorigen Freitag den Brief an dich zugesiegelt hatte, läuteten sie eben in die Kirche, und ich ging, ohne zu wissen, daß es ein Festtag war, weil hier immer geläutet wird, in die Sebalds Kirche. Als ich in sie trat, sangen sie die Worte aus dem Lied: Jesu meine Freude,

Weicht ihr Trauergeister;
Denn mein Freudenmeister u. s. w.
Denen, die Gott lieben,
Muß auch ihr Betrüben
Süßer Zucker seyn.

Es war ein Marien= oder wie sie hier sagen, ein Frauenfest, und ich habe den ganzen Tag dir zu Ehren gefeiert. Der Text des elenden Predigers war: meine Seele erhebt den Herren u. s. w. und hinter der Predigt war im Chor mit lateinischen Hymnen noch völlig ein Hochamt der Mutter Gottes gefeiert, das denn gegen die Katholiken gehalten, schlecht und arm, d. i. protestantisch ausfiel. Nachher ging ich zum Schaffner Panzer, von dem du oft gehört hast, und sah seine herrliche Bibliothek. Er sitzt hier, was solche Studien anbetrifft, recht in der Wolle, und treibt die alte deutsche Literatur mit einer Genauigkeit und Kenntniß, daß ich ihn hierin für den Ersten in Deutschland halte. Er hat mich mit einer Demuth aufgenommen, daß ich mich jedesmal schämen mußte, wenn ich dabei an meinen Bücherkram gedachte. Seit vierzehn Jahren predigt er nicht mehr, sondern verwaltet das Amt des alten Seniors, der seit einer Reihe von Jahren völlige, wie sie sagen, gelehrte Ruhe genießt. Das ist alles ein reichsstädtischer Zuschnitt, von dem wir bei unserm Getreibe keinen Begriff haben. Nachmittag besuchte ich die Stadtbibliothek, wo ich einen jungen Mann kennen lernte, den ich für den besten Kopf in Nürnberg halte; er ist der Verfasser der Vandalengeschichte, aus der ich dir manches vom Könige Genserich u. a. m. erzählt habe, und die

wir gar lesen wollten; außerdem furchtsam, fleißig, dienstfertig, ein liebenswürdiger Mensch. Nun wanderte ich aus der Stadt zum S. Rochus, wo ich Knebels Bild in einem Dürerschen Gemählde in Gestalt des Pfaffen sah, der die sterbende Pirkheimerinn ölet. Sage ihm, daß ich's gesehen habe, und daß er sich zu solchen Oelungen trefflich schicken würde. Es war aber ein weiter Weg. Ich kam mit Ende des Tages müde nach Hause, und arbeitete fleißig bis in die Nacht; der Rektor Vogel begleitete mich und schickte mir noch fünf Quartanten von Meistersänger-Poesien, die mir aber nicht einwollten. Harders süßen Ton fand ich auch oft genannt unter den Gesangweisen.

Sonnabend stand ich früh auf, wie ich denn immer hier früh aufstehen muß, weil ich vor dem Gefahr und Geklapper mit den Tonnen nicht schlafen kann, und arbeitete fleißig, machte darauf ein Paar nothwendige blinde Besuche, wollte die Homannische Chartenfabrik sehen, die aber, weil es Sonnabend war, nicht im Werk war. Dagegen unterhielt mich Hr. Monath mit ihrer Geschichte und mit der ganzen Geschichte seines Hauses. Ich will sie noch sehen, wenn ich einen Augenblick erhasche.

7.

Ansbach, den 21 August 1788.

Gestern Morgen habe ich Nürnberg verlassen, und am Mittag kam ich hier an. Knebels Familie ist eine außerordentlich gute Familie; seine Mutter eine so würdige, feste, verständige, muntere Frau, als es ihrer wenige gibt; seine Schwester hat eine außer=

ordentliche Güte und eine schüchterne Zartheit, recht wie eine Taube; sein Bruder ist ihm sehr ähnlich, nur jünger und fröhlicher wie er. Auch drückt sich überall der Charakter des Landes hier mit aus, daß man bequemer, ungezwungener, natürlicher ist und lebt. Es herrscht eine Gutherzigkeit in diesem Hause, die äußerst wohl thut; und der Geist und die originale Empfindung, die der Familie eigen ist, macht sie zu einem seltenen Kreise. Sey doch so gut, und laß für Knebels liebe Schwester, die dir sehr gut ist, von Dalbergs Liedern die abschreiben, die sie noch nicht hat; es sind folgende: Flattre, flattre — Flieht ihr meine — Heiter sind des Schicksals — Auf, hier ist Arkadien. (Ich weiß den Anfang nicht.) Und wenn sonst welche sind. Sie hat nur den Schlaf und den Gewinn des Lebens. Sie spielt so zart, als sie existirt und empfindet. Ich wollte, daß ich ihr etwas Angenehmes schicken oder zum Denkmal lassen könnte. Sie ist ein gar holdes Wesen.

Nun lebe wohl, liebe, beste, einzige, gute, treue Seele. Ich bin in meiner Verbannung dir näher, als ich dir dort war, da ich auf meiner Stube wie ein eingeschlossener angeketteter Missethäter saß; nur freilich ist's manchmal auch, insonderheit Abends, in wehmüthigen Gedanken, denen ich indeß nicht Platz und Raum gebe. Deine Briefe sind mein Gebetbuch, und ich hoffe, in Augsburg bald welche zu empfangen oder zu finden. Grüße die Freunde, küsse und umarme die Kinder; seyd meiner eingedenk, wie ich euer täglich, ja stündlich eingedenk bin und bleibe.

8.

Augsburg, den 23 August.

Gestern Abend bin ich hier angekommen, eben um Mitternacht, in Begleitung eines recht liebenswürdigen Mannes, des jüngsten Bruders unsers Knebels. Er ist, was man sagen kann, ein liebenswürdiger, biederer, guter, treuer, sittlicher Mensch, der die Knebelsche Laune so hübsch gedämpft und herunter gestimmt hat, daß es einem bei ihm recht wohl wird, ob er gleich hie und da etwas zu furchtsam und gut ist. Er wollte mich mit Gewalt bis Donauwörth begleiten, und begleitete mich bis Augsburg, weil es uns beiden zusammen recht wohl war, und heute früh haben wir zusammen die Merkwürdigkeiten Augsburgs besehen, die wir heute Nachmittag mit guter Weile beschließen können und wollen.

Heute Morgen, da ich aufwachte, war mein Erstes, auf die Post zu schicken, ob Briefe von dir da wären. Eine gewisse Unruhe hatte mich nach Augsburg getrieben, von der ich keinen Grund wußte, da es mir im Knebelschen Hause so äußerst wohl ging; und siehe, ich fand Briefe. Zuerst einen Brief von dir, eine Antwort auf meinen ersten Bamberger, der so erquickend, lieb und heiter für mich war, daß ich den ganzen Tag mehr geschwebt habe, als gegangen bin unter diesem viel schönern Himmel, und in einer Stadt, die die heiterste Stadt ist, die ich in Deutschland gesehen habe. Wie eine Taube kamst du mit deinen zwei kleinen Täubchen zu mir geflogen, und hast mich ordentlich umschwe=

bet. Wunderbar ist's, daß du mich fragst, ob ich in der Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch in Nürnberg an dich gedacht habe? So sonderbar innig und gleichsam unwillkürlich an dich gedacht, daß ich glaube, du müßtest es empfinden. Es ist mir ein neuer Beweis, daß Seelen auch in der Entfernung untrennbar zusammenhängen, und dieser Glaube und sein neuer Beweis soll mich auch in unsrer Untrennbarkeit stärken. Du bist mein und du sollt mein seyn; ich will dich mit Geistesarmen zu mir ziehen und an mich halten.

Heut ist der 24ste August Sonntag, der Tag unsrer Verlobung im Geist, da ich dir den ersten Brief brachte. Ich habe dich tausend, tausendmal lieber, als da ich ihn dir zitternd gab; o glaube es doch, glaube es mit Herz und Seele, du vielgeprüfte, gute, lieb- und aufopferungsreiche Heldenseele! Du hast mich zu allem gemacht, hast seitdem für alles gesorgt, und dich für mich auf tausendfache Art hingegeben. Und was habe ich dir gethan? Und wie kann's ich dir vergelten? Sorge für dich und die Deinen, schone deiner Gesundheit, und wir werden, ich bin's gewiß wie meines Daseyns, ein neues bräutliches Leben führen, ja glücklicher, als das alte war: denn wir sind weiser und am Ende doch auch besser geworden. Ich fühle es ganz, daß unsre kurze Trennung ein wahres Geschenk ist, das uns die ewige Güte zuwandte. Reiß allen Zweifel aus deinem Herzen, und sey mit deiner guten starken Seele bei mir, mit deiner lieben süßen Gestalt vor mir und zu meiner Seite. Amen.

Ich kann nicht sagen, wie gut mir alles geht,

wie gut mich alles aufnimmt, und wie mir alles glückt über Erwartung. Die mich kannten, haben sich von mir alle einen andern Begriff gemacht; die mich nicht kannten, beweisen mir lauter unerwartete Güte und Freundschaft. In Augsburg wird es mir also wahrscheinlich gehen, wie es mir in Nürnberg ging, und meine arme zweite Preisschrift wird mit Mühe zu Ende gebracht werden. — Ehrenhalber muß ich die hiesige protestantische Kirche besuchen; den katholischen Gottesdienst möchte ich dann auch sehen, weil heute Kirchweih ist. Nach dem Aeußern der Stadt muß inwendig alles splendid zugehen. Das Verfallende von Nürnberg ist hier weniger merkbar, weil die Stadt eine bessere Verfassung und eine glücklichere Lage hat. Ich bin in ihr unter lauter glücklichen Auspicien erwacht, und sehe sie, da sie der Schlüssel zu Italien ist, auch als den Schlüssel meiner Reise dorthin. Mögen die Götter und Genien meine bescheidene demüthige Hoffnung erfüllen! Doch sie thun mehr, als wir gedenken; und ich traue es meinem und deinem Gott zu, daß er auch gegen uns die unendliche Liebe und Güte seyn wird. —

Lebe wohl, Geliebte, mit deinen und meinen Kindern. Du hast sie jetzt alle wieder um dich. Sey ihnen Vater und Mutter, wie du es ja allein immer warest. — —

Noch muß ich dir sagen, daß mich in Anspach Uzens Bekanntschaft sehr erfreut hat; er ist der Pendant zu Gleim, nur eingeschränkter und nicht so auswerfend, weil er nicht so begütert ist, wie jener; aber auch ein Dichter nach der alten Art, dabei sehr

aufgeweckt, und bei seinem Alter wie ein Jüngling lustig. So ein inkorrekter Schriftsteller als ich bin, hat er doch mit weinendem Auge von mir Abschied genommen, welches denn der erste Fall ist, den Knebels bei ihm gesehen haben.

9.

Augsburg, den 25 August.

Ich schloß meinen vorigen Brief gestern früh, und ging, weil ich es ohne dem nicht ablehnen konnte, in die vornehmste protestantische Kirche, wo ich das Augsburgsche Frauenzimmer alles vor mir hatte, und sie in einer langweiligen Predigt genugsam übersehen konnte. Nachher eilte ich zur katholischen Kreuzkirche, wo Kirchweih war, und der Prälat mit Insul, d. i. der goldenen Prälatenmütze und dem Stabe thronte. Kaum war ich zu Hause, so kamen drei Domherren zu mir, deren einer mir Dalbergs Ankunft auf morgen, der andre der Frau von S. Ankunft mit ihm meldete. Ich aß, trank Kaffee und ging wieder zur Kirche. Eine Lustfahrt auf's Land hatte ich abgelehnt, und wollte arbeiten. Es ging aber nicht, und ich hatte einen trägen einsamen Abend, weil ich vom frühen Aufstehen und dem Tag ermattet war; ich ging also zu Bette, und wartete, was es morgen, als an meinem Geburtstag geben würde. Um fünf Uhr Morgens wachte ich auf, und was mir zuerst einfiel, war der Gesang der drei Männer im feurigen Ofen. So possirlich das klingt, so war es mir ein bedeutendes schönes Motto zu meinem neuen Jahre. Lies ihre Geschichte im Daniel und unter den apokryphischen Büchern

den Gesang selbst. Du wirst es schön und treffend finden.

Auf einen Brief von dir hoffte ich nicht, weil ich hörte, daß die Post erst Dienstag ankäme. Ich arbeitete also stille fort, bis mein Diakonus kam und mich zum Ausgehen abholte. Ich ging mit ihm zum Senior Degmeier: von da zur Stadtbibliothek, wo schöne Sachen sind, und so war der Mittag zu frühe da. Ich hatte während der Zeit meine Sachen auf ein ander Zimmer bringen lassen, weil das vorige mir zu klein und melancholisch gewesen war, und als ich in mein neues trat, siehe da trat Werner mit deinem und der Kinder Briefe vor mich. Welch vergnügtes Mittagsmahl ich gehabt habe, kannst du nicht denken. Ich danke dir für jede Zeile, auch den vier Kindern, und küsse euch alle im Geist, ja ich habe euch hundertmal geküßt.

Ich esse wunderbar wenig, und alle Wirthe wundern sich, wovon ich lebe; es muß an der Luft und an der Veränderung der Gegenstände liegen, von denen ich satt werde. — Nachmittag ging ich zum Senior Urlsberger, der mich Tags vorher besuchte, wo ich die schönste Bibliothek eines Privatmannes voll rarer Sachen fand, und noch darin stünde, wenn nicht der Domherr Ulm mit dem Domherrn Hompesch gekommen wäre, welcher letzte von Eichstädt Dalbergs wegen hergekommen war, und ein lieber Mensch ist. Ich ging mit ihm zu Ulm, der mir viel Gefälligkeiten erwies, kam nach Hause, und als ich mich kaum zu Tisch gesetzt hatte, blies der Postillon, und Dalberg war da. — Bis jetzt ist geplaudert; Hompesch war auch schon

hier, den Dalberg sehr lieb hat. Dich hat er auch recht lieb, und ich habe ihm deinen Willkomm herzlich gegeben; sie schlafen und ich will auch schlafen, und morgen, wenn ich mehr weiß, den Brief fortsetzen. Für heute habe den süßesten Dank für deinen Brief, an Augusts Geburtstag, zu meinem Geburtstage und zu Adelberts Geburtstage geschrieben, der so wohl und erfreuend traf. Ihr Lieben werft mir Kränze zu, und du weißt sie mit einer Genauigkeit und Liebe, wie eine Griechinn, die du auch bist, zu werfen. — Schlafe wohl, liebes Herz, schlaft wohl, ihr Sprößlinge, um den Palmbaum der Mutter. Mein Geburtstag hat sich gut geendet, und ich singe den Gesang der drei Männer mit tiefer Anbetung. Singe ihn mit mir, du Engel der Erquickung, der Errettung und treuen Liebe! Gott mit euch! Amen: denn es hat Mitternacht geschlagen.

10.

Insbruck, den 29 August 1788.

Den letzten Brief schrieb ich dir, Liebe, vor meiner Abreise aus Augsburg; mir wird sonderbar enge ums Herz, da ich immer weiter von dir rücke und in wenigen Tagen nun Deutschland hinter mir sehen werde. Doch meine Wünsche sollen und werden auch über die Alpen fliegen, und du wirst bei mir seyn, mich ermuntern und stärken, wie und wo ich auch lebe.

Unsre Reise hat sich nun freilich ganz verändert. Sonst war ich frei, jetzt bin ich's minder, indessen wie sich in einem Sack alles zusammen

rüttelt und schüttelt, so auch hier. Unser erster Reisetag war regnicht und unangenehm, das Wetter klärte sich aber am folgenden Tage auf, und heute ist ein entzückender Morgen gewesen. O, was Tyrol für ein schönes Land ist! prächtige Berge, gutherzige naive Leute. Hier in Insbruck schon ein halbitalienischer Himmel, wirklich schon blauer, als wir ihn dort zu sehen die Ehre haben. Der Inn ist ein prächtiger Strom, und macht die schönsten Gegenden, Amphitheater von Felswänden, lachende Wiesen, Felder voll welschen Korns u. s. Aber die Regierung, Verfassung und Einrichtung? O weh, weh! — Unter den alten Tyroler Grafen muß das Land einzig und glücklich gewesen seyn. Die Zeiten aber kommen nicht wieder.

— Ihr werdet an meinem Geburtstage an mich gedacht haben; ich gewiß auch an euch und an dich, lieber Adelbert, weil es dein Tag war, vorzüglich. Sey deiner Mutter und dem Herrn Schäfer hübsch gehorsam, und werde ein braver Mensch, so wirst du mich sehr erfreuen, wenn ich den folgenden Geburtstag wieder mit dir feire. Deine Gesundheit, lieber Gottfried, haben wir gestern alle drei, der Herr v. D., die Frau v. S. und ich, mit des Herrn G. R. Goethe's seiner, jede besonders getrunken. Den Segen, den ich dir aber in meinem Herzen ertheilte, da ich allein in meinem Zimmer in die Gegend zu euch hinaussah, gab ich dir allein und besonders. Werde gesund, fest und stark in allem Guten, lieber Junge, ich küsse dich herzlich. —

11.

Bozen, den 1 September.

Alle meine lieben Kinder, Gottfried, August, Wilhelm, Adelbert, Luischen und Emil.

Ich bin jetzt nah an den Grenzen Deutschlands, und habe die großen Tyrolerberge beinahe zurückgelegt. Es sind hohe Berge; auf einigen war viel Schnee, und die sogenannte Pforte oder Klause, dadurch man nach Tyrol kommt, ist besonders wild, schön und prächtig. Auch die Martinswand sind wir vorbeigekommen, wo der Kaiser Maximilian sich verstieg, und haben in Insbruck mitten in der Kirche ein sehr schönes Monument auf ihn gesehen, davon ich auch mündlich erzählen werde. Jetzt bin ich nun in Bozen, wo heute eine unsägliche Menge Volks ist, weil 19,000 Kinder gefirmelt werden sollen, da der Bischof in vielen Jahren nicht gefirmelt hat, weil er zu faul gewesen. Da ist nun vor unserm Wirthshause zur Sonne ein solcher Obstmarkt, als ihr in eurem Leben nicht gesehen habt, Birnen, Quetschen, Weintrauben, Nüsse, Feigen: denn hier wachsen schon Feigen, und bald werden wir auch dahin kommen, wo die Pomeranzen- und Citronenbäume wachsen. O daß ihr hier mit mir wäret, oder ich euch einen Korb solchen Obstes zuschicken könnte; aber das schöne Obst faulte unterwegs, wie zuweilen die schönsten menschlichen Hoffnungen von innen heraus verwesen. — Auch gibt es hier schon platte Dächer, wie es in Italien viele geben soll, wo man denn weit umher sehen kann; und die Luft ist gar sanft, warm und milde. Auf

den Tyrolerbergen haben wir auch Gemsli springen sehen; auch eins in Insbruck gegessen, und ein zahmes gesehen, das gar niedlich war, seiner Nährerinn, einer Bauersfrau, überall hinfolgte, und so geschlank war, als ich euch allen zu seyn wünsche. Da wollte ich, daß ihr dabei gewesen wäret und es gesehen hättet; auch wünschte ich, daß ihr die Tyrolerberge einmal sehen und fröhlich bereisen möget. Lernet nur fleißig und führt euch gut auf; lernt auch hübsch zeichnen, denn das beklage ich sehr, daß ich's nicht kann. Es sind gar zu schöne Gegenden und tausend Wasserfälle zwischen den Bergen, die ein Strom, die Etsch macht. Er fließt sehr schnell zwischen den Gebirgen, und hat insonderheit im Bischofthum Brixen schöne Bäume an seinem Ufer, Pappel-, Birken- und Weidenbäume. Wir sind viele Stunden weit neben ihm gefahren; sucht nur hübsch auf der Charte nach, da könnt ihr unsre Fahrt finden. Morgen kommen wir nach Trento; da finde ich vielleicht und gewiß Nachricht von euch. — Lebt wohl, lieben Kinder, habt mich lieb und seyd gesund, und lebt mit eurer Mutter und dem ganzen Hause wohl. Es ist jetzt spät, und ihr werdet schon meistens in euren Bettchen schlafen. Schlaft wohl.

12.

Verona, den 4 September.

Seit gestern Abend sind wir glücklich hier; auch ist die Arena oder das Amphitheater in Augenschein genommen, sammt den Sehenswürdigkeiten, die daran grenzen. Bald soll's in die Akademie, das

Museum u. s. w. gehen, und während dessen schreibe ich dir, liebste, einzige Gute, einige Zeilen.

Verona ist sehr groß. In Absicht der Gebäude gibt's, glaube ich, in ganz Deutschland nichts dergleichen. Die Gegend umher ist wohl angebaut und schön, aber einförmig. Prächtige Trauben schlingen sich überall zwischen den Maulbeerbäumen in Kränzen herauf, und Werner hat schon manchen vollen Raub begangen, der hier allenthalben auf den Straßen erlaubt ist. In den Wirthshäusern sieht's desto elender aus, ob mir gleich alles sehr klar ist, und ich manches sogar billige, worüber andere sich quälen. Der Italiener lebt sich selbst; wir arme Nordländer leben allein für andre. Doch von dem allem bei mehrerer Muße, und noch mehr mündlich. — O liebste, gute Seele, wie hab ich dich lieb! Wie verlanget mich nach dir, meinem einzigen Gut auf Erden! Gibt mir der Himmel das Glück, wie ich's wünsche und hoffe, nichts soll uns irre machen und scheiden; jede Unannehmlichkeit des Lebens will ich um deinet- und unsrer Kinder willen gern und mit frohem Muth ertragen; das habe ich dem Himmel auf der Grenze Italiens mit bedrängtem vollem Herzen geschworen, und schwöre es ihm jeden Morgen, jeden Abend, ja jede Stunde, da ich an dich gedenke. Wenn ich mich auf mein breites italienisches Lager hinstrecke, bist du mein letzter und erster Gedanke; ich drücke dich an mein Herz, bitte dir tausendmal alles ab, womit ich dich je beleidiget habe; und wenn ich mir sage, daß ich dich wiedersehen werde, vergesse ich alles andre, du mein Schatz, meine einzige treue Habe. Gott nehme

dich und die deinigen unter seinen Schutz, wende alles Unglück von euch ab; erhalte euch mir und mich euch gesund und fröhlich. Ich werde gewiß ganz anders wiederkommen, als ich ausgereist bin, und zwar nicht ins Schlimmere verändert. — Lebe wohl, meine liebe, reine, treue Gute. Küsse die Kinder nach der Reihe in meinem Namen, und sage ihnen allen was Gutes.

13.

Verona, den 5 September.

Als ich gestern den Brief an dich mit sonderbarer Rührung geschrieben und weggeschickt hatte, gingen wir das Theater, die Akademie und die Antiquitäten zu besehen, die Maffei gesammelt hat. Die beiden ersten Gegenstände gingen mir leicht vorüber; unter den alten Steinen, die einem großen Theil nach Grabsteine und Sarkophagen sind, übernahm mich das Andenken unsrer gemeinschaftlichen Freude und Arbeit so sehr, daß ich in ein Nachdenken kam, das mich fast zu Thränen erweichte. Da standen die Gegenstände der griechischen Epigramme ruhig da, die Hände, die sich einander auch auf dem Grabstein mit Treue gaben, und die Kinder zwischen ihnen. Hier eine häusliche Gesellschaft um den Tisch, dort ruhende Personen; vier-, fünfmal auch unser Freund Schlaf mit der gesenkten Fackel. Du kannst denken, in welchen Gedanken ich unter den Arkaden umher ging. Nach Mittag sahen wir sie noch einmal in Gesellschaft wieder; des Morgens sah ich sie mit D. allein. Wir gingen und sahen noch den Bogen Vitruvs, die kost=

bare Brücke über die Etsch, und kehrten zum Mittagsmahle. Gegen Abend fuhren wir durch Höflichkeit eines Bankiers, an den D. empfohlen war, zur Komödie in die Arena oder das Amphitheater, wo wir einen Akt durch blieben, und das lustig kleine Schauspiel bei hellem Tag sahen; sodann in ein Naturalienkabinet von merkwürdigeu Petrefakten; dann im Corso umher und auf den Braaplatz, wo die ganze Welt von Verona, von der ersten Dame bis zur gemeinen Fille, vom Stutzer bis zum Pfaffen umher fährt, geht, konversirt u. s. w. Wir gingen das größte Kaffeehaus durch, und sahen die Gesellschaften, unter denen auch Damen waren; nahmen eine Tasse Chokolade, und kehrten nach Hause. So ward der erste Tag begangen und beschlossen, den wir in einer italienischen Stadt zugebracht haben. Du kannst denken, nach dem langen Wagengedränge sehr vergnügt.

Locatelli hat meistens mit mir gesprochen, italienisch, französisch, deutsch, wie man sich ausdrücken konnte; denn er kann alle drei Sprachen, und ist gar ein artiger gefälliger Mann. Heute will er uns in die Kirchen, in einige Gärten und Paläste führen; morgen reisen wir sodann mit bestem Muth weiter.

Meinen Brief habe ich nicht abgeben können, weil die Excellenz, an die er ist, nicht hier, sondern in Vicenza wohnt, wo er seitdem Podestà, d. i. Gouverneur geworden und eine große Kreatur ist. Es ist mir sehr lieb; denn ich bestehe noch mit der Sprache viel zu schlecht, als daß ich mich ihm mit Ehren zeigen könnte. — Eben fahren Wagen vorbei;

ich

ich gehe ans Fenster, und es grüßt mich jemand vom Bock. Es ist also die Herzoginn, die wegfährt. Wir dachten, sie sey gestern schon verreist, und hörten erst gegen Abend, daß sie noch hier sey, als Locatelli kam, uns abzuholen. Da war keine Zeit mehr für sie und für uns, zu ihr zu schicken.

Der Himmel ist hier sehr schön, und alles lebt und webet. Die Häuser sind gegen die Hitze wohl eingerichtet, nicht aber so gegen die Kälte. — Der Himmel gebe uns heut einen so guten Tag, als wir gestern gehabt haben, und ich werde den Brief froh endigen. Lebe wohl.

Der Tag ist zu Ende, und ich will vor dem schönen Monde unter diesem schönen Veronesischen Himmel noch beschließen, womit wir heute Verona beschlossen haben. Denn morgen früh geht die Reise fort.

Unter den Gemählden der Kirchen hat mir insonderheit ein Raphael wohlgefallen, der erste, den ich in Italien sah. Es ist eine Ankündigung. Der Engel ist himmlisch leicht, ein hinanschwebender Jüngling, voll Naivetät und Unschuld; die Maria bescheiden in sich gesenkt, gar nicht exaltirt, sondern innig menschlich, nicht eben schön, aber sehr sittsam und bescheiden. Die Veronese sind nicht für mein Herz sprechend, so voll Kunst der Farben und des Lichts sie seyn mögen. — Wir sahen den bischöflichen Palast und den Bischof selbst: eine schöne, große, edle Figur, mit einer Venetianischen Nase und scharfen Augen, siebenzig Jahre alt, und noch sehr munter. Mich hat, wie er

lebt und wie er schläft, sehr behaget: Zwei Figuren, die sich herzlich umarmen, in seinem Schlafzimmer und neben an eine sehr sanfte Magdalene. Er nahm uns sehr würdig und artig auf. Gegen Abend fuhren wir in die Giustischen Gärten, wo ich zuerst die Ehre hatte unter Pinen (Cypressen) umherzuwandeln, und diesen edeln, melancholischen Baum in die blaue Luft steigen zu sehen. Der Garten geht hoch an einen Felsen hinauf, so daß gleichsam ein Garten über dem andern stehet, bis sich oben die weiteste schönste Aussicht öffnet. Ganz Verona sieht man sich zu Füßen liegen, zur Linken die schöne Ebene, die bis Venedig hingeht, zur Rechten in die Ferne die blauen Gebirge, die unter einem Himmel, wie ihr ihn nie sahet, da liegen. Vor sich hin sieht man die Thürme von Mantua, die Berge von Parma — und in dieser Aussicht ging die schöne Sonne unter, und der holde Mond stand da. Ich war meistens wie im Traum, und fühlte mich, da ich die schöne Sonne durch die Reihe von Cypressen untersinken sah, wunderbar still und traurig. Wir fuhren nach dem Corso, wo ich nochmals mein großes, großes, majestätisches Amphitheater begrüßte, und von ihm Abschied nahm.

Morgen geht's nach Mantua, vielleicht zu Wasser nach Ferrara, dann nach Ravenna, Rimini, Ancona, Loretto, wohin ich zu dir, meine liebe Mutter Gottes, und zu unsrer armen heiligen Hütte, die freilich nicht voll Silber ist, wie diese Santa Casa, mit herzlichen innigen Gebeten für dich und die Deinigen wallfahrten werde. Du denkst auch an mich und betest für mich, meine Theure.

So ist Verona beschlossen, wo uns ein Kaufmann Locatelli herrliche Dienste geleistet hat, dergleichen wir Deutsche keinem Fremden leisten. — Ich habe mir eine Sammlung von Gedichten eines Veronesischen Nobile gekauft, der vor drei Monaten gestorben ist, und worin viele griechische Epigramme mit dem Original stehen. Das nehme ich mit aus Verona. Lebe wohl, Theure.

14.

Ancona, am Meer, den 11 September.

— Laß dir jetzt noch erzählen, wie wir auf den Stiefel heruntergerutscht sind, und was wir seitdem gesehen und nicht gesehen haben. In Mantua logirten wir in einem so trefflichen, geschmackvollen Wirthshause, als ich auf allen meinen Reisen nicht gefunden habe; wir fürchteten die Bezahlung; es ging aber mit ihr ziemlich gnädig ab. Ich rauchte des Morgens meine Pfeife auf dem Balkon vor dem herrlichsten Morgenaufgang. Wir fuhren frühe ab, hatten ein kleines Abenteuer am Wagen, das erste auf unserer Reise, so daß wir durch Carpi schnell eilen mußten; und auf schönen Alleewegen in Modena spät ankamen, wo wir den folgenden Tag blieben. . . . In der schönsten Mondnacht reiseten wir weiter, kamen bei Tagesanbruch durch Bologna, das wir auf unsrer Hinreise nicht sehen wollten. Wir kehrten Montags in Faenza ein, aßen und warteten die Hitze des Tages ab, die seit Trident schon sehr stark worden war; da wir denn wieder die Nacht durch fuhren, die noch schöner war als die vorige. In Rimini wollten wir Halt

machen; da wir aber hier mit Tagesanbruch ankamen, waren wir alle in so festem Schlaf, daß der Kammerdiener Dalbergs, der die Posten auszahlt, davon keine Notiz nimmt; wir fahren weiter, glauben nach Rimini zu kommen, sehen das adriatische Meer, das in der Morgenröthe und Sonnenaufgang den herrlichsten, unnennbarschönsten Anblick gab, und waren schon vorüber. Wir mußten also bis Pesaro fahren, wo wir aber alle sehr ermattet waren und entsetzlich schliefen. Seit Pesaro bis Ancona haben wir das Meer gar nicht verlassen, und oft ging der Weg Stunden lang dicht am Ufer fort. Du kannst auf der Charte mit den Kindern nachreisen, den herrlichen Anblik kann ich euch aber nicht mittheilen. Es war nicht ganz ruhig, aber auch nicht völlig im Sturm; die Schiffe flogen darauf, einige so nahe vor uns vorbei, daß wir die Segel und Menschen erkennen konnten, und Werner rief einmal über das andre: „O wenn jetzt doch die Kinder hier wären!" und nannte was ein jedes sagen würde. So kamen wir über Forli, Sinigaglia u. s. bis Ancona, welche Stadt mit ihrem Hafen sonderbar mahlerisch und schön liegt. Ueber dem Meer schwebte ein Gewitter, das uns zur Seite dann und wann seine Strahlen schoß und seine hohle Meeresstimme hören ließ. Als wir in Ancona waren, ward es stärker, gab uns den Abend prächtige Stimmen zu hören, und heut Morgen 6 Uhr that es einen Schlag auf's Meer, daß mein ganzes Zimmer wie in Flammen zu stehen schien. Jetzt ist's 10 Uhr, und es regnet noch, und ist noch nicht vorüber. Diese Scene, dieser Anblik, die kühle erfrischende Meeresluft, nach einer Reihe

so heißer Tage, die Ruhe, die wir in Pesaro, noch mehr aber hier in Ancona genossen, hat uns allen ein neues Leben gegeben. Mir sind die Seescenen meiner Jugend wieder vor die Seele getreten, und ich habe gestern Abends den ersten Blick wieder in Homers Odyssee gethan. Heut Morgen greife ich wieder nach ihr, und denke was ich aufschlage — die Worte über die Sirenen. Schlage sie wunderhalben auf; sie sollen mir gesagt seyn, und ich mache die Stricke zurecht, mich an den Mast zu binden. Diese Nacht habe ich auf meinem Bett unter dem prächtigsten Ungewitter recht majestätisch geschlafen, und noch niemanden als Werner, die Kaffeekanne und den alten Homer gesehen. Man kommt in Italien zu nichts; man mag nicht lesen, denken noch weniger; das Schreiben aber an dich wird mir äußerst süß; es ist ein Zauber drinn, wenn ich denke, daß ich hunderte von Meilen hinüber so herzlich und vertraulich mit dir sprechen kann, als ob du vor mir säßest. Du sitzest auch wirklich vor mir; ich sehe dich Nachts und Tages in allen deinen Lieblichkeiten, und deiner herzlichen, einzigen, unnennbaren Liebe und Zärtlichkeit, die du vor mich hast und hattest, und mir tausendfach erwiesest. Dieß sehe ich ohne alle Erhitzung der Einbildungskraft, vor der du dich auch, wie dem grimmigsten Feinde, hüten mußt, bloß im Bilde einer genossenen Seligkeit, und einer Seligkeit, die wir, wenn uns der gute Himmel wieder zusammenführt, tausendmal süßer und inniger genießen werden. Du meine Penelope, ich dein alter gewanderter Ulysses; und unsere Kinder, kleine und große, um uns. Grüße

sie alle von mir mit einem Kuß. Hier lege ich ein Sträußchen vom adriatischen Meer bei; mit solchen Gebüschen, klein und groß, ist das Ufer bewachsen. Heute Nachmittag wollen wir das Merkwürdige in Ancona sehen, zu Wagen nämlich, denn die Stadt ist äußerst schmutzig und es regnet unaufhörlich. Morgen geht's wahrscheinlich nach Loretto; da will ich dein und unserer Santa casa in herzlichem Gebet gedenken; wie ich vor dem grünen nnd grauen Meer zum Dämon meines Lebens herzlich gerufen habe, da ich zu Pesaro allein nach dem Hafen ging, nachher die Segel der Wallfahrt auf den Wellen einen Tag lang dahin schweben sah. O gütiger Genius, erhalte uns unser Leben, unser Herz, unsre Gesundheit, unsere Kinder, und bringe uns wieder zusammen, und gib uns bei gutem redlichem Muth ein frohes Schicksal; ewig, ewig will ich dir danken, und nichts erpochen, was du mir versagst. — —

15.

Terni, den 17 September.

Tausend Jahre scheinen mir, mein liebstes Leben, seit ich nicht an dich geschrieben habe, und zehntausend, seit ich keinen Brief von dir erhalten habe; aber siehe auf die Charte, wie weit wir fortgerückt sind; so daß wir morgen bequem in Rom seyn könnten, wenn wir nicht erst den berühmten Wasserfall bei Terni sehen wollten, der einige Miglien von hier ist, und wohin wir morgen unsre Reise steuern und dann übermorgen nach Rom unsre Straße fortsetzen wollen, so daß wir Ende dieser Woche, etwa Sonnabend, wenn uns der Him=

mel hilft, daselbst glücklich anzukommen gedenken. Bisher sind die Wirthsäuser so schlecht gewesen, daß ich nirgends gleichsam ein kleines Winkelchen fand, wo ich dir hätte schreiben können, so sehr es jeden Tag mein Herz begehrte. Nimm also mit diesem Brief den Zoll der Liebe und des Andenkens von acht Tagen an, und lies unsern Fanciulli die weitern Abenteuer unsrer Reise vor, indem ihr eine Charte zur Hand nehmet.

Ich fange an, wo ich aufhörte, bei Ancona. — Am ersten Tag passirte nichts sogar Merkwürdiges. Ich ging Nachmittag einen berühmten Missionär zu hören, den der Papst aus Rom nach Ancona geschickt hatte, die Ketzer zu bekehren. Er predigte auf einem großen Platz vor viel tausend Männern und Weibern. Der abgefeimteste Pfaffe, in der schönsten italienisch-römischen Mundart, so infam, daß ich dir den Gräuel nicht sagen mag; weil er mit den religiösesten Gebärden lauter Geschichtchen und Gespräche der Donne aus dem Beichtstuhl erzählte. Hinter jeder derselben lachte das ganze andächtige Auditorium laut auf, und blieb immer andächtig. Wir haben keinen Begriff von solchen istruzzione, wie sie es nennen, in unsrer Gegend. Wie seine Stunde aus war, trat er ab; es wurde wieder gesungen, und ein Dominikaner trat auf das Gerüst zu einer ernsthaften Predigt. So verbringt man die Zeit, wenn keine Oper oder Komödie da ist, und das Damen wie Herren und das Volk. Man hat keinen Begriff von dem in den Tag hinein leben unter freiem Himmel. — Den Tag darauf wanderte ich allein durch die Stadt, weil D. zeichnete

und die S. nicht wohl war. Gegen Mittag kam ich auf die schönste Höhe der Welt, die über den Hafen von Ancona aufs adriatische Meer hinausblickt. Hier hat einst ein Tempel der Diana an einem würdigen Platz gestanden, jetzt ist der Dom da. Ich konnte mich von der schönen Höhe des blaugrünen Meeres nicht trennen; ging endlich aber doch hinunter und suchte die Börse, wo vom Balkon eine ruhige, unendlich schöne Aussicht aufs Meer ist. Nachmittag fuhren wir in einige der Kirchen, die ich Vormittag schon gesehen hatte; auch auf eine schöne Höhe, und beschlossen, da es schon dunkel wurde, mit der Börse und der porta nuova. — Morgens darauf, am Sonnabende ging's aus Ancona nach Loretto, wo wir Mittags ankamen, sehr unrein, garstig und schlecht logirten, und gleich den Nachmittag die Santa casa der Maria, die im Altar ist, mit allen goldnen Kindern, allen unnennbaren Juwelen, Diamanten, Schmuck, Perlen, Gold, silbernen Statuen u. s. sahen. Es ist nicht zu beschreiben — und verdient auch keine Beschreibung, ich will euch davon erzählen. Das Beste für mich war, außer vortrefflichen Basreliefs rings um den Altar eine Madonna von Raphael in der Schatzkammer, und eine kleinere, nebst einem kleinen Johannes in den Zimmern des Papsts, wenn er herkommt. — Sonntags Mittag fuhren wir ab. Wir kamen über Recanati, wo erst die Santa casa gestanden, bis Macerata, logirten schlecht und theuer; es regnete die Nacht durch, und wir fuhren Morgens mit Tagesanbruch unter Regen in die Gebirge; es heiterte sich aber bald auf, und

wir kamen Abends unter der schönsten Mondbeleuchtung durch Thäler und Gegenden, von denen wir keinen Begriff haben, in Fuligno an. Morgens sahen wir einen Raphael, viel schöner als der in Loretto, eine Maria mit dem Kind auf den Wolken, das Kind steigt aus ihrem Schoos und tritt mit dem einen Füßchen auf die Wolken. Unten ein vortrefflicher Johannes der Täufer, ein Mensch, der eine Welt in sich hat und auf das Kind zeigt, und zwei knieende Heilige, der eine ist das Portrait dessen, für den Raphael das Bild mahlte, ein Sekretär des Papsts, sein Freund, und hieß .... a Comitibus. Es ist ein herrliches Stück, nur leider beschädigt. Die Nonnen lassen es verderben. Wir sahen noch einiges andre und hätten von Fuligno in der schönsten Ebne von ganz Italien nach Perugia fahren können; die S. aber wollte nicht; wir reiseten also Nachmittag fort, nach Spoleto, gleichfalls in einem vortrefflichen, entzückenden Thale zwischen den Apenninen. Von der Schönheit der Apenninen ist nicht genug zu sagen. Es gibt, glaube ich, keine schönere Gegend des Gebirges, ob die Tyrolerberge gleich viel höher, wilder, kühner, größer sind. D. zeichnete hie und da; ein schöner Fund, den wir antrafen, war ein ganz erhaltener Dianen-Tempel, nicht weit von Rene, eine Station von Spoleto. Da es der erste Tempel ist, den ich sah, lief ich voll Freude hinab, umfaßte die eine schöne Säule, ganz mit Lorbeerblättern geziert, und sah mit entzücktem Blick auf die schönen Flüsse und Gegenden im Thal, mit ihren Nymphen hinab. Das innere Tempelchen hat ein Papst zur Kirche

weihen lassen, damit es verschont bleibe; ich stieg, wie toll auf den Altar, zur Nische wo die heilige Götiinn gestanden hatte; sie war aber nicht da. Hier hast du zwei Zweiglein aus den Mauren des Tempels, die ich für dich gepflükt habe. D. hat ihn in der Eile gezeichnet und will mir ihn zum Andeken der schönen Stunde geben, die wir da genossen. Die Gegend wird ewig in meiner Erinnerung bleiben.

Zu guter Zeit waren wir in Spoleto, besahen noch die porta Fugae, wo Hannibal floh, da er beim trasimenischen See geschlagen war, ein Gemählde mit Wasserfarben von Raphael in seiner ersten Manier, und die ungeheure Brücke zwischen zwei Bergen zur Wasserleitung. D. zeichnete diese den Morgen drauf, während dessen ich die Brücke beging und das Schloß bestieg. Ein sonderbarer Morgen. Um 10 Uhr fuhren wir weg, kamen Mittags auf die Somma, die höchste Höhe der Apenninen; Nachmittags durch den ersten Olivenwald, von dem ich dir ein Zweiglein von einem Ast beilege, der vor mir voll Früchte liegt, und ich durch Werner pflücken ließ, damit ich euch, wie die Taube Noah, ein Friedens- und Weisheits-Zeichen übersende. Und nun sind wir hier in Terni; morgen geht's zur Kaskade.

Lebt wohl, ihr Lieben! Lebe wohl, Du holde Maria, an die ich bei jedem Bilde von Raphael andächtig und glücklich denke; lebt wohl, ihr Kinder. Bald bin ich in Rom und finde von euch eine Menge Briefe. Gebe Gott, sie seyen glücklich; gebe Gott, daß ihr alle wohl seyd und mir lauter frohe Nachrichten meldet. O mein liebes Herz und Leben,

erhalte dich und sorge für deine Gesundheit, habe die Kinder lieb und mache, daß ich sie wie Palmen wieder finde. Was fehlt uns, wenn wir froh sind und uns lieb haben? Nichts auf der Welt kann und darf uns fehlen. Ich umarme dich, du Engel Gottes, du, der ich ganz bin und es immer seyn werde. — Die Cena ist aufgetragen; nachher noch einige Worte.

16.

Den 18 September.

Wir sind beim Wasserfall gewesen und eilen fort; ein großer Anblick, doch nicht größer, als meine Erwartung ihn dachte. Der Strom Vellino, ehe er fällt und in der Enge zwischen Felsen rauscht, füllte mich mehr, als da er in seine Kluft stürzt und allgemach sein Bette findet. Wir kamen im Regen von den Höhen hinab und eilen fort. Heute Nacht in Citta Castellana, dann geht der neue Weg an und morgen Mittag oder Nachmittag in Rom. Lebt wohl, ihr Lieben, und gedenkt meiner und wünscht mir alles Gute. Lebe wohl, Liebe, ich nehme diesen Brief nach Rom mit.

Am 18 September 1788 kam Herder in Rom an. Die Briefe von daher an seine Gattinn enthalten größtentheils Privatangelegenheiten, und leiden keinen Auszug. Das Beste versparte er auf die mündliche Erzählung.

Der Eindruck von Rom war ihm nicht so reizend, wie ihn andere schildern. Theils hatte er

anfangs mit einer Person aus der Gesellschaft, die alles nach ihrer Eitelkeit und Laune zwingen wollte, viel Verdruß, so daß er sich bald trennte, ein eigen Quartier bezog und von da an zufriedener lebte; theils war die Witterung äußerst ungünstig und fast immer regnerisch. Die Deutschen in Röm sammelten sich bald um ihn; die vornehmen Römer, besonders die Kardinäle Borgia, Bernis, Herzan, der spanische Gesandte und andere erzeigten ihm viel Ehre. Er benutzte seine Zeit alles zu sehen, und das Wichtigste mehr als Einmal. Hierüber einige Stellen aus den Briefen.

* * *

„Ehe ich Bekanntschaften mache, muß ich erst „mit dem todten Rom wenigstens halb fertig seyn, „und da fehlt noch viel. Rom ist so groß und reich: „eine Welt von dritthalb tausend Jahren ist hier „zu suchen und zu finden; alles liegt so weit aus„einander, und hat Ideen neben und vor sich, daß „ich mir jeden Tag unwissender dünke. Ich habe „tausend Sachen im Kopf und noch keine Zeile schrei„ben können, was ich gesehen habe. Da vergißt „man Papst und Kardinäle." (28 Okt. 88.)

„Rom erschlafft die Geister, wie man selbst an den meisten hiesigen Künstlern siehet: vielmehr einen bloßen Gelehrten, es ist ein Grabmal des Alterthums, in welchem man sich gar zu bald an ruhige Träume und an den lieben Müßiggang gewöhnt. Auf mich hat es nun zwar die Wirkung nicht, da ich so leicht keinen Tag vorbeistreichen lasse, ohne was gesehen oder mich um etwas bemüht zu haben; es

bleibt indessen auch für mich ein Grabmal, aus dem ich mich allmählich herauswünsche. Man fühlet sich darin wie in einer Tiefe, in der man nicht viel weiter kommt, jemehr man mit Händen und Füßen strebet. Das Alterthum, als Studium betrachtet, ist unendlich an Tiefe und Weite; die Fäden, die sich aus Rom in alle Geschichte schlingen, sind so vielartig, und die Mittel, sie zu verfolgen, werden hier so erschwert, daß es besser ist, zu guter Zeit sie aus den Händen zu lassen, und nur den Knäuel in seinem Gemüth zu behalten. Aus dem Vatikan werde ich nicht viel bringen; er liegt mir zu weit ab, mir fehlt Zeit, einen freien Gebrauch der Katalogen habe ich nicht erhalten können, noch weniger eine freie Ansicht der Schränke. Ich muß fordern, so wird mir, obwohl mit Mühe der ungeschickten Sucher, gewährt, was ich fordre, kann aber nicht mitnehmen; und so gehen Stunden und halbe Tage hin, ohne daß man was erbeutet. Das Glück müßte mir sehr wohl wollen, wenn ich noch einen Fund thäte. O wie manches ist anders in der Wirklichkeit, als in der Idee und Hoffnung! Desto fleißiger bin ich nun nach meiner Art in der Kunst. — — Indessen bin ich gesund, gesunder als jemals. Das Klima bekommt mir wohl, und jedermann sagt, daß ich eine Farbe habe, wie ich sie in Deutschland nie gehabt habe. Das macht, man lebt unter dem schönen Himmel (wenn es nicht regnet! alsdann ist's ein Jammer und Elend) ein bloß himmlisches Leben; das Denken und die Mühe verlernt man ganz und gar, weil sich immer der Gedanke zuerst aufdringt: wozu die Mühe?

wozu das Denken? Dabei aber, glaube ich, gewinnt, wenn ein solches Leben nicht zu lange anhält, die innere Elasticität des Geistes und Körpers. Ich bin von guter Laune und eine gewisse sinnliche Gleichgültigkeit ist die einzige Göttinn, die mich regieret, weil doch alles ein Traum ist und für mich in kurzem seyn wird."

* * *

„Die Angelika (Kaufmann) ist eine gar zarte jungfräuliche Seele, wie eine Madonna oder wie ein Täubchen. In kleiner Gesellschaft zwischen zwei und drei ist sie gar lieblich; sie lebt aber sehr eingezogen, ich möchte sagen, in einer mahlerischen Ideenwelt, in der das Vögelchen auch nur alle Früchte und Blumen mit dem Schnäbelchen berührt. Ihr alter Zucchi ist ein braver Mann in seiner Art; er kommt mir aber immer wie ein venetianischer Alter in der Komödie vor."

* * *

„Im Grunde wird mir hier alles Schauspiel. Die große Welt, die Kardinäle, Monsignori, Principe und Principesse fangen mich auch an zu ennuyiren. Es ist indeß auch gut, dieß Schauspiel gesehen zu haben, an etwas Ernsthafteres ist hier nicht Zeit zu denken. An Liebe vollends hier gar nicht; sie scheint in diesem Lande gar nicht Sentiment, sondern himmlischer Genuß zu seyn. Das andere ist ein Train von seelenlosen Konversationen und Observanzen, die zu viel Zeit und Geld kosten, als daß sie der Mühe werth wären." (13 Dez.)

* *

— „Um wie manches hat mich diese Reise klüger gemacht! wie viel Seiten meines Wesens hat sie leise und unleise berührt, die ich sonst kaum kannte! das weiß ich gewiß, sie hat mir die Augen über die Menschen tausendfach geöffnet, und mich recht gezwungen, den wahren Werth des Lebens finden, und insonderheit Treue und Liebe schätzen zu lernen, weil es ihrer in der Welt so wenig gibt........... Italien und in Specie Rom ist also freilich für mich eine hohe Schule gewesen, nicht sowohl aber der Kunst als des Lebens. Ernster wirst du mich gewiß finden, wenn ich wieder komme; aber fürchte meinen Ernst nicht; er knüpft mich an dich und die Meinigen mit neuen unauflöslichen Banden. O wenn ich wieder dein liebes Antlitz schaue und du mir deine treue Hand reichst! — ich kann mir den Augenblick nicht denken, ohne daß alles mein Schreiben ein Ende hat. Gebe Gott ihn mir! gebe Gott ihn mir zur glücklichen Stunde! Er mache das 89 Jahr für dich und mich gut, und für unsere liebe Heerde! Er wird's!" (17 Dez.)

Briefe an die Kinder. *)

1.

„Meine lieben guten Kinder!

Ihr habt mir so viel Freude gemacht mit euren Briefen, daß ich jedem von euch mehrere Briefe schuldig bin, und diese Schuld will ich euch bald

*) Zu verschiedenen Zeiten geschrieben — hier zusammengestellt.

abtragen. Dir, lieber guter Gottfried, will ich von römischen Alterthümern, dir, lieber August, von schönen Göttern und Göttinnen, dir, braver Wilhelm, von vortrefflichen Gebäuden, der Rotonda u. a., dir, du kernfester Adelbert, von italienischen Ochsen, Kühen, Bäumen, dir, liebes Luischen, von Gärten und hübschen Bildern, dir, du lieber Emil, von Weintrauben und andern schönen Sachen schreiben. Bald kommt auch Hr. Moriz zu euch, der künftige Woche von hier wegreisen wird, und wird euch vieles von Rom und von mir erzählen. Habt ihn lieb und fragt ihn nur viel; er ist ein gar guter Mann, und ich habe ihn recht lieb. Er kennt auch Rom recht gut und hat es recht durchstudirt. Die Mutter und ihr, ihr werdet euch alle recht an ihm erfreuen; er wird euch auch was mitbringen, daß ihr mich nicht vergesset und mich lieb behaltet. Küßt ihn alle, denn ich werde ihm einen Kuß an euch alle mitgeben; auch Hr. G. R. Goethe wird große Freude haben, ihn wieder zu sehen; mich aber betrübt es recht, daß er nicht hier bleibt; ich verliere an ihm den besten Menschen. Mich freuet's, liebe Kinder, daß ihr so fleißig, gehorsam und artig seyd. Dir danke ich, lieber Gottfried, daß du dich meiner Bibliothek so annimmst und mir so artige Briefe schreibest. So auch dir, lieber August und guter Wilhelm, auch deßwegen, daß dich Hr. R. Krause über deine Zeichnung gelobt hat. Mich schmerzt es jetzt alle Augenblicke, daß ich nicht zeichnen kann; ich bin wie ein Stummer, der zwar Gedanken hat, sich aber nicht aus=

auszudrücken vermag. Darum, lieben Kinder, lernt hübsch zeichnen, und seyd auch in den Sprachen fleißig. Auch schadete es nicht, lieber Gottfried, wenn du dein Klavierspielen wieder anfingest, damit du recht mit Ausdruck spielen lerntest. Als ich dem Hrn. Rehberg, der ein vortrefflicher Mahler ist, deinen Brief vorlas, daß du Albrecht Dürer werden wolltest, sagte er, warum ich dich nicht mitgebracht habe; aber es ist noch zu früh; du mußt erst auch andre Dinge lernen, ehe du nach Italien reisest. — Es ist gut, daß ihr das Griechische angefangen habt; seyd nur recht fleißig: es ist die schönste Sprache auf Erden. Du lernst hübsche Lieder, liebes Luischen, und deine Blättchen an mich sind recht hübsch; insonderheit freue ich mich über das Lied: Befiehl du deine Wege; du mußt auch einige Verse aus dem Liede: Ich singe dir mit Herz und Mund, lernen: es ist ein gar schönes Lied. In deinem neuen Biberkleidchen, lieber Emil, möchte ich dich gerne sehen; aber ich komme erst wieder, wenn du es nicht mehr trägst. Trage es gesund, du gutes Jüngelchen, und behalte mich lieb; deine Briefchen freuen mich sehr; du bist ein verständiges Bübchen, und der kleine Gottfried. — Nun lebt alle wohl, ihr meine lieben, guten Kinder, Gottfried, August, Wilhelm, Adelbert und du liebes Weibchen und kleiner Emil, der du so gerne an mich schreibest. — — Lebt wohl und seyd hübsch artig, vergnügt, gehorsam und fleißig. Lebt wohl, ihr Lieben.

Rom den 15 Okt. 1788.

2. An Gottfried:

(Aus späterer Zeit.)

Lieber Gottfried, ich muß an dich, da du doch schon ein Akademikus bist, auch einmal einen ordentlichen Brief schreiben, und das zwar von Tivoli, oder dem alten Tibur, das ich vorigen Sonnabend und Sonntag mit dem größten Vergnügen gesehen und genossen habe. Die Stadt selbst ist ein Bettelnest, wie alle kleinen Städte im Kirchenstaat, und die Straße dahin ist wie alle Gegenden um Rom, wüste und öde. Aber die Natur hat alle menschliche Faulheit nicht zerstören können; sie ist noch dieselbe, wie sie in Horaz Oden und in der römischen Geschichte gemahlt ist. Hier war die Villa des Mäcenas, sie steht in den Ruinen des untern Stockwerks und der unterirdischen Gewölbe noch prächtig da; das stolze hohe Haus aber, die Superba alta domus Maecenatis ist verschwunden. Sie sah weit vor sich; stand aber noch mehr da, um gesehen zu werden, und muß über alles, was wir jetzt machen, schön und prächtig gewesen seyn; jetzt aber stehen Weinreben auf ihr und wachsen über Stangen die großen schwarzen Trauben Pergolese. An der andern Ecke des Berges, wo jetzt die Villa d'Este ist, und im Garten 300jährige hohe Cypressen stehen, auch die Königinn der Fontainen, wie sie Michel Angelo nannte, ihr Wasser ausgießt, war die Villa des Cäsars, die nachher Sallustius kaufte. Alles dieß aber, was die Vorderseite gegen Rom zeigt, ist nichts gegen das, was das hintere Thal verbirgt. Der sanftschleichende Anio glaubt nicht, daß in wenigen Schritten ihm so viel Kampf und Sturz von der Natur bereitet wor=

den. Wunderbar sind die Grotten, durch die er stürzt, der praeceps Anio des Horaz, und schön ist der Anblick, den er gibt, wenn mit Regenbogenfarben die Sonne auf ihm spielt. Ich habe zwei schöne Tage genommen, dieses Schauspiel der Natur zu sehen, bin beide Tage in der besten Stunde bis zur innersten Grotte Neptuns hinuntergestiegen und habe in der Silberwolke des aufstäubenden Wassers mit dem sanften Entsetzen, welches die Alten Begeisterung der Nymphen nannten, gestanden. Oben an der Ecke des Berges steht ein lieblicher Tempel der Vesta, gemeiniglich der Sibyllentempel genannt, rund und schön; wir haben beide Tage Mittags in ihm gegessen. Das stille Anio ist vor dem Blick, der rauschende Anio im Ohr und erfüllt das ganze Tibur, wo man geht und steht, mit einer hohen und schönen Empfindung des Schauens und der göttlichen Gegenwart. Nachmittag stiegen wir hinab, den Anio hinüber, und umgingen das Thal, wo der Strom alle seine kleinern Leiden hat und seine lieblichen Künste beweiset. Das ist ein Spaziergang, wie wohl wenige in der Welt sind; auch haben die Römer, die zu leben wußten, jeden Fleck dieser schönen Höhe benutzt und genossen. Am schönsten Ort der Aussicht, wo jetzt das Kloster des Antonio ist, hatte Horaz sein Haus, wenn er in Tivoli war; seine kleine Villa lag drei deutsche Meilen in den Sabinerbergen, deren Mons Lucretilis voll Ziegenheerden ich auch einmal besuchen will; der Weg von ihr nach seinem Tibur am Anio hin soll sehr schön seyn. Hier war denn der Winkel der Erde, der ihm am schönsten gefiel, und wo er sein ruhiges Alter

hinbringen wollte; es ist auch ein gar lieblicher Erdenwinkel, der die Phantasie so ausfüllt in einem engen Raum, daß ihr nichts übrig bleibt. Hier waren denn das

> Domus Albuneae resonantis
> Et praeceps Anio ac Tiburni lucus et uda
> Mobilibus pomaria rivis,

vor seinem Blick, wo er allen seinen Freunden Fröhlichkeit zusang, als den einzigen Genuß des Lebens. Ich bitte dich, lies die VIIte Ode des ersten und die VIte des zweiten Buchs, und habe den Horaz lieb, den, wie du weißt, ich immer lieb gehabt, und jetzt siebenfach lieber habe, nachdem mir die Wahrheit und Schönheit seiner Empfindungen der Natur und des Lebens in seinem heiligen Tibur recht lebhaft gemacht worden. Ach wer einige Wochen zu guter schöner Zeit in diesem Lustort der Natur verweilen, und jedes Plätzchen in seiner Tagesstunde genießen könnte; es ließen sich schöne Sachen daselbst denken.

„Unsern kurzen Nachmittag haben wir sehr glücklich genützt, sind zu den Cascatellen an jedem schönen Ort heruntergestiegen, und haben das ganze Thal unten wie einen schönen Tempel der Natur durchwandert. Auf der schönsten Cascatelle sahen wir die untergehende Sonne mit ihren letzten Strahlen, und begrüßten noch in der schönsten Abendröthe die Quelle Aquonia, die so heimlich und still liegt, daß man jeden Augenblick die Erscheinung der Nymphen Dianens erwartet. Dann stiegen wir müde und vergnügt den Berg hinan, und aßen jeder seine zwei

Eier, und legten uns so sanft zur Ruhe, als ob unsere rauschende knirschende Schilfmatratze das schönste Bett wäre. Das Wirthshaus steht in der schönsten Gegend und der Tempel der Vesta gehört zu ihm, er steht in seinem Gärtchen. Der Anio rauscht einem also auch im Schlaf in's Ohr, und da ich immer, wenn ich die Augen schließe, wie du weißt, Bilder sehe, so schwebte Tibur wie ein schöner Kranz vor mir, in dem die Strecken der dunkeln ruhigen Oelbäume, Rosmarinsträuche, und die hellen silbernen Cascatellen die Perlen und Edelsteine waren. Unter den vielen Villen, die den Cascatellen gegenüber lagen, war auch des Varus Villa, an den Horaz die 18te Ode machte; er war sein Nachbar; auf ihren Trümmern wachsen auch jetzt nichts als Weinreben, als ob Horaz Oden erfüllt würden. Ich bitte dich also noch einmal, lerne hübsch Latein und halte den Horaz in Ehren; er ist ein gar lieber Dichter. Ramler und alle seine Nachahmer sind steife . . . gegen ihn: denn ihnen fehlt der Geist und die schönste Blume seiner Lieder, Leichtigkeit, Fröhlichkeit, Artigkeit, lieblicher Anstand, das Gefühl der schönsten Lebensweise, welches seine Philosophie sowohl als seine Begeisterung war. Viel Dinge um Tivoli habe ich noch nicht gesehen; z. B. die Villa des Hadrians, in ihren ungeheuren Ruinen. Auch die Königinn Zenobia hat, da sie als Gefangene aufgeführt war, bei Tivoli gewohnt, und man hat noch ein Grabmal ihrer Tochter mit einem goldenen Armbande gefunden; ich habe aber die Stelle, wo die stolze Königinn ihr Leben als eine Hausmutter verleben mußte, noch nicht betreten. So auch noch

nicht die Villa Catulls, wo jetzt ein Kloster auf dem Berge ist. Die grössesten und elegantesten Leute, Marius, Atticus u. a. haben hier gewohnt, und alles, was schön und ruhig leben wollte, ist hier hinausgeflüchtet. — Sey fleißig und gut, lieber Gottfried; wenn ich lebe, sollt du auch Tivoli sehen, und zwar jünger als ich, dem diese Ansicht jetzt nur wie eine schöne Nachmittagsstunde kommt, indeß sich die Sonne neiget. Lebe wohl, du Guter, Lieber, und habe mich lieb.

3. An August:

Auch dir, mein lieber Prinz August, will ich heut schreiben, und zwar, weil du so ein feiner artiger Knabe bist, von lauter schönen Göttern und Göttinnen. Vorigen Sonntag sahen wir das Museum des Vatikans mit der Fackel, die so und anders gewendet wird, daß die Statue recht in's Licht kommt; das war ein schöner Anblick! Da saß, als wir hereintraten, der große, schöne Herkules, dem aber Kopf, Arme und Füße fehlen; seine Muskeln, seine weite Brust, sein schöner Rücken, seine tapfern Beine sind bis zum Leben. Wir gingen aber schnell in die lange Galerie zum großen Jupiter, der auf dem Thron sitzt. Er sah mit seiner gewaltigen Stirn, aus der die Weisheit heraustrat, auf uns wie ein sanfter, gütiger Vater herunter. (Nicht weit von ihm stehen viele schöne Köpfe, unter denen auch einer dem Herrn von Knebel sehr gleich ist. Du kannst ihn grüßen und ihm sagen, daß bei lebendigem Leibe sein Kopf im größten Museum der Welt unter Göttern und Helden, unter Kaisern und Philosophen

stehe; und daß ich ihm daselbst meinen tiefen Respekt bezeugt habe.) Weiterhin zur linken Hand, wenn man vom Vater der Götter kommt, kam die schöne Jägerinn Diana auf uns zu; das ist eine so leichte, schöne, jungfräuliche, schlanke Figur, daß ich sie gerne mitnehmen, und dem Luischen bringen wollte, daß sie auch eine so hübsche Person würde. Weiterhin kam ein schöner, lieblicher Genius; da saßen und standen Frauen in mancherlei Stellung; eine schöne Heldinn Amazone stand da; ein trauriger Adonis am Schenkel verwundet; da saß Paris gar breit und gemächlich, um der schönsten Göttinn den Preis zu geben, und viele andre Gestalten. Auf der andern Seite stand Neptun mit seinem Dreizack. Da stand ein schöner Bacchus mit seinem umgestürzten Kruge; da stand eine schöne Nymphe mit einer großen Schale in der Hand, auf die sie traurig hinabblickt, daher man sie auch die weinende Danaide nennet. In einem Eckerchen stand eine schöne Göttinn mit erhobenen Händen, die man Pietas nennet, auch nicht weit davon ein sehr treues Denkmal der ehelichen Liebe, Mann und Frau in halben Figuren, die sich einander so treu die Hände geben, und im Gesicht so redliche Züge haben, daß man schwöret und glaubt, sie leben. Von da kamen wir in ein kleines, schönes Zimmer, in dem ich wohnen möchte. Es ist ein schöner Fußboden von Mosaik und herrliche alte Porphyrstühle aus den Bädern der Alten stehen darinnen. Da kehrte sich denn die Venus, wie sie aus dem Bade steigt, am Licht der Fackel umher, und ließ uns ihren schönen Rücken sehen; da stand auch ein schöner Adonis u. s. Wir gingen

in's Zimmer der Thiere, das ich einmal dem Adelbert beschreiben werde: da lagen zwei ungeheure Flußgötter, die Tiber und der Nil, auf dem 16 kleine Jüngelchen herauf- und herabsteigen. Da stand wieder eine hübsche Diane, aber nicht so schön wie die erste; und ein vortrefflicher Meleager, der Jäger, nebst vielen andern schönen Figuren. — Nun kamen wir aber in's Heiligthum der Musen, das mir vor allen wohl gefällt, und wo ich in der schönsten Gesellschaft der Welt zu seyn glaubte. Beim Eintritt steht Apollo, der Eidexentödter, und ein schöner Schlaf. Er hat sein Haupt seitwärts geneigt, und eine unten hinabsinkende Fackel in seiner Rechten. Alsdann kommt man zum Apollo und allen Musen, die in einem schönen Kreise umherstehen. Apollo ist der schönste Jüngling, fast wie ein Mädchen schön, und fast auch mit einem weiblichen Mantel bekleidet; er schlägt die Leyer, und hebt das Auge mit einer hohen Begeisterung, daß man seinen Gesang fast zu hören glaubet. Sage dem Herrn G. R. Goethe, daß unter den Musen mir vorzüglich die zur rechten Seite gefallen, die Mnemosyne, oder die Fabel, die ihre Arme so still in den Mantel schlägt, die horchende Kalliope mit der Schreibtafel, Urania, aber am meisten seine Muse, die tragische Melpomene. Diese ist neben der Diana, der hohen Juno-Ludovisi, und der hohen Melpomene weiterhin in der Rotonda, meine Göttinn, und wenn sie auch die seine ist, soll mich's sehr freuen. Sie hat eine Würde, einen Adel, und einen hohen, stillen Schmerz, der mir ganz neu war. In der Rotonda stand die hohe tragische Muse, die breite Ce-

res, die beiden Juno's prächtig da; auch Jupiters Kopf, und der Kopf Hadrians zieren ihre Stelle (wo du denn wieder dem Herrn G. R. Goethe sagen kannst, daß sein Antiquarius Hirt ihn mit aller Gewalt zu diesem Kopf Hadrians machen will; welches denn keine Schande für seinen Kopf ist.) Und nun gingen wir zu dem schönen Antinous zurück, und von ihm zum schönen Apollo, zum duldenden, ausathmenden Laokoon, und wieder zum schönen Apollo, wo wir dann unsre große Göttererscheinung schlossen. — Siehe, mein lieber August, so viele Dinge kann man zu Rom an Einem Abende sehen; aber das alles sehen, wie man es sehen soll, dazu gehört mehr Zeit; auch muß man was Gutes gelernt, und Lust und Liebe zur Sache haben, sonst siehet man nichts. Lerne auch du fleißig die Mythologie, die alte Geschichte, die alten Sprachen, und vernachlässige ja nicht das Zeichnen. Wenn ich zeichnen könnte, dünkte ich mich in dieser hohen Göttergesellschaft noch einmal so viel; nun gehe ich wie ein Stummer umher, weil diese Dinge sich nicht durch Worte, sondern durch Linien und Formen allein ausdrücken lassen. Aber dennoch sind auch mir diese hohen Gestalten sehr lieb und werth: unter Göttern gewinnt man die Menschen lieber; man lernt, was in menschlichen Formen und Charakteren alles verborgen sey, und wird gar rein und vornehm, wenn man unter diesen Anschauungen lebet. So habe ich aus den Dichtern mehr Philosophie gelernt als aus den Philosophen, und weil du deines Gewerbes ein Philosoph werden willt, mußt du ja die alten Sprachen und Zeichnen lernen; da kannst du dann Dichter lesen, und Kunst-

werke sehen, und ein excellenter Philosoph werden. Lebe wohl, lieber Junge. Dein Urältervater, der Kaiser Augustus glorwürdigen Andenkens zeigt sich hier oft, nackt und bekleidet, als Held, Konsular und Oberpriester. Er hat aber nicht hinter der Kirche zu Weimar, sondern auf dem palatinischen Berge in einem großen Hause von schöner Aussicht gewohnt, das allen Kaiserpalästen den Ursprung gegeben. — Lebe wohl. —

4. An Wilhelm:

Lieber Wilhelm, weil du ein so wackrer Mensch bist, und mir so gute Briefe schreibest, auch mir die Hoffnung machest, daß ich bei meinem Wiederkommen schöne Arbeiten von dir finden soll, will ich dir auch einen ordentlichen Brief schreiben, von einigen schönen Sachen und Gebäuden, deren es in Rom viele gibt. Die schönste Kirche oder vielmehr der schönste Tempel nach meinem Sinn ist die Rotonda; wenn du wirst zeichnen können, mußt du dieselbe oft zeichnen. Wenn man alle Dächer und Kuppeln in Rom von einer Höhe sieht, zeichnet sie sich eben sowohl von oben schön und prächtig aus, als wenn man sie von vorn oder von innen betrachtet. Auch wenn der Mond sie bescheinet, ist sie gar schön, so wie alle Tempel, Säulen, Obelisken, Paläste und Ruinen, die im Mondschein was recht Zauberisches an sich haben. Ich habe die Säule Antonius und das Kolossäum an schönen Mondabenden gesehen, und man kann nicht davon wegkommen; insonderheit im Kolossäum wird's einem gar sonderbar zu Muthe. Das ist nun wohl der größeste Bau, der in der Welt

existirt, in dem nämlich alles so genau ausgerechnet, und so schön geordnet ist. Du mußt dieß auch einmal zeichnen lernen; ich bin darauf so weit gegangen und geklettert, als man darauf gehen und klettern kann; es ist ein großes Ueberbleibsel vom Kaiser Titus, von dem auch noch sein Triumphbogen, auch drei Bogen von seinem Friedenstempel, auch Reste von seinen Bädern da sind: allesammt große Werke. Wenn man vom Kapitol hinunter auf dem sogenannten Campo Vaccino geht, so geht man zwischen Resten des Alterthums, die an die größesten Dinge erinnern, und alle liegen wenige Schritte von einander. Da stehen Säulen, prächtige Säulen von einem Tempel des Jupiter Fulgurator und wenige Schritte davon schöne Säulen vom Tempel der Concordia. Nicht weit davon ist der Triumphbogen des Kaisers Septimius Severus, aus welchem man erst die schöne Promenade antritt. Da stehen zur Rechten zwei hohe Säulen vom Tempel des Jupiter Stator; dicht daran war das Forum Romanum, und andere Fora, da hielt Cicero und so viele andre große Männer ihre Reden; das Capitolium war gar nicht weit von ihnen. Da war der Platz, auf welchem die Sabinerinnen sich in's Mittel schlugen, und zwischen den Römern und ihrem Volk Friede machten; die beiden Völker kamen von zweien Bergen, die gar nahe beisammen liegen. Hier war auch der Schlund, in welchen sich Curtius gestürzt haben soll; auch der Ort, wo Romulus und Remus ausgesetzt waren, ist nicht weit davon; auch die Juturna, die erste Quelle der Römer, an welcher Castor und Pollux ihre Pferde tränkten, da sie den

Römern zu Hülfe kamen; auch die Cloaca maxima, die Tarquinius anlegte; auch der sogenannte Janus-tempel; alles liegt an Einem Ort, wenige Schritte von einander. Da sind die Gebäude recht zusammengedrängt gewesen, von denen aller Ruhm der Römer ausgegangen ist. Nun fängt sich zur Rechten der palatinische Berg an, auf welchem die Kaiserpaläste waren; sie nahmen mit der Zeit den ganzen, großen Berg ein, und das goldene Haus des Nero erstreckte sich auch zwischen den Bergen weit umher, so daß das Kolossäum zum Stehen kam, wo ein großer Teich im Garten dieses goldnen Hauses war. Du hast keinen Begriff, lieber Wilhelm, wie weit es die Kaiser in ihrer Pracht getrieben haben; Caligula wollte sogar vom palatinischen bis zum kapitolinischen Berge eine große Brücke führen lassen, die über das Forum Romanum und viele Tempel wegginge; er ward aber, ehe das Werk zu Stande kam, ermordet. Auch der Brand, den Nero anlegte, und den er den Christen Schuld gab, war rings um diesen Berg; er wollte Raum zu seinem goldnen Hause haben, und ließ also Tempel, Häuser und Gebäude wegbrennen. Es muß ein fürchterlicher Brand gewesen seyn, den er oben vom Berge aus seinem Palast mit Freuden ansah, wie die Flamme sich so weit umher erstreckte, und sang dazu seine Verse. Es sind rechte Ungeheuer gewesen, diese Kaiser, so große Gebäude haben sie aufführen lassen, und alles in wenigen, wenigen Jahren. Wenn man die Bäder des Caracalla betrachtet, die an einem andern Ort liegen, so kann die Einbildungskraft kaum den Umfang ihrer Einrichtungen fassen, so groß ist er. So muß

auch das goldne Haus des Nero gewesen seyn, und, denke dir einmal, wie ihm zu Muthe war, da er sich in diesem so ungeheuren Hause nun plötzlich von aller Welt verlassen fand, und er überall vergebens einen Sklaven suchte, indeß das empörte Volk hinzudrang, ihn zu binden, zu geißeln und wie einen Verbrecher zu bestrafen. Lerne hübsch die römische Historie, ich werde euch, wenn ich zurückkomme, vieles erzählen, was vom Anblicke Roms zu ihrer Erläuterung dient. Zur Linken des Berges der Kaiserpaläste sind eben so treffliche Denkmale. Ein schöner runder Tempel des Romulus, in den ich immer gehen muß, wenn ich hier vorbei wandre: schöne Säulen von einem Tempel des Antonius und der Faustina: die Reste vom Friedenstempel des Titus, in welchen alle Beute zusammengebracht ward, und alle Kostbarkeiten der Welt waren; der Tempel der Sonne und des Monds, die auch gar schön sind, und von deren einem man in den andern kommen konnte: denn sie stehen dicht neben einander. Dann geht man durch den Bogen des Titus, auf dem noch der jüdische Leuchter abgebildet ist; weiter hin kommt man zum Kolossäum, mit dessen Anblick sich der herrliche Spaziergang endigt. Ihm zur Seite ist der Bogen Constantins, der die vortrefflichen Basreliefs vom Bogen Trajans hat, von dem Constantin sie stahl; die kann man auch sehen, und dann geht man recht mit Vorstellungen beschwert nach Hause. Wenn du fleißig und gut bist, wirst du auch einmal vor dem Kolossäum sitzen und zeichnen, ob du wohl deßhalb eben kein bloßer Mahler zu werden brauchst; Du mußt alles lernen, und ein nützlicherer Mensch,

als die meisten Mahler sind, werden. Lebe wohl, guter Wilhelm, und sey brav und fleißig. Grüße den Herrn Schäfer, und danke ihm für die Mühe, die er sich mit meiner Bibliothek gegeben hat. Habe ihn lieb und sey folgsam in allem, was er dir sagt. Auch der Mutter wirst du, wie du es ja immer so gerne thust, folgen, und ein hübscher Mensch seyn, wenn ich wieder komme. Lebe wohl, braver Wilhelm; ich denke an dich recht mit Freuden.

5. An Adelbert:

Dir, mein lieber Adelbert, will ich einen Brief von lauter Thieren schreiben; nicht damit du immer von Ochsen und Kühen sprechen sollst, sondern weil du so gern davon sprichst; ich weiß doch, daß du dabei auch andre Dinge gern siehest und andre Sachen lernest.

Als ich nach Italien kam, und sah, wie sich die Thiere veränderten, dachte ich manchmal, was würde Adelbert, wenn er hier wäre, sagen? Der würde schreien: „Vater, da ist eine ganze Heerde schwarzer Schweine, und excellente kleine Schweinchen, so glatte Ferkel, als ob sie geputzt wären." Oder „ach da hat sich ein großer Ochs losgerissen; alle römischen Jungen laufen ihm nach; was das für die unnützen, müßigen, zerrissenen und zerlumpten Buben für ein Fest ist!" Oder „was die Schafe da für seltsame, lange, struppichte Wolle haben u. s. f." Aber von diesem allem will ich dich jetzt nicht unterhalten, sondern von ehernen, oder steinernen Thieren. Da sitzt oben auf dem Kapitol der Kaiser Antonin zu Pferde, und sieht nicht nur prächtig, son-

dern auch gütig aus. Er war ein sehr guter Kaiser, und ich gehe nie seine Statue vorüber, ohne daß ich mich darüber freue, daß er da steht und den Römern einmal wieder einen guten Kaiser Antonin wünsche. Unten an der Treppe, wo man auf's Kapitol steigt, stehen zwei prächtige Löwen, die Wasser speien; zwei noch prächtigere stehn bei der fontana felice, und sind alle aus Aegypten: denn die Aegypter haben gar prächtige Thiere gearbeitet. Auf dem Monte Cavallo, wo der Papst im Sommer wohnt, stehn auch zwei prächtige Männer mit ihren Pferden, die man Castor und Pollux nennt; oben an der Treppe des Kapitols gleichfalls: das sind brave Kerls, insonderheit die ersten, die ich nannte. — Im Museum des Vatikans ist ein ganzer, großer Saal voll von Thieren. Da stehn zwei große Hunde an der Thür, die den der hineingeht anbellen; aber sie sind von Stein, und man kann sie nicht bellen hören. Gleich an der Thür ist ein vortrefflich Schwein, an dem die Jungen saugen, und das sich so gerne aussaugen läßt, daß man seine Freude im Stein recht sieht. Du würdest sagen: „das ist ein excellentes Schwein!" Und würdest mich dann zu einem todten Lamm rufen, das auf einem Altar hängt. Der Kopf hängt so herunter mit allen Gliedern, daß man glauben möchte, es sey ein wirkliches Lamm. So ist eine vortreffliche Kuh, die da blöckt, von Erz; eine schöne Ziege, die ehemals ein Kind am Bart gefaßt hat; man siehet aber nur noch die Hand des Kindes; ein Hirsch, den zwei Hunde anfallen, und zwei Windhunde, die mit einander spielen; ein Storch, der eine Schlange frißt, und ein Adler, der

sich aufschwingt. Auch sonst noch viele andre Thiere: Raubvögel, Rehe, Pfauen, eine Henne, eine Taube u. s. bis sogar ein Stachelschwein, und ein rother, rother Krebs, alles aus Steinen. Dabei sind auch denn schöne Figuren, die mit den Thieren was zu thun haben: Ganymed z. E., den der Adler wegführet, die Jägerinn Diana, ein gar schöner Meleager mit dem Jagdhunde (Herr Schäfer wird dir die Fabel von ihm erzählen), ein Amor der auf dem Centaur reitet, ein Centaur, der ein Mädchen entführt, das Mädchen schreit gewaltig; eine Katze, die ein Huhn geraubt hat, ein Fuchs raubt es ihr wieder; Amor auf einem Wagen von zwei wilden Schweinen gezogen, ein Bild dessen, daß die Liebe auch die wildesten Leute bändige. Vor allem aber liegen in diesem Saal zwei ungeheure Flußgötter, der Nil und die Tiber. Ich müßte dir eine ganze Seite schreiben, wenn ich dir diese beschreiben wollte. Um den Nil spielen sechzehn Kinder, sie klettern an ihm herab und herauf; einer guckt aus seinem Füllhorn, die andern sind ihm auf Arm und Beinen. Das wäre recht für Emil zu sehen, da könnte er auch klettern lernen. Die Wölfinn, die den Romulus und Remus gesäugt hat, siehet man in Rom sehr oft; auch viele, viele kleine schlafende Amors, einige schlafen sogar in Nesterchen, und liegen mit Arm und Beinen gar hübsch über einander. Die stehen dann in manchen Palästen auf den Tischen, und sind von weißem Marmor, als ob man sie aufessen sollte. Solche schöne Kinderspiele findet man aus der alten Kunst viel, und wenn es auf schönen Marmor, auf prächtige Treppen und Tische, auf

Sta-

Reihe der großen Männer alter Zeiten, und in zwei Sälen die von ihnen selbst gemahlten Bildnisse aller großen Mahler aller Nationen sah, und auch meine liebe Angelika, wie einen Engel im weißen Gewand unter ihnen erblickte. Hier sind Fußtritte von Menschen, nicht Heilige und Götzenbilder allein. Morgen geht's in den Palast Pitti u. s. w. Der heutige Tag ist in der Witterung so schön gewesen, daß nichts darüber gehet. Die Straßen und Kirchen sind schön kühl und der Boden so rein, daß man allenthalben niedersitzen und Gastmahl halten möchte.“ — (22 Mai.)

* *
*

(Von Florenz, wo er mit dem Großherzog zwo Stunden allein eine Unterhaltung gehabt — („es ist mir äußerst merkwürdig ihn kennen gelernt zu haben“) reisete er nach Bologna, und von da nach Venedig, wo er schreibt:)

„Ich bin sehr gesund, und habe abermals das Erfrischende des See-Elementes gefühlt, das mich in meiner Jugend, da mich vorher jeder Wind umwerfen wollte, neu stärkte. Den dritten Pfingstfeiertag Abends ging ich mit dem Kourier von Bologna zu Schiff nach Venedig; es war ein schöner Mondabend; in der Nacht schlief alles wie und so gut es konnte. Ich gar schön. Gegen Mittag waren wir in Ferrara. Ich begrüßte Ariosto's Grab. Nachmittags ging's weiter und gestern zwischen 2—3 waren wir in Venedig. Nachdem

ich mich erholt und die Sachen abgemacht hatte, die eine Last der Reisen sind, sah ich den Markusplatz und alle Gebäude desselben von außen, die Brücke Rialto u. s. f., kaufte mir den Ariost, sah den Markusplatz nachher erleuchtet, und ging Abends zwischen 10 — 11 Uhr in die Oper, die gegen 2 aus war. Heute sah ich die Bibliothek, und will nun noch einen Giro um Venedig in einer Gondel machen, und wenn's Zeit ist, den Kindern noch etwas von dieser Seestadt schreiben. Das ist keine Parthenope wie Neapel mit sanften lockenden Armen, sondern ein Seeungeheuer mit zehntausend Händen, das in jedem Gliede lebt, und auf Nutzen bedacht ist. Es reuet mich indessen nicht, daß ich auch diese Nymphe der Lagunen hinter Rohr und Schilf gesehen habe. Es ist ein ganz eignes Universum in ihr; in allem das Gegentheil von Rom und von allen Landstädten. Selbst Amsterdam ist an Seltenheit nichts gegen sie: es ist eine Seespinne mit hundert Füßen und Millionen Gelenken. Die Luft bekommt mir sehr wohl; und die Unruhe, in der alles ist, theilt sich mit, wie auch dieser Brief zeiget." —

„Lieben Kinder! Nun bin ich in solch einem kleinen schwarzen Hause geschwommen, das man eine Gondel nennt. Es ist lang und schmal, vorn und hinten spitz, und sieht wie ein Frauenpantoffel aus; das viereckte Kämmerchen darauf mit vier Sitzen ist mit schwarzem Tuch beschlagen, so wie auch die Gondel schwarz ist. Der Gondelier steht hinten drauf und lenkt die Gondel mit seinem Ruder

so geschickt, daß man es sich kaum denken kann, wenn man's nicht gesehen hat. Man schwimmt dicht auf den Wellen so sanft, wie in einer Wiege, und sieht an beiden Seiten große hohe Paläste einer dicht am andern; unter den Brücken fährt man durch; zwischen Gondeln, Schiffen, Barken fährt man wie auf einem Pfeil hin, daß im größten Gedränge eine Gondel die andre kaum berührt. In manchen ziemlich engen Kanälen gehen drei Gondeln neben einander so schnell vorbei, als wenn man einander vorüberflöge. Die Damen sitzen mit ihren Herren drinn, und sie haben es zehnmal bequemer, als wenn sie in den Kutschen gerüttelt würden. In Venedig sind keine Kutschen, alles wiegt sich in Gondeln, was nicht über die Brückentreppe auf und ab laufen will. Es ist eine sonderbare Stadt, die gleichsam aus der See empor steigt, voll Gedränges von Menschen, voll Fleiß und Betrügerei. Es ist mir lieb, daß ich sie gesehen habe. Morgen geht's nach Padua, auch zu Wasser, fort: dann weiter hin zu Lande, und endlich zweimal über die Berge, bis ich bei euch bin und euch wieder sehe. Lebt wohl, ihr Lieben, lebt wohl; ich sehe euch bald; behaltet mich lieb, wie ich euch lieb habe. Gebt alle sechs der Mutter einen Kuß in meinem Namen, und seyd hübsch artig und ihr gehorsam. Lebt wohl, ihr Lieben." (6 Jun.)

*

* *

Ueber Padua, Vicenza, Verona, Mantua, Guastalla, Parma, Placenza reisete Herder nach

Mailand. („An die Schweiz ist nicht zu denken: meine Seele faßt keine neuen Eindrücke für jetzt mehr, und die Schweiz, wenn man sie noch nicht gesehen hat, zum Appendix von Italien zu machen, wäre unverzeihlich. — Laß das seyn, bis ein andermal, wenn es anders das Schicksal will. Dann sehe ich diese schönen Gegenden mit dir; allein mag ich nichts mehr sehen.") Von Mailand über Innsbruk nach München und Nürnberg, nach Weimar.

Statuen und Gemählde ankäme, so wären wohl keine glücklichern Häuser in der Welt, als viele in Rom: denn es sind da gar viele marmorne Treppen, Tische von Porphyr und Marmor, Vasen von Alabaster, Säulen und Statuen und Gemählde die Menge. Aber siehe, lieber Adelbert, darauf kommt nicht alles an. Da sitzen sie denn in einem engen Winkel, und lassen diese schönen Zimmer leer stehen, und leben wohl gar schmutzig und geizig; sie halten eine Menge Bedienten und geben ihnen sehr wenig; auf mancher Kutsche stehen vier hinten und einer auf einem hangenden Tritt, der die vier an den Füßen hält. Das sind lauter unnütze, müßige Leute. In ganz Rom ist alles voll Müßiggänger; die Familien, die Geld haben, haben alles; die andern sind arm, und müssen sich nähren, wie sie können und mögen. Die Häuser der Bürger und gemeinen Leute sehen entsetzlich schmutzig aus; und alle sorgen nur für den heutigen Tag. Das ganze Land um Rom herum ist unbebauet: da siehet man keine schönen Ochsen und Kühe, keine Gärten und Früchte; alles muß weit hergebracht werden, auf E s e l e i n g a r e b e n, mit lauter klingenden Glöcklein, und man hat manchmal die Ehre, einige hundert Esel, die vom Markt wiederkommen, auf einmal zu begegnen. In den römischen Gärten wachsen zwar Lorbeerbäume, Cypressen und Citronen, aber kein Obst und kein Gemüse. Selbst die Citronen sind in gewissen Monaten hier theurer, als bei euch in Weimar, weil man sie nicht aufbewahret, sondern vom Baum her verkaufet. Siehe, mein Freund, das ist eine üble Wirthschaft; und der Wein hier ist, mit Respekt zu sagen, mei=

stens widerlich oder schwer und abscheulich. Dafür aber sind hier schöne Statuen und Gemählde. Lebe wohl, lieber Adelbert, und lerne fleißig und schreibe mir bald einen artigen saubern Brief. —

Ums Neujahr 1789 nahm ihn die Herzoginn Amalia mit sich nach Neapel. Am 5 Januar kamen sie dort an.

„Ich bin glücklich in Neapel. Die Reise war beschwerlich, denn die schönen Orangenwälder dieses unglücklichen Erdstrichs liegen unter ungesehenem und unerhörtem Eise: ein trauriger Anblick! und Pferde und Menschen, die des Schnees, des Eises und der Kälte eben so ungewohnt waren, konnten sich auch nicht drein finden und fanden es brutta cosa bei solchem Wetter zu reisen. Wer konnte es aber voraus sehen? und am Ende hoffen wir, daß es nicht von Dauer seyn soll. Troß der Kälte ist die Luft hier, wie ich sie zeitlebens noch nicht gefühlt habe, balsamisch und erquickend. Vom drückenden Rom befreit, fühle ich mich wie einen ganz andern Menschen, wiedergeboren an Leib und Seele. Was muß das für ein Aufenthalt seyn in der schönen Jahreszeit! Ich glaube, man vergißt hier die ganze Welt und wünscht mit den Seinigen hier nur zu sehen und zu athmen. Wir wohnen am Meer mit der schönsten Aussicht, die ich dir mündlich beschreiben will. — O wenn du mit den lieben Kindern hier wärest! Hier wünsche ich dich, nicht in Rom; hier ist Gesundheit, Ruhe und Leben, die schönste Welt. Ich glaube es den Neapolitanern, daß wenn Gott sich

eine gute Stunde machen will, er sich ans himmlische Fenster legt und auf Neapel herabsiehet. Auch sehe ich oder fange an zu fühlen, wie man ein Grieche seyn konnte. Schade, daß dieser Aufenthalt doch endlich nicht lange für mich seyn kann, und daß ich ihn nicht ganz werde genießen können, wie ich ihn wünschte. Doch man muß nehmen was da ist. O wenn ich euch in Neapel hätte! o wenn wir hier unser bißchen Leben ausleben könnten, wie wir wollten! Es ist unsäglich und unaussprechlich. Du, Griechinn, solltest hier leben." (6 Jan. 1789.)

— Das Wetter ist bisher nicht von der Beschaffenheit gewesen, daß wir viel haben sehen können. Die Luft ist indessen auch in Kälte, im Scirocco und im Sturm des Meeres hier so schön, daß man alles vergißt und nur athmen, sehen, essen und trinken möchte. Auf meiner ganzen Reise habe ich mich nicht befunden wie hier; es bekommt mir alles recht wohl. Ich bin gerade in dieser Seeluft, wie ich war, als ich die Meere durchstrich, und hoffe, bloß durch Neapel gesund und gestärkt zurückzukehren. Hier ist's nicht möglich, daß jemanden ein Wölkchen auf die Stirne kommen, oder lange darauf weilen sollte; man gibt's der Luft und den Winden. Und wenn der König mich hier irgendwo zum Erzbischof machte, und der Papst mir erlaubte, dich und die Meinigen zu behalten, so kämst du mit den sechs Kindern nach, oder vielmehr, ich holte dich ab, und wir wollten hier leben. Und das ist jetzt in der stravagantesten Jahreszeit, da alle Elemente für die Italiener ungewöhnlich im Rumor sind; was muß es sonst seyn! Lasset uns das bißchen Luft genie-

ßen, so lange wir hier sind, und mit traurigvergnügtem Herzen nachher scheiden. Rom ist eine Mördergrube gegen diesen Ort, und ich sehe jetzt gar wohl, warum es mir da nie recht wohl ward. Ich wollte, daß alle Gegenstände des Studiums hier wären!

„Hier habe ich den Erzbischof von Tarent kennen lernen *), den gescheidtesten, lebhaftesten, gelehrtesten, sinnreichsten, liebenswürdigsten Geistlichen, den ich je gesehen habe. Ich habe mit ihm schon fünfmal Konversationen gehabt, und habe einen Ort, wo ich fast täglich ihn sehen kann, welches mir denn sehr wohl thut. Heut Mittag habe ich ihm Visite gemacht, und bin nach zwei Stunden mit allen seinen Schriften, die er mir schenkte, von ihm gegangen. Ich werde dir viel von ihm erzählen; hier sind andre Menschen als in Rom; auch andre Schriften: auch in diesen bin ich schon recht glücklich. Auch Italienisch wollte ich nirgends als

---

*) Giuseppe Capece-Latro, welcher 1804 Herders Tod in einer lateinischen Elegie so schön besang.

F. L. Stolberg schildert ihn (Reise, 3 Th. S. 179): „ein Mann von vielem Geist und außerordentlicher Anmuth, dessen Physiognomie, aus welcher Seelenadel und Milde leuchten, eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Gesicht „Heinrichs IV hat. — Wenige Menschen sind so vertraut „mit der Natur, und wissen ihre Schönheiten so zu genie„ßen. Man gewinnt gleich Zutrauen zu ihm, als wär „man seit Jahren sein Freund u. s. f. — Die Fr. Elise „von der Reke hat dem Erzbischof in ihren Erinne„rungen aus Italien ebenfalls ein schönes Denkmal „gesetzt."

hier lernen, hier lernt sich's von selbst. Gott sey herzlich gelobt, daß ich hier doch wenigstens in der Luft einen Genuß meiner Reise habe! Wenn ihr alle hier wäret, gingen wir auf den Sommer auf die Insel Ischia, und lebten da von der Welt abgeschlossen, und als ob uns alle Welt gehörte."

„Nun Gott sey mit dir, Liebe, Liebe, und mit unsern Zweigen. Ich denke oft an dich, wenn ich das Meer anschaue, und wünsche, daß es mir immer so wohl seyn könnte, und diese Physiognomie mir auch hinter der Peter- und Paulskirche *) bliebe. Sie wird mir indeß gewiß eine lange Zeit bleiben, und ich danke Gott für die Reise nach Neapel. Wenn ich etwas mehr Zeit und Raum haben werde, will ich den Kindern von diesen Gegenden und Orten schreiben; da geht nichts drüber. Himmel und Hölle, Elysium und der Tartarus ist hier erfunden. Homer und Virgil haben das Einzige, Ewige ihrer Gedichte aus Einer Gegend genommen, die vor meinen Augen ist, rechter Hand vor meinem Fenster. — Auch für meine Philosophie der Geschichte habe ich hier in acht Tagen mehr erwischt, als in Rom in 3½ Monaten." (12 Jan. 1789.)

* *
*

„Ich bin gesund im schönen Neapel, Liebe, das wird dir gnug sagen. Wir kommen eben aus Pompeji und haben die Herkulanischen Gemählde durchsehen, an einem sehr schönen reizenden Tage, Luft,

*) In Weimar, wo Herder wohnte.

Himmel, Berge, Meer und Erde sind ein Zauberanblick, in dem man wie versunken ist, so daß man darüber kein Wort hat. O eine Gegend! Man fährt mitten im Winter durch Gärten Adonis, und wird von dem holden Traum trunken. Lange indeß könnte ich's hier nicht aushalten in dem Zustande, worin ich bin; meine einsame Seele wiegt sich zuletzt in den Wellen des Meeres zum Abgrunde oder in die Ferne traurig, traurig. Ehegestern fuhr ich allein um den Pausilipp herum wie hinein in die Abendröthe, und kam so sanfttraurig wieder, daß ich drei Stunden hernach wie stumm war, — — — Grüße Goethe und Knebel, und sage dem letztern, daß ich ihn oft herwünsche, mit ihm am Ufer des Meeres spazieren zu gehen, den Vulkan mit ihm zu besteigen, am Grabe des Sannazars, auf Capo di Monte oder sonst mit ihm in Magna Grácia zu philosophiren. O wie ist die Natur hier groß und schön! Ich glaube, meine Seele ist von hier nach den Nordländern hinübergeflogen; hier, wenn ich hier meine Heimath hätte, wiegte sie sich wie ein Vogel auf den Zweigen. Jetzt aber fliegt sie höchstens wie eine Seemöwe, sich ein paar Fische zu holen. . . . Ich könnte hier wiedergeboren werden, wenn ich nicht so alt wäre, und jemand um mich hätte, mit dem ich von Herz und Seele lebte. Indessen bin ich gesund und sehe die See und den Mond drüber, und die Lichter auf ihr, die da fischen, und höre in der Nacht die hohen Wellen brausen. Lebe wohl, Engel, und denke an deinen einsamen Ulysses am Ufer des Meeres freundlich. Alle guten Geister seyen mit dir; meine Sehnsucht sendet sie dir über Meer und

Berge zu, und zieht dich oft her in meinen Gedanken." — (19 Jan.) *)

*

* *

„Endlich schreibe ich dir, liebes Herz, aus einer etwas freiern Wohnung; mir fehlt aber noch immer

---

*) Aus einem Brief an die verstorbene Frau von Diede (Gemahlinn des dänischen G. Raths und Gesandten Freiherrn von Diede), zu Regensburg (10 Febr. 1789): „Sie kennen Neapel, und also darf ich's nicht weitläufiger „erklären, wie sehr diese Nymphe oder Sirene Parthenope „reize. Sie kommt nicht aus dem Wasser hervor, sie schwebt „unaufhörlich über den Wellen des Golfo, und bestrickt so „die Seele, daß man ans Schreiben nicht kommt. So „habe ich denn auch endlich die Gegenden gesehen, die ich je „zu sehen fast verzweifelte, den Pausilipp mit seiner Grotte, „mit seinen schönen Landhäusern und den Zauberinseln, die „vor ihm liegen: den See Agnano, den Avernus und Acheron, den Styx, die elysischen und phlegräischen Felder, Gegenden, aus denen alle Dichtkunst über Himmel und Hölle „entsprang, das misenische Vorgebirge und das reizende Bajä „mit seinen wenigen kostbaren Trümmern. Ich bin in den „Grotten des alten Kraters, der Solfatara gewesen, und „habe auf der andern Seite unter den Kostbarkeiten des alten Herkulans und in Pompeji umhergewandelt; jetzt ist „uns Pästum noch übrig, wohin wir morgen gehen; alsdann schöne Parthenope lebe wohl! dann geht's wieder ins „alte Rom, und allmählich ziehe ich mich zurück nach „Deutschland; ein Land und ein Volk, das ich jetzt noch „mehr schätze und liebe, seit ich Italien kenne und den Geist „und die Wirthschaft seiner Nation gesehen habe."

(Vescova di Turingia nannten ihn die neapolitanischen Großen und Gelehrten, deren er viele sah und ausgezeichnete Ehre von ihnen genoß.) H.

zum Schreiben in Neapel der rechte Augenblick. In unserm Schauen der Natur rücken wir allmählich weiter; der Vesuv ist auch bestiegen, Pozzuoli und Pästum sind noch vor uns, und ein Theil der lebendigen Welt in der edlen Komödie, wenn diese angeht. Von meinem Innern bei alle diesem kann ich dir nichts sagen. Nur sonderbar ist's mir hier: das Klima weckt den Geist auf, um zu schlummern, weiter kann ich nichts sagen. — — Ich lebe in der höchsten Sinnlichkeit von außen so ätherisch unsinnlich, daß ich selbst keinen Begriff davon in Deutschland gehabt hätte. . . . . . Wo alles sinnlich ist, wird man unsinnlich; man sucht mit seiner Seele etwas, das man mit den Sinnen nicht findet." — (27 Jan. Am 19 Febr. reisete er von Neapel zurück nach Rom.) *)

* * *

„Seit gestern sind wir wieder in Rom; und statt des hellen ewig beweglichen Meeres stehen stille

---

*) Man lese noch die zwei Gedichte: am Meer bei Neapel, und Andenken an Neapel, im 2ten Theil der Gedichte, S. 17, 20.

Noch folgende hat Herder in Italien geschrieben: Th. I, S. 216: Amor und Psyche; Th. II, S. 12: an die Herzoginn Amalia; S. 16: die Farbengebung; S. 31: die sinnende Zeit; S. 95: Bitten an Gott, und vermuthlich noch einige andere. Auf ein Papier hatte er sich mehrere Gegenstände aufgeschrieben, über welche er seine Empfindung poetisch ausdrücken wollte, unter dem Titel: Grüße an die Natur und Kunst.

A. d. H.

dunkle Cypressen mir vor den Augen, an denen sich kein Wipfelchen reget. Alles ist stumm und todt um uns her, weil die Villa Aquaviva oder Malta, wo wir auf dem Monte Pincio wohnen, meistens schon unter Gärten liegt. Rom mit seinen Dächern und Kupolen ist unter uns, und auch da war's äußerst todt auf den Straßen, gegen Neapel gerechnet, als wir gestern gegen Abend unsern Einzug hielten. Diese Nacht habe ich fast von nichts geträumt, als daß ich in einem Grabe schliefe; nicht aber todt, sondern lebendig; es war keine böse Ahnung im ganzen Traum." (21 Febr. 1789.)

* * *

„Zu Rom habe ich nach der Rückkehr am 5ten, 6ten erschreckliche, ängstliche Nächte gehabt, eine toller als die andere, daß Werner *) endlich nicht wußte, wie er mit mir dran wäre. Ich hätte nie in der Welt geglaubt, daß eine plötzliche Veränderung des Klima's so stark auf einen Menschen wirken könne. Seit zwei Nächten ist mir besser, und ich schlafe wieder wohl; indessen ist Rom kein Ort für mich, so viel Schätze der Kunst (vielleicht auch der Literatur, wenn solche zugangbar wären) darinnen gesammelt seyn mögen. What's Hecuba to him or him to Hecuba? sage ich mit dem guten Hamlet, und will mich gern wieder in meine kleine Nußschale einsperren, wenn ich nur schon zu ihr gelanget wäre. — — — Ich sehne mich aus Italien, und wollte, daß ich schon an der deutschen Grenze wäre,

*) Sein Bedienter.

ob ich gleich an meine kirchliche und politische Situation in Weimar nicht eben mit Vergnügen denke. Auf der andern Seite wünscht die Herzoginn, daß ich mit ihr nach Neapel auf den Sommer zurückkehre. Der Erzbischof von Tarent hat mir dort äußerst angelegen, nur ein halbes Wort, une demi-parole, darüber zu geben; und der General Salis hat mir gar den Antrag gethan, mit ihm nach Sicilien zu gehen, wohin er im Frühjahr zu gehen gedenket. Das alles wäre nun wohl recht und gut; aber theils fürchte ich für meine Gesundheit.... theils habe ich's etwas satt, als Appendix unter den Menschen, wenn auch unter guten Menschen zu leben, und sehne mich nach meiner Heimath."

„Ich laufe mit Meyer jetzt noch einmal die Hauptdenkmale des Alterthums über. Er ist ein vortrefflicher Mensch, einer aus tausend und abermal tausend, an Sinn und tiefem Verstande eine rechte Seele vom Menschen. Ich habe bei Bernis einmal, einmal beim dänischen Gesandten, und einmal bei der Angelika *) zu Mittag gegessen. Das ist gnug für acht Tage. Die Angelika ist gar lieb und hold, leider aber durch die fatale Kunst, in der sie obgleich wie ein Engel existirt, und von Kindheit auf existirt hat, auf ihrem Stamme vertrocknet. Sie ist eine Dichterinn mit dem Pinsel, und hat eine sehr zarte Empfindung. Sie grüßet dich sehr, und hat mir angetragen, mein Gemählde

---

*) Angelika Kaufmann. Er gedenkt ihrer auch in dem 24sten Brief zur Beförderung der Humanität, (Werke zur Literatur und Kunst, Th. XV, 202.)

ihr zu lassen, zum Pendant von Goethe, den sie auch gemahlt hat." —

„Wenn mich etwas in Rom tröstet, sind's die Statuen und Köpfe. Deinen Charakter habe ich auch gefunden, und wir wollen den Namen Elektra jetzt fahren lassen. Du bist Ariadne. Zwar bin ich nicht Theseus und Bacchus, nur in so fern ich Wein trinke und Tabak rauche; ich kann dich auch nicht zur Himmelsgöttinn erheben. Dafür habe ich dich aber auch nicht verlassen, und deine treue, feste Reinheit, die liebestrunkne Großheit und Anmuth deiner Seele ist eine Gabe, die dein ist, und die keiner wieder geben noch rauben kann. Bleibe mein, ich will dein bleiben, mein süßes einziges Leben, mein Weib und meine Geliebte, mein Bruder und meine Freundinn." (27 Febr.)

* * *

„In der Vatikana bin ich seit meiner Rückkunft aus Neapel noch nicht wieder gewesen, theils weil wir jetzt noch entfernter wohnen, und der heilige Pater am andern Theile der Welt liegt, theils weil mich eine Art innern Ekels und Ueberdrusses von diesem Kerker zurückhält, in dem so viele Gefangene hinter Schlössern unnütz liegen. Man müßte, um sie zu befreien, ganz andere Muße und Bequemlichkeit, am meisten aber mehr Zeit und Zugang, im Grunde auch mehrere Jugend haben, die zu solchen Entführungen bezauberter Prinzessinnen den regsten Zunder gibt; mir hat das Schicksal dieß Glück versagt. —"

„Rom ist nur ein todtes Meer, und die Bla=

sen, die darauf emporsteigen, um bald zu zerknallen, sind für mich nicht erfreulich. Auch die Zeit wird vorüber gehen, und ich brauche sie so gut ich kann."

„Du frugst nach Borgia *): es ist ein braver Mann. Er war der erste, der mich besuchte, sobald er hörte, daß ich wieder in Rom sey. Gestern sagte er mir bei Bernis, daß mich die Akademie der Volsker in Velletri zum Mitglied aufgenommen hat, welches ich denn geschehen lassen muß. **)

---

*) Dem Kardinal.

**) Aus einem Brief an die Frau von Diede zu Regensburg (Rom, 29 Nov. 1788): „Ihr Brief an Kardinal „Bernis hat seine gute Wirkung gehabt, und der alte „gute Mann, der noch immer wie ein Jüngling ist, hat „mich aufs gütigste empfangen und fährt mit seiner Güte „fort. Ich habe öfter bei ihm gegessen, wie ich auch morgen bei einem Diner, das er der Herzoginn (Amalia) gibt, „seyn soll; ich bin in seiner Koncertkonversation. Der alte „Mann gefällt mir ausnehmend; insonderheit höre ich ihn „so gern erzählen aus alten Zeiten. Der Kardinal-Staatssekretär ist auch gar artig gegen mich, und hat auf der Vatikana befohlen, daß man mir alles, was ich verlangte, „zeigen sollte. — Der Senator ist der Erste unter allen, „für dessen Bekanntschaft ich Ihnen nicht genug danken kann. „Welch ein liebenswürdiger Mann! was man nur sagen „kann, liebenswürdig. Vom ersten Augenblick an neigte „sich mein Herz zu ihm, das sich im ersten Augenblick neuer „Bekanntschaft so selten aufthut, und mit jedem Male, da „ich ihn sehe, gewinne ich ihn lieber. Sogar die angenehme „liebenswürdige Verlegenheit hat er noch nicht verloren, die „in seinem Stande, in seinen Jahren und nach seiner großen Weltkenntniß eine eben so seltene Sache ist als sie,

„Das Wetter ist bisher abscheulich, da es seit einem Monat wie mit Wassereimern unaufhörlich geregnet hat.“ (14 März.)

„Trippels Büste von mir ist fertig *), und alle Welt versichert, daß sie mir gleiche. Morgen sitze ich der Angelika wieder. Der erste Anblick der Bilder hat mich gefreut, und überhaupt ist Angelika meine einzige Trösterinn in Rom. Je mehr ich sie kennen lerne, desto mehr gewinne ich dieses seltene jungfräuliche Kunstwesen lieber; eine wahre himmlische Muse voll Grazie, Feinheit, Bescheidenheit und einer ganz unnennbaren Güte des Herzens. Sie hat mich auch recht gern, und die Stunden, die ich bei ihr zubringe, sind mir ohne Vergleich die liebsten, die ich hier genossen habe; es sind aber nur wenige, weil sie äußerst fleißig ist, und ich mag sie in ihrer Arbeit nicht stören. Sie grüßet dich aufs schönste, mit einer eben so lieblichen Furchtsamkeit und Bescheidenheit, als ob sie ein höheres Wesen grüße. — Ihr Eindruck wird mir wohl thun auf mein ganzes Leben, denn er ist von allen Buhlereien, aller Eitelkeit und Falschheit entfernt; sie weiß nichts davon, und ist bei aller der demüthigen Engelsklarheit und Unschuld, von der alle ihre Arbeiten zeugen, vielleicht die kultivirteste Frau in Europa.“

„der ich hierin ein Frauenzimmer bin, in meinen Augen „reizet.“ — —

*) Auf Bestellung des Herzogs von Weimar Durchlaucht.

* * *

„Diese Frau ist eine wahre Perle der Freundschaft und Unschuld, die ich noch zu guter letzt gefunden habe. Ich ließ sie neulich, da wir in einer Ecke der Gesellschaft sprachen, die Stelle deines Briefes, die von ihr handelt, lesen; sie brach auf einmal in Thränen aus und war so bewegt, daß sie sich lange nicht fassen konnte. Neulich sagte sie mir, so nach ihrer stillen Weise, daß sie doch wenigstens bei uns zu sterben wünschte, da sie nicht mit uns leben könne; dich kennen lernen müsse sie wenigstens gewiß, wenn sie nicht bald stürbe. Ich suche dieß alles unterzutauchen und zu besänftigen; aber ich glaube gewiß, wir haben an ihr einen trefflichen treuen Seelenschatz unsers Lebens. Sie will dir in der ersten Muße ihr Bild mahlen. — —

* *
*

„Gestern Nachts sind wir von Tivoli zurückgekommen, wo wir sehr vergnügte Tage gehabt haben, und ich schätze sie mit unter die glücklichen meines Lebens, d. i. unter die glücklichsten, die ich in Italien erlebt habe; deren sind mir wenige worden. Die Gegenden der Natur haben Reize auf mich, die mir immer unaussprechlich, d. i. sehr einsam still waren; so war Tivoli, das Adieu von Rom, und ein wahrer Hymnus für mich im höchsten Grad. Unsere sehr zahlreiche Gesellschaft stimmte sehr gut zusammen, und für mich (ich glaube für alle, unerkannterweise) war Mad. Angelika, eine schweigende sittliche Grazie, gleichsam der Zusammenklang, der der ganzen Natur und Gesellschaft Ton gab. O was ist's für eine Grazie, eine sittsame Men=

schennatur! eine Natur, wie die deine, ohne Ansprüche, und mit sanftem Gefühl der großen Ordnung aller Wesen. Die Herzoginn war auch sehr vergnügt, und ich scheide vergnügt aus Rom, bloß Tivoli's halben.

„In wenig Tagen reise ich ab. Ich bin gesund, und habe, alles überlegt, in Rom sowohl als in Neapel eine Aufnahme gefunden, deren sich wenige Fremde rühmen können. Ich habe gesehen, so viel und mehr als mir noth ist; daß meine Hoffnung in Ansehung der Bibliotheken nicht erreicht ist, hat nicht an mir gelegen.“ — — (9 Mai.)

Rückreise.

* * *

— „Den 15 Mai Mittags um 1 Uhr ging ich aus Rom mit meinem Vetturino ab. Es war Donnerstag; Sonntag Abends war ich in Siena; Dienstag Nachmittags in Pisa, wo ich zwei halbe Tage blieb und kennen lernte, was ich kennen lernen wollte. Seit heut Mittag bin ich in Florenz, wo mein erster Gedanke nach deinen Briefen war. — Ich bin gesund und habe sehr schöne Tage zu meiner Reise gehabt.“ — —

„Heut also ist die berühmte Venus, Niobe u. a. sammt der Galerie gesehen worden; die verschlossenen Zimmer bin ich zweimal durchlaufen, muß aber doch wenigstens ein oder zween Tage dran wenden. Gottlob, in Florenz fängt mir das Herz wieder an

aufzugehen; hier sind, wie jener Schiffer sagte, doch wenigstens Fußtritte von Menschen, von großen Menschen alter Zeiten, die alle auf diesem Punkt gelebt und gewirkt haben. Denke dir, wie ich heut Nachmittags in der Kirche S. Croce unvermuthet auf dem Ort stand, wo Michel Angelo Buonarotti, Galilei, Machiavell, drei der größten Geister, die Florenz und durch sie die Welt gehabt hat, begraben liegen, unter schönen Monumenten. Und neben ihnen andere brave Männer, Filicaja, Lami, Leonardo Bruno, Cocchi, Micheli, auch Staatsmänner u. a. Und zwischen ihren Grabmalen Altäre mit Werken der denkendsten Mahler, die die Florentinische Schule fast ausschließend hat, in simpler Bedeutung gezieret. Und als ich nachher in die Kirche Annunciada kam, und meinen lieben Andrea del Sarto im Vorhofe unter den Meisterstücken seiner Kunst und seiner Bildsäule begraben fand, und beim Eintritt in die Kirche seinen männlich schönen Christus, den schönsten nach Vinci, unter einer Last von Gold, Silber, Edelgesteinen, Gelübden und Marmor verehrt sah, und so weiter hinauf bis in die letzte Grabkapelle des Johann de Bologna rückte, drauf beim Herausgehen eines seiner vielen Werke, den Großherzog Ferdinand in Erz grüßte, und in die Gärten Boboli eilte, um über dem Arno die Sonne untergehen zu sehen. So war mir gestern, da ich Giotto und Cimabue's Bild im hiesigen Dom, und in Pisa, da ich Algarotti's Grab neben Giotto's alten heiligen Anfängen der Kunst im Campo santo fand; so war mir heut morgen, da ich in der Galerie die unendliche

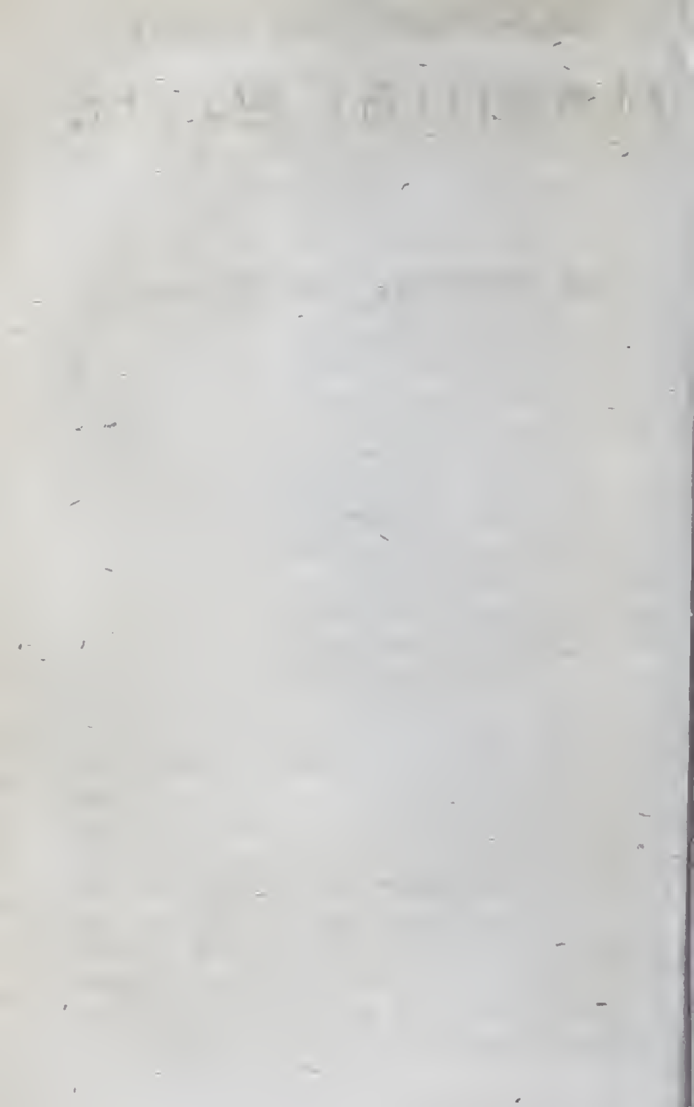
Rei=

Johann Gottfried von Herder's
sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Zwei und zwanzigster Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1 8 3 0.



Erinnerungen
aus dem Leben
Joh. Gottfrieds von Herder.

Gesammelt und beschrieben

von

Maria Carolina von Herder,
geb. Flachsland.

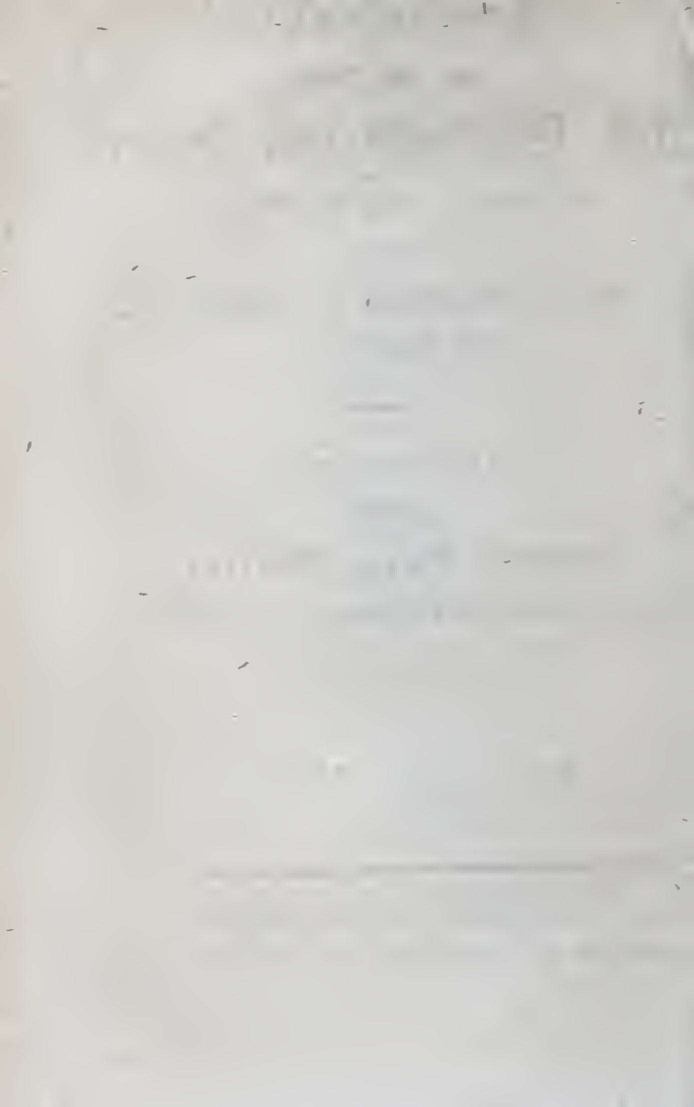
Herausgegeben

durch

Johann Georg Müller,
Doctor der Theologie und Professor zu Schafhausen.

Dritter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1830.



Herders Ruf nach Göttingen, *)

und

Fortsetzung seiner Geschichte.

Herder war noch in Rom, als ganz unvermuthet, ein neuer Ruf nach Göttingen an ihn gelangte. Heyne schrieb ihm am 15 März:

„Zu den Sonderbarkeiten unserer Schicksale gehört auch dieses, mein lieber Freund, daß ich Ihnen nach Rom über eine seltsame Angelegenheit „schreiben muß, die Ihnen nach ehmaligen Vorfällen „anfangs unbegreiflich seyn muß. Kurz, ich habe „Ihnen, in Auftrag des Ministerii, unter höchster „Genehmigung, den feierlichen Antrag zur Professio „theologiae ordinaria und ersten Universitätspredigerstelle mit dem Charakter eines „Konsistorialraths, der in unsern Landen der „höchste ist, mit Stelle in der Fakultät, mit einem „Gehalt, den Sie nach Ihrer jetzigen Lage selbst bestimmen können und müssen, mit 200 Rthlrn. „jährlichen Wittwengehalt, mit 40 Pistolen An-

*) Dieser Abschnitt ist vom Herausgeber nach den Nachrichten der Frau von Herder und vorliegenden Originalpapieren verfaßt.

„trittskosten, zu thun. Wie dieses alles so herum=
„gebracht worden ist, gehört in diesen Brief nicht.
„Genug, Sie haben völlig Satisfaktion für das
„Vergangene. Aber was ich dabei fühle, mein
„Theuerster, kann ich Ihnen nicht sagen; noch we=
„niger was ich wünsche. Und doch will ich mich kei=
„nem Wunsche eher überlassen, als bis ich höre, wie
„Sie über die Sache denken.

„Ihre Lage und Verhältnisse in Weimar kenne
„ich nicht. Also hierüber kein Wort. Was Sie
„nicht so wohl wissen können, ist, was Göttingen
„anbetrifft. Hier hat sich alles verändert. Hier
„ist alles zu Ihrem Vortheil. Sie können, Sie
„müssen hier geehrt und glücklich seyn. Selbst unser
„Leß, mit dem ich kürzlich sprach, sieht Sie als die
„einzige Rettung unserer theologischen Lage an.
„Welche Veränderung der Sachen in so wenig Jah=
„ren! Jetzt sind Sie als einzige Stütze der gesunden
„Theologie von Hohen und Niedrigen betrachtet,
„gewünscht, gesucht. Alle Ministri sind für Sie.
„Sie sind in London vorgeschlagen und genehmiget,
„und ich habe durch ein solennes Rescript Auftrag,
„alles mit Ihnen zu verhandeln. Koppe in Han=
„nover und Eichhorn in G. erleichtern noch mehre=
„res. Mit Einem Worte: hier haben Sie nichts
„als Achtung und Liebe zu erwarten, nirgends
„Anstoß.

„Die Predigerstelle bei der Universitätskirche
„gibt Ihnen einen mächtigen Einfluß in das Ganze,
„und in das theologische Fach insonderheit. Das
„ganze Praktische der theologischen Kollegien fällt
„in Ihre Hände. Als zweiter Prediger soll Marezoll

„eingesetzt werden. Moral und Dogmatik wären
„außerdem Ihr Antheil: Günstig ist also jetzt alles,
„und ich wüßte nichts, was Ihre Lage drücken oder
„schmälern könnte, dagegen was könnten Sie in der
„Lage alles wirken!"

„Ihre häusliche Lage müßte gewinnen bei der
„bessern Gelegenheit, die Sie für Ihre lieben
„Söhne haben; sowohl für den Unterricht auf Aka=
„demie, als für künftige Versorgung. Eingeschränkt
„leben wir hier in unserm Innern größtentheils,
„wer nicht Thor ist und es anders will. Ich lebe
„für meine Familie, habe das ganze Jahr kaum
„zwei=, dreimal Gesellschaft. Und so machen es an=
„dere, jeder nach seinem Willen. Jeder ist sich
„selbst Gesetz.

„Da die Sache in meiner Hand ist, so würde
„ich alles einleiten, wie Sie es wünschen. Ehe
„ich aber hierunter weiter gehe, muß ich erst wis=
„sen, was Sie beschließen können und wollen.
„Erweisen Sie mir die Liebe und antworten Sie
„mir bald u. s. f."

Herder schrieb ihm einige Zeit nach dem Empfang
dieses Briefes noch aus Italien, und entschuldigte
sich mit der Unmöglichkeit, in der Unruhe und Zer=
streuung der Reise einen solchen Entschluß zu geben.
„Sie kennen meine Neigung für Göttingen, und
„für den Wirkungskreis, zu dem Sie mich einladen,
„und in dem ich gewiß nicht ohne Nutzen zu seyn
„hoffe. Ich danke dem königl. Ministerium für das
„Zutrauen, das es auf mich setzt, und im Fall das
„Schicksal mir wirklich dieß Feld anweiset, werde ich
„mich gewiß als einen treuen Arbeiter zeigen......

„Es ist aber natürlich, daß ich erst in den Kreis zu=
„rücktrete, aus dem ich gegangen bin und hinterrücks
„nichts Voreiliges unternehme. Schon vor seiner
„Abreise hatte der Herzog, dem ich mit meiner Zu=
„friedenheit diene, im Sinn, einige Umstände mit
„meiner bisherigen Situation zu ändern; er hat
„mir, ohne die mindeste Anregung von meiner Seite,
„einige Punkte darüber zukommen lassen, und es er=
„fordert also sowohl die Pflicht der Dankbarkeit gegen
„ihn, als die Sorge für die Meinigen, daß ich nichts
„übereilt thue u. s. f."

Viel entschiedener, und immer mehr für Göt=
tingen war Herder in den Briefen an seine Gat=
tinn. — Ich bedaure, daß sie, verschiedener Ur=
sachen wegen, nicht gedruckt werden können, da sie
seinen Geist, sein edles Herz, seine gesunde Ansicht
der Dinge und Personen in's schönste Licht setzen.

Auch Hofrath Spittler schrieb ihm von Göt=
tingen aus nach Rom. Er nahm es für ganz gewiß,
daß Herder den Ruf annehmen werde, bezeugte ihm
seine innige Freude darüber, und bot sich an, ihm
jede Nachricht über Göttingen zu geben, die er be=
gehre: „Dieß ist nicht Zudringlichkeit gegen Sie,
„sondern reinste Pflicht der Dankbarkeit. Denn,
„Koppen in Hannover ausgenommen, bin ich kei=
„nem Menschen auf Erden den Dank schuldig, den
„ich Ihnen schuldig bin. . . . . Ich bin hier höchst
„glücklich. Seyen Sie versichert, Sie werden es
„gewiß auch seyn; denn es gibt vielleicht wenige
„Orte in der Welt, wo man es so einrichten kann,
„daß man recht glücklich lebt, als gerade hier.
„Mein innigster Freund, im vollesten Sinn des

„Wortes, ist Hr. Doktor **Plank**, und mit diesem „lebe ich so vergnügt zusammen, als selten zwei „Brüder zu thun pflegen. Was ich zu seinem Lobe „sagen würde, könnte also verdächtig scheinen; doch „aller Glaube an die Menschheit müßte mich trügen, „wenn Sie nicht einen höchst edeln, zuverlässig treuen „und aufgeklärten Kollegen in ihm finden sollten. „Lassen Sie sich doch in Ihrem Entschlusse zu uns zu „kommen, durch nichts erschüttern; es wartet viel „Liebe und viel Freude auf Sie in Göttingen."

Eine geistvolle Freundinn der Herder'schen Familie, Frau von B —, die gerade damals in Göttingen wohnte, schrieb die feurigsten Briefe voll der zärtlichsten, treusten, verständigsten Sorgfalt für das Glück ihrer Freunde, an die Frau Herder, um durch sie ihren Mann zu bewegen, den ehrenvollen Ruf anzunehmen, dem sich weder zu Hannover (wo sie die genauste Bekanntschaft hatte) noch zu Göttingen auch nicht **Eine Stimme** widersetze; „alles habe sich gegeben; das vom König selbst noch „vor seinem Zufall unterschriebene Koncept habe sich „gefunden, und die Minister machen den erwünsch„ten Gebrauch davon." Herder soll nur Bedingnisse machen, welche er wolle. *) Nichts unterließ sie anzuführen: das leichtere Auskommen; die künftige sichere Versorgung der Söhne; den großen Einfluß, den er, weit mehr als bloß durch

*) Aber eben dazu konnte Herder sich nicht verstehen, und wollte, daß die hannöver'sche Regierung ihm solche vorschlage; aus bescheidener Furcht, man möchte jenes als eine übertriebene Schätzung seiner selbst ansehen.

Bücher, *) durch die Jünglinge auf ganz Deutschland gewinnen könnte u. s. f.

In Weimar war die Nachricht vom Ruf nach Göttingen bekannt, da er noch in Rom lebte. Seine Freunde wollten den Gedanken nicht aufkommen lassen, daß er Weimar verlassen sollte, und drangen nur immer darauf, daß er, ehe er mit ihnen gesprochen hätte, keinen Entschluß fasse. „Goethe" (sagt die Frau von H.) „zeigte sich jetzt als treuen „Freund; er wollte nicht darein reden, Herders „Schicksal nicht irre leiten, sprach von der Gefahr „einer solchen Veränderung in diesem Alter, und „bat nur, daß wir in unserer Agitation möglichst „ruhig beide Situationen überlegen möchten u. s. f."

Gegen Göttingen sagte man ihm alles Nachtheilige, was gegen das Universitätsleben nur immer gesagt werden kann; alles mit der größten Uebertreibung; „das Leben in Weimar sey ein Rosenweg dagegen."

Lange wollte sich Herder nicht ergeben, die Stimme seines Genius war für Göttingen. Als er aber die Liebe und das Zutrauen vieler von ihm verehrten Personen zu Weimar für ihn sah; als er die Wünsche der regierenden Herzoginn, für die er die innigste Hochschätzung hegte, von ihr selbst vernahm: und der Herzog Durchl. ihm sehr vortheilhafte Bedingnisse zur Verbesserung seiner Lage in Weimar vorschlug — so schlug er endlich, obwohl

---

*) Besonders weil diese (nicht unabsichtlich), meist sehr spät, oder gar nicht, durch die kritischen Zeitschriften bekannt gemacht wurden.

mit schwerem Herzen und vieler Ueberwindung seines Lieblingswunsches, den Ruf nach Göttingen aus.

Bald aber, in wenig Wochen, soll sich der günstige Anschein um vieles wieder verändert, und Herder es tausendmal mit tiefem Schmerz bereut haben, daß er dem Ruf nicht folgte. — Verschiedene tiefgefühlte Kränkungen und mancherlei gehässige Mißverständnisse, machten ihn mißmuthig und wirkten höchst schädlich auf seine Gesundheit. Mehrmals, in dem Winter 1789 und 1790 mußte er zu Bette liegen und eines Tages gab man sein Leben auf. Im folgenden Frühling ging es wieder besser, er wurde heiterer, aber niemals mehr ganz so, wie er es früher war. „Ach mein verfehltes Leben! rufte er oft in tiefer Wehmuth aus. Neue Anfälle nöthigten ihn 1791 zu einer Badereise nach Karlsbad, die aber seine Beschwerden mehr aufgeregt als erleichtert zu haben schien. Im folgenden Jahre mußte er, heftiger und schmerzhafter Rheumatismen wegen auf den Rath des Hrn. Hofrath Stark die Dampfbäder in Aachen gebrauchen, und fast drei Monate dort bleiben. Die Kur war übrigens glücklich. Hier und dorthin war seine Gattinn seine Begleiterinn.

In Karlsbad machten sie, unter andern angenehmen Bekanntschaften, die der edeln Gräfinn Baudissin aus Knoop in Holstein, die immer ihre treue Freundinn blieb. *) Nach Aachen kam Fr. Heinrich Jacobi auf Besuch, auf der Rückreise

*) Sie ist die Cornelia, im zweiten Thl. der Gedichte, S. 13.

gingen sie zu ihm nach Pempelfort. In Aschaffenburg wohnten sie einige Tage bei Johannes Müller. Heiter und froh über die glückliche Kur kam Herder nach Weimar zurück, wo über mancherlei Verdrießlichkeiten seine Heiterkeit sich gewöhnlich bald wieder umwölkte. Viele derselben rührten von einem einzigen Manne her. — —

Als die französische Revolution ausbrach, noch mehr bei dem ersten unglücklichen Feldzug gegen sie, machten ihn gewisse Leute revolutionärer Grundsätze verdächtig, weil er über diese große Begebenheit vielleicht nicht so leidenschaftlich wie sie aburtheilte, und, wie es selbst Klopstock und vielen der ausgezeichnetsten Männer ging, im Anfang Besseres von ihr erwartet haben mag, als sie bis dahin der Menschheit geleistet hat. An Lügen fehlte es den Verleumdern nicht; so wurde einst der stille, friedliche Gottfried, Herders ältester Sohn, der zu Jena Medicin studirte, verleumdet, daß er bei einem Freiheits-Konvivium der dortigen Studenten zugegen gewesen. Da er doch gerade in denselben Ferientagen bei seinen Eltern zu Weimar war und mehrere Personen ihn gesehen hatten. Herder verachtete es, sich gegen solche Verdachte zu rechtfertigen, die wohl niemand vom edlern Publikum geglaubt haben mag, aber desto tiefer nagte der Gram, sich auf den Grad mißkannt zu sehen, an seinem Herzen.

Herders Amtsgeschäfte und ihre Führung.

* * *

Herder war Oberhofpredger, General-Superintendent, Oberpfarrer an der Stadtkirche, Oberkonsistorialrath, und Ephorus der Schulen; seit 1789 Vicepräsident und seit 1801 wirklicher Präsident des Oberkonsistoriums.

Nächst seinem unmittelbarsten Amt an der Kirche lagen ihm die Schulen vorzüglich am Herzen.

Nach einem mehrjährigen Aufenthalt zu Weimar, nachdem er mehrmals Versuche zu Verbesserung der Schulen in Anregung gebracht hatte, erhielt er im August 1783 von des Herzogs Durchl. durch Goethe den Auftrag, einen allgemeinen Plan zur Verbesserung der Schulen einzureichen.

Das Gymnasium hatte damals nur Einen vorzüglichen Lehrer, den trefflichen Direktor Johann Michael Heinze,*) der bei seiner großen Kenntniß der klassischen Literatur und durch seinen vortrefflichen Charakter viel mehr hätte leisten können,

*) S. Herders Denkrede auf ihn: unter den Schulreden, Theil X. der W. über Philos. und Gesch. S. 125.

wenn ihm von den untern Klassen besser in die Hand wäre gearbeitet worden. Auch konnte er bei seinem herannahenden Alter und bei seiner zarten furchtsamen Natur die stockende Maschine nicht genug beleben. Ihm zur Seite war der Professor Musäus,*) ein genialischer Mann von vortrefflichem Herzen, der aber das Talent eines Lehrers nicht in besonderm Grade hatte. Die übrigen Klassen waren mit alten, mit unter untauglichen Lehrern besetzt. Ohne neue Lehrer in diese veraltete Maschine eine neue Thätigkeit zu bringen, war geradehin unmöglich; sie waren ein dringendes Bedürfniß.

Unter diesen Umständen versuchte und entwarf Herder:

1. einen verbesserten Lektionsplan: so weit ein solcher in Rücksicht auf die vorhandenen Lehrer, ihre Fähigkeit und selbst ihren guten Willen, ausführbar schien. Es war kaum ein unvollkommenes Stückwerk eines Lehrplans zu nennen, wie ein solcher in seiner Seele war, und wie Herder hoffte, ihn nach und nach, oder vielleicht in einem andern Ort, wo er hinkäme, ausführen zu können. **)

Damit aber unter die Schüler selbst von einer andern Seite lebendige, aufregende Nacheiferung käme, so schlug er ferners vor:

---

*) Verfasser der physiognomischen Reisen, Volksmährchen der Deutschen u. a. Herders Denkrede auf ihn s. ebendas. S. 95.

**) S. Zusatz. — Nach der Schilderung des Zustandes dieses Gymnasii in einem officiellen Gutachten, dd. Dec. 1785, war es wirklich in tiefen Verfall gerathen.

2. den Wilhelm-Ernstischen Ehrentisch, gestiftet 1701 von Herzog Wilhelm Ernst, auf seine eigentliche Bestimmung, nach welcher er ausschließlich eine Belohnung der Fleißigen und Fähigen seyn sollte, zurückzuführen.

Nach vielen weitläufigen, mitunter unangenehmen Debatten darüber, errang er doch zuletzt die wahre Stiftung wieder. Sie kam, nach seinem Vorschlag, im Frühjahre 1784 zu Stande, und wurde in eine Ehrenbelohnung an Geld verwandelt, von welcher zwölf der fähigsten und fleißigsten Schüler aus der obersten Klasse, drei Jahre nach einander, jedes Jahr 40 Rthlr. erhielten. Die, welche diese Ehrenbelohnung empfingen, sollten damit auch bei künftigen Beförderungen den Vorzug erhalten. Diese Einrichtung, sammt dem verbesserten Lektionsplan, brachte neues Leben in die Klassen. *)

3. Sämmtliche Lehrer des Gymnasiums und der Stadtschulen waren so dürftig besoldet, daß sie zuweilen mit Mangel zu kämpfen hatten. Auf's neue

---

*) Im Jul. 1796 gab es des Freitisches wegen abermals einen harten Kampf, den Herder muthig durchfocht: mit welchem Erfolg? ist mir unbekannt.

1791 hatte Herder den Auftrag erhalten, auch den Jenaischen Freitisch in Geldstipendien zu verwandeln, wie er es mit dem Weimarischen so glücklich ausgeführt hatte. Ein dortiger wackerer Rechtsgelehrter, den er unter andern über sein Gutachten darüber befragte, gab die stärksten Gründe für die moralische und ökonomische Nothwendigkeit dieser Veränderung (28 Febr. 1791). Aber andere Professoren stimmten dagegen, und so blieb es, aller Mühe ungeachtet, beim Alten. A. d. H.

baten sie jetzt bei ihren zum Theil vermehrten und neuen Arbeiten um Verbesserung ihres Gehaltes.

Der Herzog trug Herdern auf, einen Fonds hiezu auszumitteln. — Glücklicherweise wurde die Garnisonspredigerstelle erlediget. *) Er schlug vor, bei dem wenigen Militär diese Stelle einzuziehen und die Besoldung unter die Schullehrer und einige dürftige Stadtgeistliche zu vertheilen (28 März 1787). Der Vorschlag wurde genehmiget, und es erhielten die Schullehrer jeder eine jährliche Zulage von 30 bis 50 Thlrn., die ihre dringendsten Bedürfnisse befriedigte. Herder hoffte in der Folge noch mehr für sie thun zu können, aber es wollte sich nichts ergeben. Sein Grundsatz war: „der Staat habe keine Sache, „die ihm näher am Herzen liegen soll als die Bil„dung der Jugend."

Zu dieser, vor's erste nur unvollkommenen Einrichtung im Gymnasium, wozu der Herzog für Anschaffung der nöthigen Instrumente und Landkarten noch 50 Rthlr. gab, errichtete Herder noch eine Schulkasse, um einige Bedürfnisse der Klassen daraus anzuschaffen, und armen fleißigen Schülern Bücher zu kaufen. Auch hiezu stoppelte er einen Fonds zusammen, wozu der Herzog und die Landschaft jährlich etwas steuerten; er selbst gab seine Besoldung, die er als Rechnungsführer bei dem Wilhelm-Ernstischen Ehrentisch der Primaner zu beziehen hatte, nämlich jährlich 15 Thlr. dazu, und verrichtete dieses Geschäft unentgeldlich.

4. Sehr

*) S. Zusatz 5.

4. Sehr lag ihm ein anderer Wunsch am Herzen. Die Einrichtung eines Schulmeister-Seminariums, welches in der That ein dringendes Bedürfniß des Landes war, indem bis dahin die Landschulmeister oft aus unbrauchbar gewordenen Soldaten oder Bedienten, oder durch üble Wirthschaft herabgekommenen Handwerkern gewählt wurden.

Er gab einen Plan dazu ein; *) und die Landschaft bewilligte hiefür einen jährlichen Beitrag von 266 Thlrn. Mit dieser kleinen Summe errichtete er das Seminarium, in welchem 30 — 40 junge Leute zu Landschulmeistern gebildet werden. Es wurde im Jahr 1787 errichtet. Oft wünschte er es in der Folge noch zweckmäßiger einzurichten, aber es fehlte ihm an Kräften dazu, und so mußte er sich der Noth bequemen. Geistliche, besonders aber die Schullehrer, sollten nach seiner Meinung nicht bloß für das intellektuelle, sondern auch für das praktische Leben ihrer Gemeinden Lehrer seyn, sie mit Kenntnissen besserer Landwirthschaft bekannt machen, und so weit möglich durch ihr eigenes Vorbild sie zur Nachahmung reizen. Diese bessere Landesökonomie hauptsächlich durch die Schulmeister zu begründen, sie durch zweckmäßige Kenntnisse bei sachkundigen Oekonomen in der Hauptstadt, die ihre Landwirthschaft vorzüglich gut betrieben, vorzubereiten und geschickt zu machen, war eine Idee, von der er viel Gutes hoffte, oft mit Günther darüber sprach, welcher ihm Rathschläge zur Ausführung derselben ertheilen

*) 20 Okt. 1780, und 2 Mai 1786. S. Zusatz 2.

mußte, und selbst vielleicht ihm Anlaß dazu gegeben hatte.

5. Dringender ward jetzt auch die Verbesserung der Schulmeisterstellen auf dem Lande: deren es mehrere gab, die jährlich nur 25, 30, 40 bis 50 Rthlr. Einkünfte hatten. Die Noth und die Klagen dieser Armen wendeten sich immer zuerst und meist nur an ihn, und verursachten ihm manche traurige Stunde.

Aber auch hier gelang es ihm, einen Fonds zur Verbesserung der Landschulmeisterstellen auszufinden, abermals durch Einziehung einiger geistlicher Stellen auf dem Lande, und durch einen von der Landschaft bewilligten jährlichen Beitrag. Die Verwaltung dieses Fonds wurde auf seine Veranlassung dem Oberkonsistorialrath Weber aufgetragen, dessen eigenthümliche einsichtsvolle Thätigkeit in solchen Geschäften und seine redliche Theilnahme am allgemeinen Wohl insbesondere Herders Plan ausführen half; nach Webers Tod übernahm sie Hr. Günther, und leistete in des Vaters Geist noch mehr. Er erfüllte seine Stelle mit jungen Kräften, scharfsinnigem Geist, genauester Sachkenntniß und dem besten Gemüth. Das Ziel war nahe, da sämmtliche bedürftige Schullehrer nach ihren Verhältnissen verbessert werden sollten. Mit welcher Zufriedenheit sprach Herder in den letzten Jahren mit Günther über dieß nun bald erreichte Ziel, dessen Fonds beinahe aus nichts, aus eben nicht sehr großem Beitrag der Landschaft, mit Geduld und beharrlicher Oekonomie einiger eingezogenen Pfarrstellen entstanden war!

In jeder öffentlichen Sache und Geschäft, wenn sie ihm auch speciell aufgetragen war, suchte Herder die Leitung unter die Oberaufsicht des Konsistoriums zu bringen, die Theilnahme desselben zu gewinnen und seine Lieblingsidee auszuführen: einen Allgemeingeist, eine thätige Theilnahme aller am allgemeinen Besten zu erwecken, zu gründen, zu verbreiten; so daß das ganze Kollegium ein und dasselbe Interesse daran nehmen sollte und mußte.

In den 1780ger Jahren ordnete des Herzogs Durchl. eine veränderte Einrichtung des Weimar'schen Waisenhauses an, da die Beschaffenheit des vorigen eine solche unumgänglich nöthig machte. Der Herzog hatte darüber mit Herder privatim gesprochen. Sie wurde, unter der Aufsicht des Oberkonsistoriums durch drei auf einander folgende treffliche Inspektoren, Schulze, Weber und Günther glücklich ausgeführt.

6. Auch die niedern Schulen, die Stadt-, Garnisons-, Waisenhaus- und Armenschule, bedurften einer zweckmäßigern Einrichtung. Was sich durch vermehrte Gehülfen beim Unterricht, durch die Zöglinge des von Herder eingerichteten Seminariums, und durch bessere Einrichtung der Lektionen, verbessern ließ, das that er und half dadurch diesen Schulen bedeutend auf. Die Armenschule, die Garnisons- und Waisenhausschule wünschte er mit ihren einzelnen Lehrern in ein Ganzes zu vereinigen: die Kinder, nach ihren Fähigkeiten, in mehrere Klassen einzutheilen: jeder Klasse einen besondern Lehrer zu geben (da in den getrennten Schulen

bisher Ein Lehrer gegen hundert Kinder von verschiedenem Alter und Fähigkeiten in denselben Lektionsstunden zu unterrichten hatte), überhaupt den Unterricht zu erleichtern und zu vervollkommnen, und dazu, für den Elementarunterricht, das Beste und Anwendbare von der Pestalozzischen Lehrmethode einzuführen. Damit wünschte er eine Industrieschule zu vereinigen. Er reichte darüber seinen Plan ein; er wurde von des Herzogs Durchl. genehmiget. Zur Ausführung wollte man den Tod eines alten Schulmeisters erwarten. Nach mehrern Jahren erfolgte dieser endlich; aber nun zeigten sich neue Schwierigkeiten gegen die Ausführung, da die Fonds dazu nicht hinreichend waren. Durch Ersparnisse und sehr genaue Austheilung der wenigen Hülfsquellen mußte nur langsam und mit mehrjähriger Mühe ein kleiner Fonds erst erwachsen. Endlich wurde doch auch dieses Ziel erreicht. Herder wollte im Jahr 1803 nach seiner Zurückkunft vom Eger-Bad die Einrichtung dieser Schule vornehmen; aber er sah wie Moses oft und auch dießmal sein erwünschtes Land nur von Ferne.

An Günther, dem er die Oberaufsicht übertragen wollte, hatte er seine ganze Idee öfters mitgetheilt; und dieser richtete mit edler Thätigkeit im Jahr 1804 die Schule ganz nach Herders Plan ein, noch ehe der neue Generalsuperintendent ankam. Günther that dieses alles, Herdern und seiner guten großen Absicht zu lieb, und hatte die innigste Freude darüber, den Plan als Herders Werk auszuführen. „Ich will noch alles vollenden," sagte er mir oft, „was der

„Vater ausführen wollte." Und er hat Wort gehalten.

Auch für die Landschulen ordnete Herder schon in den frühern Jahren neben dem Unterricht in der Religion, einen zweckmäßigen im Rechnen und Schreiben, und die Schulmeister mußten Tabellen über den Fleiß und die Sitten der Schulkinder einreichen. Durch diese strenge Aufsicht, durch die im Seminario besser gebildeten Schulmeister kam auch unter die Landjugend Aufmunterung, richtigere Kenntniß und bessere Sitten.

Im Jahr 1786 gab er ein ABC-Buch heraus, 1798 den Katechismus. Er hatte vor, für die untern Schnlen ein oder zwei zweckmäßige Lesebücher zu verfertigen. Von dem Einen sprach er zuweilen mit den Seinigen, welches eine Auswahl von Beispielen zur Nachahmung, zur Veredlung des Herzens, Schärfung des Verstandes und Urtheils enthalten sollte. Er wollte aus der Menge von neuen Lesebüchern die Perlen heraussuchen, neue hinzufügen, wozu ihm seine reiche Belesenheit, und die ihm eigenthümliche glückliche Gabe, überall das Beste zu finden, herrlich gedient hatte: und dieselbe in einer einfachen Sprache und Darstellung der Fassungskraft der Kinder nahe bringen. Ein dergleichen naturhistorisches Lesebuch für die niedern Schulen sollte diesem folgen, und in diesem den Kindern richtige Begriffe von den ihnen zunächst liegenden natürlichen und ökonomischen Dingen, von nützlichen oder schädlichen Thieren und Pflanzen, vom Menschen, von Naturerscheinungen, und etwas allgemein Verständliches von der Naturlehre bei-

gebracht werden. Schade, daß dieser schöne Plan mit ihm versunken ist!

Noch einen andern hätte er sehr gern ausgeführt. Es fehlte den Klassen des Gymnasiums eine Schulbibliothek zu täglichem Gebrauch. Dieses Bedürfniß sah Herder, wie sich voraus denken läßt, wohl ein, und suchte ihm auf folgende Weise abzuhelfen: die alte vorräthige Schulbibliothek hatte ein Vermächtniß an der Bibliothek des verstorbenen Konrektors Nolde erhalten. Aus diesen beiden Bibliotheken wollte er die besten Bücher aussuchen, die alten, hier nicht brauchbaren, sämmtlich verkaufen lassen, und aus dem Erlös derselben, und einem Geldzuschuß aus der auf seinen Betrieb neuerrichteten Schulkasse, jeder Klasse eine Handbibliothek anschaffen, nöthige Wörterbücher, gute Ausgaben von Klassikern, nebst andern nöthigen Büchern, Instrumenten und Landkarten, so weit das Geld reichen möchte. *) Zu dem Ende gab er jemand den Katalog der Noldischen Bibliothek, um die Bücher anzustreichen, die er als brauchbar für die Schule kenne. Aber diesen Katalogen erhielt Herder, öfterer Erinnerungen ungeachtet, unter allerlei Vorwand — nie wieder zurück! Endlich behauptete man, ihn nie empfangen zu haben. Oft gedachte er mit Schmerz und Unwillen an den, wie er gutmüthig hoffte, nur verlegten Katalog, und an die Behinderung seines so guten Plans. Er starb darüber. Bald nach seinem Tode erschien der Ka-

---

*) In die Schulkasse hatte er noch durch strenge Oekonomie aus einem geringen Anfang 281 Rthlr. gesammelt.

talog; er wurde durch die dritte Hand dem Konsistorium übergeben, welches die Auswahl der Bücher veranstalten und die unbrauchbaren verkaufen ließ. Dabei aber blieb es, und da Herder seinen Plan nicht schriftlich hinterlassen hatte, konnte er auch in seinem Sinn nicht ausgeführt werden. *) In der unten angeführten Schrift (S. 12) wird einer „vor „mehrern Jahren geschehenen Stiftung einer an„sehnlichen Summe Geldes von Personen aus den „allerhöchsten, höhern und mittlern Ständen, zu „Anlegung einer Sammlung der neuesten deutschen Lesebücher und Unterhaltungs„schriften für die Primaner" (die Schüler der obersten Klasse) gedacht. Ohne Herders Wissen wurde dieser Fonds gesammelt; schwerlich aber würde er zur Anschaffung bloß von Schriften der neuesten deutschen Belletristerei eingewilliget, oder den Grund, „die jungen Leute von schlechten Büchern abzuhal„ten, die in den Leihbibliotheken gangbar sind," hinreichend gefunden haben. Später wurde ihm etwas davon gesagt, als die Bücher schon angeschafft waren, und er wurde höchst unwillig, da er doch nur im allgemeinen von einer solchen Anwendung jener Geschenke hörte. Es hatten sich unter dieser Firma wirklich verderbliche und schlüpfrige Bücher

---

*) 1807 erschien im Druck des Hrn. Direktors C. L. Lenz Bitte für die Bibliothek des Weimarischen Gymnasiums. Ob sie ihren Zweck erreicht hat, ist mir nicht bekannt. Herders Bemühungen wird darin mit keinem Wort gedacht. Sonst wird über den Nutzen und die Nothwendigkeit solcher Schulbibliotheken viel Wahres gesagt. A. d. H.

eingeführt, welche Herr Direktor Lenz nach einigen Jahren auszumustern für nöthig fand. Selbst einer der bessern Schüler äußerte seinen Unwillen darüber auf eine sehr derbe Weise.

Im Jahr 1797 reichte Herder auf Befehl Sr. Durchlaucht des Herzogs einen Plan zu einer neuen Professorstelle am Gymnasium ein, nach welchem die Jünglinge vorbereiteter, reifer, insbesondere in Sprachen, Philosophie und Geschichte gründlicher unterrichtet werden sollten, ehe sie auf die Akademie abgingen. Der Vorschlag wurde aber für einmal nicht ausgeführt. *)

Ueberhaupt lag ihm das Schulwesen sehr am Herzen, und sein Eifer, dem Gymnasium aufzuhelfen, war unerschütterlich. **) Als der verdienst=

---

*) Auszüge aus zwei hierüber verfaßten Gutachten stehen im XV Theil der Werke zur Religion und Theologie S. 129 — 146.

**) Seine Schulreden geben den sprechendsten Beweis dafür. (Zur Philosophie und Geschichte, Theil X.

Der aufgekommene rohe, derbe, stolzabsprechende Ton vieler junger Leute, besonders auf den Akademien, war ihm unleidlich und seinem ganzen Gefühl zuwider. In einer (ungedruckten) Schulrede sagt er darüber (1798): „der „schönste Fortgang im Guten ist unsichtbar in den Seelen „der Jünglinge: er macht sich aber durch überlegte Reden und „Handlungen, durch gute Sitten und einen stillen Plan „des Lebens merkbar. In mehreren Aufsätzen der Jün=„linge aus den obersten Klassen unsers Gymnasii ist dieses „eigene Denken und Forschen, ein prüfender Verstand und „ein überlegendes Gemüth, ein moralischer Sinn be=

volle Direktor Heinze gestorben war, und es zur Besetzung einer Lektionsstunde einige Zeit an einem Lehrer gebrach, übernahm er die Lektionsstunde und lehrte selbst. Er dirigirte damals in der Vakanz des Direktorats den Redeaktus, den acht Jünglinge vor ihrem Abgang auf die Akademie zu halten hatten, und man war über seine Anordnung, und wie er die jungen Leute leitete und belebte, allgemein erfreut.

*
* *

Für den Schulgebrauch schrieb er den Katechismus *); für den Kirchen- und Schulgebrauch besorgte er ein neues Gesangbuch. (1795.)

„merkt. Heil jedem Jünglinge, der sich dessen bewußt ist! „der neben und über den Musen der verborgensten, stillsten, „heitersten, schönsten Göttinn Mens bona dienet. Sie wird „ihn vor unverständigem, vor wüstem Gewirr in seinen Ar„beiten, noch mehr vor Ausschweifung und frechem Ei„gendünkel, und am meisten vor jener Wildheit „der Gedanken, die das verammte Lied brüllt: ein „freies Leben führen wir ꝛc. bewahren. Statt „dessen wird er das schönere Lied singen:

„Der Muse Leben führen wir,
„Ein Leben voller Wonne.
„Bescheidenheit ist unsre Zier,
„Die Wahrheit unsre Sonne.

„Zwischen Schulen der Weisheit läßt sich kein anderer esprit „de corps als Weisheit, eine freundschaftliche Verbindung „zu stillem und thätigem Fleiß, zu Nacheiferung in allem „Guten und Schönen, zu jeder schweren und schwersten Tu„gend denken. Dieß ist der Bund der Liebenswürdigen vor „Gott und Menschen u. s. f."

*) S. Zusatz 6.

Schon in den ersten Jahren seiner Amtsführung wollte er ein neues Gesangbuch machen, da die zwei alten neu aufgelegt werden sollten. Sein Vorschlag ging nicht durch; er gab daher zu den beiden Gesangbüchern nur die Vorreden. *)

Eingedenk der vielen Schwierigkeiten, denen die Einführung neuer Gesangbücher in andern Ländern unterworfen war, suchte er bei dem vorgehabten seinigen mit möglichster Vorsicht alle Hindernisse zu beseitigen. Er ließ sich die Lieblingslieder der Stadt- und Landgemeinen von ihren Geistlichen anzeichnen, theilte die alten und neuen Lieder in einen ersten und zweiten Theil, damit die Leser das Alte und Neue sogleich unterscheiden und wählen könnten. Diese Einrichtung gelang. Stadt und Land nahmen ohne Schwierigkeit das Gesangbuch an. Auch wurde die Einführung desselben nur allmählich nach dem Bedürfniß eines jeden geordnet, so daß niemand zum neuen Gesangbuch gezwungen ward. Nur die Jenaische Diöcese nahm das Gesangbuch und den Katechismus nicht an, da ein gewisser Superintendent Vorurtheile dagegen hatte, bis auf 1803.

Indessen war dieses neue Gesangbuch nichts weniger als ein geistliches Liederbuch nach seiner Idee. Es wurden ihm bei Verfertigung desselben zu viele Rathschläge und Rücksichtnehmungen

*) Abgedruckt im Xten Band der Werke zur Religion und Theologie, S. 220 f. f. — Beiträge zu dem neuen Gesangbuch sollten ein Theil der christlichen Hymnen und Lieder seyn, welche im 2ten Band der Gedichte, im IX Buch (B. IV zur schönen Literatur und Kunst) abgedruckt sind. In dem neuen von 1795 sind keine von ihm.

vorgeschlagen, die ihm zum Theil sein eigenes Ziel verrückten und ihm selbst diese sonst angenehme Arbeit verleideten. Er freute sich auf die Zeit, wo er ein Gesangbuch ganz nach seiner Idee, aber bloß zum Privatgebrauch, herausgeben wollte. *)

Auf speciellen Befehl des Herzogs hatte er schon in frühern Jahren aus dem Konseil den Auftrag erhalten, eine verbesserte Liturgie einzugeben. Er machte mit den Fest- und Bußtagsgebeten den Anfang, welche genehmiget wurden. **)

Er wünschte dem öffentlichen Gottesdienst mehr Erweckung, Theilnahme und Innigkeit, besonders durch die einmal eingeführte Kirchenmusik zu

---

*) Es ist gefragt worden (im 52sten Band des Predigerjournals), ob niemand Herders Predigten nachgeschrieben habe? — Herr Kotzebue in Weimar (Bruder des Dichters) hat, wie er mir vor einigen Jahren meldete, dieses gethan, und mir eine Probe davon geschickt. Die Schwierigkeiten, Herdern nachzuschreiben, scheinen aber doch gar zu groß gewesen zu seyn.

Predigtschematismen sind eine große Menge vorhanden. Es ließe sich eine schöne Anzahl von einzelnen Gedanken über biblische Stellen und fruchtbare Anwendungen derselben, die sich durch Neuheit, hohen Sinn und treffende Wahrheit auszeichnen (emanationes scripturarum), daraus nehmen: wer sich dieser Arbeit unterziehen wollte; für gemeine Prediger, die sich am liebsten in flachen Allgemeinheiten herum treiben, zwar wenig brauchbar, aber für geschicktere, um Ideen daraus zu benutzen, höchst lehrreich. Herder predigte im wahren Sinn der Homilie.

**) S. Zusatz 8.

geben, und sie vermittelst der einfach erhabenen Melodien der alten Kirchenmusik, in ihre wahre Wirkung zurückzuführen. Er verfertigte Kantatentexte für die vornehmsten Festtage, zu welchen er einen Komponisten zu finden hoffte, der in seinen Sinn eingehen würde. Die mehrmalige trefflich gelungene Aufführung des Händelschen Messias, dessen Text er nach dem zur Musik passenden Sylbenmaß übersetzte *), erhob und befeuerte ihn lebhaft. Eine erhebende Kirchenmusik, und was daran grenzt, war für ihn der höchste Genuß. Er liebte daher Händel, Gluck und Mozart vorzüglich. Was aber hierin in der Weimarschen Kirche gethan werden konnte, blieb weit hinter seinen Wünschen zurück. Dreimal war während seines Aufenthaltes zu Weimar die Kantorstelle in Weimar erlediget worden. Es hatten sich dazu sehr geschickte Männer gemeldet: aber sein votum informativum, das er als Generalsuperintendent zu geben hatte, wurde von den Wählenden nicht berücksichtiget, indem sie (wie sie sich einmal schriftlich gegen ihn äußerten) „die Freiheit ihrer Wahl dadurch be„schränkt glaubten." Die Anstellung des Singechors des Gymnasii zu den Opern des Theaters war ebenfalls seinen Absichten sehr nachtheilig.

Eine Veränderung des äußerlichen Gottesdienstes lag in den Wünschen besonders der höhern Stände. Aber Herder hütete sich davor; er war der Eitelkeit, den wahren Zweck auf einem falschen, und die Aufmerksamkeit auf diesen zu len-

*) Gedichte, zweiter Theil, S. 213.

ken, feind. Er hatte die bittersten Erfahrungen darüber gemacht und die übelsten Folgen davon gesehen. Nicht von außen (etwa durch theatralische Manöuvres) sollte nach seiner Meinung der verfallene Gottesdienst wieder aufgerichtet werden, sondern von innen heraus, durch Wiedererweckung des wahren Geistes des Christenthums, der Religion Jesu. Seine Predigten waren solche kräftige Wirkungsstimmen, die Herz und Seele ergriffen. Aber Religion und Kirche waren, besonders im Anfang der 1790ger Jahre, und vorzüglich durch die Jenaisch-Kantische Philosophie, so verächtlich geworden, daß er jetzt um so mehr die alte Form festhielt, und nur im Stillen den alten Geist zu verjüngen und neu zu beleben suchte. *) Dieses that er bei der Handlung des heiligen Abendmahles bei seinen Beichtkindern, ohne spätere katholische oder lutherische Vorstellungen einzumischen. So waren auch seine Taufen; er hielt sich meistens streng an die Agende, aber theilte durch eine kurze prägnante Erklärung der alten harten Ausdrücke einen erhabenen religiösen Geist dieser ersten Weihung der Neugebornen mit.

* * *

Dem verkannten Lehrstand suchte er bei jeder Gelegenheit ein neues Gefühl seiner hohen Bestimmung, menschliche Seelen zu erziehen und über sie

*) Beispiele S. Zusatz 3. Seinen Vorschlag zu Einführung von Predigttexten in Verbindung mit den gewöhnlichen Sonntagsevangelien, vom Jahr 1800, s. Zusatz 7.

zu wachen, einzuflößen. Verbildete oder verschrobene Geistliche erkannten dieß nicht; aber er fand auch wohlgesinnte, unverdorbene, die ihn erkannten und in seinen Geist eingingen. Er gab ihnen auch zu dem Ende die Befugniß einer strengen Aufsicht über die Landschulen. Eine Lieblingsidee, ein Kandidaten- oder Predigerseminarium zur Bildung derselben für ihr geistliches Amt, trug er immer mit sich. Er allein konnte sie aber ohne taugliche Gehülfen und etwelche Geldbeiträge nicht ausführen; und so unterblieb dieses Institut, welches in seinem Geist ausgeführt, vielleicht ein Muster hätte werden können. Nie gab er diese Idee auf, und noch im letzten Jahre sagte er mir: „vielleicht war's gut, daß das Kandidatenseminarium „bis dahin nicht zu Stande kam; meine Ideen sind „nun viel reifer, und sobald ich Zeit habe, mache ich „einen neuen Plan, der viel vollkommener werden „soll." *)

* * *

Er führte verbesserte Kirchenprotokolle ein, zum richtigen Eintragen der Gebornen, Verstorbenen und Neuverehlichten, auf deren zuverlässiger Richtigkeit vielfach das Glück der Familien beruht.

Er veranstaltete schon in dem ersten Jahr seiner Amtsführung eine vortheilhaftere Einrichtung des Kirchenrechnungswesens und eine bessere Art der Abnahme derselben: wozu auch dieses ge-

*) S. Zusatz 4.

hört, daß der geistliche und weltliche Kirchenkommissarius sämmtliche Rechnungen jährlich dem Oberkonsistorium zur Einsicht einsenden und Bericht darüber erstatten mußte. So wurde das Anliegen der Kirchen und ihres Vermögenszustandes zur nähern Kenntniß des Konsistoriums gebracht, welches vor seiner Zeit nicht gewesen war. Das Oberkonsistorium hatte zwar die Oberaufsicht über Kirchen- und Schulgüter und fromme Anstalten im Ganzen, aber die so nöthige specielle Kenntniß jedes Einzelnen erhielt es nicht: wodurch doch allein ihre Verwaltung immer wach erhalten wird. Schon durch diese einzige Einrichtung wurde mancher Unordnung oder Nachlässigkeit in ihrer Oekonomie gesteuert, wodurch verschiedene Kirchen vorher verarmet waren. Er selbst war jetzt in seiner Diöcese bei vierzig Kirchenrechnungen, nebst seinem weltlichen Konkommissarius, der Erste, den man in diesem Geschäft von Seiten des Oberkonsistoriums monirte. Das wußte er. Aber daß man ihn und seinen Kollegen bisweilen über 1 — 2 Groschen moniren und chikaniren, und sich bogenlange Berichte darüber würde erstatten lassen, das war ihm unerwartet, und machte in der Folge den Kirchenkommissarien in ihrem neuen besser geführten Geschäft bei dem besten Willen nur Verdruß.

*
* *

Im August 1789, als er aus Italien zurückkam, wurde Herder zum Vicepräsident des Oberkonsistoriums ernannt. Hiedurch wurde er von den Wochenpredigten, den Predigten in der

Hofkirche, Begräbnissen, Leichenreden, und von den Kirchrechnungen befreit.

Aber verschiedene neue Einrichtungen im Oberkonsistorium verdarben ihm seine Freude über die gehoffte Erleichterung bald wieder, und machten ihn unmuthiger und niedergeschlagener, als er es noch nie in seinem Leben gewesen war; oft war es an dem, daß er alle seine Stellen niederlegen und anderwärts sein Glück suchen wollte. Da der alte Präsident, ungeachtet er fast blind war, zu jeder Session kam, so mußte Herder unter ihm, einem grämlichen Greisen, das Präsidium führen, und war so gänzlich gelähmt. Und dieses dauerte zwölf Jahre (1789 — 1801). Eine neue Einrichtung der Kanzlei, die ihm sehr am Herzen lag, da die alte den Gang der Geschäfte erschwerte und noch andere Gebrechen hatte, konnte er nicht zu Stande bringen, bis er endlich im Jahr 1801 wirklicher Präsident des Oberkonsistoriums ward.

Da auch seit 1789 nicht mehr, wie seither, einer der ältern Regierungsräthe als Mitarbeiter des Präsidenten in Justizsachen den Konsistorialsitzungen als permanentes Mitglied beiwohnte, und die neue Einrichtung diesen Abgang nicht genug ersetzte: so sah sich Herder genöthiget, nun erst noch die Jurisprudenz und Proceßordnung zu studiren. *) Am allermeisten arbeitete er darauf hin, daß die Processe abgekürzt würden.

*) Eine Menge Excerpte über diese Wissenschaft stehen in seinen Excerptenbüchern aus dieser Zeit: Beweise, mit welchem Fleiß er sich da einstudirte.

den. Es war zum Sprüchwort geworden, daß ein Proceß beim Oberkonsistorium am längsten daure: Eheprocesse oft drei, vier, fünf Jahre. Er hielt dafür, daß das edle Amt des Richters sey, den Proceß zu verkürzen, nicht zu erweitern. Größtentheils gelang es ihm auch als Richter, die Processe schon bei dem ersten Termin durch gütlichen Vergleich niederzuschlagen. Daß mit dieser Handlungsweise nicht alle Leute zufrieden waren, versteht sich; desto dankbarer und zufriedener waren gewöhnlich die Parteien.

Wie Herder die guten Gesinnungen und Bemühungen seiner Kollegen dankbar empfand, beweiset unter anderm sein Gedicht an den Herrn Geheimenrath von Schardt, als derselbe 1790 das Konsistorium verließ *); einen sehr rechtschaffenen und verdienten Mann. Auch von den nachfolgenden Regierungsräthen, die als Mitgehülfen im Konsistorium von Jahr zu Jahr abwechselten, genoß er, seiner überall gerechten offenen Behandlung der Geschäfte wegen, immer Achtung und Zutrauen.

Daß in seinen Amtsgeschäften Gerechtigkeit ihm über alles gehe, verkannte wohl niemand. Es konnten daher bei Aemterbesetzungen keine Insinuation, Einschmeichlungen oder fremde Fürbitten statt finden. Er wollte dem Amt einen Mann, nicht dem Mann ein Amt geben: der Bessere und Tauglichere hatte also bei ihm immer den Vorzug, wenn nicht etwa dringende Umstände, Armuth und Noth einer Familie um Hülfe flehten. So mußten bei Be-

*) Im 2ten Theil der Gedichte, S. 14.

setzung von Pfarrstellen oft mancherlei Rücksichten genommen werden: ob der Neuantretende Vermögen genug besitze, um die Stelle der Oekonomie wegen annehmen zu können; denn oft werden 500 Thaler baar und mehr dazu erfordert. Diese Wahlen, wo das moralische Verdienst und die ökonomischen Verhältnisse oft in Kollision kamen, waren allemal die schwierigsten; Herder suchte mit Gerechtigkeit und Klugheit, aber auch mit Gewissenhaftigkeit jedesmal auszuhelfen.

Daß er keine Geschenke nahm, die man ihm häufig anbot, darf ich kaum berühren. Jemand berief sich gleich anfangs, da er in Weimar war, auf's Herkommen, er wies es aber mit Nachdruck ab.

Man machte ihm Endes der 1790ger Jahre den Vorwurf: er habe junge Theologen, welche die Kantische Philosophie liebten, hart und ungerecht behandelt. Ich weiß einen einzigen Fall, der einigen Schein davon hatte, wo er aber sehr zu entschuldigen ist. Es war ein Kandidat der Theologie, der gegen den Ehestand geschrieben hatte; der junge Mann hatte durch diese Schrift die Grundsätze seines Amtes ja selbst desavouirt; es war ihm daher eine kleine Prüfung gewiß heilsam. Herder sprach in väterlichem Ton mit ihm, gab ihm Rathschläge, und sann oft auf eine passende Stelle für diesen nicht gemeinen Kopf, den er aber nicht jeder Landgemeine mit seinen philosophischen Principien zum Prediger geben konnte und wollte. Aber auch dieser junge Mann kam nach und nach zurück, und Herder erlebte noch die Freude, ihn im letzten Jahr bei bessern Gesinnungen zu sehen; er wollte

ihn bei der ersten passenden Stelle versorgen, und hatte darüber schon eine Idee gefaßt. Bald nach seinem Tode gelang es Freund Günther, ihm eine solche zu verschaffen.

Schmeichler haßte und verachtete er tief, und sagte ihnen oft sehr herbe Worte, so daß ein solcher es gewiß nie wieder wagte. Die Schmeichler waren ihm unerträglich, nur Liebe und Achtung angenehm.

Uebrigens hatte er gegen junge Theologen und Kandidaten ein väterliches Herz, einen väterlichen Ton. Besonders ging er so mit den Kollaboratoren am Gymnasium um, denen er seine Ideen über den Unterricht mitzutheilen suchte, oder ihre eigene Methode lenkte, berichtigte oder belobte. Hatte ein junger Lehrer irgend eine leidlich gute Lehrmethode, so machte er ihn mit seinen Grundsätzen nicht irre. Er fand, daß die meisten nach ihrer einmal angenommenen Methode mehr leisten, als wenn ihnen eine fremde aufgedrungen wird. Achtungsvoll und freundschaftlich ging er mit den Lehrern und den Geistlichen um. Nur diejenigen, die ihn mit unmöglich zu erfüllenden Bitten bestürmten, und deßwegen gar zu oft besuchten, bekamen ernsthafte Blicke.

Zusäße.

1. Schulreform.

Herder verfaßte einen ausführlichen Schulplan, wo jeder Klasse und jedem Lehrer eine besondere Instruktion gegeben wird. Da er aber ganz lokal ist, und des Verfassers Ideen über einzelne Theile des Unterrichts aus seinen Schulreden und derselben Anhängen hinreichend bekannt sind, so ist unnöthig ihn hier einzurücken. *) Er wollte ihn durchaus damals nicht drucken lassen, „weil alle dergleichen laute Anfänge meistens elend „ausgehen, wie der vorige Typus erweiset. Denn „hier kommt alles auf Ausübung, auf lebendige Me„thode und Versuch an. Ein blendender Typus ist „in einer halben Stunde zu entwerfen; er wird aber „nachher eine Fessel, in der ein Vierteljahrhundert „nachher lahm schleichet. Ueberdem hilft ein ge„druckter Typus zu einer Reform, die von innen

*) Er beruhet hauptsächlich darauf, „daß die untern Klassen Realschule für nützliche Bürger, die Obern ein wissenschaftliches Gymnasium für Studirende werden;" ein Plan, den schon Matthias Geßner (der 1715 — 28 Konrektor an demselben war) vorgeschlagen hatte.

„angefangen und der Schade von innen geheilt wer„den muß, *) nichts; hiezu ist allein geltende Auf„sicht und praktische Ausübung nöthig. Der Epho„rus muß einrichten können, die Untergebenen, „Lehrer und Schüler müssen ihm folgen." **)

Er bat sich's aus, bei dieser Einrichtung freie Hand zu haben; „seit meinem 19ten Jahr habe ich „auf den ersten Klassen eines akademischen Kollegii „docirt, und bin seitdem nie außer der Arbeit oder „der Ephorie von Schulanstalten gewesen. Fremde, „selbst katholische Länder haben mich bei ihren Ein„richtungen um Rath gefragt, und mit der größten „Bescheidenheit, mit der ich über mich selbst denke „und rede, glaube ich hinzusetzen zu dürfen, daß ich „das verstehe, wovon die Rede ist. Warum muß „ich überhaupt diese Worte von mir selbst schrei„ben." — Ueberdem stand ihm schon als bestelltem Ephoro Scholarum dieses Geschäft zu. Es wurde ihm auch in einem sehr gnädigen Schreiben von des Herzogs Durchl. an das Oberkonsistorium so übergeben, wie er es wollte. (dd. 30 Dec. 1785.)

Schon in einem Schreiben an des Herzogs Durchl. vom 14 Dec. 1785 bat er „um einen klei-

---

*) Hier war es nöthig, durch Anstellung neuer Lehrer, wohl gewählte Lehrbücher, und bessere Eintheilung der Lektionsstunden.

**) Erst im Jul. 1788 berichtete er offiziell, welches der Erfolg der neuen Einrichtung sey, und theilte nun erst die, durch eine mehrjährige Erfahrung erprobten Instruktionen für jede Klasse mit; deren Druck er abermals mit aller Macht verhinderte.

nen jährlichen Fonds zur Anlegung einer Schulbibliothek, und erhielt einen solchen; er zeigte ferner an, woher noch andere Zuschüsse kommen könnten: z. B. aus dem Ertrag von verkäuflichen Büchern einer sogenannten Kirchenbibliothek; dem Beitrag eines Thalers von jedem Kandidaten und jedem Literatus in fürstlichen Diensten, wenn er zu seinem Amt oder Charakter gelangt: „denn auch er hat dem Gymnasium „seine ersten Kenntnisse zu verdanken, oder er „bekleidet eine Stelle, die durch einen hier erzogenen Literatum besetzt werden könnte." — Er erbat sich auch die Erlaubniß, „jährlich in der Stadt- „und Hofkirche eine Schulpredigt halten zu dürfen, „bei welcher eine Kollekte gesammelt würde; denn „da dieß eine Sache des Publikums ist, wie die „Jugend erzogen werde, so sind Kirchen in unserm „Staat der einzige Ort zum Publikum zu reden."

Er bemühte sich auch, großmüthige Männer im Publikum zu bereden, Bücher, Instrumente u. dgl. die sie oder die Ihrigen selbst nicht mehr brauchen, und oft ganz unbenutzt in Bibliotheken liegen, der Schule zu schenken; ob mit Erfolg ist mir unbekannt. Aber Romane und belletristische Saalbadereien begehrte er nicht, und hielt sie für ein Verderbniß der Jugend.

Wenig ist seit Herders Tode von seinen Verdiensten um das dortige Schulwesen öffentlich gesagt worden. Mit wie viel Einsicht und Verstand er es in gutem Stande zu erhalten und fortwährend zu verbessern suchte, mit wie viel Eifer und Liebe sein geliebtes Gymnasium ihm am Herzen lag, beweisen, meines Erachtens, hinlänglich seine

(im 10ten Band der Werke zur Philosophie und Geschichte gesammelten) Schulreden: ein Werk, das Lehrer und Ephoren nicht genug studiren können.

2. Schulmeister-Seminarium.

Den ersten Entwurf zu einem Schulmeister-Seminarium reichte Herder am 31 Okt. 1780, den zweiten am 2 Mai 1786 ein; das genehmigte Regulativ ist vom 28 Mai 1788 datirt.

Einige Ideen daraus verdienten wegen der Richtigkeit der Grundsätze und der Klarheit ihrer Begriffe hier ausgehoben zu werden, sofern sie nicht von Lokalitäten abhängen.

§. 1. „Der Zweck dieses Seminarii ist nicht, jungen Leuten, die sich zu Landschulmeister-Stellen vorbereiten wollen, eine unnütze Art von Aufklärung zu verschaffen, bei der sie sich etwa selbst überklug dünken, und ihren künftigen Lehrlingen eher nachtheilig als nützlich werden. Denn zu viel Klarheit und Raisonnement, unbedachtsamer Weise in Stände verbreitet, in welche sie nicht gehören, fördert weder den Nutzen des Staates, noch die Glückseligkeit des einzelnen, zumal niedrigen Privatlebens.

§. 2. Noch weniger ist es der Zweck dieses Seminarii, jungen Leuten eine bequeme Subsistenz zu verschaffen, bei der sie sich am Ende besser befänden, als in den größtentheils armen Schulstellen unsers Landes, die auf sie warten. Ich kenne eine Provinz in Deutschland, wo ein reiches und bequemes Institut des Seminarii die übeln Folgen nach sich zog, daß Bauerknaben, die in der Hauptstadt in einem gemein=

schaftlichen freien Konviktorio zu leben gewohnt waren, auch auf dem Lande eine Stadtlebensart fortsetzen wollten, so daß die Gemeinen hie und da sich Lehrer aus dem Seminario verbaten.

§. 3. Vielmehr ist der einige Zweck eines Schulseminarii, fern von allen Ostentationen und pädagogischen Spielwerken unserer Zeit, jungen Leuten, die sich dem Schulstande widmen, eine bequeme Gelegenheit zu verschaffen, das Nothwendige und wahrhaft Nützliche ihres künftigen Berufs durch Unterricht und eigene Uebung zu lernen; denn die beste Geschicklichkeit eines Schullehrers wird nur durch Methode und Uebung erlangt. —

§. 6. *) Die Auswahl der Lernenden im Seminario ist äußerst nöthig, weil in unserm Lande ein ziemlich allgemeines Vorurtheil zu herrschen scheint, daß, wer nicht zum Pfluge taugt, für die Kanzel oder Schule gehöre; wodurch theils schon der Lehrstand sehr heruntergekommen ist; theils wenn keine Vorsicht getroffen würde, bei der zunehmenden Weichlichkeit, mit der Zeit ein so disproportionirter Zudrang aus den niedrigen Ständen entstehen müßte, daß diese Stände, selbst die unentbehrlichsten des Staates, eben sowohl darunter litten, als die anmaßlichen höhern Stände der Studirenden oder Halbstudirenden zum Theil schon dadurch leiden.

§. 7. Dem Generalsuperintendenten, als dem

*) §. 4. und andere ausgelassene §§. beziehen sich auf Lokalitäten.

Direktor des Seminarii müßte also die unparteiische und gewissenhafte Prüfun gderer überlassen werden, die sich zum Seminario melden, mit der Macht, ohne fernere Anzeige zurückzuweisen, was dahin nicht gehört. Auf diese Weise würde dem unfähigen Subjekt eine Reihe vergeblicher Jahre erspart, da es auf gute Hoffnung, wie es heißt, der Schule folget.

§. 8. Die Subjekte, die sich zum Seminario melden, müssen Zeugnisse von ihren bisherigen Lehrern, dem Praeceptor Gymnasii, dessen Stunden sie besuchen, dem Katecheten der Stadtkirche, dem Kantor, dem Schreibmeister des Gymnasii und zwar von jedem derselben ein unentgeldliches Zeugniß beibringen: denn für Bezahlung werden unvermerkt die Zeugnisse parteiisch oder gelinde. Sie werden versiegelt ertheilt, und müssen sich sowohl auf die bewiesenen Fähigkeiten, als auf die Sitten und erlangten Profektus des Schülers erstrecken. Wobei in Ansehung des Alters noch dieß Erforderniß wäre, daß gar zu junge Subjekte, die unter 14 Jahren sind, gar nicht ins Institut gehören. Die Anzahl derselben darf übrigens nicht bestimmt seyn. —

§. 13. Die Seminaristen müssen sich in zwo Klassen theilen. Die eine lernt bloß und nimmt Unterricht, die zweite lernt zwar noch, übt sich aber zugleich im Unterricht anderer.

§. 14. Der Unterricht, den sämmtliche Seminaristen empfangen, bezieht sich

a) auf die Methode eines richtigen Be=

sens und Vorlesens, woran es manchen Schullehrern so oft fehlt.

b) auf eine richtige Orthographie und Kalligraphie, sowohl im Latein als Deutschen; wozu das Lesen fremder Handschriften, der Gebrauch von Wörtern aus fremden Sprachen, das Unterscheiden ähnlicher Wörter und Sylben, eine richtige Interpunktion, die Führung einer Rechnung und dgl. gehört.

c) auf eigene Aufsätze, in Briefen, Erzählungen u. dgl., damit der Schullehrer sich erst selbst schriftlich ausdrücken lerne und es nachher andern geschickt beibringen könne.

d) auf alle gemeinnützigen Kenntnisse, die auch dem, der den gemeinen Mann erzieht, nicht unbekannt seyn müssen; z. B. die Anfangsgründe der Geographie und Naturgeschichte, die ersten Begriffe der Naturlehre, die bürgerliche Geschichte, u. s. Durch diese Kenntnisse wird der Schullehrer in den Stand gesetzt, mancherlei Vorurtheile und Aberglauben unter dem gemeinen Mann zu vertilgen, oder vielmehr denselben zuvorzukommen, und der Jugend Begriffe von der Natur und den bürgerlichen Verhältnissen zu geben, die ihre Seele wirklich erhellen, und ihren Verstand bilden. Alle diese Lektionen hat der ordentliche Lehrer des Seminarii zu treiben, dem der Direktor mit den Hülfsmitteln, die dazu gehören, und der Anweisung einer zweckmäßigen Methode treu an die Hand gehen wird.

§. 15. Der Katechete hat insonderheit auf die Methode eines guten Unterrichtes in der Religion und der biblischen Geschichte zu sehen, daß beide dem Landvolk rein und klar, faßlich und anwendbar beigebracht werden; der gewöhnliche Schwall unverständlicher Ausdrücke und erzwungener Tropen, die weder den Verstand noch das Herz bessern, aber wohl das Gedächtniß martern, und dazu mit beigetragen haben, daß die Religion in diesem schlechten Gewande beinahe selbst dem gemeinen Mann verächtlich worden ist, muß zuerst bei Bildung künftiger Schullehrer, die hernach wieder andere bilden, vermieden werden; denn es ist unbeschreiblich, wie sehr sich die Irreligion auch auf die niedrigsten Klassen des Volks auszubreiten anfängt, und es kann nicht geläugnet werden, daß außer der wachsenden Sittenlosigkeit böser Beispiele vorzüglich mancher schlechte Unterricht daran Schuld sey. Auch werden in diese Stunden gemeinnützige Kenntnisse einiger biblischen Alterthümer gehören, durch welche der künftige Schullehrer über hundert Stellen der Schrift Licht erhält, die ihm und seinen Lehrlingen sonst unverständlich bleiben oder mißdeutet werden. Auch etwas von der Geschichte der Reformation u. dgl. Es wäre unnöthig, diese Sache auseinander zu setzen, da dieses eigentlich zur Methode des Unterrichtes gehört, auf welche sich dieser Entwurf nicht einlassen kann. Das Unentbehrlichste dieser Kenntnisse selbst fällt in die Augen.

§. 16. Sind die Schüler des Seminarii in diesen Wissenschaften genugsam geübt, so werden

die fünf tauglichsten selbst zum praktischen Unterricht angeführt, wozu im fürstl. Gymnasio, in der Garnison- und Mägdlein-Schule die beste Gelegenheit ist. — — Auf diese Weise wird das Institut sogleich der Pflanzschule des Landes und der Hauptstadt so vielfach nützlich, daß sich die darauf gewendeten Kosten schon dadurch reichlich bezahlen. Durch die ganze Zeitfolge hin wird eine Menge besser erzogener Kinder und ihre Eltern den wohlthätigen Stiftern dieses Instituts danken.

§. 17. Die unterste Klasse der Seminaristen empfängt keine Unterstützung; ihnen ist's Wohlthat genug, daß sie den Unterricht und die Bildung zu ihrer künftigen Lebensweise frei erhalten. Die fünf ersten Seminaristen erhalten jährlich einen Zuschuß zu ihrer Subsistenz nicht, weil sie lernen, sondern weil sie lehren, und also schon wirklich dem Lande nützlich werden. Da sie in dieser Zeit durch Privatstunden sich selbst etwas erwerben könnten, so ist billig, daß ihnen dieser Verlust gut gethan werde, welches wohl mit nichts Minderm als 15 Thalern für einen jeden jährlich geschehen könnte. Dem ordentlichen Lehrer kann wohl nichts minder als 50 Thaler für seine Stunden bestimmt werden, u. s. f. — Der Direktor verlangt zu seinem Lohn nichts, als daß er die Aufnahme des Institutes sehe, dem fürstl. Oberkonsistorio bei erledigten Schulstellen jederzeit ein tüchtiges Subjekt vorschlagen könne, und von ihrem Amt viel Gutes erlebe. Das Recht dieses Vorschlages, ohne alle Nebenzeugnisse des Inspektors und Lehrers muß dem Direktor blei-

ben, sonst sind Kabalen und Nebenwege unvermeidlich.

§. 18. Endlich wäre bei einer so menschenfreundlichen schönen Anstalt, als diese für lange Zeiten werden kann, auch noch eine andere eben so dringende, eben so nothwendige Ueberlegung nöthig: nämlich, wie so manche blutarme Schulstellen unsers Landes an Einkünften verbessert werden könnten? denn was hülfe alle erlernte salomonische Weisheit, wenn der Schulmeister bei Mißwachs oder einem theuren Jahr Gefahr läuft, mit Weib und Kindern zu verhungern? Ich werde zu einer andern Zeit meine Gedanken darüber äußern, und hoffe von der billigen Denkart jedes Landes- und Menschenfreundes, daß sie gnädigsten und geneigten Eingang finden werden."

2 Mai 1786.

Das Regulativ des errichteten Schulmeister-Seminarii ist datirt 28 Mai 1788.

In einer spätern Vorstellung an das Oberkonsistorium die Wahl eines gewissen Lehrers beim Seminario betreffend, sagt der Verfasser:

„Als mir die Entwerfung eines Plans zum Seminario vom fürstl. Oberkonsistorio, ganz ohne mein Begehren, aufgetragen ward, hielt ich's für Pflicht, diesen Plan mit Zuziehung vieler Notizen von ähnlichen Instituten an andern Orten so einfach und rein, zugleich auch so verschränkt und verbunden mit andern Instituten hieselbst zu machen, als mir möglich war. Jenes, weil man bei einem Plan, der dauren soll, nicht auf einzelne Zeitverbindungen, lebende Personen, oder

solche, die sie hieher gebracht haben, sehen muß, sondern auf die Sache selbst, und ihre Einrichtung. Schicken sich einzelne Personen zu denselben: wohlan! so werden sie gebraucht; sie werden Subjekta zu denen im Plan angezeigten Zwecken und Arbeiten; schicken sie sich nicht dazu, so kann es die Intention keines Monarchen in der Welt seyn, daß man einen Plan, der fürs ganze Land dauren soll, nach einzelnen Subjekten einrichte und bequeme, und es hieße die Kirche oder das Haus nach dem Bratspieß bauen, wenn ich solche kleine Rücksichten hätte nehmen wollen. Das zweite, daß ich nämlich dieses Institut mit so vielerlei Sachen als möglich, z. B. Katechetenstelle, Gymnasio, Examine, Mägdleinschule u. s. zu verbinden suchte, tha ich deßwegen, weil ich überzeugt bin, daß alle iso lirten Pläne und Aufträge nichts helfen: sie erreiche selten ihre Wirkung oder verfallen in kurzer Zeit da hingegen ein Institut, das seine Wurzeln in un um allerlei Institute schlingt, und ihnen nützlic wird, mit diesen allen bestehen muß."

(Es war die Rede, einen betagten Mann, de eine Privatschule hielt, und dem sonst der Verfasser ei ausgezeichnetes Lob gibt, zum Lehrer des Seminar zu erwählen. Herder räth dieses ab, indem „beid Aemter und Sachen, kleine Kinder und Mädche zu instruiren, und Lehrer zu instruiren, wei verschieden seyen.") — „Zu einem neuen Institr gehört ein junger eifriger Lehrer, der ein Zeitlang sein Hauptwerk aus dieser Sache mach und dem ich gar wünschte, andere ähnliche Institut zu sehen, um seinen Fleiß aufzumuntern. Nr

auf diesem Wege ist das Meinung'sche Institut, andre zu geschweigen, in Gang gekommen, und bei allen Pädagogien, Realschulen u. dgl. hat man darauf insonderheit von Anfange Rücksicht genommen. Ein bejahrter Lehrer bringt selten in eine junge Anstalt Feuer und Leben, er hat das Seine auf der Welt gethan und thut's in der Stille fort; es wäre so unbescheiden, als es unmöglich wäre, ihm zuzumuthen, daß er eine andere Denk- und Lehrart ergreife, oder sie mit dem Jugendeifer unterstütze und behandle, als ein anderer Mensch, der hierin noch Laufbahn und Verdienst sucht. — Ich bin überzeugt, der Ausspruch Christi, Matth. IX, 16, wird, wie bei allen, so auch bei allen Religions- und Schulplanen von ewiger Wahrheit seyn und bleiben; ja vielleicht ist's mit eine Ursache, warum (da und dort) so wenig vollkommenes und ächtes Gutes zu Stande kommt, daß man immerdar flicket und flicket, und kein Mensch, etwas zu thun, freie Hand hat; auch immer gleich so mancherlei kleine Rücksichten und Verbindungen dazu treten, daß man es gerne bald gehen läßt, wie es gehet. — —

3. Kirchenzucht.

Ein Votum von Herder über gewisse Vorschläge des fürstl. Oberkonsistoriums an den Landtag, mehrere Verbesserungen betreffend, verdient hier seiner Grundsätze wegen, auszugsweise einen Platz. Es ist aus den ersten Jahren seines Aufenthalts zu Weimar. *)

---

*) Von seinen Votis nahm Herder gewöhnlich keine Ab-

„Die Kürze meines Hierseyns, zusammt der Vorarbeit meiner HH. Kollegen erlauben mir Kürze, und meistens nur Bekräftigungen ihrer Vorschläge.

(I — V. betrifft ökonomische Punkte.)

§. VI. den Punkt des Seminarii theologici vor den Landtag zu bringen, hatte ich (Sal. tam. mel.) unnoth. Es ist nach meiner Vokation von Anfang meines Hierseyns mir stiller Vorsatz gewesen, die Kandidaten (zuerst die hier in der Stadt sind) in einige nähere Aufsicht, Uebung u. dgl. zu nehmen; ich halte aber dafür, das erste Samenkorn der Art müsse man in der Stille säen: weil, was laut angefaugen wird, wie die Akten der vorigen Zeiten zeigen, sich meistens sacht endet. — —

§. VII. „Endlich wäre die Vermehrung des praktischen Christenthums und Ausrottung des immer zunehmenden Indifferentismus wohl der wichtigste Vortrag: wenn es nicht meistens über Menschenkräfte, zumal über politische Anstalten wäre, Werke zu stiften, die sich nur die Vorsehung selbst aufbehalten zu haben scheint. Für politische Anstalten ist's oft genug, wenn sie nur nicht gegen das Christenthum dem Indifferentismus in die Hand arbeiten; wozu ich, wenn es wieder in Vorschlag käme,

„die Abschaffung der Kirchencensur unmaßgeblich mit rechnen würde. Ohne ein Wort zu

---

schrift für sich. Viele müssen in dem Oberkonsistorial-Archiv liegen.

zu wiederholen, was meine Vorgänger bündig genug gesagt, früge ich nur: was haben wir jetzt für Grund sie abzuschaffen, den unsre Väter nicht gehabt? Sind jetzt weniger Huren und Hurer, Aergerer und Diebe? Oder sind ihre Laster jetzt weniger Laster? Und hätte sich die Natur des Lasters im Barometer der Zeiten geändert? Oder gäbe es keine Christengemeine mehr, an der man sich mit so etwas versündigen könnte? das Letzte wäre freilich schlimm, noch schlimmer aber, wenn man, da hundert andere Bande geschwächt sind, die den Schatten einer Christengemeine einst noch mit Ehrfurcht umgaben; die letzten Fasern solcher Bande, an denen etwa ein Rest der Sanctitatis Christianae hinge, durch unser helles Vernunftlicht weggeräuchert würden. Für den großen Haufen wäre das so gut, als eine Akte der Impunität, und da kein Mensch es je aufbringen wird, wenn es einmal weg ist, ein Same zu Aergernissen in die Zukunft hinaus, woran ich keinen Antheil haben will. (Matth. XVIII, 6. 7.)

„Soll etwas abgeschafft werden, so schaffe man entweder die Huren und Buben selbst ab (womit das triste beneficium der Kirchencensur sodann gleich weg ist) oder man schaffe

„die Dispensationen ab, die jetzt mehr als alles ärgern. Kirchenzucht ist Arzenei: nur ein Kind aber kann die Arzenei mit Gelde hinwegkaufen wollen. Die Armen sollen Christen seyn, die Reichen und Vornehmen sollen Unchristen seyn können, weil sie ja nur Dispensation kaufen dürfen. Solche Geldkäufe (Apostelg. VIII, 20. 21.) sind Papstthum, nicht aber die Kirchencensur; sie

war in der ersten Kirche bekanntlich am schärfsten, und ohne Kirchenzucht ist überhaupt keine Kirche möglich. Dadurch daß die Kirchenzucht erschlafft ist, ist auch die Heiligkeit der Christengemeine ein Traum worden, und nur dadurch kann diese mit Menschenkräften wieder hergestellt werden, wenn man sowohl die Barmherzigkeit mit dem Laster als das Ansehen der Personen und das Aergerniß der Elddispensationen abschafft, und die Kirchencensur in die Stärke, den Umgang, die Wahrheit zurücksetzt, wie sie die Kirchenordnung unsers Landes und der Ernestischen Länder überhaupt fordert."

Hoc Salvo meliori.

J. G. Herder.

Noch stärker drückt er sich über diese Sache in folgendem, ungefähr gleichzeitigen Votum aus:

„Kirchenbuße und Kirchencensur im reinen biblisch- und apostolischen Sinne genommen, „da öffentliche Aergernisse von der Gemeinschaft der „Kirche ausgeschlossen sind, und wiederkehrende „reuige Sünder in solche wiederum aufgenommen wer„den," kann meines Bedünkens wohl weder abgeschafft, noch in etwas anders als was sie seyn soll, verwandelt werden, so lang die Bibel da ist, und wir im dritten Artikel „eine Gemeine der Heiligen „in der Vergebung der Sünden statt findet" glauben oder zu glauben scheinen. Kann kein Institut, keine Gesellschaft und Gemeinheit zu Einem Zwecke ohne Gesetze, aus ihrem Wesen genommen, und in Ausübung gebracht, d. i. ohne Disciplin bestehen: wie

viel weniger eine Gemeine, bei der probitas morum das Kennzeichen ihres Glaubens seyn soll. Kirchenzucht ist vom Begriff der Kirche unabtrennbar; in diesem liegen die Gesetze zu jener; sie kann also auch keinem fremdem Gericht überlassen, weder in Staupenschlag noch Geldbuße verwandelt werden, denn sie ist Wort Gottes, praktische Ordnung des Heils in Ansehung öffentlich gefallener Sünder, Wohlthat zur Wiederaufnahme derselben in eine Gemeine, die rein und heilig seyn soll."

„Solche Kirchencensur ist nun zwar in der Kirchenordnung unsers Landes anerkannt und in Formulare der Wiederaussöhnung verfaßt worden, die ich nicht milder und väterlicher und wesentlich treffender zu machen wüßte; sie ist aber schon längst in ihrem Wesen und Inbegriff aufgehoben, vernichtet und so verunstaltet worden, daß ich mich wundre, wie wir glauben, daß wir noch Kirchencensur, im reinen, unparteiisch zweckmäßigen und allgemeinen Sinne der Apostel haben. Eine elende Trümmer haben wir von ihr, die selbst mehr Aergerniß ist, als das Aergerniß, das sie gut machen soll; im übrigen sind, statt ihrer Scandala eingeführt, die weder Gottes Wort, noch der kleinste Begriff von Kirche oder Kirchengemeinschaft duldet. Ich erbitte mir (vor wessen Auge auch dieß leidige Votum kommen möge) Freiheit aus zu sagen was da ist und wie ich's sehe; denn über Kirchenbuße votiren, daß alles bleibe wie es ist, d. i. um den Brei ewig umhergehen, und so er heiß ist, ihn ja nicht berühren, macht nicht satt und bringt nicht weiter."

„Man wirft der Aussöhnung mit der Kirche so

viel schreckliche Eindrücke, schändliche Folgen vor u. dgl., die gar nicht, weder in ihrem Begriff, noch in ihrer Handlung liegen; was diese Eindrücke und Folgen gemacht hat, ist gerade das, was man statt der abgeschafften Kirchenbuße zu setzen beliebte, unbefugte, sündliche, schäd- und schändliche Dispensationen. Ich nenne sie hart; ich weiß aber, daß für jeden der Sachkundigen ich sie noch viel zu linde genannt habe. Soll jedes gegebene Aergerniß der Kirche Christi unfähig und unwerth seyn; was soll man dann von Aergernissen sagen, die alle Mittel aufheben und wenigstens der Kirche sie rauben, sich von ihnen frei zu erhalten? Die die Grundfeste dessen, was christliche Gemeine seyn soll, eo ipso damit vernichten und untergraben? Wenn dieß nicht Aergerniß aller Aergernisse ist, so weiß ich nicht, für welches man Kirchenbuße zu thun habe? Und dieß ist offenbar alle Dispensation der Kirchenbuße a) für Geld, b) einzelner Stände, c) einzelner Gattungen von Aergernissen und Sünden. Wo diese sind und ungescheut im Schwange gehen, da ist weder Kirchenzucht noch Kirchenbuße mehr, im Sinne der Apostel: denn beide Wörter sind allgemeine Begriffe, nomina collectiva, die ja nicht statt haben können, wenn sie nicht unparteiisch und allgemein in jedem einzelnen Falle existiren und geübt werden."

I. „Dispensationen für Geld. Mit dem ersten Exempel, da man, statt sich mit der Kirche zu versöhnen, mit fürstl. Kammer abfand, war die Kirchenbuße und Kirchenzucht im Kothe. Denn wer that jetzt Kirchenbuße, d. i., wer versöhnte sich mit

der Kirche? Der Thaler, der gegeben ward? oder die fürstl. Kammer, die ihn nahm? oder das fürstl. Konsistorium, das in des Fürsten Namen (denn in Gottes Namen konnte wahrlich nicht dispensirt werden) dispensirte? Also ward in des Fürsten Seele, in sein Gewissen dispensirt und soll er sich mit der Kirche im Namen aller derer aussöhnen, die er dispensirt? Gewiß, wenn das nicht Hohnsprechung dessen ist, was Kirche und Versöhnung mit ihr seyn soll, was wäre es denn? Wenn der Apostel jenen Blutschänder aus der Gemeine stieß, und dieser ihm mit einem Dispensations-Quanto entgegen getreten wäre, würde er ihm gelinder geantwortet haben, als dort Petrus dem Simon antwortete? Apostelgesch. VIII, 20.) was war denn Tezel anders, als ein Dispensator im Namen des Bischofs aller Bischöfe? und was sagte Luther zu dieser heiligen privilegirten Handlung? Und wir orthodoxe Lutheraner sitzen in einer geistlichen Zollbude, wo Session für Session dispensirt wird: warum? Unter dem Namen des Fürsten ist die Taxe gnädigst verordnet."

II. „Mit den Dispensationen einzelner Stände ist's eben also. In der Christengemeine ist kein Stand; Soldat, Hofdiener, Fürst und Minister sind Christen. Wer thut nun Kirchenbuße, wenn der Soldat Spießruthen läuft? oder wie geschieht die Wiederversöhnung? Durch den der da hauet oder die Ruthe schneidet?"

III. „Mit den Dispensationen einzelner Sünden sans rime et sans raison hört endlich alle mein Sinn über diese Sache gar auf. Da steht eine arme Weibsperson, die vielleicht der Augenblick

berückt hat, die durch ihren kurzen Fehltritt Glück, Ehre, Gut, vielleicht auf Zeitlebens eingebüßt hat: sie kniet weinend nieder, und wird ein Schauspiel des Diebes, des kalten Frevlers und Bösewichts, der bei ihr steht, und keine Kirchenbuße thun darf und thun soll, weil ein juristisches Orakel etwa den Diebstahl für keine Sünde erkannte, und Diebe und Räuber also, troß Bibel und Kirchenordnung, sich nicht mit der Kirche versöhnen dürfen. — Meinem Bedünken nach bleibt bei solchem Zustande der Kirchenzucht und Kirchenbuße nichts übrig, als daß künftig alle ehrlichen Leute Kirchenbuße darüber thun müssen, daß sie keine Diebe und Schelmen geworden u. s."

„Kann man bei solchem äußerst verdorbenen Zustande nun sagen, daß man Kirchenzucht, Kirchencensur im Sinne Christi, der Apostel, Luthers, unsrer Kirchenordnung habe? Ist nicht, wenn unter hundert Sündern, jeßt zwei etwa, und eben die mitleidenswürdig ärmsten oder frechsten, schamlosesten, und zwar arme Weibspersonen allein, Kirchenbuße thun müssen, diese Handlung in solcher Einschränkung selbst Aergerniß und Gräuel? Als Pfarrer soll ich die arme Kniende mit großem Pomp fragen: „Glaubst du wahrhaftig, daß ich als „ein ordentlicher Pfarrer dieses Orts von Gottes „wegen Macht und Gewalt habe, dir diese öffent„liche Sünde zu vergeben?" und sie kann mich fragen: „Glaubst du aber auch, daß du als ein ordent„licher Pfarrer dieses Orts von Gottes wegen nicht „Macht und Gewalt hast, meiner Nachbarinn, die „die Ehe gebrochen, meinem Nachbar, dem Hofdie=

„ner, dem Soldaten, dem Diebe, dem Verächter „der Sakramente, Sünde zu vergeben oder zu be„halten? er braucht das nicht, denn er hat Dispen„sation, und ich brauchte es auch nicht, dir das zu „glauben, wenn ich nur zwei Thaler pro dispensa„tione hätte." — Wahrlich so bin ich als ordentlicher Pfarrer dieses Orts mit meiner Macht und Gewalt von Gottes wegen in sehr mißlichen Umständen, muß Mücken seigen und Kamele verschlucken und soll glauben und wähnen, ich habe apostolische Kirchencensur exercirt!!" —

„Mich dünkt also, es könne von keiner Milderung und Sittlichmachung der Kirchenzucht geredet werden, wenn nicht vor allen Dingen folgende Unsittlichkeiten abgestellt werden, die eine geistliche Wohlthat zur weltlichen Strafe, eine Wiederversöhnung zu einer dispensablen Schande und zu einem mit Gelde wegzukaufenden Staupenschlage gemacht haben: nämlich

1. alle Dispensationen um Geld: denn Geld schafft keine Vergebung;
2. — — — — einzelner Stände: in der Kirche sind alle Christen;
   — — — — einzelner Sünden: denn kein Fürst kann Sünden ausnehmen und privilegiren."

„Sodann ist natürlich die glimpflichste, stilleste, zweckmäßigste Art die beste. Ohne Beschimpfung und Armsünderbänkchen (denn der Sinn des Volks ist einmal durch die Dispensation

als von einer schimpflichen Sache verrückt werden und kann durch keine Beredsamkeit zurückgebracht werden), in der Stille, mit Vernunft und Liebe, in Gegenwart etwa des Pfarrers, Beichtvaters 2c. oder wie man wolle, wenn nur das Wesentliche der Sache auf eine reine, unanstößige und bei allen gleichförmige Weise da ist, und keine Dispensationen ausgestellt werden."

„Ob aber, wie ein anderes Votum meint, jedem überlassen werden könne, ob und wann er sich versöhnen wolle? weiß ich nicht; es würden ohne Zweifel viele seyn, die es besser fänden, sich mit der alten Braut, der Kirche nie zu versöhnen, oder so spät als möglich." —

4. Prediger-Seminarium.

In zwei Gutachten (das Datum des ersten ist mir unbekannt; das zweite ist vom Dec. 1797) äußert Herder den Wunsch, daß ein Prediger-Seminarium errichtet werden möchte, und gibt vorläufige Vorschläge dazu.

Im ersten sagt er (nachdem er von der Aufsicht über die auf der Akademie studirenden Landeskinder gesprochen hatte):

„Eben so nothwendig ist's, daß die Theologen, wenn sie die Akademie verlassen haben, nicht bloß unter Aufsicht bleiben, sondern in Uebung gesetzt werden, und also ein Prediger-Seminarium zu Stande komme; ein Wunsch, den nicht nur das Eisenach'sche Votum mit Recht äußert und worauf es eigentlich gerichtet ist, sondern der mir längst, und die letzten Jahre her, wie

ein Fels auf dem Herzen gelegen. Ich bin in der traurigen Nothwendigkeit, die Hände so vielen Unreifen aufzulegen, von denen ich weiß, daß sie unreif sind, deren Schwäche ich von innen und außen kenne, und muß mich aller der Sünden theilhaftig machen, die durch sie im Lauf ihres Amtes verübet werden. Zurückweisungen, scharfe Examina helfen nichts: denn wo sollen sie etwas Besseres lernen? und zuletzt muß man doch nehmen was da ist. Also ein Predigerseminarium, daß die Gemeinden verständige Hirten, nicht Schafe; Lehrer, nicht Marktschreier; Männer, nicht Knaben bekommen, das wäre mein sehnlicher Wunsch, das wäre ein unsterbliches Verdienst des Fürsten, der ihm die Wirklichkeit ertheilte." — —

In dem zweiten Gutachten (vom Dec. 1797) macht er folgende vorläufige Vorschläge dazu:

„Nach vollendeten akademischen Jahren und nach gehaltenem Examine soll eigentlich die praktische Aufsicht und Bildung der Kandidaten anfangen: denn während jener Jahre haben sie bloß gesammelt. Kaum wissen manche, was sie mit ihrer Dogmatik, Kirchengeschichte u. s. machen sollen: denn vom praktischen Gebrauch sind die meisten Lehrer der Akademie entfernt, und bei aller Gelehrsamkeit kann manchem sogar die praktische Ansicht fehlen. Was also bei den Aerzten das Klinikum, bei den Juristen das Formularium practicum ist, muß für die Theologen ein Seminarium für künftige Geistliche bewirken, zu dem nach jetziger Lage der Sache die Akademie vielen Beistand zu leisten außer Habitus ist. Geschickte und erfahrne Geist=

liche allein sind es, die es ausmachen können, so wie man Architektur, Kriegs- und Kriegsbaukunst, ja alle thätigen Wissenschaften von Practicis lernt. Billig sollte die Hauptstadt eine Auswahl derselben im geistlichen Fach, d. i. die verständigsten, besten Geistlichen des gesammten Landes haben. Diese wären sodann durch sich selbst eine praktische Akademie für Jünglinge, die sich zum Predigtamt bereiten."

„Da man indessen die Sache nehmen muß, wie sie ist, auch alle Kandidaten sich nicht in der Hauptstadt befinden, sondern im Lande zerstreut sind, so ergibt sich von selbst, daß

1) „der aufsehende und bildende Theil des Seminarii unter der Aufsicht des Generalsuperintendenten im ganzen Lande zerstreut seyn muß. Alle tüchtigen und würdigen Geistlichen gehören dazu, die er nach bekannter oder erwiesener Geschicklichkeit dazu erwählet. Der kirchlichen Verfassung unsers Landes ist dieses gemäß: denn da, wie im Gothaischen, in hiesigem Lande die Generalvisitation durch den Generalsuperintendenten nicht eingeführt ist, so sind in Visitation der Schulen und Kirchen Adjuncti gesetzt; und beim Prediger-Seminario wären alle Geistlichen im Lande, die die Mitaufsicht mit ihm führen, seine Adjuncti. Das hiesige Hof- und Stadtministerium bildete natürlicher Weise, so viel es Mitglieder derselben brauchen kann, das Corpus dieser praktischen Aufsicht."

2) „Kollaboratoren und Kandidaten wären der

zu bildende Theil dieses Seminarii, wo irgend im Lande sie leben; jeder befände sich unter specieller Aufsicht. Wie sehr diese Organisation von Seiten der Aufseher durch das Zutrauen, das man ihnen erwiese, von Seiten der Kandidaten durch die fortgehende Notiz, die man von ihnen nähme, Gutes bewirken würde, ergibt sich von selbst. Manche jetzt schlafende Kraft würde dadurch geweckt werden."

Die Arbeiten des Instituts wären:

1) „Jedes auswärtigen sowohl als in der Hauptstadt lebenden Kandidaten Cirkular-Predigt würde vom Generalsuperintendenten oder dem hier anwesenden aufsehenden Mitgliede des Instituts angehört, die Predigt (wie es auch jetzt geschieht) dem Generalsuperintendenten vorgezeigt, und dieselbe, wohl abgeschrieben, beim Institut gelassen. Der Gen. Sup. gibt sie, außer dem, was dem Kandidaten mündlich gesagt ist, einem inwärtigen oder auswärtigen Mitgliede zur Censur, revidirt diese und besorgt sie durch den Sekretär des Instituts an den Kandidaten. So werden diese Cirkularpredigten fortgehende Prüfungen, und vom Fleiß und der Geschicklichkeit des Kandidaten Dokumente."

2) „Jeder Kandidat stattet zu Ende des Jahres einen Bericht ab, was er treibe? wie er literarisch und theologisch sein Jahr angewendet habe?"

3) „Jährlich wird sämmtlichen Kandidaten eine

Materie zur Ausarbeitung gegeben, worü
sie eine ausführliche Censur empfangen."

4) Den in Weimar lebenden Kandidaten u
Kollaboratoren wären zwei Vorlesungen s
nützlich:

a) „Ueber Pastoraltheologie und was
hin einschlägt, vom Predigtvortrage an
auf Fälle der praktischen Amtsführung.
habe sie, als mir es die Geschäfte zuließ
mit Erfolg gehalten; es kam ein neuer G
in manche junge Leute."

b) „Ein Oekonomikum für den künftigen La
prediger, falls sich ein der Landwirthschaft
fahrnes Mitglied des Instituts in der Hau
stadt fände. Der Einfluß, den in solc
Dingen ein Geistlicher auf seine Gemeine
ben kann, ist sehr beträchtlich."

Form des Instituts:

1) „Die hiesigen Mitglieder kämen vierteljäh
zusammen, und verhandelten aus dem verfl
senen in's künftige Vierteljahr, was zu v
handeln wäre."

2) „Eines der Mitglieder wäre Sekretär u. s.

3) „Die hiesigen Kandidaten und Kollaborator
wie auch die, die nicht weit entfernt sind,
men monatlich zusammen zu Vorträgen u
Anweisungen, die ihnen nöthig wären."

4) „Jährlich würde ein Bericht über den Zusta
des Instituts an das fürstl. Oberkonsistorium
stattet. (Folgt: über die nicht bedeutenden K
sten des Institutes, und wo sie herzunehmen.

„Der Nutzen des Instituts ergibt sich derge-
alt, daß ich darüber keine Worte machen kann,
l. ich dasselbe für nothwendig achte. Die
gen Theologen erhielten dadurch fortwährende
ndenz auf ihre zukünftige Bestimmung, mithin
munterung, in der Zukunft auch Hülfsmittel
Studium, vielleicht auch Unterstützung und
ckhafte Belohnung. Die mithelfenden Geist-
en würden gleichfalls aufgemuntert, in eine eh-
volle Wirksamkeit gesetzt und zu einem gemein-
stlichen Zweck verbunden. Das Institut, dessen
richtung durch den Druck bekannt gemacht würde,
ichte zur Ehre und gewiß zum unentbehrlichen
tzen des Landes.

5.

Das über die Einziehung der Garnisons-
digerstelle von Herder verfaßte Gutachten
vom 28 März 1787 datirt. Als Motiv dafür
rt er die Menge von Predigten an, die immer
gehalten würden: „Offenbar ist ein großer
il derselben vergebliche Mühe; sie werden nicht
ucht, und die Geistlichen predigen den leeren
ken. Ueber das Verderben der Zeit hiebei zu
zen, ist eine vergebliche Mühe; denn durch Seuf-
wird der Genius der Zeit einmal nicht geändert.
lmehr ist unparteiisch zu fragen, was dazu bei-
ge? ob diesen Veranlassungen nicht abgeholfen
sie auf andere Weise dem Staat nützlich gemacht
den können?"

„Unter die Veranlassungen der Geringschätzung
Gottesdienstes gehört ohne Zweifel die ungeheure

Menge desselben, die dem Geist unserer Zeit, de
wirklichen Bedürfnissen des Staats, und dem Gra
der Aufklärung oder, wenn man will, dem allgemei
nen Wahn derselben nicht angemessen ist. Im Jahr
hundert der Reformation waren die unzähligen Pre
digten, in welchen immer dasselbe gesagt wird, di
große Anzahl der Lieder, in welchen immer da
Nämliche gesungen wird, nöthig; es war Bedürfni
der Reformation und Geist der Zeit. Dieser Gei
der Zeit aber hat sich verändert, und man hör
oder singt jetzt nicht ohne Achtlosigkeit mehr, wa
man tausendmal gehört oder gesungen hat. Ma
besucht die Gottesdienste um so seltener, je mehr si
sich einander jagen, daß kaum einer vor dem ander
oft Platz hat."

Den Rath, aus dem Salarium der eingezogene
Stelle andere Stellen zu verbessern, gründet er —
auf die dringende Nothwendigkeit, und sagt (was a
den allermeisten Orten anwendbar seyn wird, w
der größere Theil der Salarien, nicht in Naturalien
sondern in Gelde bezahlt wird).

„In welch armseligen Umständen die Geistliche
und Schullehrer, zumal in der Hauptstadt leben, i
bekannt. Ihre Besoldungen sind vor zwei Jahrhun
derten gestiftet; es ist aber jedermann bekannt, wi
ungeheuer sich der Werth der Dinge in dieser Zei
verändert hat, und mit jedem Jahrzehent veränder
Der Kaufmann und Handwerker geht in seinem Ge
werb mit dem Preise der Zeit fort: der fürstlich
Diener sucht Vermehrung seines Gehaltes: den
Geistlichen und Schullehrer aber wird zugemuthe
daß er noch im 16ten, 17ten Jahrhundert lebe

Das ist eine offenbare Ungerechtigkeit und Unbillig-
eit des Staats, die jeder Verständige einsieht und
arüber klaget. Dazu kommt, daß Geistliche und
Schullehrer einem großen Theil nach auf Accidentien
esetzt sind, die sich mit dem veränderten Geist der
eit unglaublich verringert haben. Freiwillige Ge-
chenke an Geistliche sind abgekommen; es ist dieß
ine leere Rubrik im Register ihrer Einnahmen.
Die Kommunionen vermindern sich von Jahr zu
ahr, und der Werth der Absolutionen ist auch be-
rächtlich gesunken; ja er sinkt von Tag zu Tage,
heils weil ganz andere Meinungen überhand neh-
ien: theils weil mit den vermehrten Bedürfnissen
der das Seinige nothdürftiger für sich gebrauchet.
leiche Beschaffenheit hat es mit dem geringen Lehr-
elde der Schullehrer; jeder dürftige Vater, jede
ürftige Mutter sucht zu ersparen, was sie können,
nd wünschen gar, daß ihren Kindern die Lehrbücher
lbst geschenkt würden."

„Auch hierüber ist die bloße Klage unfruchtbar,
eil sich durch sie die Meinungen und Bedürfnisse
r Menschen nicht ändern. Bloß in den Händen
es Staats ist's, den öffentlichen Unterricht so wie
zuordnen, so auch zu unterstützen, mit dem Geist
r Zeit fortzugehen und das Ueberflüssige, Entbehr-
che abzuschneiden, damit das Nothwendige desto
sser gedeihe." — —

„Einige Lehrer des hiesigen fürstl. Gymnasii ste-
en so schlecht, daß es ihnen, wenn sie gleich wie am
oche bis tief in die Nacht arbeiten, dennoch schwer
er beinahe unmöglich fällt, mit den Ihrigen zu
bsistiren. — — — — — Was darf man von

also bezahlten Männern fordern? und was fordert man doch von ihnen? und hat der Staat wohl ein dringenderes Bedürfniß als die Erziehung der Jugend? Ich sollte vom geistlichen Stande sehr viel halten, da ich selbst ein Geistlicher bin, und doch muß ich's bekennen, daß ich einen guten Schullehrer an unentbehrlicher Nutzbarkeit für den Staat einer Reihe mittelmäßiger Geistlichen vorziehe, die auf die gewöhnliche Weise ihr Gesetz und Evangelium predigen." — (Folgen die Vorschläge selbst, die ganz lokal sind.)

6.

Im Jahr 1798 erschien der Katechismus von Herder im Druck. (Luthers Katechismus mit einer katechetischen Erklärung zum Gebrauch der Schulen. 8. 158 S.)

Das Manuscript hatte er vorher seinen Kollegen zur Prüfung mitgetheilt. In dem Begleitschreiben sagt er, unter anderm:

„Ich nehme mir die Freiheit, Ew. Hochehrw. beikommende zwei erste Hauptstücke des Katechismus zur Durchsicht mitzutheilen, damit nachher, wenn ich ihn dem Kollegio ganz überreiche, die Sache selbst kein Aufhalten finde, ich aber auch noch zum voraus von den Anmerkungen meiner HH. Kollegen Gebrauch machen könne. — — — — — Von den 20 oder 30 Katechismen, die ich vor mir gehabt habe, habe ich manches benutzt, aber keinen durchaus zum Grund legen können, weil in den meisten eine zu künstliche, komponirte, theologische Sprache, in andern die schändlichste Schludderei herrschet. Ein

ächter

ächter Katechismus muß, nach meinem Begriffe, viel, alles aber auf die leichteste, faßlichste Weise leisten. Kompendienweisheit und ein trockner Stammbaum von Lehren und Pflichten ist ein todtes Ding, so kurz man auch damit hinkommt. Katechese ist schon dem Namen nach lebendige Uebung. In ihm muß Leben und Bewegung seyn, daß der Lehrer selbst aus ihm katechisiren lerne, und der Schüler ihn, zusammenhängend in Frag und Antwort, als ein lebendiges Werk mit Liebe treibe. Der Unterricht zum Gebrauch des Katechismus wird dieß zeigen. Der ganze Katechismus muß praktisch seyn; nicht bloß durch eine trockne Moral hinten, zu der man ermüdet oder gar nicht kommt." — —

"Da ein sogenanntes Buchstabir- und Lesebuch in den Schulen nothwendig ist, so werde ich dafür sorgen, daß solches die vielseitigste Vorbereitung, wie überhaupt zum Unterricht, so auch zu diesem Katechismus werde." *) — —

In solchem Gesichtspunkt bitte ich den Katechismus anzusehen und mir dabei keine Anmerkung, Verbesserung, Vereinfachung des Ausdrucks und der Uebergänge vorzuenthalten. Ob ich gleich mehr als dreißig Jahre Katechet bin, so habe ich doch gefühlt, wie schwer es sey, zu unsrer Zeit sich über alles für Kinder und im Angesicht des Publikums zu erklären. Die Aufmerksamkeit auch außerhalb Landes ist auf diesen Katechismus gespannt, und es kann mir also nicht gleichgültig seyn, was mir zur Bei-

*) S. im Anhang zu den Schulreden, Th. X, zur Philosophie und Geschichte.

hülfe dabei gesagt wird. Vielmehr werde ich alles als eine große Gefälligkeit ansehen und mit Dank gebrauchen.

Opt. valete.

H. *)

7.

Vorschlag über Einführung von Texten zu Predigten, in Verbindung mit den gewöhnlichen Sonntagsevangelien.

1800.

Durchl. Herzog rc. rc.

Jeder fortstrebende Geistliche fühlt, daß die sogenannten Evangelien, die ihm Jahr aus Jahr ein als stehende Texte vorgeschrieben sind, die Vorträge, die er in Predigten zu thun hat, sehr behindern und einschränken. In Zeiten der dicksten papistischen Finsterniß angeordnet, sind sie eigentlich „Stücke des Breviers," die sich auf solch und solche Messe, Kollekten und Nebentexte beziehen, ohne deren Ansicht man oft nich weiß, wie sie z. B. in den Fasten auf diese und kein andern Sonntage gekommen sind. Mehrere wieder holen sich, andere sind an Inhalt arm, einige sin aus dem Zusammenhange gerissen, und nur aus Un wissenheit auf dieß Fest, z. B. Trinitatis, geordne worden. Alle aber, wie sie da sind, sind wahr

*) Den Katechismus selbst unter des Verfassers sämmtliche Werken abdrucken zu lassen, schien unnöthig. In der Vo rede gibt er Unterricht zum Gebrauch des Buches.

Winkel und „Heckenzäune" im großen Garten der heiligen Schrift, die den Eingezäunten behindern, daß er die jenseitstehenden Früchte ja nicht berühre, sondern in diesem Winkel, anderthalb Schritt weit, jahrjährlich auf- und abpromenire, und ihm dabei die Freiheit lassen, zuletzt über das Wörtlein „und" in drei Theilen, nach den drei Buchstaben zu predigen, was diese bedeuten; über „den Teufel, der stumm war," über das „Hephata" und „den Finger im Ohr" werden zur Erbauung die wunderlichsten Dinge gesagt; oder man wiederholt die alten Koncepte. Die Sache selbst gibt es, und die Erfahrung bestätigt's, daß einem großen Theil nach, am schlechten, äußerst schlechten Geschmack der sogenannten Kanzelberedsamkeit und ihrer elenden Exegese, so wie am gänzlichen Stillstande aller Seelenkräfte und Uebungen mancher Prediger die lieben Evangelien Schuld sind, auf denen sie seit zwanzig bis dreißig Jahren sanft schlafen. Natürlicherweise hat sich dieser Schlummer ihren Gemeinen mitgetheilt, denen außer diesen Evangelien die Bibel so gut als unbekannt bleibt, indem immer doch die Betstunden, wo biblische Kapitel verlesen und dürftig interpretirt werden, weniger besucht sind, als die sonntäglichen Vormittage, in denen über die Evangelien gepredigt oder geleyert wird. Manche Gemeinen sind also gerade zu unsrer Zeit (in welcher schriftliebende Lehrer immer seltner werden, und die Religionsphilosophen desto mehr gedeihen), beinah in dem Fall, in dem man unterm Papismus war, nämlich daß ihnen der größeste, vielleicht erbaulichste, aufmunterndste Theil der Bibel ein unbekanntes

oder doch ungenutztes Buch bleibt. Im öffentlichen Unterricht lernen sie nur wenige abgeschnittene Stücke (pericopas) kennen, die nach keinem System, sondern zur Masse geordnet sind.

„Längst also sah man es für nöthig an, den kirchlichen Gesichtskreis so zu erweitern, daß er für Lehrer und Zuhörer ein biblischer Horizont würde. Die Reformirten setzten gleich anfangs jene Bruchstücke als Ueberbleibsel des Breviers bei Seite, und predigten über Texte. Manche lutherische Länder folgten ihnen früher oder später nach; andre Geistliche halfen sich damit, daß sie mit den Evangelien Texte verbanden u. s."

„Nach unsrer Lage und in der jetzigen Zeitkrise, die Evangelien vorbeizulassen, halte ich nicht für gut, denn einmal hat sich der Landmann daran gewöhnt, er rechnet nach diesem oder jenem Evangelium seine Jahrs- und Bestellzeit; sie sind ihm eine Art Hauskalender. Er ist sich gewohnt, jetzt vom „Säemann," dann „vom Jüngling zu Nain" predigen zu hören u. s."

„Den Geistlichen die Wahl der Texte zu überlassen, halte ich auch, wenigstens im Anfang, bedenklich: denn

1) wäre mancher über eine Wahl jetzt und dann verlegen. Man hält sich sicherer an eine vorgeschriebene Ordnung;
2) würde sie bei manchem auch nicht zum Besten ausfallen. Kleine Wochenvorfälle bringen unvermerkt auf oder leiten die Aufmerksamkeit. Man glaubt leicht, diese oder jene Situation müsse zum Nutz und Frommen auf die Kanzel

gebracht werden, und bringt seine Affekten auf die Kanzel;

3) oder wenn dieß nicht geschähe, würde es leicht dahin gedeutet, „diesen Text, hieße es, hat unser Pfarrer auf den und jenen gemünzet,“ woraus dann geheime oder öffentliche Erbitterungen folgen. Durch vorgeschriebene Texte wird der Prediger gesichert und geleitet.

Mein unzielsetzliches Gutachten ginge also dahin, daß

1) die Evangelien vor der Hand im Ganzen blieben, und sowohl vor dem Altar, als von der Kanzel wie bisher verlesen würden.

2) Mit ihnen ein vorgeschriebener Text verbunden würde, der theils die rechte Ansicht des Evangelii zeigt, theils diese zum thätigen Gebrauch erweitert. Je mehrere Abwechselung in diese Texte gebracht, je inhaltreicher sie gewählt würden, ein desto weiteres Feld öffnete sich dem Lehrer zum Unterricht in allerlei Lehre und nützlicher Erbauung.

3) Und aus je mehreren Büchern der Schrift solche genommen wären, desto mehr würde jeder Prediger veranlaßt, das Eigne dieses Buchs sich auf's neue bekannt zu machen, in seine Denkart einzugehen, und seinen Vortrag darnach einzurichten, wodurch derselbe vielseitig, und die Methode des Predigers selbst nach den Mustern des ältern Christenthums natürlicher würde. Die schönsten Stellen der Schrift, Lehren, Danksagungen, Ermunterungen, Gebete kämen dadurch als Texte,

d. i. als ausgelegte Hauptstellen der Bibel, an's Licht und in Bewegung.

4) Wenn diese Texte gnädigst genehmigt, durch ein zweckmäßig eingerichtetes Cirkular den Geistlichen gedruckt zugefertigt würden, und dieß frühe geschähe, so würde dadurch natürlich die Aufmerksamkeit erweckt werden, sich solche nicht nur bekannt zu machen, Dispositionen darüber zu entwerfen, und da sie aus dem alten Schlendrian sich wenigstens herausgewinkt sähen, sich um Hülfsmittel zu tüchtiger Bearbeitung derselben zu bewerben. Mancherlei Fleiß würde dadurch in Regung gebracht werden, zumal wenn im Cirkular angedeutet würde, daß man unvermuthet die darüber gehaltenen Predigten abfordern werde u. s. Viel andre gute Folgen hiebei gäben sich, ohne genannt zu werden, von selbst an den Tag. Da die jetzige Zeit jeden so mächtig weckt, vom Schlaf aufzustehen, zumal das Christenthum von manchen gar schon für verloren gegeben wird, so wäre wenigstens ein thätiger Zuruf an die Geistlichkeit hierüber: „post illa, die Postillenzeit ist vorüber!" durch eine dergleichen zweckmäßig gemachte Einrichtung nicht außer Zeit und Ort.

„Für's Jahr 1799 habe ich den „Entwurf der zu den Evangelien schicklichen Texte" mit nöthiger Abwechselung, Fruchtbarkeit an Inhalt und wahrer Tendenz zum Geist der Evangelien in vorangezeigten Rücksichten beigeschlossen."

„Fürs folgende Jahr würden sodann neue Texte ausgeschrieben und nach drei Jahr erneuerte sich etwa der Cyklus. So kämen nach und nach die schönsten Stellen der Schrift an's Licht, die nöthigsten Lehren und Pflichten zum Vortrage.

In tiefster Ehrerbietung beharrend

E. H. D.

Weimar den 4 Mai 1798. unterthänigster H.

* * *

Für das Jahr 1801 setzte Herder als Texte noch einige Lieder „als praktische Kommentare des Evangeliums" aus folgenden Gründen aus:

1) „wird damit die neuere Sprache mancher Lieder, die manchen Zuhörern noch unverständlich seyn möchte, auf eine schickliche und zugleich praktische Weise erläutert; sie werden unvermerkt und erbauend daran gewöhnt."

2) „Diese ausgesuchten Lieder enthalten einen Reichthum von Situationen der Anwendung in sich, woran es, wie mehrere der eingesandten Predigten beweisen, manchem Geistlichen fehlt. Das Lied bietet ihnen die Disposition sowohl, als die Anwendung der Predigt selbst daraus, zu geschweigen

3) „das Herzliche und Innige, das die Sprache des Gesanges mit sich führt; daher in der ältern protestantischen Kirche so oft und so andringend über Lieder geprediget worden."

„Der Geistliche wäre damit nicht gebunden, das ganze Lied reihab zu interpretiren; er kann daraus

nehmen, was sich zum Evangelium und zu seinem Thema schickt, worauf ihn dann das Cirkular weisen würde. Und so wäre auch der Abwechselung wegen ein zwischenkommendes inhaltreiches und herzliches Lied Predigern und Zuhörern willkommen; die Aufmerksamkeit wird neu gespannt, neu geleitet."

Cirkularschreiben des fürstl. Oberkonsistoriums an die Geistlichkeit bei Einführung der Texte zu den Predigten. *)

„Jedem Lehrer, dem seine Pflicht am Herzen liegt, die ihm anvertraute Gemeinde nach Einleitung der Schrift zu einer vielseitigen Kenntniß der Religionswahrheiten, Pflichten und Hoffnungen einzuführen, wird der beschränkende Weg, jahrjährlich über dieselben Evangelien predigen zu müssen, oft beschwerlich worden seyn, wenn er gewahr ward, daß aus ihnen der der Gemeinde nöthige Unterricht oft nicht anders als mittelst künstlicher Deutung herausgezogen werden konnte; daher fortstrebende Lehrer mit diesen auch andere biblische Sprüche zu verbinden oder sich auf andre Weise zu helfen suchten."

„Da indessen die Wahl eigener Texte den Geistlichen in manche Verlegenheit setzt, insonderheit aber zu Argwohn Anlaß geben kann, als habe er vorfallender Umstände wegen diesen oder jenen Text gewählt, die Gemeinden auch an die Evangelien, als an

---

*) Ebenfalls von Herder verfaßt.

einen Jahreskalender gewohnt sind: so haben Serenissimus huldreichst verordnet, daß

1) die Evangelien beibehalten und sowohl vor dem Altar als von der Kanzel nach wie vorher gelesen, mithin diese Anordnung durchaus nicht als eine Abschaffung oder Verminderung des lehrreichen Werthes der Evangelien betrachtet, daß aber

2) „eben zu richtigem Gebrauch und deutlicherer Anwendung derselben, jedesmal mit ihnen, nach deren Verlesung von der Kanzel, ein biblischer Spruch verbunden werden solle, deren Verzeichniß für das Jahr 1799 anbei folgt."

„Sämmtliche Geistliche werden hiemit angewiesen, ihre Predigten über diese lehrreichen, aus verschiedenen Büchern der Schrift gewählten Texte in Verbindung mit den jemaligen Sonn- und Festtagsevangelien, auszuarbeiten; wobei es ihnen unbenommen bleibt, ihre älteren Ausarbeitungen, so fern sie zu diesem Dicto schicklich sind, auf's beste zu gebrauchen; sich zu solchem Zweck mit dem biblischen Buch, aus welchem der Text genommen ist, dessen Vortrage und Absicht bekannt zu machen, und die im Text enthaltene Lehre nicht beiläuftig, sondern sorgfältig zu entwickeln; auch ihre Predigten also einzurichten, daß (wie denn solches geschehen wird) sie abgefordert, und sodann jedem Geistlichen redende Zeugnisse seiner Geschicklichkeit und Amtstreue, auch eines fortstrebenden Fleißes in diesem wesentlichen Geschäft des öffentlichen Unterrichts seyn können. Wonach nachgesetzte resp. Herren und

Ehrn General= und Specialsuperintendenten sich selbst zu achten, und die unter ihnen stehenden Geistlichen anzuweisen, deßhalb auch dieses Cirkular zu präsentiren haben. Weimar, 7 Aug. 1798.

Fürstl. sächs. zum Oberkonsistorio verordnete Präsident, Vicepräsident, Räthe und Assessores.

8.

Bußtags=Ankündigungen.

Für jeden der zween jährlichen Bußtage, an Ostern und im December, hatte dem herzoglichen Ausschreiben dazu der Generalsuperintendent eine religiöse Einleitung beizufügen, und die Texte, worüber geprediget, nebst den Liedern, die gesungen werden sollten, vorzuschreiben. Es sind kurze Hirtenbriefe (gewöhnlich Bußtagszettel genannt), derselben hat Herder 53 geschrieben. Schon öfters ist der Wunsch geäußert worden, daß sie gesammelt herausgegeben werden möchten, und sie verdienten es wohl; hier ist für alle kein Raum; nur einige mögen zur Probe hier stehen.

Bußtag,

den 6ten December 1776.

Da Wir Uns dem Ausgang eines Jahres nähern, das Uns und Unsere Unterthanen, jedem nach seiner Fassung und Bestimmung, ein Zeitraum voll göttlicher Güte, Vorsicht und Schonung gewesen, und es also jedem Christen und Gottesverehrer

erwünscht und nutzvoll seyn muß, wenn ihm Anlaß gegeben wird, es mit sich und andern öffentlich und besonders zu überlegen: „was Gott in dem verflossenen Jahre an ihm gethan? welche Bahn der gütige Lenker aller Dinge mit ihm und den Seinen genommen? und wie er, jeder an seinem Theile, diesen Absichten der allumfassenden, ewigen Liebe begegnet?"

So haben Wir nach christlicher Weise Unsrer fürstl. Vorfahren zum Besten Unsres Landes den Freitag vor dem zweiten Advent a. c., als den 6ten December, zu einem allgemeinen Buß-, Fast- und Bettage in Gnaden verordnet.

Es werde ein Tag der edelsten und seligsten Bestimmung, der Rückkehr menschlicher Seelen aus Unmacht und Sünde zu Kraft und Leben. Er werde Heiligungstag des Landes, Reinigung von Aergernissen und Gräueln, und Zubereitung durch Jesum Christum, Gott in dem sich nahenden neuen Jahr reiner und würdiger zu begegnen.

Thue jeder hinweg, was öffentlich und heimlich an seinem Theil zur Verschuldung, zu Strafe und Züchtigungen reifet und mithilft: so wird die allgemeine Glückseligkeit vermehrt, und neuer Segen wird über unserm Lande wohnen!

Die großen Wahrheiten der Religion, denen diese Adventszeit besonders geweihet ist, enthalten Beweggründe und Vorstellungen genug, diese Andacht zu stärken und zu leiten; Wir wollen also, daß genannter christlicher allgemeiner Buß- und Bettag in unserm Fürstenthum Weimar und zu-

gehörigen Landen unter Anrufung des göttlichen Beistandes gefeiert werde.

Gepr. über Psalm 24, V. 3 — 10., und Joh. 3, 19 — 21.

Bußtag,
den 3ten December 1779.

Christus, unser Herr, hat uns in seinen Reden mancherlei Warnungen auch aus dem Grunde hinterlassen, daß nicht alle, die zu ihm Herr, Herr sagen, in's Himmelreich kommen werden; die Pforte sey enge und der Weg sey schmal zum Leben, und wenige seyen, die ihn finden; es gehöre ein besonderer, von Gott erweckter Ernst, ein Ringen und Trachten dazu, auf dieser Bahn zu wandeln und das Ziel zu erreichen: denn viele seyen berufen, wenige aber auserwählt.

Da aus dem Munde der holdesten und allwissenden Wahrheit kein leeres Schreck- und Drohwort kommen konnte; da der Geist sämmtlicher Reden und Anmahnungen, ja die Beschaffenheit des Lebens und Werks Christi es offenbar beweisen, daß dieses sein Sinn, eine ungeheuchelte Prophezeyung und Warnung sey, weil er in allen Stellen und seiner ganzen Heilsordnung auf gänzliche Verläugnung und Ueberwindung der Welt, auf unbestechlich-kindliche Treue, Reinigkeit des Sinnes und wahre göttliche Einfalt dringet, und seine Belohnungen nur dem verheißt, der aus-

dauert und überwindet; so ist nichts nothwendiger, als daß die Gemeine, die sich nach Christo nennt, sich oft und ernstlich prüfe, ob sie in der Zahl derer sey, die nach dem vorgesteckten Kleinod unsers himmlischen Rufs ringen und mit Fleiß in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben.

Gepr. über Psalm 50, V. 16 — 22.
Gepr. über Luc. 13, V. 24 — 30.

Am Bußtag vor Ostern, den 10ten März 1780.

Der Zweck, den uns die Offenbarung vorhält, warum wir hier auf Erden sind, und was wir suchen sollen, wenn wir dort ewig unser Leben zu genießen wünschen, ist so groß, wahr und edel, zugleich aber auch so beschämend für uns, wenn wir ihn mit unsern gewöhnlichen Endzwecken der Erde vergleichen, daß jedes Andenken hieran dem Menschen ein täglicher Tag der Buße und Demüthigung seyn müßte. Nur Fremdlinge, Pilger auf der Erde sind wir, und suchen unser Vaterland, unsre ewige Stätte. Unser unsterblicher Geist kam von Gott, und soll in allen seinen Wünschen, Begierden, Bestrebungen wieder zu ihm eilen. Gottes Bild sollen wir hienieden werden in Wahrheit, Rechtschaffenheit, Güte und Liebe, damit wir dort, der Quelle alles Guten näher, ihn inniger genießen, Ströme des Lichtes und des Lebens aus seinem Anschaun

trinken, und das besitzen können, nach dessen Genuß uns in diesen Gegenden der Hoffnung und Wallfahrt mit meistens unerreichten Wünschen das Herz schmachtet.

Selig sind, die reines Herzens sind; sie werden Gott schauen. Er ist uns vorgegangen, unser Haupt und Hoherpriester, uns eine Stätte zubereiten durch sein Blut; er will kommen und uns zu sich nehmen, die sein sind. Und wer solche Hoffnung zu ihm hat, heiliget sich, wie auch er sich für uns heiligt. Er säe hier, damit er dort ernte.

Gepr. Ebräer 13, V. 12 — 14.

Bußtag,
den 6ten December 1782.

Der Wunsch und die Hoffnung besserer Zeiten liegen so tief im menschlichen Gemüth, daß niemand leicht ein Jahr beschließt, wo er nicht ein besseres Jahr wünschen sollte; und viele, die sich ihr ganzes Leben durch unverdrossen daran müde gewünscht hatten, starben dennoch froh und willig mit der Hoffnung besserer Zeiten.

So leichtsinnig und eitel dieser Wunsch von vielen gemißbraucht wird, die das Gute, das sie genießen, nicht erkennen, um sich ein größeres Gute, dessen sie nicht fähig und werth sind, dafür zu wünschen: ja so thöricht diese Sprache im Munde derer ist, die bessere Zeiten wünschen, und zum Uebel der jetzigen, so viel sie können, beitragen: so hat Gott

besseren Seelen mit dieser Hoffnung einen kräftigen Antrieb geben wollen, von ihrer Seite zum Guten der Welt zu wirken, durch ihre Bemühungen die Unvollkommenheiten zu mindern, und wenn sie dieß redlich thaten, das Uebrige einer höhern Haushaltung zu überlassen, die Licht und Leben in ihrer Hand hat und Zeiten und Jahre nach einem unabsehbaren Entwurf von Weisheit und Güte ordnet.

Da nun ein öffentlicher Buß- und Bettag nicht nützlicher angewandt werden kann, als daß jeder Christ sich selbst prüfe: ob er zum Wohl oder Uebel seiner Zeit beitrage? und auf welche Weise er die langmüthige Vorsehung bewegen könne, ihm aus dem Schatz ihrer Schicksale statt Uebels Gutes zu gewähren und alles zu seinem Besten zu wenden: so haben wir den bevorstehenden gewöhnlichen Bußtag auf Freitag den 6 December ꝛc.

Gepr. über Hosea 14, V. 2 — 7.

Gepr. über Apostelgesch. 3, V. 19 — 21.

Bußtag,

den 5ten December 1783.

Jedes abscheidende Jahr erinnert uns an die Kürze und Hinfälligkeit des menschlichen Lebens. Wie dieses, so werden sie alle dahin seyn: Stunden, Tage und Jahre, sie gehen mit leisem Schritt vorüber und sind dem Zurückdenkenden ein verworrener Traum.

Die ganze äußere Gestalt unsrer Thaten und Leiden hat dasselbe Schicksal. Wie ein Tag den an-

dern, so vertreibt, so zerstört ein Zustand, ein Menschenleben das andre. Nichtigkeit ist die Summe aller zeitlichen Unternehmungen und Zwecke; „auch ich bin hier gewesen!" ist die Grabschrift jedes einzelnen Menschen, so wie die Grabschrift aller vergangenen Königreiche und Veränderungen der Welt.

Da also nichts Irdisches unser letzter Zweck seyn kann: so muß derselbe jenseits der Sichtbarkeit in dem Reiche Gottes liegen, wo alles Wahrheit und Dauer, wo nichts Trug und Unbestand ist. Und dieses Reich Gottes ist inwendig in uns. Es bestehet in dem guten Gewissen unsrer Thaten, in dem Glauben an Gott den ewigen Regierer der Welt, und in der freudigen Hinsicht auf's unsichtbare, feste und unvergängliche Gut, das behalten wird im Himmel. Wenn alle Schattengestalten dieser Zeitlichkeit dem Auge des Sterbenden schwinden, nehmen wir unser Gewissen mit uns: unsre unsterbliche Seele tritt mit dem Bewußtseyn und der Summe aller ihrer Thaten in die Welt voll Wahrheit, wo alles Verborgne an's Licht kommt und in dieser ist Gott Richter! Wohl dem, der freudig vor ihm erscheinet! —

Gepr. über Prediger Salomo 12. V. 13—14.
Gepr. über 2 Kor. 5. V. 10.

Bußtag,

den 3ten December 1784.

Das schwerste Gericht, das Gott über einen Menschen verhängen kann, ist das Gericht der Verhär=

härtung und Verblendung. So wie Fühllosigkeit des Körpers nicht nur dadurch eine Krankheit ist, daß sie die Glieder zum Gebrauch des Lebens untüchtig macht, sondern vielmehr auch dadurch, daß sie sich den Mitteln der Genesung widersetzet und den Kranken einem lebendigen Tode überliefert; eben so ist's Verhärtung des Gewissens, Fühllosigkeit der Seele. Einem solchen Menschen ist der Sinn genommen, Gutes und Böses mit Gefühl der Rechtschaffenheit und Wahrheit zu unterscheiden; er hat die Kraft verloren, selbst nach seinen bessern Einsichten zu handeln; er lebt und stirbt eines ewigen Todes.

Und wo findet sich dieses Gericht mehr, als, wo es sich am wenigsten finden sollte, bei den Christen! Die Wahrheiten der Vernunft und Religion erleuchten viele nur mit einem ganz unkräftigen Licht; ja andere nehmen den Buchstaben für die That und stützen sich auf Verheißungen einer Heilsordnung, nach der sie nicht leben, zu ihrer Selbstverdammniß. Der Balsam für verwundete Gemüther wird in ihrer rohen Anwendung ein Gift des Todes zum Tode; bis endlich eine völlige Gleichgültigkeit gegen das Wahre und Gute sie einer thätigen Ruchlosigkeit überliefert.

Gepr. über Jesaiä 6. V. 1—10.
Gepr. über Römer 2. V. 4—6.

Bußtag,
den 2ten December 1785.

Sich selbst zu erkennen, haben schon Heiden für die nothwendigste Pflicht, aber auch für die

schwerste Pflicht eines Menschen, ja für den Anfang aller Besserung und Weisheit gehalten: denn niemand kann einen Fehler ablegen, den er nicht siehet; er wird ihn auch nicht ablegen wollen, so lange er ihn als keinen Fehler zu betrachten Lust hat. Die Erforschung sein selbst ist also der Weg zu aller Besserung und christlichen Weisheit.

Aber wer prüfet sich selbst gern? wer steigt gern in die Wunden eines kranken Herzens hernieder? So wenig wir ohne einen Spiegel die Flecken unseres Angesichts zu sehen vermögen, so sehr wir bei leiblichen Wunden die fremde Hand eines Arztes bedürfen: um so mehr muß bei den Flecken unsrer Seele das Wort Gottes unser Spiegel und die Hand Gottes selbst unser helfender Arzt seyn. Auch läßt er's gewiß nicht an Gelegenheiten ermangeln, die unsre Aufmerksamkeit oft wider Willen auf uns selbst und unsern Blick in das Innerste unsers Herzens kehren. Glücklich ist der Mensch, der dieser Leitung Gottes zu seiner Selbsterkenntniß in Liebe folgt, und sich vor dem Auge des Allwissenden so prüfet, wie dieser ihn mit seinem durchschauenden Blick siehet und er einst vor demselben erscheinen wird im Gericht der unparteiischen Wahrheit.

Gepr. über Psalm 139. V. 23—24.
Gepr. über 1 Korinth. 11. V. 31—32.

Am Bußtag vor Ostern, den 21sten März 1788.

Wenn wir an's Kreuz Jesu Christi treten und die kurze Laufbahn seines Lebens hienieden, mit der

ewigen Frucht seines Verdienstes und des Lohnes vergleichen, den seine erhöhte Menschheit zur Rechten Gottes genießet, so finden wir uns zwischen Zeit und Ewigkeit, und fühlen die Wahrheit des Trostes, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sey, die auch an uns soll offenbaret werden. Wenige Tage, so war die Wolke des Hohns und der Schmerzen vorüber, die sein gequältes Haupt deckte. Wenige Augenblicke, und er hörte den Spott seiner Feinde nicht mehr, die bis zu seinem letzten Athem ihm sein kindliches Vertrauen zu Gott vorrückten. Ruhig entschlief er, und erwachte im Genuß einer ewigen Freude. Die Dornenkrone, mit welcher er starb, war jetzt die Krone der Herrlichkeit und eines ewigen Verdienstes zum Heil des Menschengeschlechts.

Wie also das Leben und der Tod Christi uns in vielem andern Betracht Denkmale des Trostes und einer aufmunternden Hoffnung sind, so sind sie es auch in diesem, wenn wir an ihnen Zeit und Ewigkeit, diese und jene Welt vergleichen. Alles, was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Zur Erwägung dieser Wahrheit und der daraus fließenden Folgen, wie uns solche die letzten Gesinnungen Jesu Christi in den Tagen seines Leidens und Sterbens lehren, haben wir den künftigen rc.

Gepr. Ebräer 2. V. 9—13.

Am Bußtag vor Ostern.
den 2ten April 1790.

Die sieben Worte, die unser Erlöser am Kreuz aussprach, sind, wie alle Reden und Handlungen seines Lebens, ein Spiegel der Denkart, in welcher ein Christ leben und sterben soll. Er betete zu Gott seinem Vater um Vergebung für seine Feinde: denn sie wußten nicht, was sie thaten. Mit kindlichem und freundschaftlichem Schmerz empfahl er dem Freunde seine verlassene Mutter, der Mutter seinen besten Freund. Er tröstete den reuigen Sünder, der an seiner Seite starb, und versicherte ihm zuversichtvoll die nahe Ruhe des Paradieses. Und ob er sich gleich von Gott verlassen fühlte, so hielt er dennoch fest an ihm, im Zutrauen und Gebet. Und obgleich alle Menschen ihn verließen, und seine lechzende Zunge von keinem irdischen Trank mehr erquickt werden konnte, so stärkte ihn bald das große Wort der Vollendung: **Es ist vollbracht! Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände,** und als er das gesagt hatte, entschlief er.

Auch hier, in den entscheidendsten Augenblicken seines Lebens, hat er uns ein Vorbild gelassen, mit welchen Gesinnungen wir an Gott glauben, unser Schicksal ansehen und dulden, unsre Laufbahn vollenden sollen; mit welchen Gesinnungen wir das Menschengeschlecht, die Unsern, unsere Freunde und Feinde anzusehen, und woher wir Trost zu schöpfen haben, wenn nichts Sterbliches weiter uns trösten kann. Um aber mit diesem gefaßten Muth und in dieser göttlichen Weisheit sterben zu können, müssen

wir sie aus der Religion Christi lebend erlernet und geübt haben; sie muß uns von Gott selbst, als das Ebenbild seines Sohnes angebildet seyn: denn wie wir leben, sterben wir und wie wir sterben, gehn wir in jene Welt über u. s. f.

Gepr. 1 Petri 2. V. 19—25.

Bußtag,

den 7ten December 1792.

Mehrmals hat unser Erlöser über die gegenwärtigen und zukünftigen Unordnungen und Abwechselungen der Zeit die Seelen gestärkt und gewarnt. Sein Leben ging nahe voraus dem Sturz Judäa's, und seine Religion selbst sollte eine große Umwandlung der Völker bereiten. Mitten in diesen Fluthen den Seinigen einen sichern Fels zu gründen, mitten in diesen Stürmen ihnen eine hohe Ruhe, einen heitern Himmel, eine hoffnungsvolle, fröhliche Aussicht zu schaffen, war insonderheit in den letzten Tagen seines Lebens sein großer Zweck, sein menschenfreundliches Bestreben.

Und wo war diese Höhe voll Heiterkeit und Freude? Wo war dieß Reich Gottes voll Zuversicht, Trost und Friede? Nicht hie oder da ist das Reich Gottes, sprach er, sondern in euch. *Fasset eure Seelen mit Geduld: hütet euch vor Beschwernissen des Herzens durch Unmäßigkeit, Ueppigkeit, niedrige Sorge, Geiz und Kleinmuth; seyd wacker und aufmerksam, treu in eurem Beruf, nicht übermüthig gegen eure Mitmenschen,*

sondern bescheiden. Uebrigens habt Glauben an Gott, wachet und betet. Wer beharret wird selig. — —

Gepr. über Jesaiä 57. V. 15—21.

Gepr. über Lucä 12. V. 35—48.

Bußtag,

den 6ten December 1793.

Der allgemeine Buß- und Bettag eines Landes muß zu unsrer Zeit ein Tag der tiefsten Demüthigung für jeden seyn, dem die Noth der Menschheit am Herzen liegt. Wie viel Unglück ist auf der Erde! Wie viel Gräuel geschehen in unsern Tagen! Thränen fließen, Menschenblut fließt! Völker werden zum Tode geführt, Völker sind in Erbitterung gegen einander. Verrath, Mord, die grausamsten Ungerechtigkeiten, Wuth und Wahnsinn herrschen unter den Menschen, die Religion wird mit Füßen getreten, und jede Gräuelthat scheint nur ein Anfang zu mehrern Gräueln.

Hier erhebe sich die Stimme aller Rechtschaffenen zu dem Gott der Gebet erhöret, der das Toben der Völker mit Einem Wink stillen, und die Wuth der Frevler durch Einen Anblick vernichten kann, zu dem Gott, der jeden Unschuldigen kennt, jeden Unterdrückten, Verwundeten, Gefangenen, Seufzenden höret; zu dem Gott, der uns so gütig verschonet, und tausend unverdiente Wohlthaten uns erzeiget; zu dem Gott, der der große Haushalter der Welt ist und auch das frechste Böse zum Guten lenket. —

Gepr. über Psalm 65. V. 2—8.

Gepr. über 2 Petr. 3. V. 9—14.

Bußtag,
den 2ten December 1795.

Auch dieses Jahr endet noch in Jammer und Sorgen. Die Blutströme des Kriegs sind noch nicht versiegt; die Thränen der Leidenden noch nicht getrocknet. Was für ein trauriges Verzeichniß von menschlichen Thaten steigt mit dem scheidenden Jahre zum Richter der Welt hinauf! Und welche Verhängnisse steigen mit dem künftigen Jahre zu uns hernieder?

Welche es auch seyn mögen; es sind Rathschlüsse der Vorsehung, die, indem sie straft, zugleich warnet und lehret; die, indem sie jenen züchtiget, diesen nachsehend verschonet, beide bessern will und mütterlich liebet.

Doch nicht im Buche der göttlichen Rathschlüsse; sondern im Buch unsers Lebens, im verborgnen Verzeichniß unsrer Gesinnungen und Thaten, in unserm Gewissen wollen wir nachforschen und fragen: wessen wir werth sind? wie wir die genossene Verschonung anwandten und anzuwenden gedenken? was für ein Schicksal wir uns nach unserm innersten Bewußtseyn, in dieser und jener Welt bereiten?

Für manchen ist das vergangene Jahr das letzte seines Lebens gewesen; für andere wird es das zukünftige seyn; alle sind wir wandernde Schatten auf Erden. Nur unser innigstes Bewußtseyn, als unsre wahre Gestalt, nehmen wir, mit allem, was es als ein voller Keim in sich trägt, in jene Welt hinüber.

Gepr. über Klaglieder Jer. 3. V. 37—41.
Gepr. über Galat. 6. V. 8—10.

Am Bußtag vor Ostern.

den 6ten April 1798.

Wenn der Glaube an Jesum Christum, den Heiland der Welt, uns Religion seyn soll, so muß er nicht ein bloßes Wortbekenntniß, sondern eine Sache der Ueberzeugung, eine belehrend aufmunternde, tröstende Gewißheit werden, nach deren Regel wir handeln, an welche wir uns lebend und sterbend halten. Im Leben und im Tode Jesu muß uns eine Wahrheit erscheinen, die uns über uns selbst und über unser Geschlecht Aufschluß, Ermahnung, Warnung und Zuversicht gibt, die uns demüthiget, um uns zu erfreuen und zu veredeln, die uns also wirklich mit Gott aussöhnet: Jesus der Gekreuzigte, sagt Paulus, ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Herrlichkeit, zur Heiligung und zur Erlösung.

Und wenn der Glaube an Jesum uns Lebenslang diese Religion des Herzens, die Bildung unsers innern Sinnes nach seinem verdienstvollen und lehrreichen Vorbilde seyn soll; wie angelegentlicher muß uns diese Religion an dem Tage werden, der sein heiliges Leben schloß, und für die Zukunft so große Folgen bereitete! Jeder Umstand seines Todes, jedes letzte Wort, das Christus sagte, vor allem sein unerschüttertes Zutrauen zu Gott in der Gewißheit seiner guten Sache, seine Sanftmuth und sich selbst aufopfernde Menschenliebe sprechen zu uns vom Kreuz, um im Leben und im Tode Religion unsers Herzens, d. i. unsre Regel und Gewiß=

heit, unser Vorbild und Trost zu werden. Zu Erwägung ꝛc.

Gepr. 2 Kor. 5. V. 14—21.

Bußtag,

den 6ten December 1799.

Unter den mancherlei Fehlern, denen die Menschen zu ihrem eigenen Schaden nachhängen, ist die Vermessenheit ihres Urtheils, mit welcher sie über göttliche und menschliche Dinge richten, nicht der geringste. Statt über sich selbst zu richten und die Besserung der Welt in ihrer eigenen innern Werkstätte anzufangen, verdammen sie andre, wissen jeder Widerwärtigkeit, die andern begegnet, eine Ursache in ihrer Schuld auszufinden und alle Verhängnisse als verdiente Strafgerichte zu erklären; dagegen sie über ihre eignen, oft sich selbst zugezogenen Leiden murren, die ihnen zukommenden Warnungen und Winke der Vorsehung verachten, und über alles was ihnen im Lauf der Dinge nicht recht ist, den höchsten Regierer der Welt eben so frech als thöricht anklagen.

Da diese anmaßende Denkart, dieß selbstsüchtige und feindselige Gemüth, das sich selbst nicht genug schmeicheln, für sich nie zu viel begehren kann, über andre aber desto unglimpfiger und tyrannischer aburtheilet, eine wahre Geißel des menschlichen Geschlechts ist, die den Beurtheilten zuerst, bald aber auch den Beurtheiler selbst verwundet; da es überhaupt wenig frechere Reden gibt, als die man unter dem Namen der Strafgerichte Gottes

oder der Beschwerden gegen die Vorsehung zu führen pflegt: so wird sowohl zu Beherzigung dieser lieblosen Thorheit, als zur Stärkung des Gemüths in Grundsätzen der Billigkeit und Liebe, in Zufriedenheit und Dank gegen Gott für jede unverdient genossene Güte und Wohlthat der vorgenannte Bußtag also begangen werden.

Gepr. über Pred. 5. V. 1—7.

Gepr. über Luc. 13. V. 1—9.

Bußtag,

den 5ten December 1800.

In den Gesetzen Moses war nach siebenmal sieben Jahren ein Jubeljahr als eine Festzeit des Danks, der brüderlichen Barmherzigkeit und einer allgemeinen Landesfreude angeordnet; ja sogar jedes siebente Jahr, so wie jeder siebente Monat und Tag wurden, jeder in seiner Weise, mit Erinnerungen dieser Art begangen; daher diese Zeiten auch von Jubel und Dank, von Ruhe und Freiheit, von Erlaß und Milde den Namen führen. (3 Mos. Kap. 23. 25. 5 Mos. 15. 16.) Außer menschlichen und bürgerlichen Zwecken sollten sie die Hoffnung eines Zustandes höherer Glückseligkeit und ein Streben nach demselben durch gemeinschaftliche Güte und Theilnehmung anfachen; sie sollten das große Jubeljahr vorbereiten, auf welches die Propheten wiederholt weisen, und das Christus selbst frohlockend ausrief. (Luc. 4, 17—21.)

Wir gehen dem Anfange eines neuen Jahrhunderts unter Gottes Leitung entgegen! Der

letzte Bußtag, den wir im alten Jahrhundert erleben, sollte also ein Tag der Zubereitung zu einer neuen Zeit, ein Tag der allgemeinen Entsündigung und Versöhnung, des demüthigsten Danks für alle genossenen Wohlthaten und eines erneuten reifen Entschlusses seyn, in's neue Jahrhundert würdig zu treten. Alle Vergehungen und Nachlässigkeiten, deren Folgen wir empfinden, böse Gewohnheiten, und was mehr ist, Schlechtigkeiten der Denkart und Lebensführung, Unredlichkeit gegen sich und andre, Ehrlosigkeit und Untreue, Härte und selbstisches Wesen, Betrug und Niederträchtigkeit, sollten wie unreine Kleider abgeworfen werden, um mit einem reinen Gewande des Herzens und der Sitten im neuen Jahrhundert zu erscheinen. Ja versöhnt, vergütet soll jedes begangene Unrecht werden, damit es sich nicht in der kommenden Zeit siebenfach räche. Neue Menschen fordert ein neues Jahrhundert, damit es ein Jubiläum gemeinschaftlicher Wohlfahrt werde. — —

Gepr. über Psalm. 51. V. 8—16.
Gepr. über Röm. 13. V. 11—12.

Am Bußtag vor Ostern.

den 3ten April 1801.

Glauben und Liebe.

Die schönsten Worte werden oft am schnödesten gemißbraucht. So beklagt es schon Luther selbst, daß der Grundsatz des Glaubens, des Glau-

bens an Christum auf seinen Tod und auf sein Verdienst mißverstanden und falsch angewendet werde. „Darum kann keiner," sagt er, „wenn er „nicht wohl zuvor geübt und versucht ist, vom Glau„ben recht lehren, und die Gerechtigkeit der Werke „tadeln und verwerfen. Niemand weiß, wie groß es „ist, Gott allein trauen, als wer es anfängt, „und mit Werken versucht. Es ist kein höher Ding „auf Erden zu wissen, als Glauben und Liebe, „also daß ich auch nichts anders zu predigen weiß."

„Es ist unmöglich, Werke vom Glauben „scheiden, ja so unmöglich, als Brennen und „Leuchten mag vom Feuer geschieden werden. Glau„ben feiert nicht. Lasset euren Glauben herfür„brechen für den Leuten, daß er diensthaftig, schäf„tig, kräftig und thätig sey, viel gute Werke thue, „nicht faul und unfruchtbar bleibe. Ihr habt ein „gut Erbe und guten Acker; sehet aber zu, daß ihr „nicht lasset Disteln und Unkraut darauf wachsen."

„Der Glaube muß sich so beweisen, daß wenn es „zum Treffen kommt, da du mußt den Kopf herhal„ten oder der Tod herkommt, daß du könnest einen „Trotz haben und bestehen. Denn da wird's gewiß„lich nicht lügen noch trügen, sondern einer da seyn, „der dir wird zusprechen, deinen Glauben auf die „Probe legen und versuchen, ob er rechtschaffen sey? „Da wird denn der ledige hohle Glaube nicht „gelten; denn es wird sich finden, daß er nichts ge„than, noch die Liebe beweiset, sondern ist nei„disch, hässig, stolz, geizig gewesen, und hat nur „den Namen geführet. Das wird alles hervor„müssen, und sich nichts verbergen lassen."

„Der Glaube fragt nicht, ob gute Werke zu „thun seyen, sondern ehe man fragt, hat er sie ge= „than, und ist immer im Thun. Der Glaube „ist nicht ein müßiger fauler Gedanke, sondern „eine lebendige thätige Kunst; nicht ein still= „liegend und feiernd Ding, sondern ein leben= „dig unruhig Ding, gehet entweder hinter sich, „oder vor sich, lebet und schwebet. Und wenn das „nicht geschieht, so ist es kein Glaube, sondern ein „todter Wahn, im Herzen von Gott."

„Der Glaube ist Regel, Maß, und Meister „der Liebe, Oberherr über alle Gaben, die wir „haben. Der Glaube ist der Baum; die Werke „das Land, die Früchte. Den Glauben muß ich „hinein und hinauf zu Gott bringen, die Werke „heraus und hernieder zu dem Nächsten. Der „Glaube nimmt von Gott, die Liebe gibt dem „Nächsten. Der Glaube bringt und gibt dir Chri= „stum zu eigen mit allen seinen Gütern; die Liebe „gibt dich deinem Nächsten mit allen deinen Gütern. „Der Glaube empfängt gute Werke Christi; die Liebe „thut gute Werke dem Nächsten. Der Glaube führt „den Menschen von den Leuten hinein zu Gott, die „Liebe führt ihn heraus zu den Leuten. Also trei= „bet der Glaube die Liebe, und die Liebe mehret „den Glauben. Durch ihn, der uns Erben macht, „aller göttlichen Güter, sind wir Gottes Kinder; „aber Götter sind wir durch die Liebe."

Der Gedächtnißtag unsers Helden im Glau= ben und in der Liebe wird mit Gebet und innerer Selbstprüfung also begangen werden u. s. f.

Gepr. über Ebräer 10. V. 16—24.

Bußtag,
den 4ten December 1801.

Wie die sicherste Kunst und Wissenschaft auf Lehre und Erfahrung beruhet, so der Glaube an die Vorsehung Gottes, Er die Lebenswissenschaft, die Kunst aller Künste. Oft werden wir in der Schrift darauf gewiesen, den Spuren der Vorsehung Gottes in unserm oder anderer Leben nachzuspähen, sie uns und den unsern mit einzudrücken und daraus Lehre und Trost, Aufmunterung und Warnung für unser Herz zu bilden. Im Kleinen und Großen nehmen wir sodann einen uns nahen, mit unserm Anliegen vertrauten Geist gewahr, dessen Gedanken uns vorgingen und stets höher und tiefer als die unsern waren, dessen Frenndes Hand uns oft auch ohne unser Wissen rettete, und wo wir in's Dunkle traten, zuvorkommend sich uns zur Führerinn anbot.

Erinnerungen solcher Art aus lebendiger Erfahrung zurückkehrend, öffnen unser verschlossenes Herz; sie zeigen uns eine lichte Bahn auch im dunkeln Thale. Aus den bittersten Vorfällen, die wir überstanden, bereiten sie uns eine stärkende Arznei und machen den Schauplatz unsers Lebens, so klein und verborgen er sey, ja die Welt um uns mit allen ihren Zufällen, heilig. Denn Freund und Feind, das Kleinste wie das Größeste weiß die Vorsehung zu ihrem Zweck zu gebrauchen; ja eins ohne das andre hätte ihren Zweck nicht erreicht.

Nebst so vielen Exempeln der Vorsehung, die in der Schrift uns zur Lehre, zur Aufmunterung und in

ihren Fehlern zur Warnung dargestellt sind, ist das Psalmbuch gleichsam die lebendige Stimme des Glaubens an die Vorsehung, mit Benutzung und Anwendung großer Beispiele der Providenz für unser Herz und Leben. Und da wir in diesen Psalmen mancherlei Stimmen, der Zutrauenden, der Hoffenden, des Trostes und des Triumphs nach überwundener Angst, gegenseits auch die Stimme der Zurechtweisung, hören; so wird uns, wie Luther sagt, „das Psalmbuch ein trefflich schön Buch, „ein Schatz und Reichthum, ja aller Heiligen Büchlein. Man siehet ihnen in's Herz, darinnen man „denn jetzt in Anfechtungen wie in den Tod, ja wie „in die Hölle, jetzt nach der Errettung, wie in schöne „Gärten, ja wie in den Himmel, siehet, wie herz„liche Blumen darin aufgehn von allerlei schönen, „fröhlichen Gedanken gegen Gott und seine Wohl„that. Wie man wünschen sollte, daß aus allen „Exempeln und Historien das Beste zusammen ge„bracht und auf die beste Weise gestellt würde, so „müßte es der einzige Psalter werden."

Beim Ausgange des ersten Jahres eines angetretnen neuen Jahrhunderts fordert uns schon der Lauf der Zeiten zu der erbauenden Betrachtung auf, die Spuren der Vorsehung in unsrer und andrer Leben dankbar, demüthig, reuig, glaubens- und hoffnungsvoll aufzusuchen und solche uns und den Unsrigen zu wiederholen; öffentlich wird am vorgenannten Buß-, Bet- und Danktag diese Erwägung nach folgender Anleitung geschehen u. s. f.

Gepr. über Psalm 33. V. 1—22.

Gepr. über Sirach. 2. V. 10—23.

Am Bußtage vor Ostern.
den 16ten April 1802.

Der Wunsch, auch nach dem Tode in andern Menschen fortzuleben, ist unserm Gefühl eingepflanzt. Je edler ein Mensch denkt, desto verständiger wählt er dazu Mittel und Wege; ohne Zweifel ist die beste Weise die, da wir nicht etwa bloß in Geschlechtern oder dem Namen nach, sondern durch Wirkungen unsers Lebens, in andern Menschen und durch sie fortwirkend leben.

Die Bildung, z. B., die wir ihnen gaben, unser Beispiel, das auf sie Eindruck machte, die Denk- und Lebensweise, an welche wir sie gewöhnten, die bessern Wege der Wahrheit und Nutzbarkeit, die wir ihnen eröffneten, die Einrichtungen, Stiftungen und Anstalten, die wir zur Form ihres Verstandes und ihrer Sittlichkeit, zur Erweckung ihres Fleißes, ihrer Gaben und Tugenden wie fruchtbringende Bäume pflanzten; so lange sie dauern, so lange leben wir in ihnen fortwirkend. Sie denken in unserm Geist, sie richten unsern Sinn aus und erfüllen den edelsten Theil von uns, unsern besten Willen, den sie weiter erwecken und fortbreiten.

Lebendige Keime, die auf solche Weise im Reich und für das Reich der Seelen gepflanzt werden, sind unsterblicher Natur, Gottes Schöpfung. Sie gedeihen und bringen Früchte, an die ihr Urheber oft nicht dachte; sie verewigen uns wie Pflanzen des Paradieses auf die wohlthätigste, menschliche Weise.

Noth-

Nothwendig gehört hiezu, daß um in andern geistiger Weise fort zu leben, wir irdischer Weise uns selbst weniger leben, daß wir uns entsagen, verläugnen und hingeben lernen; wie ein Licht, das für andere leuchtet und sich selbst still glänzend verzehret.

Der Stifter unsrer Religion war dieses wirksamen Andenkens für die Menschheit voll, sonst wäre er nicht Erlöser der Menschen, nicht Stifter seiner Religion worden. Für die Nachwelt lebte er; großmüthig gab er sein Leben hin und sprach: „das Samenkorn muß ersterben, alsdann bringt es Früchte.“ Heiter traute er's der Vorsehung zu, daß wenn er gleich in seinen letzten Augenblicken von ihr verlassen schien, dennoch sein lebendiger Keim fortblühen würde. Er empfahl, als er sich hingab, die Seinigen den Händen des Vaters, seines Lebens schönste Beute.

Und zwar wollte er in ihnen nicht anders fortleben als durch seinen Geist, durch thätige Gesinnungen und Bestrebungen, durch seine ganze wohlthätige Handlungsweise. Er in ihnen, sie in ihm sollten fortwirken und an ihm blühn, mit erquickender Frucht ein lebendiger Weinstock. In diesen Hoffnungen schied er von ihnen, und sprach, da sie ihn wiedersahn: „lehret die Völker halten was ich euch befohlen habe; ich bin mit euch.“

Damit der Sterbetag Christi durch Erweckung solcher Gesinnungen, die das wahre Christenthum sind, zu einem Tage des Lebens werde, wird der-

selbe nach folgender Anweisung begangen werden u. s. w.

Gepr. über Joh. 17, 20 — 26. Offenb. Joh. 1, 4 — 6.

Bußtag,

den 3ten December 1802.

Wiedergeburt und Erneuung nennet die Schrift den seligen Zustand, in welchen ihn Buße, Glaube und Religion versetzen soll; Wiedergeburt und Erneuung, das ist, Verjüngung. Mit immer neuer jugendlicher Kraft soll der Christ jedes Gute wollen, und sobald er's will, üben und thun; mit neuem jugendlichem Muth soll er jede Schwachheit an sich besiegen, böse Grundsätze und Gewohnheiten wie alte befleckte Kleider wegwerfen, und bei jeder bessern Einsicht an Geist und Herz neu werden. Einem erweckenden Morgen ward das Christenthum verglichen, als es aufging: „die Nacht ist vergangen, riefen die Stimmen, lasset uns aufwachen vom Schlafe der Trägheit und Finsterniß, und in hellen neuen Gewanden am Licht des Tages thätig und nützlich werden.“

Was die Stimme Christi und der Apostel riefen, rufet uns das Wort Gottes an jedem Tage, bei jedem Jahreswechsel, bei jedem neuen Werk und Geschäft des Lebens zu: „es sey dir ein neues Werk, ein neues Jahr, das dir auch neue Lebenskräfte fördert.“

Mit jedem Morgen wird uns die Gnade des Ewigen neu; jede Führung und Prüfung gibt uns neue Ansichten der Dinge und fordert neue Kräfte in uns auf. So soll auch jedes Erkenntniß unserer Fehler neue Vorsätze in uns erzeugen, voll Lehre, voll Warnung; jedes Gute, das uns gelang, weil Gott es durch uns that, soll in uns die aufströmende Quelle eines neuen vielfachen Guten werden, wo wir jede Handlung der Liebe so thun, als ob wir sie zum erstenmal thäten, mit ganzer jugendlicher Lust und Neigung. Der alte durch Lüste und Irrthum verdorbene Mensch soll aus unserm Herzen und Leben hinaus; als Wiedergeborne und Erneuete, d. i. als Verjüngte, Gesundgewordene, Halbgereinigte sollen wir täglich vor Gott in einem neuen Leben wandeln.

Daß hierdurch in unser Herz Seligkeit, in unsere Bekümmernisse Trost und Hoffnung, auf unsere Lebensbahn Muth und Freudigkeit komme, sagt jedem sein Herz: denn wie traurig ist die Gestalt einer veralteten und verwelkten Seele, eines erstorbenen Gemüths, eines Lebens ohne guten Willen, ohne Muth und Hoffnung! Ein Schlummer ist es in Todtengrüften, unter modernden Gebeinen. Wo Gottes Geist wehet, keimt und erstehet neue Kraft, junges Leben. — —

Gepr. über Römer 13, V. 11 — 14.
Gepr. über Epheser 4, V. 17 — 24.

Am Bußtag vor Ostern, den 18ten April 1803.

Das Bekenntniß Jesu vor seinem Richter: „ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeuge; wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme," das Paulus ein gut Bekenntniß nennt, drückt das Siegel wie auf das Leben und den Charakter Christi überhaupt, so besonders auf sein Betragen beim Ausgange seines Lebens. Dort gab es ihm Freudigkeit zu lehren und zu handeln; hier erhob es ihn über Schmerz und Schmach zu jener heitern Gemüthsruhe, die vor sich ein Paradies, eine ausgestreute Saat des Guten hinter sich sah.

Das Gefühl, daß man seinem Beruf, wozu man geboren und in die Welt kommen ist, rechtschaffen nachgelebt, und dabei das Zutrauen auf eine heilige, in den Herzen aller Rechtschaffenen wiedertönende Wahrheit: sie geben eine Gesinnung, sehr verschieden von der, die sich wendet und hinausgeht mit der Frage: „was ist Wahrheit?" Wem nämlich Wahrheit und Lüge gleichgültig sind, wer beide von einander zu unterscheiden entweder nicht Lust oder nicht Kraft genug hat, mithin einer innigen Ueberzeugung und Wahrhaftigkeit nicht fähig, oder wie Christus spricht, nicht aus der Wahrheit ist; wo anders als in unseligen Gegenden des Irrthums und Zweifels, der Ungewißheit und Scheinwahrheit, der Lüge und Halblüge, endlich wohl gar des schändlichsten Betruges, mit dem man Gott, sich selbst und andere zu hintergehen gedenkt,

kann er zurückbleiben? Welche Beruhigung und Sicherheit im Leben und im Tode kann eine Gemüthsart haben, die wie ein unruhig Meer, von stürmenden Winden bewegt, jedem der sich ihm vertrauet, treulos einherschwankt, und spricht: „was ist Wahrheit?"

Dagegen wer aus der Wahrheit ist, hat einen Felsengrund in sich, und kennet in andern die Stimme der Wahrheit. Von sichern Grundsätzen geführt, treu der Ueberzeugung, nach welcher er handelt, ist ihm die kleinste Unredlichkeit seines Charakters um so mehr zuwider, als er auf den leisesten Vorwurf hierüber merkt, und desto mehr sich am Sonnenlichte der ganzen Redlichkeit freuet. Einverstanden mit allen reinen Seelen, ja mit Gott und der ganzen Natur (denn sie sind Wahrheit), fühlt er schon lebend den hohen Einklang, der nach aufgelösten Zweifeln und Irrungen dort unser Himmel seyn wird.

Gepr. über Joh. 18, V. 33 — 38.

Zwei Kirchengebete.

Von vielen Kirchengebeten, welche Herder bei besondern Veranlassungen, bei freudigen oder traurigen Begebenheiten des fürstlichen Hauses, und auch während des Krieges, vorzuschreiben hatte, stehen hier zur Probe das von 1792 beim Anfang des Revolutionskrieges, und eines aus etwas späterer Zeit.

Nach dem allgemeinen Kirchengebet zu verlesen.

Nachdem auch das deutsche Reich gegen eine benachbarte Nation, die innerhalb seiner Grenzen mit den verderblichsten Grundsätzen, zu Zerrüttung aller Religion und Ordnung, Gewaltthätigkeit, Raub und Unterdrückung ausübet, den gerechtesten Krieg hat erklären müssen: einen Krieg, der für das Eigenthum und die Sicherheit jedes friedfertigen Bürgers, und nicht nur für die Rechte der Regenten, sondern für die Rechte der Menschheit selbst geführt wird, daß diese nicht zu wilden Thieren ausarte: so rufen wir den höchsten Beherrscher aller Dinge, von dem jedes Glück menschlicher Unternehmungen abhängt, demüthig und inbrünstig also an:

Herr, unser Gott, du ewiger Haushalter der Welt, du Stifter und Erhalter aller guten Ordnung, der du den Menschen zu ihrer Wohlfahrt Gesetze gegeben, und auf die heilige Beobachtung dieser Gesetze das Glück und die Sicherheit sowohl einzelner Bürger und Familien, als ganzer Länder und Staaten gegründet hast, schaue erbarmend herab auf die Verwirrung, Noth und Gefahr der Völker, die ein frecher Geist der Ungebundenheit in Frevel und Unglück gestürzt hat. Bringe die Verirrten zurück zur Kenntniß ihres eigenen Bestens, und steure dem Verderben, das von ihrer Verblendung auf andere unschuldige Menschen ausgeht. Segne alle Mittel, erleuchte und stärke alle ordnung- und friedliebenden Personen, die diesem Gräuel einer allgemeinen Zerrüttung steuern. Und da leider auch, um dieser wilden Flamme Einhalt zu thun, Menschenblut vergossen werden muß, und an der ganzen westlichen Grenze Deutschlands deutsche Heere, unsere Beschützer und Brüder, für unsere Sicherheit und Religion, ja für die Aufrechthaltung aller Ruhe und bürgerlichen Ordnung kämpfen: so segne die Waffen unsrer Beschützer und Freunde, daß sie das einbrechende Uebel fern von uns treiben, ja wo möglich ersticken und in ein Gutes verwandeln. Erwecke in allen Heeren unsers Vaterlandes deutschen Muth und deutsche Treue; stärke sie mit Kraft, und mache ihre Namen, so wie durch Tapferkeit und Klugheit, so auch durch Verschonung und Großmuth berühmt und beliebt bei den Völkern. Da auch dein Knecht, unser gnädigster Fürst und Landesherr, in eigner Person thätig an diesem Krieg Theil

nimmt: so bitten wir dich, o Herr, beschütze sein uns theures Leben; dein Auge wache über ihn, und beglücke jede seiner Unternehmungen, daß nach erfochtenem Frieden er mit Ruhm und Freude als ein Vater zu seinen Kindern wiederkehre. Allenthalben, o Gott, knüpfe, selbst durch die traurigen Erfahrungen unserer Zeiten, die Gemüther der Unterthanen und Obrigkeiten in Liebe und Zutrauen an einander, so daß unsrer Nation in allen Ständen die alte Tugend ihrer Vorfahren, Redlichkeit und Treue, auf's neue werth werde, und sie sich jetzt neuer Verdienste um die allgemeine Freiheit und Sicherheit Europa's rühmen und freuen möge. Auch aus dem Uebel, o Herr, bringest du Gutes, aus Nacht und Verwirrung führest du Licht und Ordnung hervor; du wirst es thun auch in diesem Gedränge der Zeiten, und wir werden dir dafür (gib, daß es bald geschehe) mit Freuden danken. Erhöre unser Gebet um deiner Güte willen. Amen.

Bei noch fortwährendem blutigem und verwüstendem Kriege bitten wir den Allbarmherzigen um die Beendigung desselben, und die Gewährung eines heilbringenden Friedens, im Namen Jesu Christi.

Herr unser Gott, du Liebhaber der Menschen, verzeihender gütiger Vater, dein Auge siehet die Auftritte des Jammers, die Gräuel der Verwüstung, die der menschenfeindliche verderbende Krieg Jahre lang veranlaßt hat. Du hörest die Seufzer der Armen und Kranken, der Verwundeten und Verjagten; das Flehen der Betrübten und Leidenden

kommt vor dich. Die Blutströme, die vergossen, die Thränen, die erpresset sind, rufen zu dir von der Erde; dein Herz fühlet die Noth jedes Unglücklichen und Bedrängten. Erbarme dich, Vater der Menschen, und steure dem Verderben; ende die Zwietracht unter den Völkern, die so viel Sünden, so viel Elend und Jammer bereitet. Lenke die Herzen der Menschen zum Erbarmen, zur Gerechtigkeit, Billigkeit uud zum Frieden. Segne alle gerechten und guten Mittel, die diesen Frieden befördern, und verleihe den Bemühungen derer, die mit Rechtschaffenheit daran arbeiten, einen glücklichen Fortgang. Herr, der du alle Begebenheiten der Welt, der du Glück und Unglück, Sieg und Gewalt, ja die Herzen der Menschen selbst in deiner Hand hast und sie wie Wasserbäche leitest, laß aus dem Dunkel der Zeit, das uns umgibt, ein erfreuendes Licht, und aus ihrer grauenvollen Verwirrung Ordnung und Ruhe hervorgehn, daß Wahrheit und Gerechtigkeit siege, daß Güte uud Treue einander wieder begegnen. Beschütze die Grenzen unsres deutschen Vaterlandes, und laß in den verwüsteten Gegenden desselben Religion, Ordnung, Wohlfahrt und Segen bald auf's neue hervorblühn. Du wirst es thun, gütiger Vater, und wir werden dir (gib, daß es bald geschehe) für den Schutz und Frieden, den du uns gewähret hast, mit gerührtem und freudigem Herzen danken. Erhöre unser Gebet um deiner Barmherzigkeit und Güte willen. Amen.

Schriftstellerische Arbeiten.

Nach seiner Rückkunft aus Italien machte Herdern seine Amtsveränderung im Konsistorium und die neuen vermehrten Geschäfte, zu welchen er sich juristisch qualificiren mußte, zuletzt auch seine Kränklichkeit und Niedergeschlagenheit, zu eigenen literarischen Arbeiten beinahe ganz unfähig, und er war im ersten Jahr beinahe untheilnehmend an allen solchen, ihn sonst so erhebenden Geistesgenüssen.

Zu Ostern 1791 gab er die zweite Ausgabe der ersten Sammlung der zerstreuten Blätter, Ostern 1792 die vierte Sammlung derselben heraus. Zwischen Weihnachten 1791 und Ostern 1792, gerade in den Monaten, wo er an der großen Krankheit unter den heftigsten Schmerzen darnieder lag, legte er in den heiteren Stunden diese Blätter zum Druck zusammen, und schrieb die meisten im Krankenbett.

1793 erschien die fünfte, 1797 die sechste Sammlung derselben.

1793: über Auferstehung und über die Gabe der Sprachen; 1795 die Fortsetzung die-

ser kleinen Schriften, in fünf Theilen, unter dem allgemeinen Titel: christliche Schriften. *)

1794: den vierten Theil der Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

1795: die Terpsichore, ersten, 1796, den zweiten Theil.

Von 1793 — 1797: die Briefe zur Be-

---

*) Werke zur Religion und Theologie, Th. XVI und XVIII. — (An mich schrieb er, Juni 1797: „daß Ihnen Johannes „wohl gethan hat, freut mich; das Buch über den Geist, „fürchte ich, wird Ihnen anfangs nicht so ganz gefallen; „aber von Zeit zu Zeit mehr. Was hilft tändeln und halb „sagen? Unser Leben ist so kurz; hier müssen verschiedene „Wunden tief ausgefeget werden." — In ähnlichen Grundsätzen schrieb er 1781 einem gelehrten Freund, dem er das Denkmal auf Lessing überschickte (Werke zur Phil. u. Gesch. XV, 137): „über die Vertheidigung Lessings in „Ansehung des Fragmentisten wünschte ich gern Ihr bei„stimmendes Urtheil, denn ich weiß, Sie stimmen mir bei, „und was ich sage, ist schreiende Wahrheit. Ich hasse die „feige Heuchelei oder Altweiberklugheit unter dem Ge„wande meines Standes; denn sie schadet entsetzlich, und „macht zuletzt alles Heilige in der Welt unzuverlässig und „verächtlich."

Ueber das Buch vom Erlöser schrieb er an J. P. Richter (Aug. 1796): „über den Erlöser möchte ich nur „gern drei Worte von Ihnen lesen; einfältig und wahr, „wie das Christenthum es fordert. Mein Zweck erlaubte „mir nicht, die mindeste Phantasie blicken zu lassen; ich bin „ein steifer Katholikus und symbolischer Schriftgelehrter. Um „so begieriger bin ich zu wissen, wie Ihnen in Ihrem magi„schen Lichte diese nackte Darstellung vorkommt."

förderung der Humanität, zehn Sammlungen, fünf Bändchen.

1796 und 1798: die zweite Ausgabe der zweiten und dritten Sammlung der zerstreuten Blätter.

1799 und 1800: die Metakritik und die Kalligone.

1800: die zweite Ausgabe der Gespräche von Gott.

1801 — 1803: die Adrastea.

In der letzten Hälfte der 1790ger Jahre schrieb er, auf die Bitten der Herausgeber, verschiedene kleine Aufsätze in die Horen, die neue deutsche Monatschrift, in die Schiller'schen, Vieweg'schen und Willmann'schen Musenalmanache. *)

*
* *

Ich füge diesem Verzeichniß einige Bemerkungen bei:

Aeußerst anziehend waren für ihn, schon bei der Abfassung des ersten Theils der Philosophie der Geschichte, Nachforschungen über die Organisation des Menschen; der Wunsch immer mehr Aufschlüsse darüber zu erhalten, hat ihn nie verlassen, und auf's höchste interessirte ihn alles, was ihm solche versprach; so die Entdeckung des Galvanismus, woher er für die Elektricität Aufschluß erwartete. Ritter, den er sehr hochschätzte, theilte ihm in den letzten Jahren viele seiner Ideen

*) S. Zusatz 1.

darüber mit. Eben so lebhaft interessirte ihn unsers großen Werners geognostisches System. August mußte ihm dasselbe erzählen. In Aachen, 1802, wo auch Werner zu gleicher Zeit mit uns da war, hatte derselbe die Güte, Herders Wißbegierde zu befriedigen, und ihm mündlich in mehrern Stunden einen Abriß seines Systems mitzutheilen. Herder hatte eine ausnehmende Freude darüber. Eben so interessant war ihm C. Galls System; er sehnte sich, diesen Mann selbst zu sehen, und mit ihm über seine Bemerkungen nnd Schlüsse zu sprechen, da sie in die feinsten organischen Gesetze der menschlichen Natur einschlagen. C. Gall hat an mehrern Orten, wo er Vorlesungen hielt, Herders mit Hochachtung gedacht und gesagt, daß ihn seine Ideen zur Philosophie der Geschichte auf seine Forschungen und Entdeckungen geführt hätten. — Herder sagte oft: „wenn ich mein eigener Herr wäre, ich würde mich „wo einschließen und eine Zeit lang ausschließlich mit „Naturwissenschaften beschäftigen.“

*

* *

Als er die Gespräche über Gott schrieb, lebte er ganz in diesen schönen Gedanken, und schrieb das Buch mit der frömmsten Seele, die Gott überall findet und sich eins mit ihm fühlet. O welche entzückende Tage, welche erhabene Empfindungen gab uns dieß Buch, da ich ihm das Manuscript vorlas! Wie glücklich waren wir auf unsern Spaziergängen, wenn wir mit einander davon sprachen und er mir meine Fragen darüber beantwortete!

Nach Herders Meinung hat Jacobi in seinem:

etwas was Lessing gesagt hat, Lessing über Spinoza Unrecht verstanden. Darüber sprachen Herder und Jacobi schon mündlich mit einander im Jahr 1785 oder 1786, da Jacobi in Weimar bei Goethe auf Besuch war. Herder sagte damals zu Jacobi: ich habe mir schon lange vorgesetzt, über Spinoza zu schreiben; ich werde es jetzt ausführen, um Spinoza's Idee aufzuhellen. In diesem besten harmlosen Sinn schickte er die Schrift über Gott an Jacobi, vor seiner Abreise nach Italien. Jacobi ward äußerst aufgebracht, und dieses Buch hat spät noch für Herder bittre Folgen gehabt.

Als er 1800 diese Gespräche zum zweitenmal herausgab, strich er, meines Erinnerns, alles weg, was Bezug auf Jacobi's Meinung über Spinoza hatte: denn was er in der ersten Ausgabe gesagt, hatte ihm bittern Verdruß gemacht. — — Die unwürdige Art, womit man über ihn herfuhr, erlaubte ihm nicht, jenen bekannten Streit über Spinoza weiter zu berühren. *) Er vermied Jacobi's Namen zu nennen.

---

*) An Herrn J. P. Richter: „hier schicke ich Ihnen zum „Pfingstgeschenk einen Gott. — Seyen Sie insonderheit „(was auch Ihr Name sagt) Richter zwischen Jacobi und „mir, in Ansehung des Benehmens nämlich, wo ich alles „auch nur von ferne ihm widrig Scheinende ausgethan und „getilgt habe. In Ansehung der Meinung über Spinoza's „System gehen wir beide, Jacobi und ich, jeder seines Weges, und ich, meiner geringen Wenigkeit nach, bleibe auf „dem meinigen noch fester,"

* * *

Der Reiz, Balde's Gedichte zu übersetzen, entstand glücklicher Weise in ihm zu der Zeit, da seine Seele durch mancherlei Kränkungen verwundet war. Jetzt gab ihm diese Arbeit neuen Aufschwung. Mit einem Genuß, wie er ihn nur an der Urkunde und den Ideen gehabt hatte, war er jetzt in seinen Balde versunken, der ihn durch gleichsinnige Grundsätze und Gefühle stärkte; diese Oden gaben ihm Muth, Heiterkeit, Trost und Schwermuth zugleich, oft auch einen edlen gerechten Zorn; sie standen mit ihm auf und gingen mit ihm schlafen; sie waren jeden Abend Belohnung für die Mühe des Tages. Er vollendete oft nach dem Nachtessen noch eine Ode, und las mir sie um zehn, eilf Uhr noch vor. Wie glückliche Stunden machten uns diese Vorlesungen! Alle Weltbegebenheiten zu Balde's Zeit, die sich so oft verwirrten, entwirrten und wieder verwirrten, gingen wie lebendig seiner Seele vorüber — darüber die Stimme seines Balde wie aus dem Grabe zu hören, und nun auch die seinige mit ihm zu vereinigen: dieß waren für ihn eben so schmerzhafte als erhabene Empfindungen. — Einzeln in Journale eingerückt, hätten diese Oden vielleicht größern Eindruck gemacht; aber nun gesammelt erscheinend, scheinen sie für das so sehr zerstreute Publikum ein überfüllter Reichthum gewesen zu seyn.

Herr von Retzer in Wien schickte Herdern im Sommer 1796 ein Exemplar von Balde's Gedichten als Denkmal seiner Freundschaft. (Gern nenne ich hier diesen trefflichen Mann unsern Freund, der bei jeder Gelegenheit Hochachtung und Liebe für

Herder äußerte, auch da er nicht mehr unter den Lebenden war.)

* * *

Noch muß ich hier der Arbeit über die Legenden gedenken. Diese Epopöen im Kleinen thaten unserm Herzen wohl und erheiterten uns manche Stunde voll Druck und Trübsinn. Auch bei andern unparteiischen und gefühlvollen Lesern machten sie den gleichen Eindruck. Er hat sie aus alten vergessenen Büchern genommen; was aber in diesen oft kraß und grell, voll Mährchen und Mönchsabsichten, ohne allen Zweck und Zusammenhang, ja oft das menschliche Daseyn trübend und zerstörend, in der Erzählung hingestellt wird, das ward unter Herders Bearbeitung reinmenschlich, geistig, ein eben so rührendes als erhebendes Beispiel von Vorsehung, Tugend, Gottergebung.

In Weimar wurde bei Anlaß dieser Legenden über Wunder viel hin und her geredt. Gewisse Männer, die uns bisweilen besuchten, stellten den krassesten, mißgestaltetsten Begriff davon auf: „ein „Wunder müsse ohne allen Zusammenhang mit der „Gegenwart und dem Natürlichen sich ereignen; je „weniger es Bezug auf den Menschen, dem es begegne, habe, je fremder und heterogener es allem dem sey, was jetzt da ist, desto vollendeter sey es „ein Wunder.“ Es schmerzte Herder, eine solche Sache so schief gestellt, so mißverstanden zu sehen. Doch schrieb er später noch einige: z. B. die wiedergefundenen Söhne, die wiedergefundene Tochter, und die Freundschaft nach

dem

dem Tode. (Er fand den Stoff dazu 1801 in einem bayerischen Dorf, in einem alten Legendenbuch.)

Was auch nach seinem Tod (im deutschen Merkur 1806) gesagt wurde: „Er habe behauptet, aus „den biblischen Geschichten ließen sich noch viel solche „schöne Legenden machen“ — ist ganz falsch; die in ihrer Einfalt so erhabenen Erzählungen und Parabeln des Evangeliums auf eine solche Weise, so zu reden, verschönern oder für einen verdorbenen Geschmack genießbar machen zu wollen, daran kam ihm nie ein Gedanke; keine Spur, nicht einmal von einem Versuch dazu, hat sich unter seinen Papieren gefunden! Nicht mit poetischen Zusätzen sie zu erweitern, sondern vielmehr sie gegen solche zu umzäunen, wäre ihm mehr eigen gewesen. *)

* * *

Zu Ende der neunziger Jahre ersuchte Hartknoch Herdern: in seinem Verlag eine Monatschrift herauszugeben, an welcher mehrere Mitarbeiter, er aber Redakteur seyn sollte. Lange zögerte Herder ja zu sagen; indessen wurde er von mehrern Seiten dafür angesprochen, und es gab sich endlich, daß Jean Paul Richter und der Geheimerath von Einsiedel Mitarbeiter seyn wollten. Sie sollte Aurora heißen. Jetzt wurde in Weimar, ehe noch eine Zeile geschrieben war, laut und viel von dem

*) Im XIX. seiner Briefe über das Studium der Theologie hat er sich deutlich genug darüber erklärt

Journal gesprochen (welches doch noch geheim bleiben sollte!) Von dieser und jener Seite boten sich Mitarbeiter an — auch Mitarbeiterinnen. Herder sah nun, daß sein Plan auf diese Weise scheitern müßte, erklärte Hartknoch, daß er nicht zum Redakteur eines Journals gemacht sey, und gab es auf.

Hartknoch, in Verlegenheit, bat ihn nun, ihm eine Zeitschrift allein, in anderer Gestalt, wie ungefähr die Briefe zur Beförderung der Humanität, in Verlag zu geben. Herder versprach es ihm, aus Freundschaft für ihn und seinen verstorbenen Vater, seinen Jugendfreund. Sie sollte eine Uebersicht des Merkwürdigsten des vergangnen Jahrhunderts enthalten.

Eine große Arbeit übernahm er hiemit; mehr Bücher als zu irgend einem seiner Werke mußte er bei seiner durch Amtsarbeiten ohnedem sehr beschränkten Zeit, dazu lesen. Er fing auch damals an, an den Augen zu leiden, so daß zum 5ten Stück der Adrastea ein veränderter Druck genommen werden mußte, damit er die Bogen korrigiren konnte. Mehrmals sagte er: „mit dem 12ten Stück wolle und müsse er aufhören, weil andere Arbeiten (Vollendung der Ebräischen Poesie und der Aeltesten Urkunde) seiner Pflicht und Neigung näher lägen."

Eben damals stand ihm eine revidirte Ausgabe seiner sämmtlichen Werke bevor.

Im Jahr 1799 oder 1800 schrieb er die Persepolitanischen Briefe, vollendete sie aber nicht; er suchte hiezu noch mancherlei Quellen und Hülfsmittel von auswärtigen Bibliotheken zu erhalten, besonders von der Göttingischen, zu deren

Mittheilung sein alter Freund Heyne zwar sehr bereitwillig war; aber theils waren die Sendungen sehr mühsam und kostbar, theils war er zu schüchtern, seinen edeln Freund allzuoft mit solchen zu bemühen. Auch in der Dresdener Bibliothek scheint er wichtige Beiträge gefunden zu haben: denn da er 1803 von daher zurück kam, war er voll von dem Gedanken, im nächsten Winter diese Briefe und den 3ten Theil der Ebräischen Poesie zu schreiben, damit sie zu Ostern 1804 erscheinen könnten — da verschwand er aus dieser Welt!

* *
*

Diese letzte, Fortsetzung der Ebräischen Poesie, lag, wie er oft sagte, in seinen Gedanken ganz fertig, und in seiner letzten Krankheit beschäftigte sich sein Geist ganz vorzüglich damit.

An die Umarbeitung und Vollendung der Aeltesten Urkunde gedachte er in gesunden Tagen oft, sehr oft, mit Sehnsucht Muße dazu zu bekommen und bloß dafür einige Monate die Göttingische Bibliothek ruhig benützen zu können. „Wie will „ich mich bei der Umarbeitung der Urkunde recht„fertigen!" sagte er oft.

In frühern Jahren war es einer seiner Lieblingswünsche, die Bibel zu übersetzen, wo nicht alle Bücher, doch die wichtigsten derselben. Für das Neue Testament war ihm Griesbachs Ausgabe eine erwünschte Vorarbeit. „Sobald Griesbach „sein Buch herausgegeben, sagte er, so gehe ich an „meine Bibel!" Aber Griesbachs N. T. kam

erst im letzten oder vorletzten Jahr seines Lebens heraus.

So hätte er auch den Ossian nach dem Urtext übersetzen mögen; war auf alles begierig, was über ihn erschien, und sprach oft darüber mit dem Schottländer James Macdonald, der sich eine Zeit lang zu Weimar aufhielt.

Den Horaz gedachte er übersetzt und mit Anmerkungen herauszugeben, und etwas ganz Vorzügliches über diesen Dichter zu liefern. Schon in frühern Jahren machte er den Anfang dazu, und es haben sich bei fünfzig Oden unter seinen Handschriften gefunden — alle aber, wenige ausgenommen, nur als erster Entwurf. Später, nach vielen Jahren hatte er durch die Uebersetzung von Balde's Gedichten (Terpsichore) eine größere Gewandtheit in dieser Arbeit gewonnen. Was von den Horazischen Oden *) gedruckt ist, ist doch immer nur als eine unvollendete Probe anzusehen, womit er selbst nicht ganz zufrieden war.

Von Pindar fanden sich zehn Gesänge übersetzt, aber auch nur als Entwurf; nur zwei waren ganz ins Reine geschrieben. **)

Er sprach in den letzten Jahren mit Gottfried oft mit Liebe von diesen Arbeiten, und wünschte sich nur Muße und eine frohere Gemüthsstimmung dazu.

---

*) Im XI. Band der Werke zur Literatur und Kunst; nach der Auswahl des Herrn von Knebel.

**) Der Gesang an die Grazien stand zuerst in den Horen, nun im X. Band.

Die spätere jüdische Literatur interessirte ihn sehr; „o welche unbekannte Schätze liegen noch da!“ sagte er.

Einzelne Trauerspiele der Griechen und Shakespeare's zu übersetzen, reizte ihn bisweilen. (Mehrere übersetzte Stellen aus dem letztern sind unter seinen Handschriften.) „Ach wenn „ich nur Zeit, Zeit, Zeit hätte!“ wie oft rufte er dieß aus! Das Herz wollte ihm oft brechen, daß er so vieles in sich verschließen mußte.

Zu einer Geschichte der Poesie, mit Belegen, hat er schon auf der Akademie und nachher immer fort gesammelt. Ueber die griechische Mythologie etwas Vorzügliches und vielleicht Vollständiges zu liefern, war seit seiner Reise nach Italien eine Idee, die ihm nie aus der Seele kam. Die archäologischen Vorarbeiten anderer Gelehrten waren ihm in dieser Hinsicht sehr angenehm; „die „meisten, sagte er aber, wissen nichts mit ihrer „Arbeit anzufangen: sie tragen nur Materialien „zusammen, ich will davon bauen.“

Den Kirchengesang in seine einfache erhabene Wirkung wieder einzusetzen, durch schöne Melodien christlicher Lieder und durch Kirchenkantaten, wünschte er oft. Aber da das Chor des Gymnasiums von einer gewissen Zeit an fast täglich zu Opernproben und dem Theater gebraucht wurde, so war hieran nicht zu denken. Sonst war dieses Chor zugleich eine Pflanzschule künftiger Kantoren des Landes und also zu seiner Idee ganz geeignet. — — Seine biblischen und Kirchen-Kantaten hat er zum Theil in Bückeburg für den Gra-

sen und die Gräfinn, zum Theil in Weimar auf Veranlassungen gemacht. Händels Messias wurde durch Veranstaltung des liebenswürdigen Kammerherrn Veit von Seckendorf, einem Kenner und Freund der Musik, durch die Hofkapelle zu Weimar im Anfang der Achziger-Jahre aufgeführt. Herder übersetzte den Text, und legte die deutschen Worte, so wie sie im englischen Original unter die Musik passen, dem Sinne nach, unter, und die Wirkung war einzig. Der wackere Kapellmeister Wolf führte die Musik vortrefflich auf. Sie gab Gelegenheit zu der Oster-Kantate von Herder, die Wolf komponirt hat. Händel, Gluck und Mozart hielt Herder immer für die größten Meister.

Er schrieb noch mehrere Kirchenkantaten, die aber nicht in Musik gesetzt sind. Er wollte einen ganzen Jahrgang von solchen verfertigen, wovon noch einige in vollendeten Skizzen vorhanden sind. *)

So wollte er ein eigenes christliches Gesangbuch herausgeben, und in dasselbe die schönsten Lieder, vorzüglich aus ältern Zeiten aufnehmen. Er selbst hat gegen 40 Lieder, Gesänge und biblische Erzählungen nach und nach gemacht, **) denen es an theilnehmenden Freunden gewiß nicht fehlen wird.

* *
*

An mich, Jul. 95.

*) Vom Katechismus: „Unter allen neuern Katech. „die „ich auch gehabt, habe ich keinem folgen können und bin „bei Luthern geblieben. Lange hat mich keine Arbeit so „an sich gezogen und festgehalten als diese.“

**) Im IV Theil der Werke zur Literatur und Kunst.

Als er den Aufsatz Iduna für die Horen schrieb, *) war er von der nordischen Mythologie ganz erfüllt, und sprach oft von der Möglichkeit, wie aus dieser frisch eröffneten Quelle neues Leben und Interesse für die deutsche Poesie geholt werden könnte, da sie unserm Land- und Volks-Charakter so viel näher sey; nur müsse die ächte Mythologie aus der fremdartigen Zumischung mit Einsicht und Verstand gesondert werden. Im X. Stück der Adrastea gibt der Aufsatz: Zutritt der nordischen Mythologie zur neuern Dichtkunst, Fingerzeige hierüber: aber er ist leider unvollendet geblieben.

Bei Anlaß der Preisaufgabe des französischen Instituts über den Einfluß der Reformation, wollte er als Mitbewerber auftreten, und hatte den Plan seiner Abhandlung schon fertig. „Wenn ich, sagte er, auch den Preis nicht er„halte, so soll's doch eine hübsche Schrift für „Deutschland werden." Die Ausführung mußte er aufgeben, Zeit und Gesundheit fehlten dazu. **)

Für die spanische Literatur hatte er von jeher besondere Liebe: „Wie viel goldene Aepfel, „sagte er, hangen an jenen Bäumen, in jenen „Gärten — und so verborgen und unbekannt!" Den Cid übersetzte er im Winter 1802 — 3, und diese Arbeit half ihm den damaligen trüben schweren Winter durch; eine glückliche Erholung, von

*) A. a. O. Theil XVIII, 109.

**) S. Zusatz 4: einige Entwürfe zu Arbeiten aus diesen Jahren.

welcher seine ganze Seele erfüllt war. Seine Rührung, wenn er ihn uns vorlas, war ungewöhnlich; manchen Gesang konnte er aus Bewegung nicht vorlesen hören.

Ach, ich wußte damals nicht, was in seiner Seele vorging! — Wie hoch er den Cid als Epopöe gehalten hat, sagt er in der Adrastea (St. X,): „In Frankreich hat man den Cid das „erste tragische Sujet genannt; daß er das erste „epische sey, wird sich zeigen." Er gedachte dieses in einer besondern Abhandlung zu zeigen. *)

Admetus Haus schrieb er zum Theil in diesem Winter, und vollendete es im Frühling 1803 zu Schneeberg.

Wenn in Gesellschaft manchmal von der Gefangenschaft auf einer Festung die Rede war, sagte er scherz= und ernsthaft: „Ich preise den Gefangenen glücklich, wenn er ein gutes Gewissen hat „und sich zu beschäftigen weiß. Mir könnte man „keinen größern Dienst erweisen, als mich einige „Jahre auf eine Festung zu setzen, mit der Erlaubniß arbeiten zu dürfen, und die nöthigen Bücher „zu haben. Ach ich bin des Treibens unter den „Menschen so satt!"

* *
*

Man hat Herder zuweilen vorgeworfen, daß er als Autor zu vielerlei unternehme. Es mochte andern so vorkommen; aber ihm waren, unter mancherlei freude= und hoffnungslosen Amtsarbei=

---

*) S. Zusatz. 3.

ten und gegen mancherlei störende Kränkungen, die er erfuhr, Geistesarbeiten Bedürfniß und Erholung. Seinem lebendigen, vielseitig reichen, immer kraftvoll jungen Geiste war nichts zu viel; immer neue Quellen der Erkenntniß aufzufinden war die Lust seiner Seele. Wo er irgend eine Seite der Wissenschaft aufhellen, wo er zur edlern Bildung der Gemüther durch Wissenschaft, Religion, oder Poesie beitragen konnte: das hatte einen unwiderstehlichen Reiz für ihn. Poesie war ihm kein inhaltloses Wort- und Formgeklimper, sondern Sprache Gottes. Hätte Ruhmsucht allein ihn zur Schriftstellerei verleitet, er hätte es wohl anders angefangen und dem Zeitgeist mehr gehuldiget.

Nur einige seiner spätern Werke hat er zwar nicht eigentlich bloß aus innerm Trieb geschrieben, sondern hauptsächlich zum Vortheil anderer. Leider blieben darüber wichtigere Werke unvollendet liegen, die ihm auf der Seele lagen. Unserm Gottfried sagte er in den letzten Tagen seines Lebens: *) „er wünsche nur noch zwei Stücke der Adrastea „schreiben zu können; sie sollten seine letzte vollendete Arbeit seyn, in sie wolle er sein ganzes Bekenntniß legen, da ihm jetzt so manches ganz „anders erscheine. Er klagte: daß er so wenig in „seinem Leben gethan habe; daß man zu hoch und „zu künstlich zu forschen suche — und doch läge „die Menschheit so klar und offen wie ein aufge-

---

*) Adrastea, XI. Stück, in der Vorrede.

„schlagenes Buch vor Augen: man dürfe nur lesen,
„statt daß man sich alles so schwer mache.“

* *
*

Bekanntlich hat sich Herder kaum mit einem seiner Bücher so viele und so erbitterte Feinde gemacht, wie mit seiner Metakritik und Kalligone, welche (1799 und 1800) zu einer Zeit herauskamen, wo der Enthusiasmus für die kritische Philosophie, besonders unter der Jugend, und am meisten in dem benachbarten Jena auf dem höchsten Grade war.

Da in den Briefen Herders vom Sinn und Absicht dieser Schriften das wichtigste von ihm selbst gesagt werden wird, und ich mir über den philosophischen Werth derselben kein Urtheil anmaße, so begnüge ich mich hier, bloß einige historische Nachrichten davon und über das Verhältniß beider Männer zu einander zu geben.

Herder blieb zu Königsberg fortdaurend ein dankbarer Schüler und Verehrer Kant's, und Kant hielt sehr viel auf ihn. Nach seinem Abgang von da schrieben sie sich ein oder zweimal: denn keiner von beiden war ein Liebhaber von vielem Briefeschreiben. Einer von Herder an Kant vom Jahre 1767, der auch schon gedruckt wurde, *) zeigt, wie hoch Herder den Philosophen verehrte, aber auch seine Nicht-Beistimmung zu verschiedenen seiner Meinungen nicht verhehlte.

Kant konnte es nicht unangenehm seyn zu hof-

---

*) S. Zusatz 3, am Ende.

sen, daß dieser vielversprechende Jüngling einst sein Anhänger werden würde, da Herder selbst mehrere seiner Jugendfreunde zu Königsberg, von Riga aus, aufmunterte, Kant zu hören. Denn er hielt es für ein großes Glück eines Jünglings, nur Einen Lehrer zu haben, der mit Genie und Gelehrsamkeit eine glückliche Lehrgabe zu vereinigen wisse; dieß wecke den Verstand des Jünglings, und in diesem Betracht sey Kant auch ihm ein großer Lehrer gewesen. Als Herder von Riga abging, hörte alle fernere Verbindung mit Kant auf. Im Jahr 1772 erneuerte sich sein Briefwechsel mit Hamann, und mit dem auch wohl sein Andenken an Kant; beide schickten sich zuweilen durch Hamann und Hartknoch Grüße. Doch sah Kant wohl, je mehr Schriften von Herder ans Licht traten, daß er seine eigene literarische Bahn gehe und keiner Partei Anhänger sey.

Im Jahr 1783 war Hartknoch zum Besuch bei uns in Weimar. Herder frug, wie gewöhnlich, nach Kant. Hartknoch sagte: „Ich will es Ihnen „im Vertrauen sagen: Kant glaubt, Sie seyen „Ursache, daß seine Kritik der Vernunft nicht eine „solche Aufnahme in Deutschland gefunden, wie „er gehofft hatte." Herder antwortete: „Nie „ist mir's zu Sinne gekommen, gegen irgend je„mand eine Kabale zu machen, am wenigsten gegen „Kant. Seine Kritik ist mir zwar ungenießbar, „und meiner Vorstellungsart zuwider, aber ich habe „gegen dieselbe weder geschrieben noch etwas veran„laßt: das können Sie Kant versichern."

Der Druck der Ideen zur Philosophie

der Geschichte wurde eben damals mit Hartknoch verabredet, die 1784 herauskamen. Die einzelnen gedruckten Bogen derselben kamen nach und nach an Hartknoch und Hamann, und durch einen von diesen in Kant's Hände: noch ehe selbst der erste Theil in Königsberg erschienen, wenigstens kaum dort angelangt war. Jetzt ließ Kant in die Berliner Monatschrift (Nov. 1784) eine Abhandlung einrücken: Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, worin er dazu einen ganz entgegengesetzten Weg, als Herder in seinen Ideen genommen hatte, vorzeichnete, als sollte sie ein vorläufiges Antidotum gegen dieses Buch seyn. *) Herder fühlte ein unangenehmes Befremden über dieses Benehmen Kant's, da er sich bewußt war, in nichts gegen ihn gehandelt zu haben.

---

*) Merkel erzählt dieses im Freimüthigen, Jahrgang 1805.

Kant sollte über Herder (wie Hr. Hasse in der Schrift: Kants letzte Aeußerungen, S. 34 sagt:) „fast „leidenschaftlich geurtheilt und ihn beschuldiget haben: er „wolle Diktator seyn und gern Jünger machen." Ich erinnere mich nicht, daß sonst jemand, am allerwenigsten solche, die Herder'n persönlich kannten, ihm diesen Vorwurf gemacht haben! wie er selbst aber, dem dieses Urtheil Kants wohl nie zu Ohren gekommen, hierüber gedacht, darüber lese man seinen Brief an Thorild (im Anhang zu diesem Band) vom 29 April 1801 (und meine Vorrede zum 1. Band der Theolog. Werke S. X.)

Kant schien anfangs mit Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte wohl zufrieden; s. Hamanns Brief an Herder, 18 August 1785.

Mit dem 1 Jänner 1785 erschien zu Jena
die Allgemeine Literatur-Zeitung. Kant
wurde von den Unternehmern zur Mitarbeit eingeladen;
er antworte ihnen, daß er nicht daran Theil
nehmen könne, versprach aber Eine Recension gewiß
einzuschicken. Diese Antwort wurde bekannt; man
wurde auf diese Recension äußerst begierig; in einem
der ersten Blätter erschien sie, und es war eine
Recension über den ersten Theil von Herders
Ideen! Auch dieser zweite Beweis von Kants Abneigung
gegen ihn schmerzte Herdern, der sich sonst
aus Recensionen nicht viel machte, nicht wenig; er
wußte ihn nicht zu erklären, als aus einer Art von
Rache von Kant, dafür, daß er seine Bücher nicht
ausposaunt hätte. *) (Wären Herders Briefe
an Hamann vollständig vorhanden, so könnte
man sehen, ob er etwa darin sein Urtheil über Kants
Kritik an Hamann offen mitgetheilt (wie auch wahrscheinlich
ist), und daß Kant von diesem Urtheil Herders
vielleicht etwas erfahren und dadurch gegen ihn
gereizt worden sey. Kurz, Herder war betroffen,

---

*) Eine Mißstimmung gegen das Buch und wohl auch gegen dessen Verfasser ist allerdings für einen Unparteiischen darin nicht zu verkennen; sie mischt in einem gewissen schulmeisterischen Ton, und, durch Konsequenzenmacherei, auf Absurditäten weisend, wohin einige Sätze Herders führen könnten, Lob und Tadel so sonderbar sauersüß, daß man am Ende nicht weiß, welches man vorziehen soll. Der Recensent will ihm „zwar nicht alles Verdienst absprechen“ doch wird „das Vorzügliche“ darein gesetzt, daß er sich über gewisse beengende Vorurtheile seines Standes erhoben habe. Wahrlich ein sehr geringes Verdienst! A. d. H.

sah dieses ganze Benehmen bedauernd und verachtend an, und wollte gegen seinen ehmaligen Lehrer, dem er verpflichtet war, keine andere Partie nehmen, als zu schweigen.

Nach Hamanns und Hartknochs Tod, nach dem Jahr 1788, kam Herder aus aller Verbindung mit Königsberg. Im Jahr 1795 nahm er Gelegenheit, in den Briefen zur Beförderung der Humanität (Werke z. Phil. und Gesch. Thl. XIV, 45) *) öffentlich und dankbar zu sagen, was Kant ihm einst gewesen war; vielleicht zugleich sein Bekenntniß zu geben, in welchem Gesichtspunkt Kants Philosophie anzusehen sey, einige Erörterungen über dieselbe beizufügen, und zugleich gegen den Mißbrauch derselben zu warnen; es schien ihm aber hieher ungehörig, und er legte die Blätter wieder weg. **)

Einige Jahre darauf, und immer mehr, stieg der Taumel dieser neuen Philosophie in die jungen Köpfe, in Deutschland und besonders zu Jena; öffentlichen Hohn sprachen sie allen andern Wissenschaften, Kenntnissen, Erfahrungen, den Pflichten und der Religion; der Unfug, den er unter den jungen Theologen anrichtete, wo keiner mehr wußte, was Religion und Theologie und Philosophie sey, und was jeder zugehöre, war unbeschreiblich. Seitdem Fichte zu Jena öffentlich gesagt hatte: „in fünf „Jahren ist keine christliche Religion mehr; die „Vernunft ist unsere Religion!" nach diesem Orakel=

*) Man sehe auch die Vorrede zur Kalligone, Werke z. Phil. und Gesch. XVIII. S. 17.

**) Einige derselben sind noch vorhanden, und folgen in dem Zus. 2.

spruch, der auch da und dort theologische Professoren irre machte, so daß sie nichts schneller thun zu müssen glaubten, als die Theologie nach der kritischen Philosophie umzumodeln; da kamen freilich junge Theologen zum Examen nach Weimar, deren Unwissenheit, Arroganz und freche Antworten Herdern zum Theil empörten, zum Theil schmerzten, wenn z. B. gutartige Jünglinge ihm selbst sagten: „wir sind nicht anders gelehrt worden — belehre „man uns eines Bessern!" — Ein junger Weimar'scher Geistlicher hatte sich vor oder nach dem Examen selbst erschossen, aus Verzweiflung über sein verfehltes Studium. Ein anderer talentvoller Jüngling schrieb einen Aufsatz gegen die Ehen und forderte zu gleicher Zeit in ungestümen Bittschriften vom Oberkonsistorium ein geistliches Amt. Eine zügellose Arroganz, mit höhnender Verachtung alles Ehrwürdigen verbreitete sich unter den Jünglingen; die heiligsten Bande der Natur galten ihnen nichts mehr; Elternliebe, Kinderliebe, Liebe der Gatten war ihnen Spott, als bloße sinnliche Bedürfnisse, wofür Kinder ihren Eltern keinen Dank schuldig seyen; Treue und Glauben zu halten, sey man nicht verbunden; Religion, zumal christliche Religion sey Aberglaube.*) Alle diese nagelneue Weisheit wurde frech geäußert; es gab erwachsene Männer, Männer von Stand und Ansehen, bei denen man sich dadurch insinuiren konnte. Die kritische Philosophie fand mächtige Protektoren. „Sie habe das Große „und Einzige," hieß es, „daß sie ganz aus sich selbst

---

*) S. Zusatz 3.

„herausgegangen und keinen Vorgänger gehabt; sie
„hat das ganze alte Gerüste umgeworfen, es geht
„durch sie eine neue Zeit an. Keiner noch habe sich
„ihr ungestraft widersetzt u. dgl."

So stieg der Unfug und der Mißmuth dieser neuen Lehre auf's höchste. Herdern verfolgte Schmerz und Unmuth, die besten Köpfe durch sie zu Grunde gerichtet zu sehen. Er schrieb die Metakritik und die Kalligone; *) diesen sollte eine dritte, die wichtigste Schrift folgen: über die schädliche Einwirkung der kritischen Philosophie auf die Moralität und die innere Glückseligkeit des Menschen. **) Er sagte oft davon: „den dicksten Knoten und meine stärksten Pfeile habe ich noch zurück."
— Aber er ließ sich von dieser Arbeit abbringen, und zwar so: die Kalligone erschien um Ostern 1800; Falk, der damals in Weimar lebte und Goethe und Herder sehr verehrte, besuchte ihn oft, und bat ihn bei Ehre und Freundschaft, nun nicht weiter gegen diese Philosophie zu schreiben: „er habe durch „die Kalligone gesiegt, mit diesem Sieg solle er zufrieden seyn." Kurz, er sprach mit ihm so angelegen, daß Herder ihm endlich das Versprechen gab, er wolle es dabei lassen. Er hielt Wort, unterdrückte seinen eigentlichen Plan, und verfolgte sein Hauptziel gegen die kritische Philosophie nicht. Freilich war er auch der verhaßten Arbeit übersatt. Mehrere andere auswärtige Freunde baten ihn um

---

*) Man lese darüber Thorild kurze Vorrede zu diesem Werk, im XVII. Theil der Werke zur Philosophie und Geschichte.

**) Zum Theil ist es in der Vorrede zur Kalligone geschehen.

um andere erfreulichere und allgemeiner nützliche Schriften: sie wollten ihn nicht als Streiter lesen. Was er an Gleim, der eben das wollte, darüber schrieb, wird aus seinem Brief vom 3 Juni 1799 erhellen.

Hr. Prof. Ammon hatte zu selbiger Zeit eine ähnliche Schrift: „über den nachtheiligen Einfluß „der kritischen Philosophie auf die Moralität" geschrieben. Dieß genügte Herder, wenigstens war es zum Theil ein Ersatz dessen, was er selbst hatte schreiben wollen. *) Der groben Ausfälle einiger kritischer Lehrlinge gegen ihn war er auch satt. Er hatte sich zwar auf das Aergste gefaßt gemacht, aber dieß grobe Kothbewerfen ging denn doch über seine Geduld. Oft sagte er: „das Betragen dieser Philo„sophen gegen mich ist der sprechendste Beweis „und Beleg meines Thema's, welch' ungesittete „und unmoralische Menschen die neue Philosophie „bilde." Er schrieb nicht weiter; aber unbefriediget über diese aufgegebene Materie blieb er doch, und bereuete es.

Mehrmals sagte er: „ich will Kant durch meine „Schrift bewegen und aufreizen, daß er sich end„lich selbst über das Mißverstehen seiner „Philosophie erkläre." **) — Allgemein be-

*) S. die Vorrede zur Kalligone, S. 13.

**) Herder schrieb darüber an Hrn. Dr. Ammon, der ihm eben damals sein Lehrbuch der religiösen Moral überschickt hatte, folgendes: — „Die klare Bestimmtheit der Sätze, ihre helle „Deduktion und zwanglose Verkettung, sodann in den Ko„rollarien die treffenden Blicke auf das dürre Thier der Canting

kannt ist es, daß Kant selbst zu mehrern Personen gesagt hat: „er sey in seiner Philosophie nicht „verstanden worden, außer nur von einem, „dem Hofprediger Schulz zu Königsberg.“

Herder sagte: „die Kantische Philosophie ist als „ein Ferment anzusehen; die Dummheit nahm

---

„Philosophy, die = 0 = ∞ immer alles und nichts sagt, „muß jeden freuen, der Menschensinn im Kopf, Herz und „Gefühl in der Brust trägt. Zum kleinen Gegengeschenk „stellt sich meine Kalligone dar, δωρίδιον ἀντι„δωρεᾶς. Ich mußte in dieß Jugendfeld zurück, da ich „den Garten der Musen seit so vielen Jahren durch die „kritikloseste Kritik entweihet und zertreten sah, indem die „Grundsätze dieser Ohn-Urtheilskraft jetzt beinah der gebie„tende Kodex aller A-Kritik worden sind. Auch dafür Dank, „daß durch Ihre und anderer Bemühungen mein Weg „gegen den Anismus ansehnlich verkürzt worden; ich ward „auf ihm matt und müde.“ (11 Jun. 1800.) Einem andern geistvollen Freunde, dem er die Metakritik in der Handschrift zur Prüfung geschickt hatte, schrieb er: „Ich „bitte etwas weniger mitleidig gegen Kant zu seyn, „mit dem ich durchaus nichts zu schaffen habe; „desto mehr und strenger mit den heillosen Grundsätzen „einer Kritik, die alle ernste Realität in Sachen der Em„pfindung aufhebt.“ — Später eben diesem: „Tausend „Dank für Ihre lehrreichen und herzlichen Anmerkungen; sie „sollen mir nicht umsonst gesagt seyn. Ein Misverstand, „seh' ich, schleicht sich durch viele, als ob ich die Prio„rität (im rechten Sinn des Worts) bezweifle. Dieser „Misverstand muß radikal gehoben werden. Das An„erkennen verführt dazu; das aber setzt das Erkennen „in aller seiner Kraft voraus, und sollte dem ekeln Spiel „mit sich selbst, dem Onanismus der rein-unreinen Ver„nunft wehren.“

„diesen Sauerteig für den Teig selbst. Daher die=
„ser unbegreifliche Unfug. Es ist klein von Kant,
„daß er, der es besser weiß, die Menschen in dem
„Irrthum läßt, und die Wahrheit der Eitelkeit auf=
„opfert, eine Schule gestiftet zu haben. Die Zeit
„wird auch hier offenbaren. — Auf meiner Stelle
„war es mir Pflicht, gegen die verderbliche Wirkung
„derselben so laut zu rufen, als ich gethan habe; ich
„wollte sie aufreizen, damit sie mich hören. Eine
„Schrift in sanfterm Ton wäre ganz ohne Wirkung
„geblieben."

Als die wüthende Schrift des Hrn. Professor Rink erschien: „Mancherlei zur Geschichte der me=
„takritischen Invasion" (Königsb. 1800), war es auch des sel. Oberhofprediger Reinhards zu Dres=
den Meinung, die er einem unserer Freunde sagte: daß Herder nothwendig gegen diese Schrift sich recht=
fertigen müsse. Herder antwortete: „ich werde auf „ganz anderm Wege, als an Rink, antworten, „wenn meine Stunde kommt." *)

*) Andere Gelehrte und zwar gerade auch zu Königsberg billigten Herders Sturm gegen diesen philosophischen Sektengeist vollkommen. Einen Brief von E. Platner s. Zusatz 5b.

Zusätze.

1.

Der edle deutsche Mann, der unvergeßliche Markgraf Karl Friedrich von Baden, hatte die Idee gefaßt, ein patriotisches Institut für den Gemeingeist Deutschlandes zu errichten, und sich mit Herder, wie es scheint, schon früher mündlich, später auch schriftlich darüber unterredet.*) Die bald eingebrochenen Revolutionsstürme machten das Projekt in kurzem unausführbar. Möge in unsern Zeiten die schöne Idee des patriotischen Fürsten wieder aufgenommen und ausgeführt werden!

Herders Plan steht im 6. Band der Adrastea, 213—242. (Werke zur Literatur und Kunst, Thl. XVIII, 203 f. f.) Der Markgraf antwortete ihm darauf, von Karlsruhe, 30 Jun. 1788.

Mein lieber Hr. Generalsuperintendent!

„Ich habe Ihnen viele Entschuldigungen zu ma-
„chen, daß ich Ihnen so spät für die schöne Ausar-
„beitung der Ideen zum ersten patriotischen Institut

*) Auch Johannes Müller wurde berathen; s. dessen Werke, Thl. XIV. 315. f. f. in einem Brief, der hier verglichen zu werden verdient.

„für den Allgemeingeist Deutschlandes meine Dank=
„sagung abstatte. Die Verhinderungen waren von
„verschiedener Art, und liegen zum Theil darinnen,
„daß man sich mit verschiedenen Personen über den
„vorliegenden Gegenstand besprechen mußte, um die
„Meinungen zu vernehmen, ob und wie die Sache
„in's Werk gesetzt werden könnte. Daraus entstand
„beiliegender Plan einer Vorbereitung zum Ganzen,
„welchen man nöthig fand, um die Geister zu prü=
„fen, und sie nach Graden zu dem von Ihnen ent=
„worfenen vollständigern heraufzustimmen. Ihre
„Meinung darüber wird einem jeden, der daran
„Theil hat, und mir insbesondere von Wichtigkeit
„seyn. Ich verbleibe mit vieler Hochachtung

Karlsruhe, den 30 Juni 1788

Ihr wohlaffektionirter
Karl Friedrich, M. G. v. Baden."

Der Plan selbst ist folgender:

„Der von dem Hrn. G. S. Herder entworfene Plan ist in sich und in seinen Hauptideen unverbesser=lich. Die Grundlage des ganzen Plans beruhet auf dem Satz, daß, da die so mächtige und starke Nation, die nun durch eine Union *) wieder in das wahre Verhältniß ihres alten Bundes versetzt ist, zugleich zu größern Zwecken angeführt werden sollte, durch welche allein ihre Vereinigung stand=haft und unveränderlich bleiben kann.**) Diese Zwecke sind nicht Wissenschaften allein, sondern

*) Den Fürstenbund.

**) Hear him!!

auch vorzüglich Patriotismus und Allgemeingeist. Es ist also die Sache der ganzen Nation, auf welche unsere Aufmerksamkeit gerichtet bleiben muß, und auf die kann nie besser, als durch die freiwillige Versammlung ihrer bessern Glieder, an Einem Ort gewirkt werden."

„Da aber die Gelehrten den stärksten Einfluß auf alles, von der Erziehung bis zum Staatssystem, haben, so ist nöthig, mit ihnen den Anfang der Versammlung zu machen, und ihre Aufmerksamkeit auf die vorgeschlagenen drei Gegenstände zu richten, von welchen, wenn sie einmal berichtiget sind, leicht zu andern wird übergegangen werden können. In wenig Jahren werden sich gewiß in Deutschland Männer aus allen Fächern finden, welche der Erwartung, die man sich von Gliedern der vorgeschlagenen Gesellschaft, zu machen berechtiget ist, entsprechen werden."

„Auch ist nicht zu zweifeln, daß die Vorsteher der Nation geneigt seyn werden, aus Vaterlandsliebe die nöthigen Fonds herzugeben, und die mit diesem Plan verknüpften Kosten zu bestreiten. Da man aber hiezu bestimmte Vorschläge machen muß, so wäre sehr zu wünschen, daß der Herr G. S. Herder die Mühe übernehmen möchte, noch einen detaillirten Vorschlag über die Kosten zu entwerfen, den niemand besser als der angeben kann, welcher den Plan selbst ausgearbeitet hat."

„Ein Hauptumstand scheint aber dennoch der Einrichtung selbst, so wie der Plan sie angibt, im Wege zu stehen, und das ist der, daß die Deutschen, die aus verschiedenen Provinzen zu einer Gesellschaft

vereiniget werden sollen, noch nicht an einander gewohnt sind."

„Sollte nun das Unglück wollen, daß die erste Auswahl nicht glücklich ausfiele, so würde man weder von der Gesellschaft sich einen guten Vortheil versprechen, noch die übel gewählten Mitglieder los werden können, ohne ihnen Anlaß zu einem Verdruß zu geben, der den Riß größer machen könnte, als er ist."

„Da nun überhaupt, wenn man im Anfang zu viel umfassen will, selten alles lang gehalten werden kann; und da auch schon die Erfahrung lehrt, daß immer die größten Dinge aus kleinen Anlagen zu erwachsen pflegen; so will man zu bedenken geben, ob es nicht räthlicher sey, den, in dem gedachten Plan, mit vieler Einsicht gemachten Vorschlag noch zur Zeit geheim zu halten, und nur erst eine ganz unbedeutende Gesellschaft, etwa in der Form der helvetischen, zu veranlassen; die, wenn sie einige Festigkeit erworben, wenn sie in Deutschland einige Achtung gewonnen hat, dann künftig jenen großen Plan unter sich prüfen und sich darauf verbinden kann."

„Diese Gesellschaft würde, wenn sie auch den Hauptzweck nicht erreichte, ihm doch sehr vorarbeiten, und so weit würde sie ihn gewiß erreichen, daß Männer aus verschiedenen Provinzen Deutschlands, welche in einem Ansehen stehen, und deren jeder ein gewisses Publikum hat, sich kennen, und, wo sie nicht Freunde würden, dennoch einander schonen lernten, und schwerer durch Mißverständnisse getrennt werden könnten."

„Die helvetische Gesellschaft ist anfangs von

Iselin und einigen seiner Freunde ohne einigen andern Zweck als zur Anpflanzung besserer Freundschaft angelegt worden. Sie bestimmten sich einen Ort, wo sie jährlich einmal zusammen kommen wollten, und da ihre Zusammenkunft bekannt wurde, so gesellten sich mehrere zu ihnen, und nun könnten sie der Schweiz wirklich Nutzen schaffen, wenn ihre erste Einrichtung gleich auf einen bestimmten Zweck gegangen wäre. Sie hatten aber der Gesellschaft nur Umfang und keinen Mittelpunkt gegeben, und das macht sie nun ganz unfähig, mehr zu werden, als sie anfangs war."

„Die deutsche Gesellschaft, eine Benennung, die, weil sie weniger anmaßend ist, als der Titel einer deutschen Akademie, vor der Hand wenigstens auch anzunehmen seyn möchte, welche in unserm Vaterland errichtet werden soll, kann eben so anfangen, aber gleich bei ihrem Anfang, insgeheim, eine Einrichtung treffen, welche sie immer ihres Mittelpunkts versichert."

„Wenn acht bis zehn patriotische und in dem Vaterland geschätzte Männer, bloß unter dem Vorwand sich jährlich einmal zu sehen, einander auf eine gewisse Zeit im Jahr, an einen gewissen Ort hinbestellen, so ist die erste Grundlage gemacht. Der Ort der Zusammenkunft könnte das Wilhelmsbad seyn; die Zeit müßte so gewählet werden, daß man in solcher auf eine angenehme Witterung zählen, und die auch Patrioten, die nicht Gelehrte sind, bequem wäre. Die Zeit könnte die erste oder letzte Woche der Frankfurter Spätjahrmesse seyn."

„Da niemand diesen Gelehrten zumuthen kann,

auf eigene Kosten diese Reise zu thun, so dürfte anfangs aus Vorschüssen einem jeden dieser acht oder zehn Personen einen halben Louisd'or auf die Meile zur Hin- und Herreise und täglich einen Louisd'or für drei bis vier Tage des Aufenthalts vergütet werden. Dieser Aufwand würde etwa auf 250 bis 260 Meilen 130; und für die Freihaltung 40 Louisd'or, also höchstens 1100 bis 1200 Reichsthaler betragen."

„Da aber die Hauptabsicht dieser Gesellschaft noch verschwiegen bleiben soll, so würde vielleicht dieselbe dadurch am besten maskirt werden können, wenn man etwa eine periodische Schrift, oder sonst eine gelehrte Arbeit zum Vorwand nähme, auf die einige Unternehmer ihre Absicht gerichtet hätten, und um deretwillen sie, ohne diejenigen, die zusammen berufen werden, zu etwas zu verbinden, noch einigen Ersatz zu fordern, den Vorschuß thäten. Denn wollte man sogleich der großen Fürsten gedenken, welche den Vorschuß wirklich thun, so ist zu besorgen, daß die meisten bei ihren Höfen anfragen würden, und das würde dann doch die Sache allzufrüh ruchtbar machen. Womit aber eigentlich die Gesellschaft sich beschäftigen soll, und wie weit man sich bei der ersten Zusammenkunft entdecken will, das alles hängt von dieser ersten Zusammenkunft selbst ab, muß Stoff der ersten Unterredung der Glieder seyn."

„Vielleicht dürfte es aber schon schwer halten, nur diese erste Zusammenkunft vorzubereiten, und wenn der letzte Zweck der Gesellschaft bekannt wird, so ist zu besorgen, daß verschiedene selbst der vorhin benannten Personen, sich kaum werden entschließen

wollen, nur von weitem einer Unternehmung beizutreten, welche dem sehr chimärisch vorkommen muß, der die ersten großen Triebfedern derselben nicht weiß. Diese aber zu nennen, ehe die Sache ihre Festigkeit hat, würde nicht rathsam seyn.“

„Um also hier nichts zu verderben, scheint am räthlichsten, daß man anfangs diejenigen, welche noch keine Kenntniß von der Sache haben, nur etwa mit folgendem oder einem ähnlichen Schreiben einlüde.“

P. P.

„Von einigen guten und weisen Männern ist der „Vorschlag gethan worden, daß etwa zehn bis zwölf „Freunde der Wissenschaften sich entschließen möch„ten, jährlich einmal zusammen zu kommen, und „indem sie einige gute Tage mit einander zubrächten, „ihre gelehrten Sorgen und Arbeiten mit einander „zu verbinden und überhaupt Freundschaft unter ein„ander zu schließen und ihrer zu genießen. Zur „Bestreitung des mit einer solchen Unternehmung „verbundenen Aufwandes ist eine Monatschrift vor„geschlagen worden, zu welcher ein jeder sechs Bogen „liefern sollte. Das Projekt kam bisher nicht zu „Stande, doch haben einige, welchen es vorgelegt „wurde, es so schön gefunden, daß sie sich immer „fort bemühten, es bei schicklicher Gelegenheit in „Ausübung zu bringen. Als nun neulich irgendwo „die Rede davon war, so erklärten sich etliche Män„ner von großem Gewicht so warm dafür, daß sie „versprechen, auf ihre Gefahr die Kosten der ersten „Zusammenkunft zu tragen, auch, wenn eine solche

„periodische Schrift zu Stande käme, für etliche
„Jahre so viel Exemplare zu nehmen, daß die Ge=
„sellschaft nicht in Verlegenheit kommen, sondern
„sich, es möge gehen wie es wolle, vier bis fünf
„Jahre lang sollte versammeln können. Sie ver=
„sprechen jedem Mitglied für die Hin= und Herreise
„einen halben Louisd'or auf die Meile, und täg=
„lich zur Freihaltung einen Louisd'or auf drei bis
„vier Tage."

„Nach dieser Erklärung schien also nichts mehr
„übrig, als einen Versuch zu machen, ob sich auf
„diese Bedingnisse eine solche Gesellschaft vereinigen
„wollte. Es sind dazu folgende Glieder — — —
„nebst Ihnen im Vorschlag, und Sie werden hier=
„durch gebeten sich bald gegen Unterschriebenen zu
„erklären, ob Sie der ersten Zusammenkunft auf
„solche Art beiwohnen wollen?"

„Da in der Hauptsache noch nichts festgesetzt
„worden ist, so machen Sie sich zu nichts verbindlich,
„als dazu, daß Sie sich bei der ersten Versamm=
„lung über diesen Vorschlag erklären und sich den
„meisten Stimmen unterwerfen. Sollten Sie aber
„gleich jetzt ihn schon mißbilligen, so werden Sie nur
„gebeten, dieses an Unterschriebenen zu melden, und
„demselben dieses Schreiben zurückzuschicken."

„Der Ort der Versammlung ist zwar, so wie die
„Zeit gleichgültig: doch scheint es, daß wegen der
„Bequemlichkeit das Wilhelmsbad bei Frankfurt und
„eine der Messen die schicklichsten sind u. s. w." —

„Ein auf solche Art verfaßtes Schreiben würde
den Hauptzweck im Dunkeln lassen; und dadurch
würden diejenigen, welche von der Sache unterrichtet

sind, Gelegenheit bekommen, diesen nur mit Klugheit und Behutsamkeit nach und nach zu entdecken. Inzwischen wäre doch ein Anfang gemacht, und der Grund gelegt."

Sollten diese Gedanken, welche nur die erste Einleitung der Sache angeben, Beifall erhalten, so käme es nur darauf an, daß

1. „die großen Fürsten, welche die Seele der ganzen Unternehmung sind, die Auswahl von acht bis zehn Gliedern, die als erste Stifter anzusehen sind, zu machen geruhen. So viel man urtheilen kann, möchten unter den bekannten Personen, welche sich zu einer solchen Zusammenkunft in Deutschland schicken, etwa aus folgenden acht bis zehn zu erwählen seyn. Aus dem Brandenburgischen: Garve, von Göking oder Engel; aus Sachsen: Herder und Wieland; aus Hannover: Spittler oder Lichtenberg, aus der Pfalz; Jacobi von Düsseldorf; aus Mainz: Müller; aus Fulda: von Bibra; ferner Friedrich Graf von Stollberg; Kleuker von Osnabrück, Voß, Bürger, Meusel; von Katholischen, und sonderlich von Oestreichern dürfte aber wohl anfangs außer von Bibra niemand berufen werden, damit man desto vertraulicher sich besprechen und solche Grundgesetze entwerfen könnte, welche die Stifter, ohne die künftigen Mitglieder zu beleidigen, ermächtigten, alles nach dem Hauptzweck zu lenken."
2. „Wird es nöthig seyn, in Ansehung der Kosten etwas Gewisses zu bestimmen."

3. „Wäre vor allen Dingen jemand zu bestellen, der den Anfang machte, die Glieder zusammen berufte, die Anstalt an dem Orte der Zusammenkunft träfe und den ersten Vortrag machte. Mit diesem ersten Vortrag wäre aber sein Auftrag vorüber, denn nach diesem müßte die Gesellschaft durch die meisten Stimmen den beständigen Sekretär und den Vorsteher wählen. Aber bis dahin muß einer sich mit der ersten Einleitung beschäftigen, doch so, daß er dabei mit denen, welche von dem Hauptplan wissen, vorher sich berathe. Niemand scheint dazu in allem Betracht besser geeignet zu seyn, als Herr Generalsuperintendent Herder, wenn derselbe diese Mühe übernehmen will; und wenn derselbe die Gesellschaft zusammenberuft, wird jeder gern einer Unternehmung beitreten, welche derselbe sich zum Geschäft macht."

„Sind diese drei Punkte berichtiget, so kann die erste Zusammenkunft dießmal etwa im Junius oder Julius vor sich gehen, und dort dann mündlich alles Obige ausgemacht werden."

2.

Zusatz zu den Worten über Kant, in den Briefen zur Beförderung der Humanität, Werke z. Phil. u. Gesch. S. 45, aus der Handschrift des Verfassers. (Geschrieben zu einer Zeit, wo, wie aus dem Inhalt erhellet, er durch die Ansicht der Unfugen, welche die blinde schwärmerische Nachbetung der Ideen des Philosophen unter Jünglingen, deren Sorge zum Theil auch ihm oblag, ange=

richtet hatte, noch nicht so sehr gereizt war, wie einige Jahre später.)

Nach der Schilderung Kants (S. 47) folgt in der Handschrift, was im gedruckten Text S. 45 auf wenige Zeilen zusammengezogen ist:

— „Und nun denken Sie leicht, daß es seine Schuld nicht sey, wenn man seine Philosophie mißbraucht und ihr zum Theil eine andere, ihrem Urheber ganz unähnliche Gestalt gegeben. Ich weiß, in welchem Geist und zu welchem Zweck er seine ersten kleinern Schriften schrieb; dieser Geist hat ihn bei seinen letzten größern Werken nicht verlassen; davon sind diese Werke selbst Zeugen. Falsch ist es, ganz und gar falsch, daß seine Philosophie von der Erfahrung abziehe, da sie vielmehr auf Erfahrung, wo diese irgend nur statt finden kann, endlich und sträcklich hinweiset. Falsch ist es, daß er eine Philosophie liebe, die ohne Kenntniß anderer Wissenschaften immer und ewig leeres Stroh drischt; die das thun, sind nicht seiner Art und Gattung. Seine Kritik der reinen Vernunft sollte ein Katarktikon, eine Prüfung ihrer Kräfte, eine Bestimmung ihrer Gränzen, eine Reinigung der metaphysischen Tenne, nicht aber zugleich der Inhalt alles menschlichen Wissens und Denkens seyn, worüber des Verfassers deutlichste Erklärungen dastehn. Wenn man also den Umriß für die Sache selbst, den Rahmen für das Bild, das Gefäß, dessen Fugen er darleget, für den völligen Inhalt des Gefäßes annimmt, und glaubt, daß man alle Schätze der Erkenntniß hiemit in sich gesammelt habe: welch ein Mißverstand, welch ein Mißbrauch! Kants

meiſte Schriften ſind, wie es ihr Zweck erforderte, als Unterſuchungen, als Prüfungen, als Diskurſe geſchrieben; zu ſolchem Zweck ſind ſie ſelbſt ſchön geſchrieben; eine dem Inhalt angemeſſene Schreibart, eine ſehr glückliche, ich möchte ſagen, Baumgarten'ſche Bezeichnung der Hauptbegriffe in einer paſſenden Terminologie; mehr als alles aber der Geiſt des eigenen Denkens, der alles belebet, machen jede Schrift zu einer lebendigen Unterredung, die vom eigenthümlichen Gepräge ihres Urhebers, gewiß nicht unangenehm, bezeichnet wird. Wie verwunderte ich mich, da ich las und hörte, daß eine jahrlange Mühe dazu gehöre, ſich in dieſe dicken Bücher, wie eine Motte, nur hineinzuleſen, daß der Inhalt dieſer Schriften dergeſtalt ſchwer zu verſtehen, zu umfaſſen, zu begreifen ſey, daß es durchaus kein anderes Mittel gegen den Un- und Mißverſtand gebe, als die authentiſche Erklärung des Autors. Einer der Parteiführer ließ gegen den andern ſich mit dem Atteſtat ſtempeln, daß er den Autor recht verſtanden habe; und ſo ward der lichte, helle, ſogar oft wortreiche Kant zu unſern Zeiten ein anderer Duns Scotus, nach deſſen wahrem Sinn man wie ein Maulwurf graben oder zu ihm ſelbſt wallfahrten mußte. Die Intoleranz endlich, mit welcher dieſe geſtempelten und nicht geſtempelten Kantianer von ihrem allgemeinen Tribunal ſprachen, verdammten, lobten, verwarfen — ſie iſt dem geſunden Theil von Deutſchland ſo verächtlich geweſen, als ſie dem toleranten Charakter und überlegenden Wahrheitsſinn des Urhebers dieſer Philoſophie zuwider ſeyn mußte. Eine kritiſche Philoſophie, die durchaus keinen Dogmatis-

mus predigen will, mit Feuer und Schwert, mit Höhnen und Schimpfen einführen wollen, ist der erbärmlichste Despotismus."

„Aber was thut dieß alles zur reinen Sache des Autors? hat man nicht mehr Beispiele, daß die —aner jedes Namens ein verhaßtes, verachtetes Volk gewesen oder geworden sind, indeß der Mann, dem sie sich unglücklicher Weise anhängten, gar nicht ihres Sinnes war, und durch sich in bescheidenem, unsterblichem Verdienst glänzte? Sogar geheime Gesellschaften, Geisterseher und Wunderthäter bemühten sich für die Kantische Philosophie, weil sie glaubten, daß durch das ihr zugeschriebene Principium eines Glaubens der Konvenienz und eines blinden Gehorsams unter denselben alles gesunde Denken, ihnen zum Vortheil, zerstört werde; ist dieß aber Kants Sinn, den ihm auch nur sein ärgster Feind beilegen könnte? Niedrige Parteisucht erklärte sich für oder wider Kant, nachdem hie oder da Stimmen galten, Stimmen entschieden; dieß unphilosophische Gezücht geht und gehe unter, indeß Kants eigne Werke bleiben."

„Und sie werden bleiben. Ihr Geist, wenn auch in andere Formen gegossen, wenn auch mit andern Worten umkleidet, wird wesentlich weiter wirken und leben. Er hat schon viel gewirkt; fast in jedem Fach menschlicher Untersuchungen siehet man seine Spuren. Durch Kant ist ein neuer Reiz in die Gemüther gekommen, nicht nur das Alte zu sichten, sondern auch, wohin insonderheit der Zweck der Philosophie geht, die eigentlich menschlichen Wissenschaften, Moral, Natur und Völkerrecht nach strengen Be=

Begriffen zu ordnen. Sehr heilsam sind diese Versuche; sie werden in Thathandlungen greifen, und einst, so Gott will, selbst zu angenommenen Maximen werden." — —

„Um von Kant eine gerechte Idee zu erwecken, hätte es, wie mich dünkt, die Billigkeit erfordert, daß man aus seinen Schriften die Hauptsätze gezogen, sie in einer hellen Kürze vorgetragen und mit den Bemühungen voriger und jetziger Philosohen verglichen hätte: denn auch sein anmaßendster Verehrer wird doch nicht behaupten, daß alles in ihm n e u sey. Hier müßten nun freilich nicht, wie es mehrmals geschehen ist, alle alten Weisen auf den Kopf gestellt werden, damit der neueste allein auf die Füße zu stehen komme; vielmehr erfordert das Gesetz der Humanität, daß man jedem seinen Standort, seine Ansicht der Dinge, sein Verdienst lasse und was den Rang betrifft, nicht entscheide. Offenbar aber wird aus dieser Zusammenstellung werden, daß vieles mit andern Worten längst gesagt, anderes stückweise, auch von den neuesten Denkern, Hume, Rousseau, Lambert vorbereitet worden, bis Kant mit philosophischer Präcision ihre Grenze und Maß bestimmte. Eben deßhalb greift Kants Kritik so tief in den Geist der Zeiten ein, weil sie genug vorbereitet erschien, und tausend schon vorhandene, dunkle Vorideen zum Licht bringen konnte."

„Ich möchte Ihnen gern einige meiner Lieblingsplätze in diesem weiten Gebiet anzeigen, die ich vor andern angebauet wünschte, z. B.

1) die S y n t h e s i s d e r B e g r i f f e, deren Fachwerk der Philosoph mit so vielem Fleiße

bezeichnet. In dieser Funktion liegt doch die ganze Kraft der Seele im Denken, im Empfinden, im Darstellen, ja selbst im Wollen und Thun. Nach welchen Regeln, nach welchen Anschauungen wirkt unsere Denkkraft? Welche Vorbilder hat sie in sich und außer ihr, in dieser oder einer höhern Ordnung?

2) Wie hängt die äußere und innere Welt zusammen? können wir in jener nicht weiter dringen, als daß wir ein unbekanntes x als ein Substratum voraus setzen? oder gibt es in den Erscheinungen selbst mancherlei Grade und Ordnungen der Verhältnisse und Analogien zu uns, die immer und immer einerlei, nur höhere Gleichungen und Regeln geben, bis endlich das unserm Wissen so entbehrliche als unzulängliche x zurückbleibt!

3) In welchem Verhältnisse stehen Vernunft und Sprache, wie viel ist in den reinen Verstandesbegriffen bloß Wort (Symbol), wie viel ist Sache und Daseyn? —

Doch wo schreibe ich hin, ehe ich weiß, ob und welchen Antheil Sie an meinen Fragen nehmen? wäre dieß, so wollen wir uns über einzelne Materien einzeln unterhalten; in manchem ist wohl auch streitige Materie genug. Lassen wir indeß den philosophischen Nestor erst seine Disciplinen vollenden; wenn er uns noch mehrere so ideenreiche Werke, als sein neueres, die Kritik der Urtheilskraft, schenket: so wollen wir gerne noch im Einzelnen

lernen, ehe wir untersuchen, ob systematisch betrachtet, auch alles haltbar seyn möchte, oder sich manches nicht auch anders sagen ließe? Die Versuche hierüber wird Kant niemanden wehren.

Glücklich, wenn wir aus Kants und seiner Nachfolger Schriften die Sphäre der Humanität, unsre Kräfte und Pflichten rein kennen und immer richtiger gebrauchen lernten! Seine Kritik der praktischen Vernunft und die darauf gebaute Moralphilosophie legt den Grund zu einem Natur- und Völkerrechte, das — wann allgemein anerkannt? wann allgemein angewandt seyn wird?"

3.

Im fünften Buch der Gedichte stehen mehrere Epigramme und kleinere Gedichte gegen den Mißverstand und stolzen Egoismus vieler kritischen Philosophen; folgendes hat sich später noch gefunden:

Der philosophische Egoist.

Hast du den Säugling gesehn, der, unbewußt noch der Liebe,
Die ihn wärmet und wiegt, schlafend von Arme zu Arm
Wandert, bis bei der Leidenschaft Ruf der Jüngling erwachet,
Und des Bewußtseyns Blitz dämmernd die Welt ihm erhellt?
Hast du eine Mutter gesehn, wenn sie Schlummer dem Kinde
Kauft mit dem eigenen Schlaf, und für das Sorglose sorgt,
Nährt mit ihrem eigenen Leben die zitternde Flamme,
Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt?
Und du lästerst die große Natur, die bald Kind und bald Mutter,
Jetzt empfänget, jetzt gibt, nur durch Bedürfniß besteht?

Selbstgenugsam willst du dem schönen Ring dich entziehen,
Der Geschöpf an Geschöpf reiht im vertraulichen Bund,
Willst du, Armer, stehen allein und allein durch dich selber,
Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das Unendliche steht?

* * *

Von Herder ist nur Ein Brief an Kant, der folgende, gefunden worden:

An Hrn. Prof. Kant in Königsberg.

Sie haben, ich weiß und hoffe es, einen zu gütigen Begriff von meiner Denkart, als daß Sie mein bisheriges Stillschweigen für Saumseligkeit, oder etwas noch Aergeres halten sollten. Bloß meine Geschäfte, die wegen ihrer Inkommensurabilität insonderheit lästig fallen, eine Menge Zerstreuungen, und dann insonderheit jene uneasiness der Seele, die Locke für die Mutter so vieler Unternehmungen hält, ist bei mir nur eine Zeit lang die Mutter einer gelähmten Ruhe gewesen, aus der ich jetzt kaum wieder erwache.

Ich kann nicht sagen, wie sehr mich Ihr Brief erfreuet hat. Das Andenken meines Lehrers, der so freundschaftliche Ton, der darin herrscht, der Inhalt selbst — alles machte mir denselben so sehr zum Geschenke, als mir keiner von denen Briefen wird, die mich oft aus Deutschland und von den würdigsten Leuten daselbst, bis von der Schweiz aus aufsuchen. Um so mehr war er mir theuer, da ich Ihre Ungeneigtheit zum Briefschreiben, von der ich auch was geerbet, kenne. — Doch was hilft's, ein Vergnügen demonstrativisch aufzählen wollen.

Sie sind so gütig, meiner Autorschaft in einem Tone zu erwähnen, in dem ich an sie nicht denke. Ich nenne dieselbe wenig mehr als einen leichten Schritt der Jugend, der mir freilich nicht zum Schaden, oder im Ganzen zur Unehre gereicht hat, den ich aber ich manchem Betracht zurückwünsche. Nicht als wenn ich so viel Unverantwortliches geschrieben; sondern vornehmlich, weil mein Name dabei so bekannt, und auf manchen Lippen dabei so abusirt worden, daß Ihr guter Wirth und mein guter Freund, Herr Kanter, mir ohne seinen Willen dabei den übelsten Streich und das auf Reihen von Vorfällen hinaus gespielt hat, indem er die erste Ursache dieser Bekanntmachung geworden. Mein fester Vorsatz, und ich schreibe dieß kaltblütig hin, war völlig ohne Namen zu schreiben, bis ich die Welt mit einem Buche überraschen könnte, das meines Namens nicht unwürdig wäre. Hiezu, und aus keiner andern Ursache war's, daß ich hinter einer Blumendecke eines verflochtenen Styls schrieb, der mir nicht eigen ist, und Fragmente in die Welt sandte, die bloß Vorläuferinnen seyn wollen, oder sie sind unleidlich.

Von meiner Seite werde ich mein namenloses Stillschweigen fortsetzen, aber was kann ich dafür, daß die unzeitige Güte meiner Freunde mir bei diesem Stillschweigen den Plan verdorben? Sie, m. T., müssen einer derer seyn, die es wissen, daß Materien der Art, wie in meinen bisherigen Bändchen, wohl nicht der Ruhesitz meiner Muse seyn sollten; warum sollte ich aber mein bißchen Philosophie eben bei den Modematerien unsers halbviertel Jahrhunderts an=

wenden, wo die Anwendung, wie ich mir schmeichelte, einer gesunden Philosophie so vieles berichtigen konnte? Ich weiß nicht, wie sehr unsre Philologie und Kritik und Studium des Alterthums in das Mark einer nahrhaften Kürze zurücktreten müßte, wenn überall Philosophen philosophirten und kritisirten und die Alten studirten. Schade aber, daß dieß Wort anfängt in Deutschland beinahe zum Gespött zu werden, und Studien die Modewissenschaften werden, wo die unphilosophischsten Köpfe schwatzen.

Doch ich schreibe ja beinahe schon wieder als Kunstrichter und Fragmentist und breche also um so kürzer und härter ab.

Das Feld, mein geschätzter Freund, das Sie mir auf meine künftigen Lebensjahre hinter einem Montaigne, Hume nnd Pope anweisen, ist, wenn die Hoffnung darüber zu schmeichelhaft ist, wenigstens (doch mit einer kleinen Abläugnung des Weges) der Wunsch meiner Muse. Es ist für mich die Beschäftigung mancher süßen Einsamkeiten gewesen, Montaignen mit der stillen Reflexion zu lesen, mit der man den Launen seines Kopfes folgen muß, um jede Geschichte, die er im Zuge anführt, jeden losen und schlüpfenden Gedanken, den er verräth, zu einer Naturproduktion, oder zu einem Kunstexperiment der menschlichen Seele zu machen. Welch ein Mann wär' es, der über Baumgartens reiche Psychologie mit eines Montaigne Seelenerfahrung redete! — Hume konnte ich, da ich noch mit Rousseau schwärmte, weniger leiden; allein von der Zeit an, da ich es allmählich mehr inne ward, daß, es sey weß Weges

es sey, der Mensch doch einmal ein geselliges Thier ist und seyn muß — von da aus habe ich auch den Mann schätzen gelernt, der im eigentlichsten Verstande ein Philosoph menschlicher Gesellschaft genannt werden kann. Ich habe in der Schule die britannische Geschichte meistens auch deßwegen angefangen, um mit dem größten Geschichtschreiber unter den Neuern auch seine Geschichte durchweg durchräsonniren zu können, und ich ärgere mich, daß sein neuer Abriß von Großbritannien einem so halbklugen Uebersetzer in die Hände gefallen, der weit ist, wenn er uns an manchen Orten auch halbklug läßt.

Aber warum vergessen Sie, mein liebenswürdiger Philosoph, zu Ihrem Paar den dritten Mann? der eben so viel gesellige Laune, eben so viel menschliche Weltweisheit hat, — den Freund unsers alten Leibnitz, dem dieser ungemein viel schuldig ist, und den er sehr gern gelesen, — — den philosophischen Spötter, der mehr Wahrheit herauslacht, als andre heraushusten oder geistern — kurz den Grafen Shaftesbury? Es ist ein Elend, daß die Sittenlehren desselben und seine Untersuchungen über die Tugend, und neuerlich seine Abhandlung über den Enthusiasmus und die Laune in so mittelmäßige Hände gefallen sind, die uns halb an ihm verekeln, wohin ich insonderheit das Mischmasch von langen und tollen Widerlegungen des neuesten Uebersetzers rechne. Aber sonst, ob mir gleich das Kriterium der Wahrheit bei ihm, das bei ihm Belachenswürdigkeit ist, selbst lächerlich scheint, sonst ist dieser Autor mein so lieber Gesellschafter, daß ich sehr gern auch Ihre Meinung für ihn hätte.

Lassen Sie doch ja das dunkle rauhe Gedicht, an das Sie gedenken, in seiner Nacht umkommen. Ehe Pope in ihm seyn sollte, ehe ist in unserm Lindner der scharfbestimmte Aristoteles und in meinem Schlegel das Muster aller Urbanität.

Sie geben mir von Ihrer werdenden Moral Nachricht, und wie sehr wünschte ich, dieselbe schon geworden zu sehen. Fügen Sie in dem, was gut ist, ein solches Werk zur Kultur unsers Jahrhunderts hinzu, als Sie es gethan, in dem was schön und erhaben ist. Ueber die letzte Materie lese ich jetzt mit vielem Vergnügen ein Werk eines sehr philosophischen Britten (Burke.)

Er dringt in manchen Stellen tiefer, so wie Sie auf manchen Seiten unsre Aussichten mehr zu generalisiren und zu kontrastiren wissen, und es ist eine Wollust, zween so originale Denker jeden seinen Weg nehmen zu sehen, und sich wechselsweise wieder begegnen.

Wie manches hätte ich Ihnen zu sagen, wenn ich wüßte, daß Sie Geduld haben würden, mir zu antworten. Zweifel wider manche Ihrer philosophischen Hypothesen und Beweise, insonderheit da, wo sie mit der Wissenschaft des Menschlichen grenzen, sind mehr als Spekulationen; und da ich aus keiner andern Ursache mein geistliches Amt angenommen, als weil ich wußte, und es täglich aus der Erfahrung mehr lerne, daß sich nach unsrer Lage der bürgerlichen Verfassung von hier aus am besten Kultur und Menschenverstand unter den ehrwürdigen Theil der Menschen bringen lasse, den wir Volk nennen; so ist diese menschliche Philosophie auch meine liebste Be=

schäftigung. Ich müßte ungerecht seyn, wenn ich mich darüber beklagte, daß ich diesen Zweck nicht erreichte, wenigstens machten auch hierin die guten Anlässe, die ich sehe, die Liebe, die ich bei vielen Guten und Edeln genieße; das freudige und willige Zudringen des bildsamsten Theils des Publikums, der Jünglinge und Damen — — alles dieses machet mir zwar keine Schmeichelei, aber desto mehr ruhige Hoffnung, nicht ohne Zweck in der Welt zu seyn.

Da aber die Liebe von uns selbst anfängt, so kann ich den Wunsch nicht bergen, die erste beste Gelegenheit zu haben, meinen Ort zu verlassen und die Welt zu sehen. Es ist Zweck meines Hierseyns, mehr Menschen kennen zu lernen, und manche Dinge anders zu betrachten, als Diogenes sie aus seinem Fasse sehen konnte. Sollte sich also ein Zug nach Deutschland vorfinden (ich binde mich selbst kaum an meinen Stand), so weiß ich nicht, warum ich nicht dem Zuge folgen sollte, und nehme es mir selbst übel, den Ruf nach Petersburg ausgeschlagen zu haben, welche Stelle, wie es der Anschein gibt, sehr leidig besetzt ist. Jetzt suche ich, wie eine zurückgehaltene Kraft zu bleiben, ob ich gleich nicht sehe, wie der Rückhalt meine innere Tendenz vermehren sollte. — — Doch, wer weiß das? und wo komme ich hin? — Lieben Sie mich, mein liebster, hochgeachteter Kant, und nehmen Sie die Unterschrift meines Herzens an.

(Riga, 1767.) Ihr

Herder.

„P. S. Freilich darf ich um Ihre Briefe nur sehr unzuverlässig bitten, da ich Ihre Ungemächlichkeit zu schreiben kenne; aber würden Sie meine Begierde

kennen, Briefe von Ihnen mir gleichsam statt eines lebendigen Umgangs zu Nutzen zu machen; so würden Sie Ihre Ungemächlichkeit überwinden." *)

3^b,

Herder hatte die Metakritik dem H. D. Ernst Platner in Leipzig geschickt, und von diesem folgende Antwort erhalten:

S. T.

„Als ich das schätzbare Geschenk der Metakritik von Ew. Hochw. erhielt, glaubte ich ganz gewiß, Ihnen, wenigstens nach Verlauf eines Monats, meine Moralphilosophie als Gegengeschenk schicken zu können. Allein Geschäfte anderer Art nöthigten mich den Druck zu unterbrechen; die Vollendung des Werkchens verzog sich von einer Woche zur andern, und so verspätete sich denn auch die Beantwortung Ihrer Zuschrift."

„Daß die Metakritik ungnädig aufgenommen werden mußte: das war vorherzusehen. Der Totaleindruck, den sie selbst auf den Kantianer, wie viel mehr auf den unbefangenen Leser, macht, ist zu stark und der Sekte zu nachtheilig. Bücher dieser Art sind Ehrenrettungen unsers Zeitalters, welches die Nachwelt außerdem für wahnsinnig halten müßte. Aber sie sind auch Wohlthaten für das Zeit-

---

*) Einen Brief von Kant an Herder hatte Herders ältester Sohn Gottfried unter seinen Papieren, aber nach seinem Tod 1807 wurde er vermißt und kam nicht wieder zum Vorschein!

alter, welche dasselbe vor dem Wahnsinn bewahren können."

„Bei dem allem, theuerster Herr Vicepräsident, bin ich gerade in den Hauptsätzen, welche die Metakritik den Kantianischen entgegenstellt, nicht Ihrer Meinung; besonders was den Empirismus und die Objektivität des menschlichen Erkenntnisses betrifft. Wollten Ew. Hochw. gelegentlich von dem, was ich vorlängst über den Skepticismus gesagt habe, einige Notiz nehmen; so würden Sie sehen, daß ich jedoch auch da, wo ich ganz von Ihnen abgehe, Ihnen näher bin als Kanten."

„In der Moralphilosophie glaube ich keinen Kant, also auch keine Kantianer. Gäbe es ihrer da: so würde ich am Ende selbst einer. Kants ganzer Purismus (und das ist allenfalls das Eigene seines Moralsystems) beruhet in einer zwanghaften Entsinnlichung der Sprache; woraus doch nie eine Entsinnlichung des Menschen und seines Willens werden kann. Der Mann meint, wenn er, statt Glückseligkeit, Achtung gegen das Gesetz, oder moralische Zufriedenheit, gesagt hat: so ist nun der Antrieb reingeistig; gerade wie die gemeinen Wolfianer, welche, wenn sie das Wort Atom vermeiden, und dafür das Wort Monade gebrauchten, über die Vorstellungsart von Ausdehnung und Raum hinaus zu seyn glaubten. Gibt es in der Moralphilosophie einen Kantianismus; so liegt er in dem verworrenen Begriffe von der Sinnlichkeit — und nächst dem auch in der sprachwidrigen Behandlung des Wortes eigennützig."

„Da ich, zur Schande der Philosophie, einmal

in dem Rufe bin, gegen die Damen galant zu seyn: so koste es nun was es wolle; ich bitte Ew. Hochw. mein Andenken bei der würdigen Frau Vice-Präsidentinn zu erneuern."

„Ich bin mit der größten Hochachtung

Ew. Hochw. ganz ergebener

E. Platner."

Leipzig, 20 Juli 1800.

3c,

Zur Beurtheilung des Cid ist folgende Anzeige in dem Freimüthigen (Jahrg. 1806, Nro. 22) von Hrn. Merkel aller Beachtung werth:

„Der Cid u. s. f."

„Proben dieses Werkes wurden zuerst in der Adrastea mitgetheilt, und auch im Freimüthigen ist schon verschiedene Male die öffentliche Aufmerksamkeit für dasselbe aufgefordert worden: jetzt ist es erschienen und übertrifft jede günstige Erwartung, die man davon hegen mochte."

„Es besteht aus einer Reihe von siebzig Romanzen in mannichfachen Versarten und von mannichfachem Charakter, die das ganze Leben des großen Cid umfassen. Müller sagt in der Vorrede: Herder habe sie mit eigenthümlicher Innigkeit und Vergegenwärtigung übersetzt. Ich muß dagegen gestehen, daß mir dieses, tausend innern Merkmalen nach, sehr unwahrscheinlich ist. Der Ton, der in ihnen herrscht, ist freilich dem ächten Charakter der altspanischen Romanze durchaus treu, aber der Geist, der in diesem Tone spricht, ist zu philosophisch edel, zu

gebildet zart, als daß auch er dem Mittelalter angehören könnte; er bleibt sich in allen 70 Romanzen zu gleich, und diese machen zu augenscheinlich Ein Werk aus, als daß sie nicht von Einem Verfasser herrühren sollten; hätte aber ein solches Werk in der spanischen Literatur existirt, wie wäre es möglich gewesen, daß es Jahrhunderte lang unbekannt geblieben, — daß es nicht längst, seinem hohen Werthe gemäß, in ganz Europa bewundert, in alle Sprachen übersetzt worden? Noch mehr: Müller kennt das Original offenbar nicht, denn er führt es nirgend an, so reich auch seine Vorrede an Citationen ist, und — der Titel sagt ausdrücklich: besungen von Herder nach Romanzen."

„So ist's auch augenscheinlich. Benutzt hat Herder was vom Cid in manchen einzelnen Romanzen gesungen und in dem verstümmelten Poema del Cid und in Chroniken erzählt wurde, aber nur benutzt, um ein eignes Ganzes zu schaffen. Und welch ein Ganzes! Diese Schöpfung, deren Stoff und Charakter nur tiefes Studium gewinnen konnte, deren Geist aus einem fernen Zeitalter erstand, um durch Herders Genius veredelt, unserm und jedem gebildeten anzugehören, hinfort unsterblich zu seyn; sie ist der glänzendste Beweis, den Herder je von seinem Dichtertalente gab, von dem hochstrebenden, genialischen Kosmopolitismus, durch den er so mächtig sich das Edelste jedes Zeitalters anzueignen vermochte, — und von seiner allumfassenden Gelehrsamkeit. — Seitdem es von ihm in den „Briefen an ein Frauenzimmer" (??) bedauernd erinnert worden war, daß er seiner Nation kein von ihm geschaff=

nes Kunstwerk zurücklassen werde, ist diese Rüge oft wiederholt worden: durch diesen Eid hat er sie vernichtet. Dieses Werk steht einzig in seiner Gattung da, und ist eine der schönsten Früchte, welche die Universalität der deutschen Kunstbildung hervorgebracht hat: es gehört den Deutschen, und doch würden die Spanier, könnte es treu und wahr übertragen werden, ihr Eigenthum daran reklamiren, die Nationalität ihres schönsten Zeitalters darin verklärt zu erkennen glauben."

4.

Entwürfe zu Arbeiten.

Unter Herders Handschriften finden sich eine Menge Entwürfe zu künftigen Arbeiten, von seinen akademischen Jahren an bis in sein Alter. Ich will hier einige der wichtigsten ganz mittheilen, andere bloß nennen; theils um zu zeigen, in welchen Ideen dieser große Geist lebte, und um von dem Reichthum derselben einen Begriff zu geben; theils weil vielleicht andere den Faden aufnehmen werden, den er liegen ließ.

Zur Religion und Theologie:

1766, 21 August, da er noch zu Königsberg studirte, schrieb er sich Plane zu verschiedenen Arbeiten auf; z. B. über die Ausbreitung der christlichen Religion, wie fern sich dieselbe natürlich erklären läßt.

Betrachtungen über den Glauben, als den Mittelpunkt der Religion. (Eine historisch-dogmatische Untersuchung; von der Art des

Glaubens der Patriarchen — Moses — der Propheten — von dem, welchen Johannes der Täufer forderte — vom moralischen Charakter Jesu in Absicht auf seinen eigenen Glauben *) — vom Glauben der Apostel, und wie sie solchen von Juden und Heiden forderten — vom Glauben der ersten Kirche — Begriff unserer Kirche vom Glauben, wie fern er aus der Bibel folgt oder in sie hineingetragen wird; was er für Bestimmungen des Systems erhalten hat — wie fern er Hauptpunkt der Moral geworden.

Plan zu einer Homiletik. 1766.

Den ersten Entwurf zur ältesten Urkunde des Menschengeschlechts, verfaßte er ebenfalls schon 1766 **) unter dem Titel: „Das Lied von der Schöpfung der Dinge," mit den Fortsetzungen bis zu 1 Mose XI: „Letzte Urkunde vom Ursprung der Sprachen." Dazu sammelte er sich eine große Menge Auszüge über Denkart, Sprache, Naturgeschichte, Geschichte, Religion, Poesie des Orients u. dgl. Unter dem Titel: „Der Geist der Ebräer aus ihrer Sprache," sammelte er sich Bemerkungen über Verwandtschaften der Sprache und der Begriffe derselben.

---

*) Also die gleiche Idee, die einige 20 Jahre nachher durch Lessings theologischen Nachlaß aufgeregt, manche neue Ansichten der evangelischen Geschichte veranlaßte, von andern aber über alle Gebühr mißbraucht wurde.

**) Nicht erst 1769, wie ich in der Vorrede zu diesem Werk, im 5. Theil der Werke zur Theologie und Religion, S. 7 gesagt habe. Das Mehrere von der Geschichte dieses Buchs wird ebendaselbst erzählt.

Aus diesen Jahren und den zu Riga verlebten sind viele Entwürfe zu Predigten vorhanden: Beweise, mit welcher Sorgfalt er auch diese ausarbeitete, und daß er nicht das leichtsinnige Vorurtheil mancher Anfänger im Predigen hatte: es sey für die Kanzel, besonders für den gemeinen Mann, alles gut genug, wenn nur die Stunde durchgeredet, durchgeschwatzt werde.

Hiob, übersetzt bis K. XIV, mit Anmerkungen.

Ein vollständiges Heft: Grundriß zu Vorlesungen über die Dogmatik. (Vermuthlich 1775 geschrieben, als er nach Göttingen berufen werden sollte.)

Einleitung in die heilige Schrift. Dieselbe betrachtet als Geschichte der göttlichen Bildung für das Menschengeschlecht — Geschichte der Erziehung, für das Ohr, wie Natur für's Auge. Diese letztere auf einmal, jene successiv — immer in Rücksicht auf göttliche Leitung und Zweck; Betrachtungen über die Geschichte der Bibel, von der Schöpfung bis auf Christum. Hierauf Rückblick, was das Göttliche dieser Bücher sey; — ihr Inhalt: Geschichte der Gottesthaten mit Einem Volk, zum Muster, zur Lehre für alle; ihr Zweck: Bild der Welt, nicht allein durch Lehren, sondern durch Thatsachen, aber auch die eingestreuten Lehren sind Gottes, Gottes würdig, die Menschen aufklärend: letzteres nach Stufen, Verhältnissen, Wachsthum, nicht unvorsichtig Licht ausschüttend. Verfassung Israels: Männer Gottes, Propheten, Wunderthä-

ter

ter unter ihm. **Verfasser** der heiligen Schriften: nicht an Talenten alle andern Menschen überwiegend; die einen reicher, andere ärmer; Könige, Hirten, Fischer u. s. f. — eben so ihre Talente verschieden, feuriger, geistreicher die einen, die andern ärmer; Jesaias und Matthäus! — nicht durch göttliche Eingebung aufgeblasen; nicht in wilden Orakelsprüchen redend, sondern mit Sinn und Verstand; jeder ein treuer Abdruck seines Herzens; — nicht historische Fakta suggerirend; Moses rettete aus der Vorwelt was er konnte; die Geschichte geht fort, wie sich die Zeit verwandelt, wird schlechter, wo diese schlecht ist; — Evangelisten haben kleine Widersprüche; Lukas mußte sich „erkundigen," Paulus von andern lernen. Dieß alles zur Berichtigung der Idee von göttlicher Eingebung; es war Einfluß des göttlichen Geistes auf Richtigkeit und Wahrheit; wie? das läßt sich nicht bestimmen, da wir keine Kraft, keine Bewegung verstehen, selbst die unsers eigenen Geistes nicht, am wenigsten die des Geistes Gottes, von dessen Wesen wir keinen Begriff haben; so viel ist gewiß, daß ihre menschliche Thätigkeit, Freiheit, Ueberlegung dadurch nicht gestört wurde. — Was das jüdische Volk unter andern Völkern, das sind diese Schriften in der menschlichen Literatur: erlesen, erwählt von Gott zu göttlichen Zwecken. Das Uebernatürliche ist Natur in einer höhern Ordnung, zu der wir keine Gleichung, kein Mittelglied haben u. s. w. — **Verstehen wir** jetzt die Bibel? So wenig **ganz** als die Natur. Sie ist Geschichte Gottes von Anfang der Welt bis zum Ende; vor dem **Ende** also verstehen wir sie nicht ganz

aber immer mehr, je mehr Zeiten hinter uns. Und wie für die Naturkenntniß immer neue Hülfsmittel erscheinen, so auch für die Kenntniß der heiligen Schrift. Werden wir sie verstehen? Gewiß! wenn 7/8, so 8/8 gewiß; jenes ist Bruch, Dissonanz (daher so viele Zweifel); das Ende wird sie lösen. Aber wenn wir sie nicht ganz verstehen? So ist's eben so, als wenn wir die Natur nicht ganz verstehen; genug für uns, zum Glauben, Handeln, Hoffen verstehen wir. — Schreibfehler? Druckfehler?.. Warum nicht? Gott hat nicht jedem Setzer und Mönch zur Seite gestanden; aber diese Fehler sind für den hohen großen Sinn unschädlich. Hülfsmittel sie zu verstehen u. s. f. *)

Religionsspötter, worüber lachen sie? (um 1767) (Nicht über Ehrwürdiges: darüber kann keiner lachen, sondern über Aberglauben; nur sie sehen das Ehrwürdige für Aberglauben an! was verlacht man denn? 1) Gebräuche, denen man einen Werth beilegt, den sie nicht haben; 2) Leichtgläubigkeit, da ein Thor dem andern, ein Betrüger dem andern glaubt; 3) Selbstbetrüge, die man von seinem Temperament, Phantasie und von Einredungen hat und groß hält, daß das Lächerliche kein Maßstab der Wahrheit u. s. f.)

2.

Zur Philosophie und Geschichte.

Ueber Plato's Meinung: daß unser Lernen bloß Erinnerung sey. Wie sehr die Zeit alles

*) Alle diese Materien werden in den Briefen über das Studium der Theologie abgehandelt.

ändern könne. Von der Eingeschränktheit der Metaphysik. (Alle drei 1766 verfaßt.)

Zu den Ideen über die Philosophie der Geschichte der Menschheit sind Entwürfe schon aus des Verfassers akademischen Jahren vorhanden, die er von Zeit zu Zeit wieder aufnahm und erweiterte. Man kann sagen, daß alle seine Studien hierauf meistens Bezug gehabt haben. Ueberhaupt waren seine Schriften nichts weniger als Einfälle des Augenblicks; er trug den Gedanken dazu viel Jahre in sich herum, schrieb Entwürfe und verbesserte sie oft wieder, ehe er sie endlich ausführte.

Plan zur Beantwortung der Preisfrage der Pariser Akademie (von 1774): Pourquoi les descendans de Charlemagne, Princes ambitieux et guerriers, ne pûrent se maintenir aussi longtems sur le trône des Français, que les faibles successeurs de Clovis? Im Entwurf und ausgeführt vorhanden, nach Joh. von Müllers Urtheil *): „zwar in mittelmäßigem Latein, aber mit „guter Einsicht geschrieben." Ob der Verfasser sie eingesendet hat, ist mir unbekannt. Die (Hauptgedanken dieser Abhandlung finden sich im XVIII Buch, Kap. 3 der Philosophie der Geschichte.

Parallele zwischen Römern, Christen und Arabern, da sie die Literatur bekamen. (Aus den frühern Jahren des Verfassers.)

Abh. über die Händesprache. (Ebenfalls.)

---

*) S. dessen sämmtl. Werke, Th. VII, S. 558.

Ueber die Wurzeln der deutschen Literatur: Fragmente zur Archäologie derselben (aus Ebräern, Griechen, Römern, den mittlern Zeiten, den Franzosen, Nordländern, Scoten und Britten).

Plan zu der Aurora (1799.) — Geschichte des Himmels; künftige Entdeckungen; — Geschichte der Erde und ihrer Bildung — des Lichts, der Elemente — der Organisationen — der Völker — des Christenthums (Aehnlichkeit und Unähnlichkeit mit den jetzigen Zeiten) — des Mohammedismus — der nordischen Mythologie, ihres Ursprungs, ihrer Verschiedenheit — der Erfindungen. Philosophie über die Welt in Gedichten — Pope — Geschichte der Philosophie im achtzehnten Jahrhundert — (und anderer Wissenschaften). — Künftige Entdeckungen in Asien, Afrika und Amerika. — Tendenz der allgemeinen Vernunft: in Krieg, Handel, Negotiationen; in Sprachen, Künsten, Wissenschaften; in Einrichtungen. — — Fabeln nach altdeutschen Sprüchwörtern — Shakespeare's Naturwelt — Lucrez für unsere Zeit — Camoens für unsere Zeit (Cook, die Forsters); — Roms Pantheon für die Nachwelt. — Poesie — Kritik u. s. f.

In den Briefen über die Humanität (oder in der Adrastea) wollte er noch ferners schreiben: über Kant und die kritische Philosophie, verglichen mit Leibnitz, Baco, Shaftesbury, Hume, Berkeley; — über Sarpi's Briefe; — über orstners Noten zu Tacitus; über Ximenes, alafor; Senebier hist. litér. de Genève; iderots Erzählungen und Gedanken zu Tacitus;

über die Pariser Encyklopädie; über geheime Gesellschaften und den Groß-Cophta.

Entwurf zu einer Beantwortung der Preisaufgabe des französischen Nationalinstituts (1802): welchen Einfluß hat die Reformation Luthers auf die politische Lage der verschiedenen Staaten Europa's, und auf die Fortschritte der Aufklärung gehabt? *)

Einleitung. I. Die politische Lage der Staaten überhaupt, und der Zustand der Aufklärung vor der Reformation forderte eine Reformation.

a) Bellum Clericorum cum Laicis, abusus autoritatis Clericalis, Papae etc.;
b) Knechtische Verstandes- und Gewissensleitung;
c) Verdorbenheit der Geistlichen und Weltlichen in allen Ständen, mit Hinsicht auf Religion und Politik;
d) verändertes Verhältniß zwischen Ernährern und Verzehrern durch Entdeckungen — Handel — Gewerbe —
e) Neuerweckte Wissenschaft hatte den Geist geschärft.

II. Molimina dazu vorher: Koncilien — Platonische Philosophie in Italien — alles unzulänglich!

Dieß vorausgesetzt, hat sie wirken müssen: nach Lage der Staaten; wie sie diese fand; wie diese sie annehmen konnten; wie sie selbst war.

---

*) Der Entwurf wurde nicht ausgearbeitet. Ich theilte ihn 1808 dem Herrn Charles Villers mit, der ihn in der dritten Ausgabe seiner Preisschrift (Paris, 1808) S. 389 — 394, in's Französische übersetzt, eingerückt hat.

Luther wollte sich nicht von der Kirche trennen — wollte den Staat nicht ändern: Kurfürst Friedrich gleichfalls nicht; niemand dachte an diese Folgen: das Unternehmen so rein, wie irgend ein menschliches es seyn kann.

Reformation: a) in England: Heinrichs schlechte Beweggründe, schlechte Weise der Annahme, schlechte Folgen.

b) in Frankreich: warum Franz sie nicht annahm? Folgen dennoch, durch Calvin.

c) in den nordischen Staaten Dänemark, Schweden.

d) Deutschland: Warum nicht ganz Deutschland sie annahm? wie wurde sie eingeführt in Fürstenthümern? wie in den Reichsstädten? wo und wie Protestanten unterdrückt wurden?

e) Italien, Polen, Rußland u. s. w. Allenthalben Principien etablirt von

α) freiem Gebrauch des Verstandes — in Religion — in allem — Große Folgen davon: Knechtschaft abgethan u. s. f.

β) Gewissensfreiheit: also Knechtschaft abgethan in den Seelen. (Untersuchung, in welcher Zeit der Katholicismus gut war — wann entbehrlich — oder unentbehrlich — oder hinderlich und schädlich?)

γ) Bessere Begriffe von guten Werken — für bürgerliche, menschliche Brauchbarkeit in allen Ständen, Klassen, Künsten u. s.

δ) Die Autorität der Geistlichen konnte nicht mehr so viel hindern. Also

1) Schulen und Akademien nach anderm Zuschnitt;

2) Philosophie, Kritik, ebenfalls;

3) Politik: andere freiere Grundsätze, menschlichere —

4) Anderes Ziel der guten Werkthätigkeit, auch in andern Ständen;

5) Toleranz;

6) mehr Gemeingeist der Menschheit;

7) Geist des widrigen Nationalhasses geschwächt; allgemeine Zwecke für die Menschheit in Gang gebracht.

Unvollkommen blieb die Reformation, weil man in der Dunkelheit stritt, nicht helle Principien hatte — sich schied und trennte — daher Stockung auf beiden Seiten, Mißdeutung, Empörungen, Bauernkriege — Kontroversen, Verfolgungen, Inquisition — Jesuiten, die dazwischen traten —

Aber ein fortgehender Geist ist in ihr:

der freien Wirksamkeit des menschlichen Geistes, extensive, intensive —

— — — — des menschlichen Gefühls und Herzens; immer mehr alle Nationen zu denselben Interessen — ohne Rivalität — mit Aemulation zu vereinen; daß Politik und Moral nicht mehr in Gegensatz stehen —

Lage der Staaten gegen einander muß durch den reellen Protestantismus, auch ohne dessen Namen, gewinnen; das Alte, Drückende, Untaugliche, Unverständliche im Katholicismus muß allmählich weg — Religion als menschliches und zugleich Staatsinteresse allgemein gefühlt werden.

Gegenseitige Duldung bei verschiedenen Formen der Kirche muß herrschend, Religionshaß, Verfolgung lächerlich, abscheulich, Religion eines jeden nicht von andern als Richter untersucht werden. — (In südlichen Ländern, bei sinnlichen Völkern mehr Festtage, Ceremonien u. dgl. nöthig; bei den weniger sinnlichen Nordländern, bei weniger Aufwand mehr Vernünftigkeit.)

Tendenz aller Kirchen zur Einheit der Religion, in Gemeinnützigkeit, Vernunft, Wahrheit. *)

3. Zur schönen Literatur und Kunst.

Zur Geschichte der lyrischen Dichtkunst kommen Entwürfe, einzelne Gedanken, Excerpten und (wie ich von ihm selbst weiß) Notizen in seinen Handschriften seit 1766 in großer Menge vor; sie hatte früh einen vorzüglichen Reiz für ihn. In seinen akademischen Jahren schrieb er sich bereits Entwürfe zu Abhandlungen; Ueber den Ursprung der Dichtkunst;

— über die Veränderung des Geschmackes unter den Völkern;

Vom Gefühl des Schönen;

Entwurf einer Dunciade (nach Gottscheds Tode, 1766, mit dem Anfang einer Ode auf ihn. „Gottsched ist todt, Deutschland ohne Haupt; die

*) Die Geschichte Luthers zu beschreiben, war einer von Herders Lieblingswünschen. Es hat sich aber, außer mancherlei Auszügen aus Luthers Schriften, keine Vorarbeit dazu in seinem Nachlaß gefunden.

Literaturbriefe zu Ende; Bibliothek der schönen Wissenschaft schlendert fort; die Schweizer schweigen; Rettung der Deutschen von Baumgartenscher Philosophie, feinem Witz, Genie, Geschmack; — Klotz findet sich dazu geschickt; er hatte Satyren geschrieben, Reden gehalten, Bücher citirt, die er nie gelesen; Beschreibung seiner Gemüthskräfte; ist von den Literaturbriefen beleidiget; spricht mit sich selbst; schläft ein. — — Sekte: (Namen derselben); — Blutgericht: an der bösen Mendelsohnschen Philosophie; an Ramler; an den Literaturbriefen; an dem „Hamännchen;" an Lessing, an Gerstenberg, an Abbt insonderheit; — Abenteuer: mit Schmidt, Wichmann, Lessing u. a.; man lasse sie laufen u. s. w.")

Plan zu einem Trauerspiel: Mandoza und Alvere. (1766.)

Der Plan zu dem Lehrgedicht: Gottes Rath und That über das Menschengeschlecht, (wovon der erste und ein Fragment des zweiten Gesangs im zweiten Theil der Gedichte, S. 71 — 81 steht) war folgender: I. Gesang: Ankündigung; Zweifel; Irrung; Gebet des Dichters; Erscheinung des Seraphs, ihn zu führen, ihm jene zu lösen; Traum vom Paradiese; Schöpfung; Garten der Erziehung; Baum der Prüfung; Entfernung; Fortgang der Bildung; Thränen der Familie; Erfindungen; sich mehrende Ausschweifungen; Sündfluth: Noah, Regenbogen, Wein, Thurmbau, Zerstreuung der Völker. — Der Dichter erwacht — der Seraph erscheint, führt ihn.

Gesang II. zum heiligen Ganges; Indier; Volk und Natur; ihre Philosophie; alte Mythologie: Regierung; Aussicht. — Blick nach Sina, nach Tibet. Er führt ihn nach Persien; Natur; Volk; Regierung; der alte Zoroaster. Früher Abrahams Wanderung in's Land der Verheißung; Glauben an Einheit Gottes; Gottesdienst.

Gesang III. Aegypten; Pyramiden; Mythologie; — Moses, Sinai, Gesetzgebung, Einführung Israels in Kanaan. Zerstreuung; seine Religion, ihre Schicksale, Absichten, Aussichten. Phönizier: Künste, Handel, Kolonien.

Gesang IV. Griechenland. (U. s. f. Uebersicht über Geschichte, Künste, Wissenschaften, Religion, Kultur der Völker der alten, mittlern und neuern Zeit.)

Gesang IX. Hoffnungen, Aussichten für Asien, Afrika, Amerika.

Gesang X. Lob der Weisheit; der wahren Philosophie, Aufklärung, Toleranz; — der Erfinder und Künstler zum Besten der Menschheit; — der Regenten. — —

Entwurf zu einer Abhandlung von Dämonen, Göttern, Heroen, Genien (1788 in Italien verfaßt, nicht vollendet.)

Ob eine Uebersicht der gesammten menschlichen Kenntniß möglich? warum nicht? wäre sie nützlich? wozu?

Gebrauch und Mißbrauch, rechtes und falsches Verhältniß der Wörterbücher.

Von den Gattungen menschlicher Erkenntniß und ihrer Einwirkung auf Wissenschaften und Disciplinen.

Unterschied der Gelehrsamkeit und Weisheit. Verhältniß der sub- und objektiven Wissenschaft gegen einander. Von der Polyhistorie und Polymathie; derselben Nutzen und Schaden.

Welches sind die Zwecke der Wissenschaft? Welches ist der Maßstab zu Schätzung ihres Werthes und Unwerthes.

Welches ist der Vorzug der Alten und der Neuern?

Entwurf einer Abhandlung: vom Einfluß der Schreibekunst ins Reich der menschlichen Gedanken, in den 1790ger Jahren verfaßt.)

I. Ehe an Schreibkunst gedacht ward, waren schon menschliche, und zwar die edelsten Gedanken,
   a) die vortrefflichsten Gedichte. Poesie war nicht Schrift, sondern Gesang, Tanz, Deklamation, Vorstellung:
      1. der Ebräer,
      2. der Griechen,
      3. aller ungebildeten Völker, z. E. Ossian;
   b) die besten Reden und Thaten der Menschen;
   c) die größesten Erfindungen zum Nutzen der Menschen;
   d) das Gedächtniß der Menschen war vor dieser Erfindung stärker.

(Plato.)

II. Die Erfindung der Schrift machte eine große Veränderung im Reich der menschlichen Gedanken.

a) Sie bestimmte und fesselte das Wort; dadurch empfing die Sprache, der Dialekt, der Ausdruck, der Gedanke Festigkeit und Ordnung.

b) Sie theilte es, auch ohne lebendige Gegenwart, mit — Große Einwirkung der Schreibkunst auf ganze Völker und Länder: z. B. Homer, Pindar. Horaz rc.

c) Sie erhielt es auch für die Zukunft.

Blick auf das, was erhalten und verloren gegangen ist. Ohne Schreibkunst ist keine Geschichte, sondern Mährchen und Sage;

Chronologie,
Astronomie und die Mathematik in den meisten Theilen;
künstliche Philosophie, Naturgeschichte u. s. f.

III. Die Erfindung der Buchdruckerkunst machte eine tausendfache Schrift.

a) Zustand der Schriften vorher, wenig, mühsam, kostbar, verstümmelt; fehlerhaft; bis zur allgemeinen Vergessenheit vergänglich;

b) Große Veränderung mit der Erfindung.

Alle Alten lebten auf;
sie wurden allenthalben gelesen;
auch neue Schriften verbreiteten sich aufs schnellste;
also allgemeiner Wettkampf; Reformation.

c) Allgemeine Vervollkommnung der Wissenschaften, weil alle Geister in allen Ländern gemeinschaftlich arbeiten.

Galiläi, Baco, Cartes, Leibnitz, Newton, Herschel u. dgl.

d) Verewigung der menschlichen Gedanken, daß keine allgemeine Barbarei so leicht mehr möglich ist.

e) Leider aber auch Schwächung der menschlichen Kräfte, Verderb der Zeit, Nachahmungssucht Empfindelei, aus Büchern, Schreibsucht ohne Gedanken, fast allgemeine Verachtung der Literatur.

Entwurf einer Abhandlung: welche neue und bessere Bildung ist bei unsern Sinnen möglich? (Aus den 1790ger Jahren.)

A. Ausbildung der körperlichen Sinne:

1) daß unsere Sinne einer Bildung fähig seyen. (Gefühl; Geruch und Geschmack; Gehör; Gesicht.)

2) Worin besteht die Ausbildung? a) jeder Sinn hat seine Welt, seinen Kreis; b) jeder hat seine Stufen der Feinheit, in Bemerkung der Proportionen; c) in Verbindung mehrerer Sinne; d) in Trennung derselben.

3) Anwendung auf die drei Sinne: Gefühl, Gehör, Gesicht.

4) Folgen auf die Seelenkräfte: a) auf die Einbildungskraft; b) auf's Gedächtniß und die Erinnerung; c) auf den Verstand.

B. Ausbildung des moralischen Sinnes:

a) daß es einen solchen gebe; — nicht in einem eignen Organ wohnend; — sondern, wie der

innere Sinn des Verstandes, so dieser moralische Sinn wirkend.

b) Er ist die edelste Kraft und eigentliche Tendenz des Menschen:

1. in Vergleichung mit allen körperlichen Sinnen;
2. in Vergleichung mit den niedern Seelenkräften;
3. in Vergleichung selbst mit dem Verstande, der durchaus auf's Wirken gestellt ist.

c) Die wahre Kultur des Menschengeschlechts nur durch ihn und zu ihm.

Beweise: 1) aus den schönen Künsten und Wissenschaften, besonders der Griechen. Homer, Sophokles;

2) aus dem wirklichen Leben und dem Zweck der menschlichen Geschichte;

d) Daß der moralische Sinn einer Ausbildung nothwendig bedürfe:

Beispiele: 1) aus Nationen (Griechen);

2) aus Ständen, z. B. Krieger, Gefangene, Sklaven u. s. w.;

3) von einzelnen Menschen.

e) Daß er sehr vernachlässiget werde:

1) in Vergleich mit andern Sinnen und Seelenkräften.
2) In Vergleich mit andern Völkern und Zeiten, z. B. Griechen (Sokrates), Pythagoräern, Christen, Rittern.

Entwurf einer Abhandlung über die Frage: welchen Rang die deutsche Nation unter den gebildeten Völkern Europens einnehme? Ob sie sich unter ihnen hervorgethan, und wodurch? in welcher Achtung sie bei ihnen stehe?

Eingang: Nationalstolz ist ungereimt, lächerlich und schädlich.

Aber Liebe zu seiner Nation ist Pflicht eines jeden.

Zu ihr gehört Nationalehre: daß man seine Nation nicht verachte — sie nicht verkleinern lasse, sondern vertheidige — selbst zu ihrer Ehre und zu ihrem Wohl sein Mögliches beitrage.

Frage (obige.)

Auffallend, daß da sich die deutsche Nation durch so vieles ausgezeichnet, sie eben nicht des Ruhms genossen, der ihr gebührte; — daß man es sich sogar zur Ehre rechnet, sie zu verachten: — daß dieß selbst Deutsche thun!

Unläugbar sey, daß sie sich hervorgethan,

I. durch große Begebenheiten, rühmliche Künste, Erfindungen, Bestrebungen —

a) Sie war's, die die römische Macht einschränkte — ja selbst in den Jahrhunderten des Verfalls das römische Reich schützen mußte:

b) sie war's, die die meisten Länder der Römer eroberte und neu einrichtete; Italien, Spanien, Gallien, Britannien.

c) Sie war's, die in den mittlern Zeiten sich dem Despotismus des Papstes am meisten widersetzte: wobei große Kaiser sich erwiesen, z. B. Karl, Heinrich, Otto, Friedrich I. und II. u. a. (Ludwig von Bayern.)

d) Sie war's, die den barbarischen Völkern Grenzen setzte, und gegen sie Königreiche stiftete, z. E. den Hunnen, Tatarn, Türken u. a. (z. E. in Hungarn, Preußen, Polen, Siebenbürgen — —)

e) Sie war's, die die Erfindungen machte, die dem menschlichen Geist auf's neue aufhalfen, (z. E. Buchdruckerei u. a. (Dürer), die Barbarei vertrieben, Kultur gaben oder vorbereiteten u. f.

f) Sie war's, die der Reformation, die überall gelodert hatte, den Ausbruch gab (Huß, Luther und seine Gefährten.)

g) Und die seitdem in keiner Wissenschaft und Kunst andern nachgeblieben. Keppler, Gerike, Leibnitz, Herschel, Händel u. a., daß sie für dieß alles die größte Achtung und Ruhm verdiene.

II. Daß sie von den meisten dieser Bestrebungen für sich nicht allen und den besten Nutzen gezogen.

a) In den meisten fremden Ländern nahmen die Deutschen einen andern Charakter an — und schämten sich zuletzt ihrer Landsleute.

b) In andern wurden sie unterdrückt.

c) In andern verhaßt und für barbarisch gehalten.

d) Ihre Erfindungen gedeihen selten bei ihnen, son=

sondern in andern Ländern, und zwar wieder durch Deutsche.

e) Im Wettkampf mit andern wird den Deutschen meistens Unrecht gethan.

f) So weit ist's gekommen, daß man geglaubt hat, sie müßten andern Nationen nur dienen, nachahmen, von ihnen lernen u. s. f.

Woher dieses?

1) Wegen ihres aufrichtigen Charakters. Sie erfanden und theilten mit — waren nicht stolz, anmaßend, eitel, sondern behülflich ꝛc.

2) Sie sind von jeher als Werkzeuge für andere, nicht für sich gebraucht worden; z. E. unter den Römern — unter den Kaisern, gegen den römischen Despotismus u. a.

Dieß ist ihnen für die gute Sache im großen Ganzen rühmlich.

3) Sie sind unter vielen Regenten vertheilt. Diesen fehlt es an Gelegenheit, Reichthum, Umfang (Kenntniß) oder gutem Willen, jede Kunst zu nützen, jedes Genie aufzumuntern (z. E. Herschel, Leibnitz u. a.)

4) Deutschland liegt in Mitte des nördlichen Europa, hat zu wenig Seeufer und großen Handel: ihm fehlen Kolonien in andern Welttheilen u. a.

(Der Hanseatische Bund wurde aus Geiz und Eifersucht aufgehoben.)

Ihm fehlt Handel, allgemeine Betriebsamkeit, Reichthum. Auch der inländische Handel ist sehr beschränkt, wegen der kleinen abgetheilten Länder —

5) Deutschland ist durch sein politisches Interesse mit allen Nationen Europa's verflochten. Daher unaufhörliche Kriege in Deutschland (der dreißigjährige); Tummelplatz aller Nachbarn — selten Ruhe und daurender Wohlstand.

6) Schlechte Nachahmungssucht anderer Nationen, insonderheit der Franzosen seit dem westphälischen Frieden; — französisch, die Hofsprache, Etiquette, französische Leichtigkeit —

Hoffnung, daß sich das ändern werde — die Deutschen sich selbst achten werden: dann würde sie jeder achten.

Wir wollen zur Ehre der Nation beitragen, u. s. f.

Einzelne Züge zu Herders Charakteristik.

Herder hatte die glücklichste Organisation: einen kraftvollen muskulösen Körper, voll Elastizität, blutreich, in tiefliegenden kleinen Adern (daher ihm nicht gut zur Ader zu lassen war) eine breite hohe Brust (nie hat er eine Brustkrankheit gehabt), aber von sehr zarten reizbaren Nerven. Seine Hände und Füße waren äußerst zart gebaut. *) Starke körperliche Bewegung war ihm bei dieser Konstitution ein unentbehrliches Bedürfniß. Sie machte aber den Aerzten, wenn er krank war, viel zu schaffen. Durch die erste Krankheit, die er zu Weimar hatte (ein Gallenfieber, das nicht radikal gehoben wurde), ward der Grund zu seinen nachmaligen Beschwerden gelegt. Er litt vorzüglich an Hämorrhoiden, an einem Druck in der rechten Seite, der Leber, und in den letzten zehn Jahren an der Gicht. Wollten die Aerzte gegen den überfüllt blutreichen Körper etwas thun, so schadeten sie hinwieder den zarten Nerven und ihrer großen Reizbarkeit. Für den geschicktesten Arzt war die Behandlung des Kranken eine schwierige Aufgabe.

---

*) Er hatte, wie Plato, eine zarte Stimme: ἰσχνοφωνος ἦν. H.

Dennoch beglückte ihn diese herrliche Organisation, die die längste Dauer versprach, vorzüglich. Er genoß, im Ganzen, durch sie und durch seine Mäßigkeit, einer vortrefflichen Gesundheit. Er war voll Elasticität, durchgossen mit dem Gefühl eines frohen, kraftvollen Daseyns: heiter, von froher Laune, und obgleich zu einer sanften Schwermuth geneigt, Geist, Liebe und Frohsinn gebend und nehmend. Diese Seelen- und Geisteseigenschaften waren in seinem geistvollen Auge und liebevollen Blick, wie in seiner sanften seelenvollen Stimme unbeschreiblich süß ausgedrückt.

Seine Gesichtsfarbe war blaß-bräunlicht, aber nicht kränkelnd. In jüngern Jahren lag sein ganzer Charakter, Heiterkeit mit Ernst, auf seinem Gesicht, ehe Gram und Unmuth ernstere Furchen zogen. Auch Fremde wußten unter einer Menge Herders geist- und bedeutungsvolles Gesicht herauszufinden. *)

Der Mäßigkeit in allen sinnlichen Genüssen war er von Kindheit an gewohnt. Keiner, der mit

*) So wahr als lieblich schildert J. Paul Richter diese Züge Herders, seine liebliche Stimme, seine Freundlichkeit und Sanftmuth — im ersten Theil der Flegeljahre, S. 87. — „Worte, wie süße Bienen, flogen von seinen Blumenlip-„pen . . . . ich fühlte es ordentlich, wie er Gott liebt und „jedes Kind,“ u. s. f. (Aber ich sah ihn auch, gegen Niederträchtigkeit und Lüge, in hohem furchtbarem Ernst.)

Claudius und Graf R. . . . sagten einem meiner Freunde: „sie hätten in ihrem Leben keinen Mann gesehen, der

ihm Umgang hatte, wird je an ihm das Gegentheil bemerkt haben. Er bekümmerte sich nie um die Küche oder das Gericht des Tisches. Ein einfaches, gesund zubereitetes Essen, Suppe, gebratenes Fleisch und Gemüse, und eine halbe Bouteille Wein waren sein tägliches Mittagsmahl; und war es die Jahrszeit, frisches Obst, Erdbeeren, Weintrauben oder andere Früchte. Auf seltene Leckerbissen, kostbar zubereitete Gerichte und Backwerk hielt er gar nichts, und er sprach nie dazu, wenn an andern Tafeln die Herrlichkeit und Vorzüge rarer Speisen redselig beschrieben wurden. Seine Seele saß (überhaupt!) nicht auf der Zunge. Wie glücklich machte er mich auch hiedurch, daß er mich nicht um Zubereitung delikater Bissen in Anstrengung erhielt! Sein Geist war auch so gesund und kräftig, daß er niemals stark aufreizender Mittel (z. B. Champagnerwein u. dgl.) bedurfte. Nur erst in seinen letzten Jahren, wenn er eine schwere Arbeit hatte, trank er eine Stunde vor Tisch ein Glas Wein, und ein solches zuweilen auch Abends statt dem Thee, den er selten trank, weil er ihm unruhige Nächte machte. Hingegen war ihm bei der Arbeit Kaffee weit angenehmer. Gewöhnlich trank er ihn des Tages zweimal, Morgens und nach Tische mit einigen Pfeifen Tabak. (Dieß letztere fing er erst in Weimar an, wo man es ihm

---

„einen so schönen und unvergeßlichen Eindruck auf sie ge„macht habe, wie Herder." Hr. Graf R. sah ihn noch zuletzt 1803 in Eger.

Von seinen Bildnissen s. Zusaz 1.

gegen das Kopfweh angerathen hatte); nur zuweilen trank er Morgens um 10 oder Abends noch zwo Schalen Kaffee. Mäßigkeit im Essen und Trinken war ihm eine Tugend, die ihm heilig blieb. Nie, niemals habe ich ihn auch nur halb berauscht gesehen; und daß er es in seinem ganzen Leben auch nicht einmal gewesen, hat er mich heilig versichert.

Bewegung in freier Natur und Luft liebte und genoß er täglich, zuweilen auch, in frühern Jahren, einen Spazierritt.

Zweideutigen Umgang mit Frauenspersonen hat ihm auch sein ärgster Feind nicht nachgesagt. Seine Seelenkeuschheit (denn auch seine Phantasie hielt er rein und reizte sie nicht) und seine körperliche Schamhaftigkeit hielten ihn schon allein hievon entfernt. Nie hörte man gegen Frauen eine Zweideutigkeit aus seinem Munde. Seine Natur war auch hierin der der alten Deutschen ähnlich, keusch, fromm, kräftig, durch nichts aufgereizt. Die zarte Neigung, die er für den Umgang mit geistvollen Frauen hatte, war Huldigung gegen die Natur selbst. Alle seine Gedichte über Liebe und Freundschaft, seine hie und da geäußerten Gedanken über das Verhältniß beider Geschlechter sind Beweise dafür.

Auf luxuriöse Bedürfnisse, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, verwendete er gar kein Geld, und hatte durchaus keine Liebhabereien oder sogenannte Steckenpferde. *) Er liebte zwar gute Bücher, aber nicht zur Parade und um nach Fä-

---

*) Sein Zimmer war sehr einfach meublirt.

chern zu sammeln; die meisten kaufte er auf Auktionen um billige Preise, und nur solche, die er zu seinen Arbeiten benutzen konnte. Er las die meisten neuen, einigermaßen merkwürdigen Schriften; welche er nicht unumgänglich nöthig hatte, ungebunden, und schickte sie dann in den Buchladen zurück. Sonst behalf er sich mit der herzoglichen Bibliothek zu Weimar, mit der Gothaischen und Göttingischen; Heyne war ihm bei letzterer sehr hülfreich und dienstfertig, obgleich Herder seine Güte nur sparsam und mit möglichster Schonung benutzte.

* *
*

Seine hervorstechenden Charakterzüge waren, ein strenges Gerechtigkeitsgefühl; aber die Güte seines Herzens und die unbeschreibliche Zartheit seines Gefühls waren noch mächtiger. Ein männliches Ehrgefühl, leicht beweglich und leicht reizbar, lebte mächtig in ihm Eitelkeit war ihm unausstehlich; aber „Ehre in Brust und That, (sagte er oft) mache den Mann; Ehre sey des Mannes Kraft und Leben." Vor nichts fürchtete er sich so sehr als vor öffentlicher Schande. Wenn er sich in Amt, Pflicht oder Charakter in seiner Ehre öffentlich gekränkt glaubte, und hierüber etwas schriftlich aufsetzte, so ging er erst das Zimmer mit starken Schritten auf und nieder: so bewegt und heiß, daß er einst *) bei einem solchen Fall

*) Es war zu Bückeburg, bei der Geschichte mit jenem unwürdigen Kandidaten des Predigtamtes. H.

eine Stange Siegallak, die er zufällig in der Hand hatte, ganz weich zu Brei drückte, und unten an den Fußsohlen sich wund ging.

Das Allerbitterste war ihm, Obere zu haben, deren Charakter er nicht achten konnte. Es war ihm unerträglich, wenn er, zum Ersatz des wahren Verstandes und der Moralität, List, Bosheit, Ränke, Unterdrückung alles Edeln das Ruder führen sah, und er daher Befehle annehmen sollte. Er sagte oft: „es ist gegen alle Gesetze der physischen und geistigen Natur, daß der Schlechte, der Schlaue und Niedrige herrsche; in der Natur dient das Niedere dem Höhern; in geistigen Verhältnissen, in menschlichen Einrichtungen müssen diese Gesetze noch strenger ausgeübt werden." — Gegen alles Niederträchtige, Gemeine, Eigennützige, Heuchlerische, Unwahre, gegen Uebermuth, den frechen Egoismus und Despotismus, wie und wo er sich auch zeigte, hatte er die tiefste Verachtung. In tiefe Schwermuth fiel er oft, wenn er seine reinsten Absichten, gemeinnützige, moralische oder wissenschaftliche Bildungsanstalten zu gründen, durch Neid und Bosheit vereitelt sehen mußte. Dafür suchte er denn in seinen Privatarbeiten, im Umgang mit den Geistern der Vorwelt, in der Freundschaft und bei Frau und Kindern Ersatz und Trost. *)

*) Auf seinem Tische lagen stets; die Bibel, einige Klassiker, einige ältere deutsche Dichter; auch Pascal las er gern, und einige Schriften von Baco. Sie waren Stimmen tröstender, erhebender Geister für ihn.

(Es war, da ich bei ihm wohnte, eine seiner Lieblingsideen, Baco de Augm. Scient. zu übersetzen, und dabei zu

Seine, bei einer Neigung zu sanfter Melancholie immer zum Erhabenen gestimmte Seele lebte in einem höhern Reich des Guten, und dasselbe, reine Menschlichkeit nach Amt und Pflicht zu befördern, war sein einziges eifrigstes Bestreben; wenn er aber die besten Zwecke mißlingen, die unwürdigsten und verderblichsten Dinge wohlgelingen sah, so nannte er oft, mit seinem Shakespeare, die Welt „einen ungejäteten Garten" — trauerte, und sehnte sich — Gott weiß, wohin?

Doch so bestimmt er sehr schlimme Zeiten als nothwendige Folgen des verdorbenen Geistes seiner Zeit voraus prophezeyte, so ließ er dennoch Hoffnung und Glauben an bessere Menschen und Zeiten nie ganz sinken; nie wurde er müde von neuem zu versuchen. „Jeder Gute, sagte er, sey an seiner ihm angewiesenen Stelle berufen, bessere Zeiten wo nicht hervorzubringen, doch vorzubereiten." Dieser Glaube war sein Reich Gottes, sein eigenstes Daseyn. O wie glücklich im Stillen war er, wenn er (zumal in frühern Zeiten) einen Gedanken zu Beförderung irgend eines Guten zum gemeinen Besten fand! Still und vertraulich theilte er ihn mir mit wie seinem eigenen Herzen; glücklich fühlten wir uns in der Hoffnung auf die Erfüllung desselben, und wenn er wirklich Hand an das Geschäft legte. Wenn auch, wie beinahe jedesmal,

---

zeigen, wie weit man seit ihm in der Verbesserung der Wissenschaften vorgerückt, was noch weiteres zu thun sey? In dieser Form ist's nicht geschehen; nur einige Abhandlungen in der Adrastea haben diesen Zweck. A. d. H.)

Hindernisse in den Weg traten, so ermüdete er doch nicht, und hierin war seine Geduld und Langmuth gränzenlos. Mußte er alle Hoffnung auf das Gelingen aufgeben, so half er sich gegen den Verdruß damit, daß er sogleich irgend eine neue Geistesarbeit vornahm und frischen Muth schöpfte. *)

Ein Zug seines Charakters war es besonders, der das Mißlingen von mehr als einem seiner wohlthätigen Plane veranlaßte, er besaß die nöthige Kunst nicht, dieselben lange genug zu verbergen, er legte sie den Personen, die oft nichts als ihre bloße Bei- und Zustimmung dazu zu geben hatten, zu

---

*) Einen seiner Grundsäze über die Wirkung auf die Menschheit drückt er im folgenden Gedichte aus (das in der Sammlung seiner Gedichte fehlt:)

An einen Weltverbesserer: (1795.)

„Alles, sagst du mir, opfert' ich hin, der Menschheit zu helfen —
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn!
Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
Traue dem Spruche! noch nie hat mich der Führer getäuscht.
Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken,
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten aus.
Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.
Nur für Regen und Thau und für's Wohl der Menschengeschlechter
Laß du das liebe Geschick walten wie gestern so heut."

frühe offen dar: und da wußten seine geheimen Neider zu rechter Zeit die gehörigen Steuer immer sehr geschickt in den Weg zu legen, daß es nicht gelingen konnte. Diese Offenherzigkeit schadete ihm oft. Anderemale vernachlässigte er es zu sehr, Einfluß habende Personen zu irgend einem guten Zweck durch persönliches Nachsuchen zu gewinnen; er schmeichelte sich mit der Hoffnung, für das allgemeine Wohl würde sich die allgemeine Theilnahme von selbst mit ihm vereinigen, und suchte für dasselbe diesen Gemeingeist zu erwecken. Wichtige Geschäfte ganz ausschließend bloß als sein Werk zu betreiben: diese Eitelkeit blieb ihm fremd. Wer ihn kannte, wird ihn von dem Bestreben, „eine Rolle für sich zu spielen" gewiß freisprechen. Größere, höhere Zwecke lagen in seiner Seele. Hätte er jenes gewollt, wie leicht wäre es ihm geworden!

* * *

Geist und Genie hielt er allerdings sehr hoch; aber Gesinnung, That, Charakter, Moralität eines Menschen galten ihm noch viel höher; auch dem edelsten Genie, wo dieses mangelte, wenn es nicht zur Aufklärung und Veredlung anderer verwendet wurde, konnte er seine Huldigung nicht fortdaurend schenken. Seine Gesinnungen hierüber hat er in seinen Schriften genugsam ausgesprochen; und wie er schrieb, so dachte und handelte er, ja im Praktischen noch strenger. Er beklagte es oft, daß der moralische Werth zu unserer Zeit so wenig geachtet werde. (Er hat sich darüber in einem Brief an

die Gr. B. . . ., der in den Beilagen folgen wird, deutlich ausgesprochen.) *)

Jemand **) hat gesagt: „Herder's moralisches „Leben war gewiß sehr unschuldig und gut, aber „nicht verdienstlich; er handelte wie es die „Umstände wollten, ohne sich an gewisse Regeln „zu binden; er handelte gut, aber, wie mir dünkt, „ohne Charakter.“

Wenn Herder sich von Jugend auf der strengsten Tugend nach den Gesetzen der Religion und Moral widmete und ganz darin lebte: wenn er diesen reinsten Maßstab in sich gepflanzet, Reinheit der Seele und der Gesinnung sich zur zweiten Natur gemacht, und aus lebendiger Empfindung gehandelt hat: war das weniger verdienstlich (wie Menschen von Verdienst sprechen können!), als wenn er eine verwahrlosete, niedrige, verkrüppelte Natur in sich hätte aufkommen lassen, und, um etwa seine Ehre zu behaupten und sich gegen Vorwürfe anderer sicher zu stellen, bei jeder vorzunehmenden Handlung erst das Buch der Regeln hätte nachschlagen müssen? Sein ganzes Bestreben, schriftlich, mündlich, in Büchern, in Predigten, in seiner ganzen Thätigkeit ging auf Veredlung des Herzens und Charakters, aus welcher, als aus der lebendigen Quelle des Menschen, das Gute gethan werden müsse. Er verachtete die herzlosen Regelnmenschen und Regelnbücher, und glaub=

*) Er war hierüber öfters im Widerspruch mit einem seiner geschätztesten, kongenialen Jugendfreunde. H.

**) In einem Mscpt.

te, sie erzeugten nur Heuchler, Schwätzer, Kritiker und Tadler — unter welchen er selbst so viel gelitten hat! Aechtes Genie des Geistes hielt er für unzertrennlich vom Herzen; wo diese zwo Wagschalen gleich standen, das war ihm das göttliche Kreditiv. Methodische Künsteleien verachtete er, als welche die wahre Geistes- und Herzensbildung nur aufhalten und herabwürdigen; hingegen auf frühe gute Eindrücke, auf eine treue, und der Natur gemäße Erziehung des Herzens und Geistes, die man sich durch gewissenhafte und fortgesetzte Uebung zur andern Natur gemacht, darauf hielt er viel und alles.

* *
*

Oft, besonders in seinen frühern Jahren, hat man gesagt: „er habe auf die kalte Vernunft einen „allzugeringen Werth gesetzt." — Allerdings, auf sie allein, wenn nicht Geist und Gemüth damit verbunden war. Männer, die sich ohne den ernsten Zweck, das gemeine Beste zu befördern, in Staatsämter einschlichen oder sich den Wissenschaften widmeten, nannte er „Verderber des Guten." Was er als wahre Vernunft anerkannte, darüber hat er sich in seinen Schriften bestimmt genug erklärt; eben so darüber, wie wenig an dem sey, was man zu seiner Zeit kalte Vernunft zu nennen pflegte.

* *
*

Derselbe Mann, von welchem ich oben ein Urtheil über Herders Charakterlosigkeit anführte,

sagt ferners: „So helle er auch selbst sahe, so „glaubte er doch gern an geheime unerklärliche „Kräfte.“

Was Herder eigentlich hierüber dachte und glaubte, das hat er diesem Freund seiner frühern Jahre gewiß nie mitgetheilt; sie waren im Reich der Geister einander zu ferne. Ich will hierüber das, was ich im täglichen Umgang und Selbsttheilnehmung von ihm weiß, treu erzählen.

Sein Glaube an noch unerklärte oder unerklärliche Kräfte der Natur war Glaube an die allbelebte, geisterfüllte Welt, an innere Kräfte der Natur und Seele, die mit andern uns bekannten Gesetzen innig harmoniren, uns aber noch nicht aufgeschlossen sind. Er las alle Schriften sogenannter Schwärmer, Mystiker und Paradoceten, Jakob Böhm nicht ausgeschlossen: *) sie waren ihm ehrwürdig in ihren Ahnungen und Gefühlen, aber durchaus nicht genügend für das Licht, das er suchte. Er glaubte auch, daß eine reine wohlgebildete Seele, in Augenblicken stiller Einkehr in sich selbst, durch irgend eine innere unbekannte Bewegung, der Ahnungen über bevorstehende wichtige Ereignisse allerdings fähig sey. Er hörte und las darum gern von Ahnungen, Träumen, Erscheinungen u. dgl., um etwa die geistigen Geseze dieser Seelenkräfte erachten zu zu können. Mit Shakespeare's Genius, der in die verborgene Welt der Geister und Seelen so

---

*) Auch neuere Schriften gegen das Christenthum las er: „Die tollen Bücher sind für mich oft die besten; sie zwin„gen zur Sobrietät:“ schrieb er 1797 an jemand.

tiefe Blicke that, sympathisirte er und liebte ihn auch darum ungemein; mehr vielleicht als keinen andern Dichter.

In dem ersten Jahre unserer Ehe zu Bückeburg, da ich meist bei ihm auf seinem Zimmer war, überraschte es uns oft bis zum Erstaunen, wenn wir, ohne vorher darüber geredet zu haben, zu gleicher Zeit an eine und dieselbe Sache gedachten, ähnliche Empfindungen und Gefühle hatten. Zu unserer großen Freude fühlten wir uns dadurch in dem Glauben bestärkt, daß ein Reich unsichtbarer geistiger Kräfte auf uns wirke: welche Macht die Gedanken haben: wie innigst verwandt unsere Seelen seyen. An dieses geheime Band Gottes und der Natur, und menschlicher Seelen unter einander glaubte er fest, und machte an sich und andern manche merkwürdige Erfahrungen darüber. *)

*) Aber den kindischen Spielereien mit geheimen Kräften der Natur war er streng entgegen. Ich erinnere mich hiebei eines komischen Auftrittes. Der bekannte Doktor Obereit aus Lindau (ein sonst tiefsehender und sehr ehrlicher Mann) kam zuweilen zu ihm. Einst erzählte er ihm in meiner Gegenwart: er könne einer Uhr, durch seine Uhr, durch J. Böhms Schriften und die Bibel eine solche magische Kraft mittheilen, daß sie dem, der sie an's Ohr halte, die größte Seelenruhe einflöße. Herder verlangte, daß Obereit das Kunststück sogleich auf der Stelle machen soll. Er that es. Er baute ein Häuschen von Böhms Schriften und der Bibel, legte Herders und seine eigene Uhr dicht neben einander, deckte sie mit Böhms und auch mit der Guyon Schriften — und so mußten sie 24 Stunden lang unverrückt beisammen liegen. Zur bestimmten Stunde kam er wieder, gab Herder seine also bezauberte Uhr; dieser mußte sie eine Viertelstunde

Wenn sein Gemüth durch irgend einen Kummer, einen Wunsch, eine Sehnsucht bewegt war, so schlug er gern in der Bibel oder einem andern Lieblingsschriftsteller auf: die Stellen, die er fand, sie mochten aufmunternd, tröstend, warnend, zurechtweisend oder prophezeyend seyn — sprachen zu seinem Herzen. Viele dergleichen Stimmen haben wir zusammen im Herzen getragen und uns wie an Stimmen des Himmels daran gestärkt. So thaten es auch Briefe von Freunden, die zur rechten Zeit und Stunde kamen, oder ein mündliches Wort, das, ohne Wissen des Sprechenden, gerade zu seiner gegenwärtigen Stimmung paßte; alles war ihm Sprache aus einem unsichtbaren geistigen Reich, und erhöhte und belebte seine aufmerkende Seele.

Seine stete Stimmung war, so zu reden, wie im Zusammenhang mit einer unsichtbaren Welt. Er ahnete sehr oft und bestimmt, obgleich dunkel in ihrer Beschaffenheit, angenehme und unangenehme Begegnisse vorher; besonders für die Nemesis oder Adrastea in seiner und anderer Menschen Handlungen

---

an's Ohr halten, und dabei ununterbrochen sprechen: Unendlich! Unendlich! als wodurch die versprochene Seelenruhe käme. Nach Verlauf der Viertelstunde sagte Herder: „ich spüre nicht die geringste Veränderung in mir!“ Obereit frug: „Sind Sie ruhig?“ Herder: „Ja wohl, „ich bin so ruhig wie vorher.“ Obereit: „da besitzen Sie „schon die wahre Seelenruhe; die Uhr kann sie Ihnen nicht „mehr mittheilen.“ Da sie beide allein waren, sagte Herder dem Obereit sehr starke Wahrheiten über dieß Possenspiel; der ehrliche Obereit sah ein, daß er selbst getäuscht sey, bekannte es und bat um Verzeihung.

gen hatte er ein inwohnendes, sehr lebendiges Gefühl; und fürchtete sich darum, unter anderm, für zu übermäßiger Zuneigung zu diesem oder jenem Menschen, aus Besorgniß, sie möchte ihm durch Mißbrauch derselben vergolten werden: hauptsächlich wenn solche Personen ihm weder dem Stande nach gleich, noch im eigentlichen Gemüthscharakter und der Gesinnung ähnlich waren.

In heitern Augenblicken glaubte er zuweilen die Erfüllung seines heißesten Wunsches zu ahnen, nur eine Zeit lang frei von Amtsgeschäften bloß seinen geistigen Planen und der ungestörten Ausführung seiner Entwürfe leben zu können: aber dunklere Ahnungen verdrängten diese lichtern gewöhnlich wieder in der nämlichen Stunde. Sein Gefühl dabei kann ich mit nichts anderm vergleichen, als mit dem eines auf eine wüste Insel Verschlagenen, der sich an gar nichts anders als an eine unerwartete Hülfe von oben halten kann. Dieß Gefühl von etwas Unerwartetem im Lauf seines Lebens lag tief in seiner Seele, und oft träumte es ihm von einer unerwarteten Abreise, wo er vorher mit seinen Geschäften nicht fertig geworden. Daß er nicht alt werden werde, ahnete ihm oft, und er sagte mir es in den letzten Jahren mehrmals bestimmt.

Arbeitete oder las er in seinem Zimmer, so war er mit ganzer Seele dabei; trat jemand unvermuthet in's Zimmer, so war dieses Unterbrechen eine unangenehme Empfindung für ihn, und er war gewöhnlich für einige Augenblicke betroffen. So war auch ein schnelles Ueberspringen im Gespräch von einem auf's andere ihm unangenehm, und machte ihn manchmal

sichtbar unwohl. Dieß Staunen bei etwas Unerwartetem war ein eigenthümlicher Zug seiner Seele, vielleicht eine Folge seines zarten Nervensystems. Er hatte nicht die Gewandtheit, sich augenblicklich in das zu finden, das ihm unvermuthet von außen erschien. Ein überraschender fremder Besuch, selbst von bekannten Personen, die ihm lieb waren, oder sonst unerwartete Ereignisse konnten ihn für Augenblicke unbehaglich machen.

Auch sein sonst so elastischer, kräftig gebauter und wohlproportionirter Körper hatte die Ungewandtheit, er hatte nie tanzen, fechten und andere körperliche Uebungen (Turnübungen) gelernt.

* * *

Doch ich komme zurück auf seine, immer wachsende Neigung den organisirenden Kräften in der Natur auf die Spur zu kommen, und er spähte gern in ihrem geheimen Laboratorium, um immer tiefer die Gesetze ihres wirkenden Geistes zu erforschen. Die Entdeckung des Galvanismus, den er sich von dem, seiner Wissenschaft wegen von ihm hochgeschätzten Ritter erklären ließ; *) noch zu erwartende Aufschlüsse über die Elektricität und den Magnetismus, jede Entdeckung über den Bau des menschlichen Körpers oder den der Erde: alles was ihm an Erfahrungen oder auch nur Vermuthungen aus der Physik und der Physiologie von Camper, Sömmering u. a. zukam, war ihm höchst interessant, und er bedauerte es oft, daß Deutschlands Fürsten sich nicht

*) Von Ritter: s. Zusatz 2.

vereinigten, um durch ihre geschicktesten Männer die Kenntniß dieser Dinge gründlich aufzuklären. Doktor Galls Schädel- und Gehirnsystem, da es sich einigermaßen an seine eigenen (in der Philosophie der Geschichte, Thl. 1) geäußerte Ideen anknüpfte, hätte er sich gern vom Erfinder selbst mögen erklären lassen und bedauerte es 1802, daß er, anstatt nach Aachen, nicht nach Wien gegangen.

In den letzten Jahren so mannichfaltiger Entdeckungen, unter welchen er Werners geognostisches System vorzüglich schätzte, wünschte er manchmal, erst jetzt geboren zu seyn, um die Resultate, die sie herbeiführen, zu erleben. Er lebte in diesen Ideen; an Auffindung, Verbindung und Harmonie der Gesetze der Natur unter einander und mit dem Ganzen, auch in moralischer Hinsicht, hing seine ganze Seele. Dieß waren ihm weit höhere und liebere Genüsse als das bloße Spielwerk der Phantasie. Es war ihm zuwider, daß eine Partei Mystiker *) gegenwärtig mit dunkeln Formeln und Ahnungen alter Jahrhunderte, oder durch neue Täuschereien die Jünglinge irre und verirre, und sogar moralische Zwecke darauf baue. Er sagte mehrmals: die Fortschritte des menschlichen Geistes in Wissenschaft und Erfindungen haben uns das hellere, gewissere Licht gebracht; auf diesem Wege müssen wir den großen Bau weiter führen, und für unsere Erkenntniß der großen Naturgesetze Gewißheit und Wahrheit suchen. Wir bedürfen die Dämmerung voriger Jahrhunderte nicht mehr; aber der Kern alles menschlichen Wissens und

*) Pseudo-Mystiker vielmehr. H.

Handelns, den wir durch sie empfangen haben, werde auch uns ein Kern zu neuem Leben, neuer Tugend. Wir müssen jetzt in unserer Vorstellungsart, nach unsern Kenntnissen und Kräften und mit dem, was wir wahrhaft Gutes durch die Zeit gewonnen haben, ihn weiter ausbilden und uns durch die gewisser erkannte Wahrheit um so williger zu geistigen Zwecken beleben. Je mehr die Physik aufhellt, desto mehr bewähre sich auch die Wirkung geistiger Kräfte und erhebe sich des Menschen Seele zur Ehrfurcht und Liebe zum höchsten Urheber."

In diesem Gesichtspunkt auf die Fortschritte der Erkenntniß der Natur und des Menschen hielt er die kritische Philosophie für die schädlichste Verderberinn, welche die Erfahrung und Beobachtung herabwürdige, scholastische Sprache und Schlüsse an ihre Stelle setze, und selbst hellen Köpfen dadurch die reine Ansicht verwirre. „Sie und die französische „Revolution werfen uns um hundert Jahre zurück!" sagte er oft.

In seinen letzten Jahren wünschte er oft scherzend: „Wenn ich nur so glücklich wäre einen Geist zu sehen und zu sprechen, da mich das Treiben der gegenwärtigen Welt sogar nicht mehr interessirt und in nichts genügt! Ich lechze nach geistigen Aufschlüssen."

* * *

In der gesellschaftlichen Unterhaltung war er, besonders in jüngern Jahren — und ich darf wohl sagen, bis in sein letztes Lebensjahr — stets heiter gestimmt, theilnehmend an Freuden und Leiden an=

derer, froher Laune, gern ironisch: aber nie übertrat er auch hierin die Grenzlinie; es machte ihm Verdruß, wenn man diesem Geistesspiel ein Gewicht von Ernsthaftigkeit geben oder es mißverstehen wollte, und er nannte das „schwerfällige Deutschheit.“ In jüngern Jahren schrieb und sprach er gern ironisch, weil er aber hierin oft mißverstanden und seine Ironie für Ernst genommen wurde, so enthielt er sich ihrer in spätern Jahren, und äußerte sie nur im Umgang mit Vertrauten und etwa in Poesien. Jean Paul Richters glückliche Ironie liebte er sehr.

Außer dem kleinen Cirkel weniger vertrauter Freunde und unserer Kinder behielten wir manchmal durchreisende Freunde und Bekannte zum Thee und Abendessen. Diese Unterhaltung war für uns nicht kostspielig, da unser Tisch einfach blieb, und doch waren sie uns interessant und angenehm; die Fremden waren ungemein gern bei uns, der ungezwungene heitere Geist und die frohe Laune (denn in solchen Stunden war Herder ganz wieder der alte) erhöhten und würzten die Mahlzeit. — Uneingeladen fand sich zuweilen Sonntags Abends eine Gesellschaft zum Thee ein, die nach und nach sich diesen bleibenden Tag dazu erwählte. Unter diesen waren besonders, die HH. Prof. Heinrich Meyer, Mahler, Merkel, Böttiger, zuweilen Wieland, Richter selten (weil er Herdern lieber allein im Kreise der Seinigen sah), Friedrich Mayer und einige andere. Hr. Böttiger brachte zuweilen einen Fremden mit. (Einmal wohnte der französische Gesandte am Berliner Hof, Caillard mit seiner Suite unserer Theegesellschaft bei.) In der Folge hob Herder (eines gewissen Mannes wegen,

den er ungern oft sah) diese Gesellschaft auf, die ihm zuletzt etwas lästig wurde. Ich berühre diesen Sonntagsthee, der im Grund nichts Merkwürdiges hat, nur darum, weil bald nach Herders Tode eine so seltsame, schiefe und für Herder, wie für die Besuchenden fast beleidigende Beschreibung in einer hiesigen Zeitschrift erschien.

Gern und fröhlich wohnte er Gesellschaften bei, in welchen ein freier Geisteswechsel statt fand, und er nahm eben so gern Geist als er gab. Der Reichthum seiner mannichfaltigen Kenntnisse, sein richtiges Urtheil, seine allenthalben hervorleuchtende Milde und Gutmüthigkeit, die Zartheit seines Benehmens gegen andere machten seinen Umgang höchst angenehm und instruktiv, so wie ihn selbst das Vergessen seines eigenen Werthes höchst liebenswürdig. Daher geist- und gemüthvolle Menschen so gern mit ihm umgingen. Niemand in der Gesellschaft ließ er seine Uebermacht drückend fühlen, oder spielte „eine vornehme Natur.“ Nur denen, die arrogant die Vornehmen gegen ihn spielen wollten, zeigte er sich zuweilen herbe, unbiegsam; doch immer kehrte seine sanfte Gutmüthigkeit bald zurück. Jeder interessante Gegenstand des Gesprächs bekam durch ihn eine vielseitige, immer geistreiche Ansicht, nie aber auf Kosten, sondern zum Vortheil der Wahrheit. „Es „ist nur Eine Wahrheit in jeder Sache,“ sagte er, „und die ist heilig.“ *) Den Sophisten, die

*) Wie andere mit seinen Federn prangten, die sie etwa in seinem Umgang auflasen, davon und von der armseligen Eitelkeit gewisser Gelehrten, hat der Herausgeber im Jahr

diese Wahrheit verdrehten, untergruben, war er tief gram: so wie den Despoten, die mit frecher Arroganz ihre Meinung gegen alle Vernunftgründe durch Machtsprüche andern aufdringen wollten. Seine zarte bescheidene Natur hatte keine ähnlichen Waffen, solchen Menschen zu begegnen, und darum floh er in den letzten Jahren, so viel er konnte, diese Geistes- und Seelentödter, die sein Gemüth so tief verwundeten. In der Gesellschaft selbst konnte er niemand etwas Hartes oder Unangenehmes sagen, selbst nicht durch Anspielungen. Sonst war er in seiner Unterhaltung mit Freunden und Bekannten, wie alle unsere Hausfreunde wissen, ganz unverhohlen und aufrichtig.

In Pflichtsachen, und wo es das Amt erforderte, sagte er hingegen seine Meinung und die Wahrheit

---

1782 ein komisches Beispiel mit angesehen. Als Herder eines Morgens Nicolai's Schrift über Tempelherren und Freimaurer erhielt und sie sogleich las, so äußerte er sein vorläufiges Urtheil darüber einem Freunde N., der nach Tische zu uns kam. Keine 24 Stunden waren verflossen, so kam ein anderer X.; — sein erstes Wort an Herder war: „Haben Sie Nicolai's Schrift gelesen?" Herder: „Nun was halten Sie davon?" X. sagte ihm nun alles, fast buchstäblich, was H. Tages vorher dem N. gesagt hatte — aber (ohne dieses zu wissen) als das Resultat seines eigenen Nachdenkens, und mit nicht wenig Selbstgefühl, über Nacht so gründlich darüber urtheilen zu können. Herder lächelte und sagte nichts. Aber bald erfuhren wir, daß der erste, N. was Herder ihm gesagt, eben auch als seinen Fund, dem andern N. eröffnet hatte. So wurden zween über der gleichen Eitelkeit ertappt! A. d. H.

der Sache gerade und unumwunden heraus, weder Freund, Gönner noch Gegner schmeichelnd. Schleichwege verabscheute er und am allermeisten die nur gar zu vielen bekannte Kunst, die Lüge zur Wahrheit und die Wahrheit zur Lüge zu machen. Diese Heuchelei und Achselträgerei war ihm in seiner Natur zuwider, und in seinem Amt stand er ihr mit männlichem Muth entgegen. „Wenn ich auch nichts „ausrichte," sagte er, „so muß es gesagt seyn „zum Zeichen und zum Zeugniß für die Wahrheit."

* * *

Sein zartfühlendes Gemüth ging bei jedem Anlaß leicht in das Gefühl anderer ein, und in jedem ohne Unterschied, der seiner Hülfe bedurfte, sah er seinen Nächsten. Belehrung, Rath und Trost gab er gerne mündlich jedem der ihn suchte, ungern aber schriftlich. Ohne Geräusch davon zu machen (er haßte jeden Posaunenton), that er gern als Berufspflicht, was die leidende Menschheit unterstützen, erheben, veredeln konnte. Er erfüllte mit der frömmsten Liebe an seiner guten frommen Mutter, an Schwester und Neffen kindliche, brüderliche Liebe und Pflicht. Die Wohlthaten, die er an seine Familie und an die meinige gab, haben beträchtliche Summen betragen; was er an studirenden Jünglingen, armen Schülern, an Wittwen und Waisen that, und wie er durch Fürsprache bei edeln Herzen sich für sie verwendete, kann und will ich nicht erzählen; es geschah im Verborgenen, und er wollte, daß es verborgen bleibe; der Allgütige hat es gesehen, und es uns manchmal am selbigen Tage

oder in der gleichen Woche durch etwas Unerwartetes reichlich ersetzt. Den Gassenbettlern gab er nicht gern, aber Alte und Kranke, die zu eigenem Verdienst unvermögend waren, gingen nie ungetröstet von ihm. „An ihren Früchten," sagt das Evangelium, „soll man die Menschen erkennen." Diese waren für die Güte seiner Grundsätze und seines Herzens das kräftigste Zeugniß.

Wenn er eine gelehrte Arbeit unternahm, so dachte er erst den Plan vollkommen durch, ehe er ein Wort aufschrieb. Er wählte sich dazu einen einsamen Spaziergang, und es ließ sich, wenn er zurückkam, an seiner Heiterkeit merken, daß etwas in ihm gearbeitet habe. In frühen stillen Morgenstunden vervollkommnete er seinen Plan, und dann erst, wenn er als ein Ganzes vor seiner Seele stand, schrieb er in genau tabellarischer Form die Disposition auf. Von allen seinen gedruckten Schriften sind solche noch vorhanden. *) Mehrmals sagte er, daß er von früh auf von seinem Rektor zu Mohrungen an diese strenglogische Ordnung der Ideen gewöhnt worden sey, welche seinem lebhaften Geist die Arbeit ungemein erleichterte. Unter der Arbeit wurde wie natürlich manches am ersten Entwurf geändert, wie neue Gedanken und Ansichten es veranlaßten.

Die zu seiner Arbeit nöthigen Bücher sammelte er um sich her; alle Tische waren damit belegt. Die ihm dienlichen Stellen bezeichnete er mit Streifchen Papier; eine Gewohnheit, die er bei jeder Lektüre

---

*) Auch von seinen Predigten. H.

beobachtete. Ging er an die Arbeit selbst, so geschah es in aller Stille, er hatte eine eigene Scheu jemand etwas davon vorher zu sagen; oft hatte er schon einen beträchtlichen Theil daran geschrieben, als er mich mit dem Manuscript, das ich ihm vorlesen sollte, überraschte. *) In diesen Zeiten wünschte er oft seine Thüre vor jedermann verschließen zu können, um seine Gedanken bei einander zu behalten.

Er arbeitete schnell und leicht. Er schrieb eine reine, zarte, deutliche Handschrift, ohne alle Schnörkel; und äußerst schnell, was ihm bei seinem schnellen Denken sehr zu Hülfe kam.

Bei der Arbeit wurde sein Geist wie von einer unsichtbaren Macht getrieben; seine Ideen weckten ihn aus dem Schlaf. In jüngern Jahren, zu Bükeburg, stand er schon um 4, 5 Uhr zur Arbeit auf; später, nach so manchen Krankheitsanfällen, mußte er hierin nachlassen. Der Vormittag war ihm die

---

*) Der Herausgeber sah ihn, als er den ersten Theil der ebräischen Poesie und einige kleinere Schriften schrieb. Still in sich gekehrt sprach er bei acht Tagen nichts von dem, was er vorhatte, aber man sah ihm die Bewegung des Geistes an. Dann sammelte er sich eine Menge Bücher, durchblickte sie, las manches sorgfältiger, legte sie sodann wieder weg, schrieb im höchsten Feuer, gleichsam in Einem Zuge das Buch, und mit so viel Theilnahme des Herzens, daß ich mehrmals, als er die Stellen aus Hiob übersetzte, Thränen in seinen Augen sah. Nach dem Nachtessen wurde das heut Geschriebene von seiner Gattinn vorgelesen, manches darüber bemerkt, und in den folgenden Tagen korrigirte er die Handschrift.

liebste Zeit zur Arbeit, doch fuhr er Nachmittags darin fort bis zur Abendpromenade, ja oft bis in die Nacht. Geistesarbeiten ermüdeten ihn nie, und er war nie heiterer, als wenn er eine hatte, die seine ganze Seele erfüllte.

Ohne lebendiges Interesse des Geistes und des Herzens wollte er niemals arbeiten. Fühlte er den Reiz zur Arbeit ermatten, welches durch äußere Umstände zuweilen bewirkt ward, so machte er sogleich eine Pause. In seine Predigten legte er immer etwas von den Ideen, über die er gerade arbeitete; auf Begegnisse und Ereignisse seines Lebens oder der Zeit und Gegenwart, nahm er gerne darin Rücksicht, und dieß waren immer die belebtesten, geistreichsten und beredtesten Predigten.

Wenn er mit der Arbeit aufhörte, so war ihm ein Besuch, eine Einladung, die Gesellschaft geistreicher guter Menschen, vorzüglich Musik und Poesie, die liebste Erholung; in den Sommertagen gewöhnlich ein Spaziergang. Ohne irgend ein klassisches Buch alter oder neuer Zeiten in der Tasche zu haben, ging er nie spazieren. Hatte er auf seinen Spaziergängen nicht irgend einen fixirten geistigen Gegenstand, so fielen seine Gedanken leicht auf seine ihm nicht passende Lage, auf sein „verfehltes Leben,“ wie er es oft nannte, und er kam dann echauffirt und bewegt, trübe und gleichsam kämpfend mit seinem Genius, nach Hause.

Hatte er eine Arbeit geendet, so theilte er sie, besonders in jüngern Jahren, gern einem Freunde mit, um dessen Urtheil er bat. Doch war ihm das Vorlesen des Manuskriptes noch lieber, und so wurde

ich nach und nach die Vorleserinn seiner Schriften bei ihrem ersten Entwurf; dann ging er das Manuskript noch zwei- und mehrmal durch und verbesserte es, oder schrieb ganze Blätter um. Nichts weniger als übereilt und flüchtig schrieb er. Wenn ich ihn zuweilen bat, harte Stellen zu mildern, so sagte er: „ich „schreibe nicht für Weimar, ich schreibe für Deutsch-„land, für die Welt."

Eine Schrift gedruckt zu sehen, war ihm die schärfste Kritik. „Jetzt erst wünschte ich sie schreiben „zu können," sagte er mehrmals: „wie manches „sollte besser seyn! ich werde zu oft in meinen Arbei-„ten unterbrochen, und muß im besten Zusammen-„hang meiner Ideen abbrechen — wo ich so viele „wieder verliere."

* *
*

Zwischen Berufs- und eigenen Arbeiten war seine Zeit so getheilt.

Sonnabend Nachmittags kamen zum Durchlesen gewöhnlich zehn, auch noch mehr Aktenkasten zur nächsten Sitzung des Konsistoriums. Am Sonntag suchte er sie zu beendigen. Er durfte sie nicht überhin durchlesen, da er als vikarirender und nachmals wirklicher Präsident den Vortrag der Geschäfte hatte.

Zu dem Ende schrieb er auf einen besondern Bogen für jede Nummer die etwa zu nehmende Resolution, wozu alsdann die Räthe ihre Meinung bei- oder abfällig gaben, oder sie modificirten.

Der Montag Vormittag war gewöhnlich noch mit Konsistorialarbeiten besetzt. Am Nachmittag Erholung; Lektüre; Briefwechsel.

Jeden Dienstag um neun Uhr war Session des Oberkonsistoriums, die gewöhnlich bis 12 — 1 Uhr dauerte. Am Dienstag Nachmittag konnte er selten an seinen gelehrten Arbeiten etwas thun; er war oft etwas verstimmt

Mittwoch Vormittag kamen die Briefe und Berichte von den Landgeistlichen, oder sie selbst in Person; wie gewöhnlich auch die Landschulmeister mit ihren Anliegen. Jetzt, von Mittwoch Nachmittag kamen die freien Stunden zu seinen Privatarbeiten, die aber doch manchmal durch kleinere Konsistorialgeschäfte unterbrochen wurden. Am Sonnabend Morgen wiederum die Briefe und Besuche vom Land.

Nie hatte er einen Tag ganz frei für sich. Unnöthige Besuche vermied er immer.

* * *

In den letzten Jahren seines Lebens freute er sich auf die Umarbeitung und neue Herausgabe seiner Schriften. Oft hat er es schmerzlich bedauert, so vieles Angefangene nicht vollenden zu können. Zufälle, fremde Veranlassungen, eigenes Bedürfniß seines Geistes und am meisten seine Gutmüthigkeit für andere, denen zu lieb er diese oder jene Schrift unternahm, rissen ihn zu oft von einer Arbeit zur andern.

* * *

Musik war ihm Freude und Trost des Lebens. Er spielte das Klavier; doch nur selten, und nur einfache Melodien und Lieder. Aus Mangel an hinreichendem Unterricht in der Jugend hatte er keine Fertigkeit darin erlangt, und bei seinem Aufent=

halt zu Königsberg fehlten ihm Geld und Zeit, um an Klavierübungen zu denken; auch hatte er in diesen und den folgenden Jahren, wo sein Geist mit so viel anderm beschäftiget war, nicht die Geduld das Mechanische dieser Kunst fertiger zu lernen, zu welcher sonst seine zartgebildete Hand vorzüglich geschickt gewesen wäre. Unzählige Mal beklagte er's, daß er sich im Klavier und Zeichnen nicht besser habe üben können. Er verstand aber den Generalbaß, die Regeln der Harmonie, und konnte nach diesen, so wie nach seinem Gefühl über Musik, sehr richtig urtheilen. Händel, Gluck und Mozart waren seine Lieblinge; Haydn's sieben Worte von Gottfried und Emil auf dem Klavier spielen zu hören, machte ihm das innigste Vergnügen. Kirchenmusik liebte er vorzüglich. Wenn er in seinem Zimmer mitten in Geschäften war, und das Chor sang vor unserm Hause, oder es wurde in der uns nahen Kirche ein Lied in schöner Melodie gesungen, so hielt er in seiner Arbeit sogleich inne und hörte dem Gesang zu. In heitern wie in trüben Tagen war Musik und Gesang ihm der höchste, süßeste Genuß des Lebens. Ein Lied, von einer schönen Stimme oder im Chor gesungen, konnte ihm die Schwermuth vertreiben und er sang selbst mit. Eine schöne Oper versäumte er nie. Ueber Geist und Kraft der Musik schien in seiner Seele manche noch unausgesprochene Idee und Ahnung zu liegen, die nur auf den Funken wartete, der sie hervorlockte. (Sollten sich nicht überhaupt in gewissen Tönen der Musik Beweise des Zusammenhanges unsrer Seele mit einem geistigen Reiche finden?)

Wie in der Poesie, so liebte er in der Musik über alles das **Einfache**. Zu den Volksliedern sammelte er die Originalmelodien, und würde, wenn er die Sammlung, **Stimmen der Völker in Liedern**, noch selbst hätte ordnen können, wahrscheinlich jene damit verbunden haben; denn Lied und Melodie waren ihm unzertrennlich; er fühlte bei dem Inhalt und Metrum eines Liedes von selbst die dazu passende Melodie, und wußte bestimmt anzugeben, wenn der Dichter und der Komponist nicht harmonirten, oder der Dichter es nicht selbst in seiner Seele gesungen hatte.

Wie hoch er die wahre Poesie, und was er vom eigentlichen Wesen derselben hielt, darüber hat er sich an vielen Orten seiner Schriften ausgesprochen. Sie war ihm die stärkere, vollkräftige Sprache des Herzens zum Herzen; das Wahre, Schöne und Gute, das selbstempfundene Gefühl desselben dem Gemüth lebendiger mittheilend, als keine andere Wissenschaft oder Kunst es vermag: und nicht in leerem willkürlichem Spielwerk der Phantasie, sondern wie die lebendigste Theilnahme an dem Gegenstande selbst die Sprache eingibt. Sie war ihm **heilig**. Seine Poesien und Dichtungen sind Ergüsse seines innersten Herzens, eines geist- und gemüthvollen, reichen und reinen Lebens. So wurde ihm die Poesie Stimme der Gottheit an's Herz, und eine Trösterinn in der Mühe und Ermüdung seines Lebens. *)

---

*) S. die Vorrede zu seinen Gedichten, im III. Theil der Werke zur Literatur und Kunst.

Erlassen Sie es mir, über sein häusliches Leben, und wie er als Mann und Vater war, hier in's Umständliche einzugehen! Diese Erinnerungen sind mir zu traurig. Sein edles Herz, in welchem Liebe, Religion und Freundschaft Eins war, offenbarte sich hier am schönsten und freisten.

Er liebte mich und die Kinder wie sein Leben, ja mehr als sich selbst, und brachte uns die größten Opfer. Die Erziehung seiner Kinder war ihm das größte Anliegen, aber er konnte sich ihr selbst nicht ganz widmen; sein Amt, seine eigenen Geistesarbeiten — ja ich möchte noch sagen, seine zu zärtliche Liebe machte es ihm unmöglich. Aber er wachte sorgfältig über ihre Erziehung. Für die Kinder und mich etwas zu erwerben, war ihm bei der Arbeit ein süßer Gedanke. In der glücklichsten Eintracht lebten Eltern und Kinder; was er ihnen nur zu lieb thun konnte, das that er.

Den Hauslehrer instruirte er schriftlich, wie er wünsche, daß die Kinder moralisch behandelt und der Unterricht gehalten werden sollte. Nicht immer waren solche bei unsern Kindern. Er sah das Mangelhafte und Nachtheilige des Privatunterrichts, und zog diesem den öffentlichen vor. Sobald es anging, schickte er die Knaben in die obern Klassen des Gymnasiums. Unsere Kinder waren nie durch die Hauslehrer von uns getrennt; so viel es anging, waren sie mit und bei uns. Da es dem Vater in seiner Jugend an Hülfsmitteln und Büchern so sehr gefehlt hatte, so that er alles, sie gegen diesen Mangel zu verwahren, und munterte sie durch öftere Geschenke an Büchern zum Fleiß auf. Dieß geschah besonders

an

an Weihnachten und an den Geburtstagen der Eltern und Kinder; dieses waren unsere Hausfeste, an welche die Kinder jetzt noch mit Lust und Freude, und überhaupt an ihre Jugend wie an ihr goldnes Zeitalter zurückdenken.

Eine strenge oder methodisch künstliche Erziehung haben wir ihnen nicht gegeben; sie ließen sich durch Güte leiten, und wir richteten uns nach jedes seinem besondern Charakter.

In Behendigkeit und Geschicklichkeit des Körpers ließen wir sie von Jugend an sich üben. Sie kletterten auf die höchsten Bäume, und waren in Leibesübungen, in Laufen, Springen, Ringen, Ballspiel und Tanz gewandt. Es waren die froheſten besten Kinder, und sie sind gute Menschen geworden. Sie haben ihre Metiers brav erlernet. Des Vaters Liebe, sein Beispiel von Gewissenhaftigkeit, Pflichttreue, Arbeitsamkeit, selbst sein Schicksal war ihnen Vorbild und Sporn. — Er ersparte nichts an ihrer Erziehung, und da er Anstellungen in andern Ländern für sie suchen wollte, so mußte schon deßhalb mehr als gewöhnlich auf sie verwendet werden, damit sie in den Prüfungen, die man mit Fremden gewöhnlich am schärfsten anstellt, mit Ehren beſtünden.

In den Detail, was die Kinder brauchen und kosten, ließ er sich nie gern ein. „Du wirst es auf's „beste einrichten, sagte er immer zu mir; ver„schone mich nur mit diesen Dingen: du weißt es, „Geldsachen sind nicht für mich, und machen mich „nur unruhig." Nie habe ich ihm den Detail gesagt, auch nie sagen wollen, um ihm die Freude an

den Kindern rein zu lassen; und ich bin jetzt noch froh, daß ich so gehandelt habe.

In den letzten Wochen seines Lebens lagen ihm die Kinder schwer auf dem Herzen. (Drei Söhne waren abwesend, zween und die Tochter gegenwärtig.) Er hoffte und vertraute Gott, er werde seine Kinder versorgen. Und Gott hat es gethan durch edle Menschen. Sein Segen wird auf ihnen bleiben, wenn sie Gott und der Tugend und ihres Vaters Grundsätzen treu bleiben.

Zusatz des Herausgebers.

1.

Es dürfte vielleicht hie und da jemand wundern,
rum (was sonst in jeder Biographie vorkommt),
: Verfasserinn von Herders religiöser Denk=
t nichts Besonderes sagt? — das beste liegt aber
dem schon Gesagten, und läßt sich seinen Schrif=
, besonders seinen Predigten, entnehmen. Ich
be besondere Gründe, hierüber einige kurze Be=
rkungen beizufügen.

So wie ich ihn bei einem halbjährigen täglichen
ngang persönlich, und hernach aus seinen Briefen
nte, war Religiosität die Seele, Glaube
d Pflicht der Religion, und zwar der christlichen,
enge Gewissenhaftigkeit die beständige Regel sei=
s Lebens. Aber diese Religiosität hatte bei dem
ann, dem in seiner ganzen Denkart die gewöhn=
e Bahn nicht genügte, auch ihren eigenthümlichen
arakter, und diesen selten gerade in derjenigen
rm, welche manche ihr vorzuschreiben pflegen,
: hierin in einer besondern Vollkommenheit zu
hen — vielleicht nur wähnen. Allen und jeden
etzlichen Methodismus in dem heiligen Ver=

hältniß des Herzens zum höchsten Wesen hielt e
für schädlich, wenn er allen den gleichen Glaubens
weg vorschreibt und jeden andern verwirft; und e
mißbilligte überhaupt, wenn viel davon gerede
wurde, weil man sich mit Erzählung seiner inner
Erfahrungen so leicht ausschwatze. Und gibt es den
wirklich nur Eine Form christlicher Religiosität, un
ist nur Eine Art sich über dieselbe auszudrücken, di
allein gültige und rechtgläubige? wie verschiede
war nicht die religiose Empfindungsart der Myst
ker des fünfzehnten u. f. Jahrhunderte von der Lu
thers, der Brüdergemeine, der sogenannten Piet
sten, Lavaters, oder wenn wir früher hinauf gehe
wollen, die des Hermas, des Clemens von Alexar
dria und Augustins? — und alle waren doch i
Innern, Wesentlichen des Glaubens un
der Liebe einig! Wenn Herder sich nicht in de
Sprache dieser oder jener Partei, die etwa seit hu
dert Jahren empor gekommen, sondern auf sein
Weise, nach dem Eindruck darüber ausdrückte, de
das Evangelium auf ihn, den so ganz originale
Denker, machte; verdient er darum von allen fron
men Menschen scheel und mißtrauisch angesehen od
gar verketzert und der wahren Gemeine Jesu u
würdig erklärt zu werden, wie man gethan hat
und hat in seinem Innern nicht gelebt, weil
nicht gerade so lehrte wie bei euch? welch ein en
herziges Christenthum wäre das!

Vom höchsten Wesen sprach er, auch im vertrau
ten Umgang, nie anders, als mit stiller tiefer Ve
ehrung; Demuth vor Gott hielt er für d

Grundlage aller wahren Religiosität. *) Ein wah=
es lebendiges Gefühl, mit der innigsten Ueberzeu=
ung, von den Wahrheiten, die er von der Kanzel
ehrte, war an ihm unmöglich zu verkennen. Aber
as Einfache galt ihm auch hierin über alles. Geist=
che Lieder, worin sich das Herz ohne gesuchten poe=
schen Schmuck auf's einfachste ausspricht, wenn
uch mit manchen Fehlern in ihrer äußern Form
wie z. B. die der alten böhmischen Brüder) waren
hm die liebsten, und ich sah ihn mehr als einmal
ber ein solches Lied tief bewegt. Oft stand er, als
h in seinem Hause war, mitten in der Nacht auf
nd sang ein geistliches Lied zum Klavier.

Die Gräfinn Maria von Bükeburg scheint ihn
nit der Denkweise der Mystiker und anderer from=
nen Parteien der beiden letzten Jahrhunderte, in
eren Schule sie zum Theil auferzogen worden, zuerst
nd besser, als er es vorher war, bekannt gemacht
u haben; er las zuweilen solche Schriften, und war
weit davon entfernt, sie dem herrschenden theologi=
chen Geschmack seiner Zeit nach als Schwärmerei
erächtlich wegzuwerfen. Hätten wir noch seine Briefe
n die Gräfinn, mit welcher er sich am öftersten und
ffensten hierüber unterhielt, sie würden uns viel
on seinem innern religiösen Leben zu erkennen
eben.

Gewiß ist kein Urtheil schwerer nnd gefährli=

*) Hievon gibt eine bekannte Stelle in der Vorrede zu der Phi=
losophie der Geschichte einen schönen Beweis: so wie das
tiefgefühlte Lied: Allmächtige Güte, Vater aller
Wesen. (Gedichte, Th. 2, S. 95.)

cher (so leichtsinnig sie auch der Sektengeist aus
spricht), als das über das innere religiöse Lebe
eines Menschen, da dieß sein innigstes Verhältni
zum höchsten Wesen und dem Erlöser ist, und als
immer ein Geheimniß des Herzens bleiben sollte
und um so schwieriger, wenn der Beurtheilte son
ein achtungswerther Mann von selbstständigem Cha
rakter und originellem Geiste ist — und kein Schwä
tzer; es steht auch sehr dahin, ob man solche Ur
theile wagen soll und darf? Also genug hievo
— und vielleicht schon zu viel!

Hier nur noch ein Wort von seinen Predig
ten. Von denselben sind noch alle Dispositione
vorhanden; auch in diesen zeigt sich die ihm eigen
Hoheit der Gedanken, sein weiter umfassender Blic
eine freie Ansicht, die sich nicht an die Formeln ir
gend eines Schulsystems oder methodistische Phra
sen bindet; und doch ist alles tief aus den Gedanke
der Schrift herausgeholt, mit vielfach nutzbarer An
wendung, wie für den Menschen überhaupt, so fü
jeden in seiner besondern Lage.

Es würde eine lange Arbeit erfordern, aus de
Menge dieser Entwürfe gerade die besten heraus
zuheben; da aber schon von Mehrern der Wunsch
Proben wenigstens davon zu sehen, geäußert wor
den: so will ich aus seinen letzten Jahren (also ge
rade aus der Zeit, wo Einige ihn für einen Abge
fallenen vom Christenthum ausgaben) nur dies
einzige, und zwar ganz so, wie er sie schrieb, mit
theilen. Ich möchte doch fragen, ob das nicht äch
christliche Ideen sind?

Entwurf der Predigt am Ostertag 1800.

I. Ostern. Mit der aufgehenden Sonne Christus erstanden, als Sonne einer neuen Zeit und Welt, belebend, neuerquickend.

Alles bestätigt durch seine Wiederbelebung, — versprochen für die Zukunft.

Er selbst verjüngt und wiedergeboren, brachte neue Verjüngung mit.

Auch wir werden verjüngt und wiedergeboren werden.

II. Darum feierten die ersten Christen mit dem ersten Strahl der Sonne dieses Fest — hielten den Aufgang der Ostersonne für Glück verkündend — gingen ihr mit Liedern entgegen.

Ostern zugleich ein Fest des Frühlings der Erde — der verjüngten Natur — der neuen Hoffnung — neuen Thätigkeit.

Ob nun wohl das alles in Spielwerk und leere Feierlichkeit ausgeartet (wie am Palmsonntag, Aschermittwoch, Charfreitag, der stillen Woche): so ist doch immer die Charwoche stillen Seelen feierlich, Ostern hoffenden Seelen erfreulich: Menschen,

die neuen Muthes bedürfen, und ihn zu empfangen werth sind.

Text: 1 Petri 1, 3 — 16. „Gelobet sey Gott und der Vater" u. s. f.

So fängt der erste Apostel seinen Brief an: „vom Lobe Gottes, der Wiedergeburt, lebendiger Hoffnung, dem unvergänglichen, „unbefleckten und unverwelklichen Erbe im „Himmel — von der Seligkeit, die offenbar soll werden in der letzten Zeit — nach „welcher die Propheten geforscht haben — „vom Evangelium, vom Himmel gesandt — „welches auch die Engel gelüstet zu schauen; „— daß man sich zu dieser Hoffnung fähig „mache durch Nüchternheit, Mäßigkeit, Tapferkeit, durch Heiligkeit, durch das größte „Zutrauen, Glauben — stille felsenfeste Geduld — daß unser Schatz im Himmel sey, „und Christus sich zu rechter Zeit offenbaren „werde."

Dieß sagte Petrus schon: Apostelg. II, III, 18 — 22.

Dasselbe sagt Johannes in dem Evangelium, den Briefen und der Offenbarung Joh. XII: Samkorn, das in die Erde fällt, erstirbt, und viele Früchte bringt; Apok. von dem der Tod war und lebt — vom Buch der Schicksale — von den Siegeln, Drommeten und Schalen — wie alles zergeht u. s. w. — lauter erweckende Stimmen zu Glaube, Liebe, Hoffnung.

Dasselbe sagt Paulus: „unser Leben ist ver=

„borgen in Gott u. s. w." Koloss. 3. „Unser Wandel ist im Himmel u. s. f." Philipp. 3. „Die Kreatur sehnt sich nach ihrer „Erlösung u. s. f." Röm. 8.

Also von der Hoffnung letzter glücklicher Zeiten am Grabe des Wiederauferstandenen.

A. Sinnbilder der Natur.

α) Unser Odem, Gang, Fortstreben, Sehnen, Hoffen, Erwarten. Auf Nacht folgt Morgen, Verjüngung — auf den Winter, Frühling — auf Saat Ernte; jede Blume erst Blatt, dann Blüthe, Samen, neue Blumen u. s. f.

β) Durch ein zwiefaches Widerstrebendes, gegen und in einander: Dissonanzen, die sich auflösen — Fortschreiten durch Mühe — Gestalt, durch Licht und Schatten —

γ) Durch ein Untergehen des Alten; Abstreifen des alten Menschen, wie des alten Kleides — — Erscheinen des Neuen: Wiedergeburt, Verjüngung, lebendige Frucht ꝛc.

B. Dieß das ganze Christenthum, in allen Symbolen, Lehren: im Leben und Streben Christi. (Lied: Auf, auf, mein Herz, mit Freuden u. s. f.) Sieg Christi über Tod, Hölle, Sünde; durch Nacht sein Gang zum Leben, Licht, Himmel; durch Leiden, Verfolgung, Schande, Grab, aufwärts zur Rechten Gottes! da verborgen, bis alle Feinde zu seinen Füßen liegen: dann wird er wieder offenbar werden.

So soll auch jeder Christ verborgen seyn mit ihm — dulden, warten, hoffen, bis er wieder kommt — sich zubereiten, reinigen auf seine Erscheinung — — Taufe und Abendmahl sagen uns dieses.

C. Dieß liegt in unserer Brust.

1) Hoffnung bleibt bis an den letzten Odem — der Gefangene, Leidende hofft — jeder Odemzug — jeder Morgen — jede Schwalbe und Taube führt ihm Hoffnung zu.

2) Worauf hoffen! auf etwas Unvergängliches, Unbeflecktes, Unverwelkliches. Blumen vergehn, Kränze verwelken, das Wesen dieser Welt vergeht: alles Neue wird Alt — wie altes Testament.

Dieß fortgehender Geist, Hoffnung, auf Glückseligkeit ohne vergängliche Formen. Im Christenthum Keim der Zerstörung für alle Formen.

So Kindheit und Jugend: „da ich ein Kind war u. s. f. (1 Kor. 13.) Von dunklen Begriffen kommen wir zu klaren — von sinnlichen Freuden zu geistigen Freuden — von Ehrfurcht, Tand, zu einem Bessern; von (natürlicher) Güte zu moralischem Gefühl, Gottesempfindung, Wahrheit, bleibender Schönheit, dem Erbe, „das behalten wird im Himmel."

3) Dieß muß verborgen seyn, nicht in's Auge fallen; das Leben wächst verborgen — im Himmel und im menschlichen Herzen.

Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede, Freude; nicht Stolz und Pracht,

nicht von außen glänzend, in Gebärden: sondern im Innern wachsend.

4) Von außen Widerspruch, Kampf, Leiden, Ringen, Streit um die Krone.

Vieles, alles muß untergehen, daß was Besseres komme (in Regierungsformen, Kirchenformen — die der „Stein vom Himmel zermalmet.")

Dem Menschen mißrathen viele Wünsche, daß bessere werden.

Sein Leben eine Fahrt zu glücklichen Inseln, Inseln der Seligen, jenseits des Meeres.

5) Erscheinungen, anders als wir glauben.

So war die Auferstehung Jesu anders, als die Apostel geglaubt hatten. Und sie war nur Keim: Er nur der Erstgeborne aus den Todten, Morgenstern aus der Nacht, still, leise auftretend: „geht hin, verkündigt es den Brüdern: ich fahre auf zu „meinem Gott u. s. f." Er mußte weggehn, den Himmel einnehmen bis auf eine künftige Zeit.

Jede Blume trägt neuen Keim in sich: so wachsen, blühen die Zeiten, anders und wieder anders, fort und fort, sind nie ganz vollkommen — Immer in größere Zeiten und Breiten wachsend —

Der Herr kommt: Er kommt stets — Er kommt gewaltig — In allen Erscheinungen ist er da — Wir deuten, forschen, enthüllen: aber auch „Engel gelüstet's zu „schauen."

D. Das Geheimniß in uns: Glaube, Liebe, Hoffnung.

a) Wie? wann? durch welche Symbole? ist gleichgültig: aber daß er erscheine, kommen werde! Wir treiben unsre Geschäfte fort — aber er kommt, wie jener Herr, der über Land zog, der Bräutigam, der zu Mitternacht kommt (Matth. 25). Gott kommt zu uns zur unerwarteten Stunde, die wir nicht wissen.

b) Wir arbeiten zum großen Bau der Zeit: Gold, Silber, Stroh — alles wird das Feuer bewähren.

Durch Uebung haben wir Lohn — haben unsre Kräfte geübt, unsre „Hände gestärkt," unsre „Lenden umgürtet, Gerechtigkeit geübt" — in Nüchternheit, Mäßigkeit, Stärke, Ueberwindung gelernt; unser Glaube wird durch Feuer bewährt.

So erreicht jeder für sich sein Ziel, wirkt für die Folge, für die Zukunft —

c) Natur der Sache, daß

1. alles in's Größere, Starke, Tiefe, Weitere, Festere strebt —
2. Alle Schalen abfallen müssen (welcher es im bürgerlichen und geistlichen Leben noch so viele gibt.)
3. Auf eine große Einheit und Verbindung hinausstrebt — auf wann? wie lange? wissen wir nicht.

Anwendung.

1) Jeder thue sein Werk; unser Schatz in anderer Welt.

Sey deiner Unsterblichkeit sicher.

Alles Gebundene will gelöset seyn; „alle Kreatur wartet auf ihre Befreiung," seufzt (und mit jedem Seufzer rückt sie näher.)

2) Es ist noch nicht offenbar, wird aber offenbar werden, was wir seyn werden; so still, so sonderbar wie die Auferstehung Christi. — So dunkel es auf's neue um uns ist: es walten Gesetze, und über sie Gott! —

3) Alles durch Leiden, Aufopferung, Tod; keine alte Form geht unter, ohne daß eine neue entstehe.

Wie die Woge schwanke — Johannes sieht den „Hort der Entronnenen;" hört das Loblied am Meere, auf dem heiligen Berge die Stimme, die ruft: „wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Thron zu sitzen!" — sieht Christus in seiner Herrlichkeit, mit dem Sternenkranz — die himmlische Stadt. („Ich hab' von ferne, Herr, deinen Thron erblickt" u. s. f.) *)

Nicht jeder ist werth dieser Stadt — nicht jeder fähig dieser Wahrheit („draußen sind" ꝛc.)

Aber wir wollen uns dieser Wahrheit, dieser Glückseligkeit fähig machen, auf sie hoffen und warten. Der Tag vertreibt die finstre Nacht u. s. w.

---

*) Von Hermes. Steht im Bremischen Gesangbuch, N. 415.

Herders letzte Lebensjahre und Ende.

Im Jahr 1801 fühlte Herder eine merkliche Schwäche an den Augen, so daß er öfters das, was er las, nur wie durch einen Flor erkannte. Das Uebel nahm im Winter und darauf erfolgtem Frühjahr 1802 sehr zu, so daß er oftmals nicht fortarbeiten konnte. Hofrath Starke zu Jena wurde konsultirt; es sollte eine Hauptkur vorgenommen werden. Herder selbst wünschte nirgends anders hin, als nach Aachen, das ihm vor zehn Jahren so wohlthätig gewesen war. Aber diese Kur entsprach nicht seinen Erwartungen: bald schien es gut, bald war alles wieder im Alten. Er mußte die Augen oft ausruhen lassen und konnte nicht arbeiten. Doch im Ganzen ging es um etwas besser, und für sein übriges Befinden empfand er gute Wirkung.

In Aachen trafen wir unsern lieben Bergrath Werner. Bei der Rückreise machte Herder zu Frankfurt die persönliche Bekanntschaft mit Sömmering, und gewann diesen geistvollen und bescheidenen Mann, den er längst aus seinen Schriften als den ersten Anatomen hochschätzte, sehr werth und lieb. Sie sprachen viel über Sömmerings Lieb=

lingswissenschaft, und Herder schied mit der größten Hochachtung und Liebe von ihm. *)

In Frankfurt waren wir meist mit dem Geheimen Rath Herrn Gerning, der uns gastfreundlich aufnahm. Noch andre treffliche Männer lernte er da kennen, unter andern den Hofrath und Bibliothekar Niclas Vogt, der ihn vorzüglich anzog. Wir gingen über Aschaffenburg (wo er den damaligen Kurfürsten von Dalberg zum letztenmal sah und sprach), und über Nürnberg zu unserm Sohn Adelbert nach Stachesried. Der Vater wollte hier eine Nachkur halten, aber es ging nicht. Er besuchte unsern edeln Freund, Graf Görtz zu Regensburg, und fand ihn, nach so vielen Jahren, zu seiner großen Freude unverändert und wie verjüngt wieder. Durch ihn lernte er daselbst desselben Schwiegersohn, den bayerischen Gesandten, Herrn Grafen von Rechberg kennen, und erhielt an ihm einen neuen thätigen Freund und Gönner für seine Kinder, besonders Emil. Noch andere interessante Männer,

---

*) Zu Aachen las er unter anderm das Leben und die Schriften von Leidenfrost, Professor zu Duisburg, einem genialischen, glücklichen Arzt und vortrefflichen Mann, dessen Erfahrungen und Bemerkungen ihn sehr interessirten. Leidenfrosts Schüler, der Arzt Le Soin zu Aachen, erzählte ihm viel Merkwürdiges von ihm; Herder studirte und excerpirte seine Schriften, und gedachte ihm ein kleines Denkmal zu stiften, das aber nicht zu Stande kam.

(Prof. Möller schrieb: über das Leben, den Charakter, die Verdienste und letzten Stunden Joh. Gottlob Leidenfrosts; ein Wort zum Andenken des unsterblichen Mannes Duisburg, 1795. A. d. H.)

unter andern den Naturforscher, Herrn Grafen von Sternberg u. a. sah er.

Im Oktober 1802 kamen wir nach Weimar zurück. Er wollte mit heiterer Seele wieder an seine Arbeit gehen, da er jetzt in einer dreimonatlichen Abwesenheit neue Stärke und Heiterkeit gewonnen hatte. Bald aber zerstörte eine gewisse Unannehmlichkeit die meisten guten Wirkungen des Bades, und vornehmlich der Reise.

Im Winter 1802 bis Frühling 1803 waren die Adrastea und Cid seine Geisteserholung. Seine Gesundheit war sehr abwechselnd, und seine Gemüthsstimmung oft äußerst schwermüthig.

Er ging im Mai auf einige Tage nach Jena, um den Superintendent, Herrn Marezoll, einzuführen. Wenig Tage vor seiner Abreise begegnete uns beiden ein unangenehmer Zufall. Die Gräfinn Bernstorff hatte uns zum Thee eingeladen, und ließ uns in ihrem Wagen abholen. Der Kutscher fuhr zu hastig um eine Ecke: da brach die Achse des Hinterrades, und wir fielen plötzlich mit dem Wagen um. Dieser plötzliche Schrecken zeigte nachmals üble Folgen. Gottfried, unser Sohn, wollte dem Vater sogleich etwas gegen die Alteration geben, er wollte aber, außer einer Kleinigkeit, durchaus nichts nehmen, und sagte, er spüre nicht das mindeste Unwohlseyn. Von Jena kam er etwas unwohl nach Hause, doch half Gottfried bald wieder, aber es war nur palliativ. Nach vierzehn Tagen, da er die Konfirmation der Kinder am Pfingstmontag gehalten, und sich beim Nachhausegehen erkältet hatte (indem er stark im Schweiß war), brach eine gallichte Krank-

heit

heit mit großer Nervenschwäche aus. Gottfried behandelte sie so zweckmäßig, daß er sich bald, obgleich langsam wieder erholte. Aber an eine radikale Kur war ohne eine Luftveränderung nicht zu denken.

Er war verstimmt, und ich hatte in manchen Tagen unaussprechliche Sorgen wie für seine körperliche Gesundheit, so für seine Gemüthsruhe; ich stellte ihm oft vor: er möchte doch einen Entschluß nehmen, und sich für ein ganzes Jahr Urlaub ausbitten, um von Amtsgeschäften befreit, nur ganz für seine Gesundheit und die Wiederherstellung seiner Gemüthsheiterkeit an einem fremden Orte zu leben. Ach, ich konnte ihn nicht dazu bereden! Noch da er zu Eger war, ließ ich ihm durch unsern Sohn August Vorstellungen deßhalb thun — aber vergeblich!

Am 12ten Julius 1803 reiste er von Weimar ab über Schneeberg nach Eger.

An diesem Morgen, da er reisefertig in den Wagen steigen wollte, gab er mir in seinem Zimmer den von seiner Hand rein abgeschriebenen Cid, und sagte: „hier hast du deinen Cid!" mit einem unbeschreiblich wehmüthigen Blicke — nahm Abschied und ging in den Wagen. Dieser Augenblick bleibt mir unvergeßlich: ich war wie betäubt — ich wußte nicht, was er mir damals vielleicht sagen wollte.

Zu Schneeberg blieb er bei August gegen vierzehn Tage, und erwartete dort die edle Frau von Berg, die ihn zum Egerbrunnen abholte. Die hohe reine Bergluft der Schneeberger Gegend, in die ihn August täglich hinausführte, stärkte und erheiterte ihn außerordentlich. Er vollendete hier

Admetus Haus, das er schon in Weimar unter dem Titel Hygea angefangen hatte, und schickte es mir nach Weimar.

Seiner Wohnung gegenüber lag ein Wald an der Anhöhe eines Berges, bekränzt von Feldern. Dort, am Eingang des Waldes, war eine Stelle, wo Vater und Sohn oft saßen und zusammen sprachen. Mehrmals sagte er zu August: „ich lebe nicht „mehr lange, du wirst es sehen. Die Mutter dauert „mich.“ *) August suchte ihm diese Gedanken zu zerstreuen, und er war dann auch wieder gern heiter. Ach, die gutmüthigste Heiterkeit, voll Geist und Scherz, war sein eigenthümlicher Charakter! — August baute an der Stelle, wo der Vater so oft saß, am Eingang des Waldes unter Fichten und Buchen einen Altar, und um denselben Sitze, und nannte den Ort Herders Ruh. So heißt diese liebliche Stelle noch.

Der Egerbrunnen blieb für seine Augen ohne Wirkung, so gut ihm sonst Brunnen und Bad bekam; mehr aber und höchst wohlthätig wirkte auf ihn der Aufenthalt in Dresden. Sieben und zwanzig Jahre hatte er dieser Stadt so nahe gelebt und sie nicht gekannt! Wie viel fand er nun da! vielfacher Genuß traf hier auf seine lechzende Seele. Stadt und Gegend, die herrlichste Natur, die gesundeste Luft, Bibliothek und Galerie, die Menschen am meisten, hatten ihn auf's angenehmste überrascht

---

*) Schon in Bükeburg sagte er mir einigemal: „ich werde „nicht alt; es ist mir, als werde ich mitten im Leben eines „schnellen unerwarteten Todes sterben.“

und ihm Italien herbeigezaubert; vor allem die herrliche Kirchenmusik in der katholischen Kirche, die er niemals versäumte.

Sein erster und liebster Gang war stets auf die Bibliothek, wo Dasdorf mit unermüdeter Gefälligkeit in Ansehung der Bücher, welche er zu entlehnen wünschte, ihn höchlich erfreute; so wie auch die Unterbibliothekare. Seine Seele bedurfte der geistigen Zuneigung anderer, wie der Luft zum Athem; unverdiente Verachtung und Mißkennung seines reinen Wohlmeinens war ihm das niederschlagendste. Wie wurde jetzt seine Seele erquickt, da die vortrefflichsten Männer am Hof und in der Stadt ihm die ausgezeichnetste, ihn ganz überraschende Achtung und Aufmerksamkeit erzeigten — fast befremdend, wenn er sie mit der Behandlung anderwärts verglich. Sonderbar hob dieß seinen muthlosen Geist. Die Herren Grafen Hohenthal, Löben, Burgsdorf, Bose, Zinzendorf, Hopfgarten, Geh. Rath von Biedermann, der Minister Carlowitz zeichneten sich unter diesen aus. (Reinhard war abwesend.) Der glückliche häusliche Kreis des liebenswürdigen Grafen Löben, eines Mannes voll Geist und Herzensgüte, damaligen Kabinetsministers *), machte einen besonders tiefen Eindruck auf sein Herz. Der geistvolle Finanzrath von Oppel, der Finanzrath von Manteufel, die er hier näher kennen lernte, haben sich für Anstellung unsers Augusts im Oberbergamt thätig erwiesen, nebst Werner, der der

*) Seitdem verstorben.

Gründer und Stifter seines Glückes, und wie sein zweiter Vater war. Die Gräfinn Werther, die wir früher schon gekannt hatten, fand er noch eben so freundschaftlich gütig gegen sich gesinnt; durch sie machte er auch die Bekanntschaft des Grafen und der Gräfinn von Hochberg, einer gebornen Prinzessinn von Anhalt-Pleß, aus Schlesien, die sich ausgezeichnet gütig gegen ihn, und besonders unsere Tochter Luise zeigte.

Die Unterredung mit dem (damaligen) Kurfürsten hat er uns mündlich umständlich erzählt. Ich erinnere mich nur der Hauptgegenstände derselben. Der Kurfürst sprach mit ihm über seine Ideen zur Philosophie und Geschichte; über Geist und Kunst der Regierung; über Herders Amtsgeschäfte u. a. Unter anderm fragte er ihn: „neben Ihren „weitläufigen Amtsgeschäften beschäftigen Sie sich „noch mit den schönen Wissenschaften: woher neh-„men Sie Zeit dazu?" — Herder antwortete ihm (ungefähr): „dieses sind die Stunden meiner Erho-„lung; die Poesie ist für mich die Sprache des Her-„zens, die mit lebendigerer Energie auf uns wirkt „als die Prosa, und die ich zur Erhebung und Ver-„edlung des Gemüths und Charakters der Menschen „fast unentbehrlich halte." — Als auf August die Rede kam und Herder sagte: „sein zweiter Sohn „habe das Glück, in Diensten des Kurfürsten zu „stehen" — und noch etwas zu seiner Empfehlung beifügen wollte, so sagte der Kurfürst: „von der „Erziehung eines solchen Vaters kann man nichts „anders als das Beste erwarten." Der Eindruck, den der edle Fürst auf Herder machte, war groß und

einzig. Auch der Kurfürst war, wie wir von guter Hand wissen, sehr mit ihm zufrieden, und soll sich nachmals gegen einen Minister geäußert haben: „ob „es nicht möglich sey, diesen Mann in seine Dienste „zu bekommen.

Für Augusts künftiges Glück war des Vaters Besuch in Dresden sehr beförderlich. Eine Kabale hatte ihn daran hindern wollen — aber sie zerfloß ins Nichts.

Zusatz des Herausgebers.

Aus den zärtlichen und geistreichen Briefen Herders an seine Frau und Kinder von der Reise nach Schneeberg, Eger und Dresden im Sommer 1803, theile ich hier, da sie meist nur Privatangelegenheiten und das Tagebuch seiner Begegnisse enthalten, bloß einige wenige Stellen mit.

In Schneeberg bei seinem Sohn August, damals Bergamts-Assessor daselbst, fühlte er sich durch die reine Luft von Tag zu Tage erheitert und gestärkt. „Die Gegend hier umher läßt sich eher mündlich als schriftlich beschreiben; eingeschlossen, aber sehr schön, und die Luft trefflich erquickend. Ich habe hier allerlei Scenen der Natur genossen, das schönste Grün, den schönsten blauen Himmel; Ungewitter in aller Pracht; dicke Nachtfinsterniß (mit Musik); Nebel, Regen, alles in seiner Art, wie aus der ersten Hand, prächtig. Meine Gesundheit hat sich sehr gestärkt. — Ich schicke euch hier ein Haus, das ich hier gebauet, d. i. abgeschrieben habe. Es ist dasselbe Stück, das ich sonst mit dem Namen Hygea nannte. Was ich in Prose vor der Ariadne sagte, habe ich im Prologus gesagt. Lies es, Liebe, und sage mir deine Meinung, wohin es sich schickt. Es arbeitet sich hier ungemein leicht.

Der Prologus und Epilogus ist eines Vormittages leichte Arbeit."

(Aus Eger: 5 Aug.) „Mit meiner Gesundheit geht's sehr wohl, das Wetter ist dem Brunnen und Bade günstig. An Kräften fühle ich mich schon sehr gestärkt. Daß der Brunn auf die Augen direkte wirke, habe ich nicht erwartet; das wollen wir der gütigen Hand der Zeit, oder vielmehr der Vorsehung überlassen, die ja schon so manchem Blinden das Auge gestärkt hat. Jetzt vegetire ich, lese durchaus nichts, trinke, esse mäßig, spaziere, schlafe, bade und spreche — denn ohne dieß geht es im Bade nicht ab. Man lebt hier eigentlich bloß für die Lebensfunktionen. Jeder nach seiner Weise. Das Treiben der Gesellschaft halte ich von mir ab; diese Jahre sind vorüber. Ich wandle ruhig zwischen den Fremden, zumal polnischen Gestalten, die jetzt den größesten Theil der Gesellschaft ausmachen. Himmel, welche Verschiedenheit der Lebensarten zwischen den Reichen, und fast möchte ich sagen, den Vernünftigen des Menschengeschlechts; doch auch unter jenen gibt's dergleichen; nur auf ihre Weise. — — Der Himmel gebe sein Gedeihen zu allem, allem, und für dein Bemühen lohne er dich, du einzige, seltene Mutter der Deinen, unter welche auch ich gehöre." — —

(Dresden, 24 Aug.) — „Die Aufnahme vom Bibliothekar Dasdorf war über alle Maßen freundschaftlich und willfährig. Er führte mich durch alle Schätze durch, und ich hoffe, sie werden mir in der Folge ersprießlich seyn. — Aus der Bibliothek erfuhr ich, daß der Kurfürst die Adrastea

lese, sich auch erkundige, ob neue Stücke da sind. Meine Stelle über Kursachsen war in des Bibliothekars und ist in mehrerer Minister Munde. Der Minister Zinzendorf dankte mir eigen und sehr verbindlich für den Aufsatz über seinen Onkel. *) — — Cronica del Cid ist auf der Bibliothek nebst vielen andern für mich sehr interessanten Büchern, von denen jetzt mein Zimmer voll ist. — (26 Aug.) Gestern kam höchst unerwartet beikommendes Gedicht, **) über welches ich ganz beschämt war und bin. —

(4 Sept.) „Ich habe den Kurfürsten gesprochen, der mich, ich möchte sagen, nicht nur gnädig, sondern auch gütig aufnahm. Eine honnetere Seele kann es kaum in der Welt geben, gerecht, bieder, wohldenkend, wohlwollend, von allem unterrichtet, und im höchsten Grad und Maß bescheiden. Allem, was auch nur von Ferne auf sein Lob oder Dresdens Lob treffen konnte, bog er ungemein anständig aus; und mehrmals, wo es was Edles und Reines im Gemüth auch nur fern betraf, erwärmte sich sichtbar seine Seele. Sein Gesicht war sehr heiter; er empfing und entließ mich sehr freundlich; vom Erbprinzen sprach er recht mit Theilnehmung und Wärme gut. Ueber alles was vorkam, sprach er mit der größesten Mäßigung; die Billigkeit selbst könnte nicht anders sprechen. Als ich ihm am Ende des Gesprächs den August bescheiden empfahl, war er sehr freundlich, fragte, wie er zu

*) Adr. VII. St.

**) Von Herrn Dasdorf.

dem Metier käme, und sagte, daß aus meiner Erziehung rc. Das ist das einzige Kompliment, das er mir höchst einfach machte. Mein ganzes Herz segnet ihn, voll von dem guten Eindruck seiner. Möge ich ihm auch nur die Hälfte so wohl gethan haben, als er mir that! Die halbe Stunde war vorüber, ehe ich's gewahr ward; ich wünsche sie hätte noch einmal so lange gedauert. — — — — Lebet wohl! daß ich an euch, einsames verlassenes Häufchen in Weimar, oft und wohl immer denke, mag euch euer Herz sagen. Gott und alle guten Geister mit euch, ihr Lieben!"

Am 25sten August wurde Herder zu seiner Geburtsfeier mit folgendem (gedruckten) Gedicht des Hrn. Karl Wilh. Dasdorf, kurfürstl. Bibliothekar, überrascht:

Quid virtus et quid Sapientia possit,
Utile proposuit nobis exemplar. — —

Horat.

Wenn hoher Geist und Sinn in edlen Herzen thronen
So bilden sie Unsterbliche wie dich:
Dann streiten Grazien und ernstre Musen sich,
Mit Myrthen und mit Lorbeerkronen
Den Plato Deutschlands zu belohnen,
Der früh der Biene gleich auf Ros' und Veilchen flog,
Aus ihren Nektarkelchen Honig sog; —
Doch bald dem Adler gleich zu höh'ren Regionen
Sich auf mit kühnem Fittig schwingt,
Die Gluth der flammenden und nahen Sonne trinkt,
Und himmlische Begeisterungen,
Die lieblicher wohl kaum den Griechen einst gesungen,
In ihm verwandte Seelen singt,
Und seine reinsten Huldigungen
Dem bleibenden Verdienst und wahrer Größe bringt.

Wie glücklich! — daß wir ihn in unsern schönen Kreisen
Den wahrhaft großen Mann voll stiller Würde sehn;
Noch glücklicher! — daß wir mit ihm den milden Weisen,
Den über Tausende sein Geist und Herz erhöhn,
Für dessen blühend Wohl so viele Tausend flehn,
Den schönen Tag, der ihn der Welt gegeben,
Durch seine Gegenwart entzückt, so froh verleben;
Nur Einen Wunsch soll dir die Muse weihn:
O möchtest du bei ew'ger Geistes-Blüthe
Auf unsern Lebenspfad noch manche Blumen streu'n,
Und durch die rührende und hohe Herzensgüte
Die magisch-schöne Kraft dem, was du schaffst, verleihn,
So werden Enkel noch sich dieses Weisen freun:
Und liebesvoll verehrt von selbst verehrten Männern,
Von daurender Verdienste wahren Kennern
Wirst du, erhabner Mann, der Stolz der Deutschen seyn."

Voll Dank und mannichfaltigen frohen Empfindungen reisete Herder von Dresden ab. Die drei Wochen seines dortigen Aufenthaltes waren der letzte Sonnenstrahl seines Lebens. Er gedachte und hoffte in Zukunft zuweilen einige Wochen dort zuzubringen, um die herrliche Bibliothek zu benutzen. Am 18 Sept. kam er glücklich und froh wiederum bei uns an. Er fand unsern Wilhelm bei uns, den er über den Verlust seiner Amalia tröstete, so gut er konnte. Wilhelm war jetzt recht wie ein Schutzengel zu uns gekommen, in den folgenden Jammermonaten mit Gottfried, Emil und Louise am Krankenbette des Vaters zu warten und zu pflegen.

Herder war voll von Planen, den nächsten Winter recht viel zu arbeiten: theils die Vereinigung der untern Schulen mit Günthers Hülfe zu bewerk-

stelligen, auch andere kirchliche und Schuleinrichtungen vorzunehmen; den dritten Theil zum Geist der ebräischen Poesie, und die Persepolitanischen Briefe auszuarbeiten — von allem konnte nichts geschehen!

Einigemale, ja noch in den letzten Wochen seines Lebens äußerte er gegen mich als eine sonderbare, tief im Herzen verborgene Ahnung: er werde bald aus Weimar wegkommen!

Am letzten September hielt er noch ein Kandidaten-Examen: mit einer ungewöhnlich erhöhten Gemüthsstimmung, wie alle, die gegenwärtig waren, nachher bezeugten. Das Thema war, über die Engel. *)

Das zehnte Stück der Adrastea war fast zur Hälfte von ihm geordnet und geschrieben, als der erste Anfall von Unwohlseyn ihn befiel; (am 17 oder 18 Oktober.) Er erholte sich bald wieder und blieb nicht im Bette. In guten Stunden arbeitete er an der Adrastea fort bis zu der herzergreifenden Stelle, womit sich das zehnte Stück schließt; **) —

---

*) Dieses wurde zu Weimar auch Johann von Müller erzählt. Man sehe dessen Brief vom 25 Jan. 1804, im VII. Th. seiner Werke, S. 111, wo mehrere Umstände obiger Erzählung bestätiget werden.

**) Er redet von der nordischen Mythologie: „Die nordische „Fabellehre .... ist ganz zeitmäßig: eine Reise nach Weisheit und Belehrung über die damals wichtigsten Fragen, „die mit dem Untergang der Götter endet. Das feinste „und klangreichste Gedicht über sie (Gerstenbergs Gedicht „eines Skalden) konnte sie nicht anders enden lassen; sie verhallet in den Ton:

er wollte noch etwas hinzusetzen, und so blieb das Blatt auf seinem Schreibpult offen liegen. Der gute Gottfried sah das prophetische Blatt täglich, dessen Erfüllung immer näher anrückte, mit dem gepreßtesten Herzen: wie er mir nachmals erzählte.

Zween Monate lang dauerte der Kampf zwischen seiner kraftvollen Natur und den so sehr gereizten und geschwächten Nerven. Alle seine alten Uebel waren im Aufruhr — Erkältung, Hämorrhoiden, Gichtschärfe, Verstopfung des Unterleibes. Wenn die Aerzte gegen das eine Uebel Mittel verordneten, so wurde es den Nerven gefährlich, und umgekehrt. Mehrere Nervenschläge brachten endlich eine Atonie aller Lebensfunktionen, die kein Arzneimittel wirkend annahm. Und so sah er seine Kräften sinken, bei völligem Bewußtseyn, bei voller Kraft seines Geistes, und in täglicher Hoffnung zur Besserung.

Außer Gottfried, nach dem er sich immer unaussprechlich sehnte, und unserer Gesellschaft im Haus, wollte er niemand sonst, wenigstens nicht gern, sehen, und verbat sich alle Krankenbesuche, die ihn nur kränker machten. Lesen und sich vorlesen lassen, war ihm die liebste Unterhaltung. Von den Büchern, woraus er sich vorlesen ließ, erinnere

---

„In neue Gegenden entrückt
„Schaut mein begeistertes Aug umher — erblickt
„Den Abglanz höhrer Gottheit, ihre Welt,
„Und diese Himmel, ihr Gezelt!
„Mein schwacher Geist, in Staub gebeugt,
„Faßt ihre Wunder nicht — und schweigt."

ich mich noch: des Ossian, Lipsius de Constantia, Thorilds Maximum (dieß wurde aber bald beiseite gelegt, weil es ihn zu sehr angriff); Georg Müllers Reliquien; aus der Bibel, besonders den Propheten. Andere Schriften zu erheiternder Unterhaltung, die ihm den Kopf nicht angriff, wählten wir abwechselnd; kamen aber nicht weit darin und legten sie bald zurücke. Anhaltend durfte nicht gelesen werden; man wechselte mit Gespräch und Stille. Auch das Klavier, nach welchem er sich oft sehnte, griff ihn zu sehr an, wir mußten bald aufhören.

In den ersten Wochen seiner Krankheit sagte er oft: „Ach wenn mir nur eine neue, große, geistige Idee woher käme, die meine Seele durch und durch ergriffe und erfreute — ich würde auf einmal gesund!" Doch war auch dieses Gefühl sehr abwechselnd. Da die schlaflosen, unruhvollen Nächte fortdauerten, sagte er: „ich begreife meine Krankheit nicht: mein Geist ist gesund und nur mein Körper so krank; wenn ich aus dem Bette seyn könnte, ich wollte viel viel arbeiten."

Allerdings hätte er gerne noch länger, wenn auch nur kurze Zeit, gelebt, um manchen Gedanken noch auszuführen, der in ihm lag, wenigstens über das, was ihm das Wichtigste war, sich noch einmal völlig aussprechen zu können. Er äußerte es auch gegen den Arzt, Hrn. Hofrath Stark und gegen Gottfried. *) Oft schlang er den Arm

*) S. dessen Vorrede zum XIten Stück der Adrastea. Man hat diese Aeußerung nachher sehr verunstaltet herumgetragen. A. d. V.

um des guten Gottfrieds Hals, und sagte: „Mein „Freund, mein liebster Freund, rette mich noch, „wenn es möglich ist!“ — O Gott, welch ein Jammer war in uns allen!! Unsere Hoffnung, obgleich immer schwächer, erhielt sich noch bis zum letzten Tag: — bis er, nach einem großen Schmerz in der Brust, Sonntag Morgens den 18 December, in den letzten Schlaf fiel, den ganzen Tag ruhig schlief, nicht wieder erwachte, und Abends halb eilf Uhr, sanft und ohne Schmerzen — in Gottes Arme hinüberschlummerte. Ach all unser Jammer und unsere Thränen konnten ihn nicht wieder erwecken! Er war der Einzige, für den wir lebten, unser Schutzengel, der für uns lebte — — o unerforschlicher Gott! Du wirst mir alles enthüllen ... vielleicht bald! *)

Man sehe weiter unten die Anekdote von dem Gesang der Chorschüler, die Hr. Pr. Zunkel erzählt.

Hr. von Knebel, der ihn zuweilen besuchte, sagt in dem Gedicht auf Herders Tod:

„Ach, ich sah ihn! die Herrschaft des Geistes, die Ruhe der Seele
Wuchs, als der Körper sich schon trennte vom heiligen Band.
Reiner glänzt' es aus ihm: so steigt die goldene Sonne,
Sich von dem trüben Gewölk lösend, zum Himmel empor.

Die Seinigen sahen und beklagten mehr nur seine Schmerzen; der Kampf dieser kraftvollen Natur mit dem Tode soll äußerst angestrengt gewesen seyn. A. d. H.

*) Er hatte 59 Jahre und 4 Monate gelebt. Die Verfas-

Freunde Herders.

Herder hatte das Glück von einer großen Anzahl der edelsten, tugendhaftesten und geistreichsten Männer seiner Zeit, besonders in Deutschland Achtung und Liebe in einem hohen Grade zu genießen. Einige derselben haben auch nach seinem Tod ihre Freundschaft gegen seine Hinterlassenen fortgesetzt;*) gleichsam als wollte die Vorsehung seine empfindungsvolle Seele zum Ersatz für so viele herbe Mißkennungen und Versagungen seiner schönsten Wünsche, damit erquicken und erheben. Er, zur reinen Freundschaft gebildet, fühlte dieses Geschenk der Vorsehung aufs zarteste: es hat ihm sein Leben erheitert und verschönert. Von seinen Universitäts-Jahren an fand er überall treue Freunde, ausgezeichnete Liebe und Achtung aller Guten. Er schätzte sie, in ihrer unerwarteten Erscheinung, als

---

serinn folgte ihrem Gatten und Freunde nach am 15 Sept. 1809; ungefähr zwei Jahre, nachdem sie diese Lebensgeschichte geschrieben hatte.

*) Man weiß aber auch solche, die ihm bei seinem Leben die süßesten Worte gaben, denen er darum zutrauensvolle Briefe schrieb und die er mit Rath und That unterstützte: die aber, sobald er todt war, auf seinen Schultern stehend, vornehm auf ihn herabzusehen sich stellten, und gelegentlich (in ihren Büchern) so unbedeutend von ihm und seinen Verdiensten in der Literatur sprachen, daß man wohl sah, sie wollten neben den etwanigen ihrigen die seinigen vergessen machen. Ein solcher Ruhm ist gewiß sehr vergänglich. A. d. H.

Geschenke und Stellvertreter Gottes an ihn. Das Wort, der Zuspruch, Rath, Trost, die Liebe eines Freundes, einer Freundinn konnte ihn in den trübsten Stunden erheitern; Briefe von entfernten Freunden, besonders seinem Hamann, ihn für eine Weile alles Unangenehme vergessen machen. Es machte ihn glücklich, wenn er ihnen seinen Dank bei irgend einem Anlaß thätig zeigen konnte; wozu sich ihm auch, zu seiner Freude, oft Gelegenheit gab.

Mehrere seiner vorzüglichsten Freunde sind in diesen Erinnerungen genannt; ich muß hier dankbar noch einiger namentlich gedenken, welche die Freundschaft für ihn auch nach dem Tode gegen mich und meine Kinder fortgesetzt haben.

Heyne, Johann von Müller und sein Bruder gehören in die erste Reihe dieser .... daß sie Herdern und den Seinigen durch die Errichtung seines Denkmals nun die nächsten Freunde geworden, diesen Beweis ihrer treuen Freundschaft bin ich meinen Enkeln und der Welt zu sagen schuldig. .... Es muß zu einem anreizenden Beispiel werden, daß (was eine der liebsten Ideen Herders war) die Guten sich zusammenfinden und fürs Gute zusammen wirken.

Unsern treuen Günther *) muß ich mit ihnen nennen. Er hat uns nach des Vaters Tod die größten Dienste erwiesen. Er half mit Rath und That, war in unserm großen Schmerz unser thätigster Freund, und ist es fortwährend. Nach Gott=

*) Konsistorialrath zu Weimar.

Gottfrieds Tod (1806) war uns seine treue kluge Freundschaft von der größten Wichtigkeit, durch die Vorkehrung und Versieglung, die er mit unsern Papieren traf, die Gottfried bei sich hatte. Ich kann nicht alle die wesentlichen Dienste namentlich anführen, die er uns bei unsern ökonomischen Angelegenheiten leistete; er war unser Schutz und leitete alles zum Besten. Unverhohlen zeigte er sich als des Vaters und unsern Freund. Die neue Einrichtung der untern Schulen, wie Herder sie einrichten wollte, hat er nach seinem Plan eingerichtet und vollendet; ein unvollendetes Lieblingswerk von Herder zu Stande zu bringen, machte dem edeln Manne selbst die innigste Freude. *)

Herders alter Jugendfreund, Hr. Karl Wilpert (Bürgermeister) zu Riga, blieb thätiger Freund über das Grab hin, in mehr als Einer Sache.

---

*) Herder hatte diesen trefflichen, geschickten und rechtschaffenen Mann von Jugend an lieb. Er empfahl ihn des Herzogs Durchl. in einem Schreiben (1 Dec. 1797) angelegentlich, ihm die Inspektion des Waisenhauses (eines der besten Institute dieser Art in Deutschland) zu übergeben: „er würde „nicht nur diese Sache gut führen, sondern in manchem „andern nützlich werden. Ueberdem ist er ein sehr guter „Prediger, und auch hierin der Hauptstadt nöthig. . . . „Nur die Sphäre einer neuen Wirksamkeit muß ihn zur „Stadt locken, da er an seinem Ort, wo er unglaublich „viel Gutes gestiftet hat, wie ein Vater unter Kindern im „höchsten Zutrauen lebt." Ebenfalls wurde er durch Herders thätiges Mitwirken 1801 Hofprediger und Oberkonsistorialrath. Sein Hereinkommen hat für Stadt und Land ungemein viel Gutes gewirkt.

Ein Mann von seltenen Eigenschaften, festem Charakter, strenger Moralität und von wenig Worten, Hr. Schröder zu Rellingen bei Hamburg, suchte Herder im Jahr 1799 oder 1800 zu Weimar auf. Gegenseitige Achtung ihrer Charaktere und gewisse andere Verhältnisse verbanden sie bald. Sie führten einen Briefwechsel, *) und Herder theilte ihm den Anfang seiner wichtigen Forschungen über die Entstehung des Freimaurer-Ordens mit, wofür er (1803) in der Dresdner-Bibliothek wichtige Quellen entdeckt zu haben glaubte. Er suchte anderwärts noch mehrere auf, konnte aber mit der Ausführung seiner Ideen den edlen Schröder nicht mehr erfreuen. Sehr wichtige Dienste leistete er uns nach des Vaters Tod — aber er will sein Gutes schweigend gethan haben!

Daß Gleim von vielen Jahren her ein eben so thätiger als treuer, liebender Freund war, darf ich nicht verschweigen. Er unterstützte uns 1796 zur Erziehung unserer Söhne mit einem ansehnlichen Geschenk, aber in solcher Verborgenheit, daß er uns streng verbot, desselben mit einem Wort zu erwähnen. Noch köstlicher als dieses war Herder'n das liebevolle feurige treue Freundesherz von Gleim, das sich in allen seinen Briefen aussprach: besonders in den 90ger Jahren, da Herders Gemüth so herbe Erfahrungen machen mußte. Besuche bei Gleim waren damals seine liebste Gemüthserholung. Gleim ging seinem Freunde zehn Monate früher in die bessere Welt voran.

*) Schröder hat seine Briefe auf seinen Wunsch zurückerhalten.

Von wie vielen Freunden hätte ich noch zu erzählen, die, jeder auf eine andere Weise, ihm und uns das Leben versüßten, Leiden milderten, Sorgen erleichterten, Freuden bereiteten .... aber es bleibe, nach ihrem Wunsch, vor der Welt verborgen und nur Gott und uns bekannt; ich nenne bloß, innigst dankbar, ihre Namen: Herr und Frau von Frankenberg in Gotha; Prinz August in Gotha; der Fürst Primas Karl von Dalberg; der Geheimerath von Thümmel; Freiherr von Stein; der Graf Görtz zu Regensburg; Frau von Berg; die Brüder Grafen Stolberg und die Gräfinn Louise Stolberg; die Gräfinn Baudissin; die englische Familie Gore in Weimar; Fräulein von Waldner in Weimar; die Gräfinn Bernstorf, ebendaselbst; und noch manche andere in frühern Zeiten.

Zur Beförderung der Ausgabe seiner sämmtlichen Werke haben sich besonders thätig erwiesen: die Herausgeber; Graf Görtz; Gräfinn Ranzen, geborne Diede; die Gräfinn Münster, geborne Ompteda; Friederike Brun, geb. Münter: alle drei in Kopenhagen; Frau von Frankenberg in Gotha; Perthes und Schröder in Hamburg; Bürgermeister Wilpert und Generalsuperintendent Sonntag in Riga; Pastor Püttlich zu Herzogswalde in Preußen; Vikarius Körte in Halberstadt; die Gräfinn Werther und ihr Schwiegersohn, Graf Senft von Pilsach in Dresden; Geheimerath Gerning zu Frankfurt; Rath Friedrich Mayer zu Schleiz; Geh. Rath von Schenk zu München; Prof. Sallat da-

selbst; Direktor Gräter zu Schwäbisch-Hall; von Halem in Oldenburg; Gräfinn Harrach, geborne Prinzessinn von Lichtenstein, in Wien; Herr von Stingel, und Herr von Rezer daselbst; die Gräfinn Langhieri zu Gräz; Fürst Adam Chartorisky; *) (die letztern Personen lernten wir in Karlsbad kennen;) Kammersekretär Lüders in Altenburg; Geheime Kabinetsrath Beyme und Wittich in Berlin; u. a. m.

Unsers lieben Hausfreundes (in den letzten Jahren) Jean Paul Richter muß ich noch besonders gedenken. In der letzten Hälfte der Neunzigerjahre kam er nach Weimar, und mit warmem, vollem Herzen zu Herder. Herder gewann ihn sogleich lieb, und seine Achtung für Richters großen reichen Genius wuchs von Tag zu Tage. Das hohe sittliche Gemüth in seinen Geisteswerken, ein Arzt seiner Zeit zu seyn (wie jeder edle Schriftsteller diesen göttlichen Beruf in sich fühlt) verband durch Sympathie beide Männer zur engsten Freundschaft. Er kam, wie von der gütigen Vorsehung gesandt, gerade zu der Zeit zu Herder, wo er von den einen (politischer und philosophischer Grundsätze wegen, die man ihm zuschrieb) gänzlich verkannt, von andern übermüthig verlassen und beinahe vergessen ward. Die glücklichen Abendstunden, wo Richter bei uns war, seine immer heitere, jugendliche Seele, sein Feuer, sein Humor, die Lebhaftigkeit, womit er sich über alles

*) Dessen Herder im 5ten Band der Adrastea gedenkt.

was vorkam, mit Herder unterhielt, gab ihrem Zusammenseyn immer neues Leben. So sehr verschieden zuweilen ihre Ansichten über eine Sache waren, so waren sie doch in den Grundsätzen und Empfindungen immer Eins (z. B. in Richters Urtheilen über die Weiber, wo Herder glaubte: er mache sie zu wehmüthig, zu grübelnd über sich selbst, und vielleicht dadurch zu wenig thätig, u. a.). Reichhaltige Unterredungen entstanden hierüber, so wie über Richters damalige Manier, unbeschadet Herders Hochachtung für ihn; vielmehr hielt er seinen Genius, seinen reichen überströmenden Dichtergeist weit und hoch über die gemüthlosen, bloß in und für die Formen dargestellten poetischen Produkte der damaligen Zeit, welche er „Brunnen ohne „Wasser" nannte. So hoch er auch in einigen Dichtern jener Zeit den poetischen Werth anerkannte, wenn sie dem edeln Geiste dienten, so widrig und verächtlich war es ihm, wenn sie ihre Kunst anwendeten, die Sittlichkeit, die Religion, das menschliche Gemüth zu mißhandeln und irre zu leiten; wenn sie die Vergötterung der Kunst der Veredlung der Menschheit durch sie vorzogen, unwürdig ihres göttlichen Dichterberufes, unverantwortlich verführend durch ihr Beispiel. „Richter steht ge„gen diese, sagte Herder oft, auf einer hohen „Stufe; ich gebe alle künstlich metrische Form hin „gegen seine Tugend, seine lebendige Welt, sein „fühlendes Herz, seinen immer schaffenden Genius, „er bringt wieder neues frisches Leben, Wahr„heit, Tugend, Wirklichkeit in die verlebte und „mißbrauchte Dichtkunst."

Ueber die in Richters Jugendschriften oft zu abspringende humoristische Manier sagte er einmal im Scherz zu ihm: „Wenn ich auf einer menschen-„leeren Insel wäre und hätte bloß ihre Schriften, „so wollte ich alle allzuschnell abspringenden, oft „sich selbst zerstörenden Stellen in denselben aus-„sondern, und zwiefach schönere Werke heraus-„bringen."

Innig verbunden lebten Herder und Richter froh und glücklich zusammen, wenn er hier war. Unser kleiner Abendtisch mit ihm, unsern Kinden, zuweilen Günther und Friedrich Mayer, war ein wahres Heiligthum: reine Seelen waren hier froh zusammen. O wie oft half der gute Richter, da und auf Spaziergängen oder Fahrten nach dem Ettersberg, durch seinen genialischen Humor Herder manche bittere Empfindungen vergessen machen! — Herder theilte ihm die Metakritik in der Handschrift mit; er ehrte seine Bemerkungen und Urtheile und verbesserte manches darnach. Er sagte mir in seinem letzten Jahr: „ehe ich die „Adrastea schließe, setze ich unserm Richter ein „Denkmal, worüber er sich freuen wird. Ich will „Deutschland zeigen, was wir an ihm haben!" *)

*) Adrastea, St. IX,. (Werke zur Literatur und Kunst, Theil XI, S. 136 ist Herders vielsagendes Lob Richters.

Zusatz.

Entzückend schöne, geistreiche und wahre Worte über Herder sagt Hr. Richter im 3ten Theil seiner Vorschule der Aesthetik (1804) in der letzten Vorlesung: *)

— — „Der edle Geist wurde von entgegengesetzten Zeiten und Parteien verkannt; doch nicht ganz ohne seine Schuld; denn er hatte den Fehler, daß er kein Stern erster oder sonstiger Größe war, sondern ein Fascikel von Sternen, aus welchen sich dann jeder ein beliebiges Sternbild buchstabirt. — Menschen mit vielartigen Kräften werden stets, die mit einartigen selten verkannt."

— — „Ich ging so weit in dem schönen Garten, bis ich eine freie Aussicht in die sanfte rosenroth darnieder ziehende Sonne hatte. Die Nachtigallen schlugen in den Blüthen, hoch über ihnen die Lerchen in den Abendwolken: durch alle runden Laubwäldchen war der Frühling gezogen und hatte seine Spuren an ihnen hängen lassen als Blüthen und Düfte — ich dachte an jenen Geist, den ich (so selten auch der verschwendete Beiname gegeben werden darf) doch

*) Ich nehme mir die Freiheit, einige Seiten davon hier beizufügen.

nicht anders nennen kann als einen großen Menschen. Wie war er immer unter Bäumen und Blumen, auf dem Lande so genesen = glücklich! . . Gleichsam mit einem Liebestrank der Inbrunst gegen die ganze Natur geboren, hielt er wie ein Bramine mit dem hohen Spinozismus des Herzens jedes Thierchen und jede Blüthe werth und am Herzen fest; und der Reisewagen, durch grünendes Leben gehend, war sein Sonnenwagen und nur dem freien Himmel schloß sich wie unter der Musik sein Herz wie eine Blume recht weit erheitert auf."

— „War er kein Dichter — was er zwar oft von sich selber glaubte, eben am Homerischen und Shakespeare'schen Maßstab stehend — so war er bloß etwas Besseres, nämlich ein Gedicht, ein indisch griechisches Epos von irgend einem reinsten Gott gemacht. . . . . Wie soll ich's aus einander setzen, da in der schönen Seele, eben wie in einem Gedichte, alles zusammenfloß und das Gute, das Wahre, das Schöne untheilbar in ihr war? Griechenland war ihm das Höchste, und wie allgemein auch sein kosmopolitischer Geschmack lobte und anerkannte, so hing er doch, zumal im Alter, wie ein vielgereiseter Odysseus nach der Rückkehr aus allen Blüthenländern, an der griechischen Heimath am innigsten. . . . . Herder war gleichsam nach dem Leben griechisch gedichtet. Die Poesie war nicht etwa ein Horizont-Anhang ans Leben, wie man oft bei schlechtem Wetter am Gesichtskreise einen regenbogenfarbigen Wolkenklumpen erblickt, sondern sie flog wie ein freier leichter Regenbogen glänzend über das

dicke Leben als Himmelspforte. Daher kam seine griechische Achtung für alle Lebensstufen, seine zurechtlegende epische Manier in allen seinen Werken, welche als ein philosophisches Epos alle Zeiten, Formen, Völker, Geister, mit der großen Hand eines Gottes unparteiisch vor das säkularische Auge führte und auf die weiteste Bühne. Daher kam sein griechischer Widerwille gegen jedes Ueberschlagen der Wage auf eine oder andere Seite; manche Sturm- und Foltergedichte konnten seine geistigen Marter bis zur körperlichen treiben; .... darum zog er, wie ein griechisches Gedicht, um jede, auch schönste Empfindung, z. B. der Rührung, oft durch die Gewalt des Scherzes, früh die Gränze der Schönheit......"

„Wenige Geister waren auf die große Weise gelehrt wie er. Die meisten verfolgen nur das Seltenste, Unbekannteste Einer Wissenschaft; er hingegen nahm nur die großen Ströme, aber aller Wissenschaften in sein himmelspiegelndes Meer auf, das ihnen aufgelöst seine Bewegung von Abend gegen Osten aufdrang. Viele werden von der Gelehrsamkeit umschlungen wie von einem austrocknenden Epheu, er aber wie von einer Traubenrebe. — Ueberall das Entgegengesetzte organisch-poetisch sich anzueignen, war sein Charakter; und um das trockene Kernhaus eines Lamberts zog er eine süße Fruchthülle. So verknüpfte er die kühnste Freiheit des Systems über Natur und Gott mit dem frömmsten Glauben, bis sogar an Ahnungen. So zeigte er die griechische Humanität, der er den Namen wieder gab, in der zärtlichsten Ach-

tung aller rein-menschlichen Verhältnisse, und in einem Lutherischen Zorn gegen alle von Religionen oder vom Staat geheiligten Gifte derselben... Wie herrlich, unversöhnlich entbrannte er gegen jede kriechende Brust', gegen Schlaffheit, Selbstzwist, Unredlichkeit und poetische Schlammweiche, so wie gegen deutsche kritische Rohheit und gegen jeden Scepter in einer Tatze; und wie beschwor er die Schlangen der Zeit! Aber wolltest du die süßeste Stimme hören, so war es seine in der Liebe: es sey gegen ein Kind, oder ein Gedicht, oder die Musik, oder in der Schonung gegen Schwache"....... „Wenn er seinen Hamann als einen zürnenden Propheten, als einen dämonistischen Geist schilderte... und wenn man mit Schmerzen hörte, wie ihm in dessen Grab seine rechte Welt und Freundschaftsinsel nachgesunken: so wurde man aus seiner Sehnsucht innen, daß er innerlich (nach einem höchsten Ideale) viel schärfer über die Zeit richte, als es äußerlich seine Duldung und Allseitigkeit verrieth; daher geht durch seine Werke eine geheime, bald Sokratische, bald Horazische Ironie, die nur seine Bekannten verstehen. Er wurde überhaupt wenig, nur im Einzelnen anstatt im Ganzen gewogen und erwogen; und erst auf der Demantwage der Nachwelt wird es geschehen, auf welche die Kiesel nicht kommen werden, womit die rohen Stylistiker, die noch rohern Kantianer und rohe Poetiker ihn halb steinigen, halb erleuchten wollten."

„Der gute Geist gab viel und litt viel. Zwei Reden von ihm bleiben, obwohl andern unbedeutend, mir immer zur Betrachtung; die eine, daß er einst

an einem Sonntage mit wehmüthigem Schmerz über die kahle kalte Zeit unter den wie aus den alten Jahrhunderten herüber fließenden Tönen des nahen Kirchengeläutes sagte, er wünschte, er wäre im Mittelalter geboren worden. *) Die zweite ganz andere Rede war, daß er sich eine Geistererscheinung wünschte, und daß er gar nichts von dem gewöhnlichen Geister-Schauder dabei empfände und ahnete. O die reine geister-verwandte Seele! Ihr war dieß möglich — so dichterisch sie auch war, und so sehr gerade eine solche am meisten erschaudert vor den langen stillen Schleiern, die hinter dem Tode wohnen und gehen: denn sie war selber der Erde eine Geister-Erscheinung, und vergaß nie ihr Reich; ihr Leben war die glänzende Ausnahme vom genialen befleckten; sie opferte, wie die alten Priester, auch am Musenaltare nur weiß gekleidet. — — Er kommt mir jetzt — so sehr auch sonst der Tod die Menschen in eine heilige Verklärung hinein hebt — in seiner Ferne und Höhe nicht glänzender vor als sonst hier unten neben mir; ich denke mir ihn drüben hinter den Sternen, gerade an seinem rechten Ort und nur wenig verändert, die Schmerzen ausgenommen. Nun so feire nur recht drüben dein Erntefest, du Reiner, du Geister-Freund! Dein schwerer Aehrenkranz erblühe dir auf deinem Haupte zur leichten Blumenkrone, du Sonnenblume, endlich auf deine Sonne versetzt." — — — „Wir

*) Hr. Merkel, in den Skizzen, 1. Heft, S. 72 erzählt die Veranlassung und die Meinung Herders bei diesem Wort anders.

wollen jetzt die große Seele mit einander lieben; bewegt dich zuweilen ihre Erinnerung zu schmerzlich, so wollen wir alles wieder lesen, wodurch sie das Unsterbliche und das Göttliche und sich verkündiget hat; es möge nun die Trauer stillen oder auch vermehren."

J. P. Richter (in den Dämmerungen für Deutschland) von Herder:

„Ich wende mein Auge zu einem dichterischen Geiste, der durch alle seine Werke reinen Himmelsäther wehen ließ, und keinen unheiligen Laut in ihnen, als in heiligen Tempeln, duldete; ja der, gleichsam als ein geistiger Orientaler, immer unter dem offnen Himmel wohnte, und nur auf Höhen schlummerte. Wollt ihr durch Musen die Religion, wie Sokrates die Philosophie, von ihrem Himmel auf die Erde bringen und pflanzen, so eifert diesem Muster nach oder einem Klopstock, oder überhaupt den Dichtern älterer Zeiten. Solche Musen allein können die Heidenbekehrerinnen so vieler Großen werden."

Erhebung in den Adelstand.

Hier muß ich noch von etwas Nachricht geben, das zu seiner Zeit einiges Reden und uns manchen Verdruß machte.

Unser Sohn Adelbert, der Landwirthschaft studirt hatte, und in Franken auf einem großen Gut Oekonomie = Verwalter war, kaufte im August 1801 die Hofmark Stachesried in der Oberpfalz. Er hoffte mit der Zeit, wenn er die Güter in bessern Stand gebracht hätte, großen Vortheil daraus zu ziehen, und noch mehr reizte es ihn, „dem Vater einen Erholungsort für die spätern Jahre seines Lebens auf diesem schöngelegenen Landsitz bereiten zu können.“ Leider wurde dieser Kauf in der Folge eine Quelle vieler Sorgen und Kümmernisse für uns und ihn.

Bald nachher schrieb er uns: „Der bayerische Edelmann besitze unter seinen Privilegien ein Einstandsrecht, nach welchem derselbe jedem Bürgerlichen, welcher adeliche Güter in Bayern ankauft, so lang das erste Jahr dauert, das erkaufte Gut für denselben Kaufpreis abnehmen dürfe. *)

*) Es wurde ihm auch von einem gewissen Edelmann ausdrücklich damit gedrohet.

Er gerathe hiedurch in ziemliche Verlegenheit, indem er dadurch verhindert werde, im ersten Jahr irgend eine Verbesserung vorzunehmen; welches ein großer Verlust für ihn sey. Durch den Besitz eines Adelsbriefes würde ihm das Eigenthum von Stachesried allein gesichert werden."

Jetzt lag nicht die Adelsehre Herdern am Herzen: seine Grundsätze über den Werth wahrer Verdienste liegen in seinen Schriften, und durch sein Leben bewährt, der Welt vor Augen. Der Adelsbrief war jetzt ein Kapital, wodurch seinem Sohn der Besitz seines Gutes gesichert werden könnte. Umstände bewogen ihn, über diese Dinge sich bei unserm Freund Rezer in Wien, der uns bei seinem Besuch in Weimar so viel Freundschaft erwiesen hatte und den er als Menschen und als Gelehrten sehr ehrte, zu erkundigen. Später schrieb er an unsern treuen Freund, den Grafen Görtz in Regensburg, um für Adelbert die adelichen Freiheiten und Privilegien in Bayern nachzusuchen. Im Oktober 1801 meldete uns der Graf, daß der Kurfürst Herder mit dem Adel ein Geschenk mache. Herder glaubte das Geschenk annehmen zu müssen, da es ihm auf eine so edle und würdige Weise gegeben wurde, und das er nicht aus Ehrgeiz für sich gesucht hatte; das Gute zu thun und auf seine Weise Licht unter den Menschen zu verbreiten: darin suchte er einzig seine Ehre. Aber es wurde ihm mißgedeutet, er wurde beneidet, und tiefgefühlte Kränkungen verbitterten ihm seine Freude über diese Gnade des Kurfürsten,

die ihm mehr *für seine Kinder* schätzbar war. — —

Von andern öffentlichen Ehrenbezeugungen melde ich nur noch, daß er am 23 August 1787 als Mitglied in die königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin — am 10 Februar 1789 in die königl. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften ebendaselbst — 1789 in die Società Letteraria de Volsci zu Velletri — 14 Jul. 1793 in die physikalische Gesellschaft zu Jena, — und am 22 Aug. 1795 in die lateinische Gesellschaft ebendaselbst, aufgenommen worden.

Z u s a t z.

Um Herders wahre Gesinnung in diesem Geschäft ins Klare zu setzen, dürfen wir nur das, was er Herrn von Rezer (10 Jul. 1801) darüber schrieb, hier beifügen.

— „Ich habe eine Reihe von Söhnen, deren einen, den Arzt, sie kennen, deren keiner meinen Stand gewählt hat. Der eine hat sich die Bergwissenschaft, theoretisch und praktisch, der andre die Forstwissenschaft, ein dritter die Oekonomie eben also erwählet; und der Jüngste wird Ihnen wahrscheinlich folgen. Alle diese tapfern Leute, groß, stark, fleißig, unternehmend, stehen jetzt nach geendeten oder in bald geendeten Studien und klopfen, jeder an seine Pforte des Eingangs in die Welt, wo ihnen dann bei Gaben, Fleiß und Geschicklichkeit zum bessern Fortkommen (nach bestehender Routine Deutschlands) die kleine Sylbe v o n fehlet. Diese bringt in die ganze Laufbahn des Berg- und Forstmanns, des Oekonomen eine solche Verschiedenheit, als ob Adel und Nicht-Adel, durch eine unübersteigliche Kluft getrennt, zwei verschiedene Species der Menschen wäre. Amt und Name des Vaters können die

Sylbe

Sylbe von mit den Prärogativen nicht ersetzen, die ihr der deutsche Adelsinn gegeben.

„Also, um meine Söhne, ihren erwählten Ständen nach, anständig in die Welt zu bringen, und sie nicht andern nachtreten zu lassen, muß ich aus väterlicher Pflicht für sie mich um den Adel bewerben; die Verfassung der meisten Länder Deutschlands im Fortkommen, im Ankauf des Oekonomen u. s. zwingt mich dazu; ich muß ihnen nach dem braven Valor, den sie sich lernend und thätig erworben, auch den äußern verschaffen, der jenem aufhilft. — — — — Für mich diese Auszeichnung zu suchen, wäre mir, beim Himmel! nie in den Sinn gekommen, da ich dergleichen Auszeichnungen überhaupt eben so klein als lächerlich finde, sie mir auch in meinem Wirkungskreise sehr entbehrlich sind. Meinen Söhnen aber sind sie leider nicht entbehrlich, und als Vater bin ich ihnen das Beneficium schuldig. Ob ich als Schriftsteller einer Auszeichnung dieser Art werth sey? darüber hülle ich mich aufs bescheidenste in den dicksten Mantel der Unwissenheit: denn wahrlich zu einem solchen Zweck habe ich keine Sylbe geschrieben, und mit Männern, denen diese Ehre widerfahren ist, setzte ich mich nie in Vergleichung. Genug, wenn ich meinem Vaterlande nicht Schande gemacht und dieser Ehre nur so werth bin wie andere, denen sie doch auch widerfahren ist und widerfähret, u. s. f."

Das Rescript Sr. kurfürstl. Durchl. von Bayern an den Hrn. Grafen von Görtz in Regensburg, welcher Herders Wunsch mit der Thätigkeit eines

wahren Freundes beförderte, *) lautet für Herder äußerst schmeichelhaft: „daß Wir mit Vergnügen die Gelegenheit ergreifen, einem der vorzüglichsten, von Uns längst geschätzten Gelehrten „Deutschlands ein Merkmal Unserer Zufriedenheit „zu geben; — Wir lassen für denselben, seine „Söhne und deren Posterität die, zu unbehinderter Erwerbung adeliger Güter in Unsern obern „Kurlanden erforderlichen Indigenats- und Nobilitätsbriefe ausfertigen; . . . wobei Wir euch ersuchen, dem Präsidenten Herder in Unserm Namen „zu eröffnen, wie wir hierunter weniger eine Belohnung seiner allgemein bekannten und längst „geadelten Verdienste, als die Erleichterung des „Ansässigwerdens seiner Familie in Unsern Landen „bezwecken; u. s. f." **) (26 Sept. 1801.)

Könnte, dürfte ich hier die Briefe des Herrn Grafen von Görtz beifügen, sie würden für die Freundschaft dieser beiden Männer, deren jeder in seiner Art eine Ehre Deutschlands ist, das schönste Denkmal seyn. Mit zärtlicher Liebe und der treuesten Thätigkeit besorgte der edle Graf alles und freute sich innigst des Gelingens.

---

*) Nach einem Briefe des Hrn. Grafen hatte Herder ihm mittlerweile geschrieben; „daß er seinem Gesuch weiter „keine Folge zu geben wünschte." Aber die kurfürstl. Antwort war schon ausgefertiget.

**) Diese Diplome wurden Herder auf speciellen Befehl des Kurfürsten taxfrei zugestellt.

Zusätze.

1.

Bildnisse von Herder sind verschiedene vorhanden. Das früheste, schon in Bükeburg gezeichnet und von H. Lips gestochen, steht in Lavaters Physiognomik Th. III, 262, und scheint damals eine gute Aehnlichkeit gehabt zu haben. Des Herzogs von Weimar Durchl. ließ von Trippel in Rom (1787) sein Brustbild in Marmor verfertigen, welches immer das ähnlichste Bild bleibt, wie er in seinen mittlern Jahren aussah. Es soll in der hochfürstl. Bibliothek zu Weimar stehen, und verdiente genau in Kupfer gestochen zu werden. Angelika Kaufmann mahlte ihn in Rom; ich kenne dieses Bild nicht, so wenig als das des Hrn. G. von Kügelchen, das zwar in einigen Zeitungen sehr gelobt wurde, wie mich aber Kenner versicherten, besonders im Blicke, ganz verfehlt ist; welches nicht zu verwundern, da es erst nach Herders Tod gemahlt wurde, und der sonst treffliche Künstler ihn persönlich gar nicht gekannt haben soll. In der Gleimschen Sammlung zu Halberstadt soll eines von Anton Grof seyn. Pfeiffer in

Wien stach um 1797 Tischbeins Zeichnung in punktirter Manier in Kupfer: nicht ganz verfehlt, doch (auch durch Schuld dieser Manier) mit viel zu wenig Kraft des Ausdrucks; Müller in Weimar nach Bury's Zeichnung, verdient wenig Lob; nach eben dieser Zeichnung H. Lips für ein theologisches Journal, ich glaube Löfflers, soll ebenfalls wenig Aehnliches haben. Einige andere Bildnisse, in einem Augsburger Almanach, und vor der Schrift: Herderiana, Hamburg 1811, sind elende Karrikaturen. Von Abramsons Denkmünze steht eine Nachricht in der Allg. Zeitung, 1804, 15 Nov.

Ritter sagt (in der nachher anzuführenden Schrift): „von Herder wünschte ich mir gar kein „Bild; niemand konnte ihn treffen." — In der That, seine ganze Seele lebte im Gesicht.

2.

Der geistvolle J. W. Ritter erzählt in seinen Fragmenten aus dem Nachlasse eines jungen Physikers (1 Th. Heidelberg 1810, Vorrede S. XXXI u. f. f.) unter fremdem Namen seinen Besuch bei Herder, wo folgende treffend charakterisirende Züge von ihm vorkommen:

„Ein Zufall führte ihn zu Herder (1801), und bald wurde er Bekannter des Hauses. Wöchentlich und täglich fast stand es ihm offen; ihm selbst gedieh eine bisher noch ungekannte Offenheit, die der herrliche Greis mit orientalischer Zartheit pflegte; es entstand im Stillen das Verhältniß des Sohnes zum Vater, so treu und reich es gedacht werden kann. . . . . R. (Ritter selbst) hatte einen großen

Vortheil, als er ihn kennen lernte, voraus: er hatte nie etwas von ihm gelesen;..... somit hatte er nicht den Schriftsteller, sondern den Menschen Herder — ihn, wie er war — vor sich; und es wird etwas seyn, das Tausende zu bestätigen haben, wenn er meinte, auch die besten Werke dieses Autors werde niemand ganz verstehen, der nicht auch ihren Verfasser kenne, und indem er sie lese, sie von ihm sprechen höre. Auch als bloßer Schriftsteller war Herder häufig zu treffen, besonders in der Woche; als Menschen aber, weit über alle seine Werke erhaben, hat man ihn Sonntags finden können, wo er, seinem Schöpfer folgend, ruhte, und den Tag im Schoos seiner Familie verbrachte; nur „Fremde" durften nicht bei ihm seyn. Gleich herrlich und göttlich erschien er, wenn er, was er sehr liebte, an einem schönen Sommertage eine ländliche Gegend, z. B. das schöne Wäldchen an der Ilm, zwischen Weimar und Belvedere, besuchte, wohin dann aber, außer seiner Familie, ihm nur folgen durfte, wen er ausdrücklich einlud. An solchen Tagen dann, den einen oder andern, erschien er wirklich wie ein Gott, der von seinen Werken ruhet, nur doch als Mensch, die seinigen nicht, sondern die des Gottes selbst, erhebend und preisend. Mit Recht wölbte sich dann über ihm der Himmel zum Dome, und selbst des Zimmers starre Decke gab nach; aber der Priester darin war nicht aus diesem Lande noch dieser Zeit. Zoroasters Wort stand auf in ihm, und strömte Andacht, Leben, Friede und Freude in die ganze Umgebung; so ward in keiner Kirche Gott gedient

wie hier, wo sich erwies, daß nicht das Volk, sondern der Priester sie fülle. Hier — wiederholte N. unzählige Male — hier habe er gelernt, was die Natur, der Mensch in ihr, und eigentliche Physik sey, und wie die letztere Religion unmittelbar." —

„Von diesem Jahre des nähern Umganges unsers Freundes mit Herder an, datirt sich unendlich viel Neues in seinem Gemüth, und selbst in seinem Leben, und dieses ganze letztere schien wieder in seine ursprüngliche, ihm natürlichste Richtung eingesetzt. Gelesen hatte er in dieser Zeit wenig, aber viel; das Hauptwerk in derselben war ihm die älteste Urkunde des Menschengeschlechts: wobei er den ausnehmenden Vortheil genoß, den Verfasser selbst zum Kommentator derjenigen Stellen zu haben, die ihm schwerer zu verstehen waren. Dieser selbst wurde hiedurch wieder ganz in jene Zeit, wo sie ihm entstanden, und die er immer als eine vorzüglich selige in seinem Leben pries, zurückversetzt: und jede Mühe wäre vergebens, die Feuerhimmel der Vorwelt, die dann sich ihm, und wer ihn sah und hörte, aufthaten, zu schildern. Er selbst beschrieb und schilderte nicht; er führte bloß zur Stätte hin und zeigte; es auszusprechen vermochte er nicht und unternahm es auch nicht. Aber er selbst in diesem Augenblicke, sein ganzes Wesen, sein Auge, Angesicht und Seyn wurde zur lebendigen Hieroglyphe des Wortes, für welches die Zunge das zureichende Organ nicht mehr ward. — So mußte man Herdern sprechen sehen, um ihn überhaupt zu hören und zu verstehen; so

ußte man ihn gehört — und schweigen ge-
ehen haben, um sagen zu können, man lese ihn
— Den zweiten Band der Urkunde bekam N.,
ls er ihren Verfasser nicht mehr zur Seite hatte;
r setzte ihn in mehrerer Hinsicht noch über den er-
ten, und meinte, hier erst Herder vollständig wieder
efunden zu haben. . . . . . Ansichten aus der Natur-
nd Menschengeschichte von einer Fülle, Vielseitig-
eit, Lebendigkeit und Neuheit lassen sich, als durch
enes Werk begründet und angezeigt, aufstellen, wie
ie noch kein naturphilosophisches Werk seit jener
Zeit geliefert hat."

Zusätze des Herausgebers.

1.

Gottfried Herders Nachricht von seines Vaters letzten Lebensumständen.

„Schon seit mehreren Jahren empfand mein seliger Vater eine merkliche Abnahme seiner Kräfte, die aus dem künstlichen Leben, das er führte, entsprang. Er lebte nur geistig in einer fortdauernden Verschwendung seiner Seelen- und Nervenkraft *), indeß sein körperliches Leben nur in einer Vegetation bestand; ungeübt blieb sein Muskularsystem. Das Gleichgewicht zwischen Irritabilität und Sensibilität hob sich auf, und hypochondrische und Hämorrhoidalbeschwerden mit Verfall der Verdauung, Assimilation und Nutrition traten ein. Im Frühjahr und Sommer 1803 stieg das Uebel auf einen sehr hohen Grad: die Nervenschwäche bemächtigte sich des ganzen Organismus, seine Sehkraft schwand, und er mußte die Augen schonen, wodurch ihm noch mehr geistige Reize entzogen wur-

*) Terar, dum prosim! — mochte er gedacht haben. A. d. H.

den. Er wurde schon so krank, daß er täglich ohnmächtige Zufälle bekam. Durch geistige Mittel hob sich das Uebel; er mußte nach Eger und Dresden reisen. Diese Reise that ihm unendlich wohl. Die neuen Gegenstände aller Art, die er in Dresden sah, verbunden mit den angenehmsten Eindrücken und mit Erinnerungen an Italien, waren die zweckmäßigsten Reize für seine Nerven, die in einem freilich künstlichen und angespannten Zustand erhalten wurden, ihm aber das Gefühl von Wohlseyn gaben. Nach der Reise fand er in Weimar nichts geistig Erhebendes mehr; er traf in das schlechte Wetter, und ein plötzliches Herabsinken der angespannten Nerven war die Folge. Er wurde schwächer und schwächer; es gesellte sich eine Lähmung des Magens und der Eingeweide dazu, die nach einem schlagartigen Zufall zurückblieb — er aß nichts mehr, und wurde nur künstlich genährt. So sank die edle Maschine seines Körpers immer tiefer, bis er den 18 December sanft einschlief."

2.

Herders Begräbniß. *)

Am 21 December, Abends um neun Uhr wurde die Leiche Herders in der Weimarischen Stadtkirche zu St. Peter und Paul unter dem Geläute aller Glocken feierlich und ehrenvoll beigesetzt. Der bis dahin mit einem dünnen Gewölk verschleierte Himmel klärte sich während dem Leichenzuge auf, und

*) Aus gedruckten Nachrichten.

leuchtete zugleich mit funkelnden Sternen, „als „blickte der verklärte Geist, gleich den Geistern Ossians, von der heitern Sternenbühne auf seine „sterbliche Hülle und seine Lieben freundlich her„ab." *)

Der erste Diakonus an dieser Kirche, Herr J. G. Zunkel, hielt vor vier- bis fünftausend Zuhörern eine aus einem wahrhaft gerührten Herzen geflossene Gedächtnißrede; umgeben von seinen geistlichen Mitarbeitern, „die größtentheils in Her„ders Schule gebildet und durch seinen Geist ge„nährt, belebt und erleuchtet worden waren." Er sprach zuerst kürzlich von seinem schriftstellerischen Verdienst, und gedachte, sehr passend, namentlich seines letzten Werkes (der Adrastea), („in welchem „er die Wage der Gerechtigkeit mit männlicher „Rechte faßte, manchem verkannten und vergessenen „Mann ein ehrenvolles Denkmal setzte, manchem „Scheinverdienst die glänzende Larve abzog"). — ausführlicher von seinen Verdiensten um die Kirchen und Schulen. „Ihm verdanken wir (sagte der Red„ner) außer dem verbesserten Unterricht in den „Schulen überhaupt, die Errichtung des Schul„meisterseminariums, aus welchem Männer her„vorgehen sollen, die besonders in den niedern „Schulen und auf dem Lande die so sehr ver„säumte Jugend bilden, und sie zu guten Men„schen, zu nützlichen und brauchbaren Bürgern des „Staats erziehen sollen. Ihm verdankt so mancher „Lehrer der Jugend, der bei seinem sauren Geschäft

*) Worte eines öffentlichen Blattes.

„so oft darben und bei Knechteslohn sein Brod mit
„Kummer und Sorgen essen mußte, ein besseres
„Loos und ein sorgenfreieres Auskommen. Ihm ver=
„danken wir unsern schönen Landeskatechismus, der
„in so vielen jungen Seelen ein helleres Licht ange=
„zündet hat; ihm die Einführung des verbesserten,
„den Bedürfnissen unserer Zeit angemessenern Ge=
„sangbuches. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht
„umhin, zu erwähnen, daß es mir oft äußerst rüh=
„rend und erbaulich war, wenn ich hörte, wie ge=
„nau und innig der große Mann mit den schönsten
„Liedern unserer gottseligen Vorfahren bekannt und
„vertraut war, und wie er es noch vor kurzem dank=
„bar rühmte, daß er in seiner Jugend so fleißig
„dazu angehalten worden wäre, sich einen reichen
„Schatz solcher christlichen Gesänge zu sammeln. *)
„— Und wie schonend, wie bedächtlich und vorsich=
„tig ging er nicht bei allen Abänderungen in kirch=
„lichen Angelegenheiten zu Werke, um wo möglich
„auch die Schwachen zu gewinnen, und niemanden
„damit anstößig zu werden! Er haßte den stürmi=
„schen Eifer jener hohlen und flachen Köpfe, wie er
„sie nannte, die immer nur reformiren wollen, ohne
„zu bedenken, daß es weit leichter sey, einzureißen
„als aufzubauen; daß das Alte nicht immer ver=

*) Später erzählt der Redner, wie Herder während seiner letzten Krankheit eines Sonntags Morgens mit stiller andächtiger Rührung und mit der Ruhe eines gottergebenen Herzens, dem schönen Gesang, Herr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit, die du deinem Knechte erzeiget hast! zugehört, und dem Singechor für diesen stillen Genuß freundlich habe danken lassen.

„werflich, das Neue nicht immer das Bessere, und
„daß überhaupt nicht jede Veränderung auch wahre
„Verbesserung ist.“

„Nur ein Wort will ich noch sagen über das
„hohe Wahrheitsgefühl und über die unerschütter=
„liche und unbestechliche Redlichkeit, mit welcher der
„reine Sinn des Seligen immer sein Ziel verfolgte.
„Ruhig und ernst ging er den Weg der Pflicht und
„des Rechtes, unbekümmert, wohin er führen würde,
„und die Nebenwege kleiner Seelen verachtend, die
„so leicht alle Gestalten annehmen, und sich gefällig
„in jede Form schmiegen, um ihre Absichten zu er=
„reichen. Daher haßte er auch alle Schmeichelei,
„alle Kriecherei und Verstellung, und nur Men=
„schen, von reinem Eifer für das Gute beseelet,
„durften sich seiner dauernden Liebe und Achtung
„erfreuen.“ — —

„So gewöhnlich auch sonst stiller Ernst auf sei=
„ner gedankenvollen Stirne wohnte, so wußte er ihn
„doch durch holde Freundlichkeit und wohlwollende
„heitere Herzensgüte so schön zu mildern, daß man
„sich ihm mit eben so viel Liebe und Zutrauen, als
„inniger tiefgefühlter Ehrerbietung näherte.“ — —

*
* *

Im Frühjahr 1809 gab ich der Frau von Her=
der auf ihr Begehren meine Idee zu einem bedeu=
tungsvollen Denkstein auf Herders Grab. Ich
wählte dazu sein eignes Symbol, welches er oft zu
seinem Siegel in Briefen an vertraute Freunde
brauchte: eine Schlange, die den Schwanz im Munde

hat (das Sinnbild der Ewigkeit), inwendig die Buchstaben $A\ \Omega$ (Gott), um diese die Worte: Licht, Liebe, Leben. Haupt und Schwanz der Schlange, wo sie sich berühren, haben eine Glorie um sich (Anfang und Ende von Gott) — dieses sein Symbol drückt die Summe seiner Philosophie, seiner Religion, seines Glaubens, seiner Hoffnung, seiner Liebe, das Princip, den Charakter und den Zweck alles seines Bestrebens im Leben aus.

Nach öffentlichen Nachrichten ist im vergangenen Sommer Herdern auf der Stelle seines Grabes ein eisernes Denkmal mit diesem Symbol wirklich errichtet worden. *) Es hätte seines Namens dazu kaum gebraucht.

* * *

Es war ehmals Gewohnheit, den Lebensgeschichten oder Leichenreden berühmter Männer die Epicedia (oft mit Geld bezahlt) beizufügen. Wir wollen diese Gewohnheit nicht so ohne Unterschied des Werthes der Gedichte wieder einführen; aber nachfolgende (aus mehrern auserlesen), drücken die Gefühle einiger der würdigsten Freunde Herders bei seinem Tode so rührend und kraftvoll aus, daß sie hier einen schönen Schluß seiner Lebensbeschreibung machen. Tanto nomini nullum par elogium. Die Klage seines edeln vieljährigen Freundes, des Herrn von Knebel in Weimar, stehe voran.

*) Von schwarzglänzendem Eisen, mit goldenen Buchstaben.

1.

Den 18 December 1805.

Fließe, lindernder Vers, du kannst nicht nehmen die Schmerzen,
Aber die Töne vielleicht mildern die leidende Brust.
Herder ist todt. — Doch sprachst du es aus! und reißest vom Herzen
Einen blutenden Theil mir mit den Worten hinweg.
Heut noch lebt' er mit uns: die Ströme goldener Worte
Flossen zu uns; das Herz wuchs mit dem mächtigen Strom:
Brecht die Zweige vom Rande der Ufer, streuet die Blumen,
Ehe sie welken, er fließt nimmer der goldene Strom!
Ruf' ihm, Gattinn! ihr Kinder, schweigt; ihr Freunde, versuchet
Jegliche Hülfe für ihn! Wahrlich, es lebet der Mann,
Der schon frühe geschöpft die reinen Quellen des Aethers,
Sich schon frühe gesellt zu der Unsterblichen Chor!
Immer noch ist er bei uns: wir hören die sanftere Stimme;
Von dem belebenden Blatt haucht der lebendige Geist.
Nein, er verließ uns nicht; ihn rührt der Liebenden Daseyn:
Kann ein so treuer Freund so uns betrüben das Herz?
Aber was hilft es das Ohr den müden Klagen zu stopfen,
Und der Täuschungen Flor sich um das Auge zu ziehn!
Herder ist todt. So will's das Geschick. Es spielet gewaltsam
Mit dem würdigsten Seyn, wie mit dem leichtesten Nichts.
Darf dein grausames Spiel, o Schicksal, so sich ergötzen,
Daß du das Göttliche würgst, wenn es vom Staube sich nährt?
Sieh, es liegen gebeugt vor dir die Wahrheit, die Menschheit,
Wissenschaften und Kunst, jegliches seltne Verdienst,
Flehen das Leben des Manns, der allen Leben und Schutz war;
Aber ein taubes Ohr schließet der Klage sich zu.

Wo blüht künftig der Hain, den seine Schritte betraten,
Wo er die goldene Frucht himmlischer Weisheit uns brach?
Wer erforschet mit ihm der Wahrheit ewige Spuren,
Unter das Menschengeschlecht tausendartig zerstreut?
Wer belebet die Blüthen des Geistes, den Honig der Musen?
Wer hat ihn reiner gefaßt, wer hat ihn edler verwandt?
Wem erglühte das Herz beim Anblick fremden Verdienstes,
Fremder Tugenden mehr? Allen ein Lehrer und Freund.
Weise lernten von ihm, und auch das lallende Kind spricht
Nur die Worte, die er freundlich dasselbe gelehrt.
Ernste Bescheidenheit und Wahrheit, Freundschaft und Tugend,
Traurend über den Freund, eilen verlassen davon.
Ach, ich sah ihn, die Herrschaft des Geistes, die Ruhe der Seele
Wuchs, als der Körper sich schon trennte vom heiligen Band,
Reiner glänzt' es aus ihm; so steigt die goldene Sonne,
Sich von dem trüben Gewölk lösend, zum Himmel empor.

Theurer Schatten, so lebe denn wohl! die einsamen Tage,
Die mir das Schicksal noch gönnt, seyen dir künftig geweiht.
Nimm der Liebe Geschenk! Sie glaubt nicht mehr dir zu geben,
Als den geringen Zoll deines so reichen Verdiensts.
Wenn der Frühling erblüht, so wollen wir Blumen dir brechen,
Und mit dem sinkenden Blatt sinkt dein Gedächtniß uns nicht.
Deiner Lieder belebender Hauch, die schönen Gebilde
Deines Geistes, sie sind um uns, und leben noch fort.
Zwar ich dacht' und hofft' es gewiß, des ermüdeten Herzens
Letzte Wünsche dir einst scheidend noch anzuvertrau'n:
Dir an Jahren so gleich, obgleich nicht ähnlich an Kräften,
Hofft' ich von dir zuletzt sterbend ein Lebe wohl!

Doppelt zerreißt das Schicksal mir nun den Faden, und stürzet,
Ehe der Abend sinkt, mich in die Schatten der Nacht.

Und ihr Theuren, die schwer der Schlag des Schicksals erschüttert!
Gattinn, die jedes Verdienst von dem Verdienten ge theilt:
Mutter und Freundinn, wie wenige sind, an Geist und an Herzen!
Kinder, die ihr mit Recht liebend den Vater beweint
Ihn, den besten der Väter, der Herz und Seele für euch war:
Tragt das gemeinsame Loos nicht mit gewöhnlichem Muth!
Stärkt euch unter einander! die festvereinete Kraft gilt.
Seht auf des Vaters Bild! Tugend gebeut es und Fleiß.
Wird kein Künstler damit den parischen Marmor beseelen,
Bleibt doch ewig dieß Bild tief in des Edleren Brust.

2.

Aus Herders Briefen von seiner Reise in Italien ist bekannt, wie innig vertraut er mit dem Erzbischof von Tarent, Monsignore Giuseppe Capece-Latro wurde, einem durch die schätzbarsten Eigenschaften des Geistes und Herzens noch mehr als durch Stand und Geburt ausgezeichneten, aufgeklärten und verdienstvollen Prälaten; und wie jeder dieser Männer den andern hochschätzte und liebte. Die Herzoginn Mutter, Amalia, theilte ihm die Nachricht von Herders Tode mit, worauf der Erzbischof in folgender Elegie antwortete. (Die deutsche Uebersetzung ist von einem mir unbekannten Freund in Weimar.)

Ad Amaliam Augustam.

Eja animum compone aegrum, compesce querelas,
Ne Herderi rumpas otia sancta Tui!
Herder aetherei gaudet novus incola regni
Et captat puri praemia digna animi.
Perpetuam humanos questus turbare quietem
Credimus: Elysium pax tenet usque nemus.
Illic tuta quies, tranquillae et gaudia vitae;
Quisque pius certis perfruiturque bonis.
Illic quisque sibi felices transigit horas,
Securo calcans gramina laeta pede.
Illic aeterni flores, aeterna vireta,
Mensque alitur veris candida deliciis.
An nescis quot vita malis obnoxia? quae sit
Humani infelix conditio generis?
Undique perpetuo jactamur turbine rerum
Hinc fati, hinc casus vertimur arbitrio.
Adde quod est etiam mors contemnenda beatis
Et sapiens miserum non putat esse mori.
Jure dedit Natura mori: Natura voluntas
Firma Deum; Superi quid nisi recta volunt?
Eja animum compone aegrum, compesce querelas
Ne Herderi rumpas gaudia sancta Tui!

G. Capecce-Latro, Arcivescovo di Taranto.

Uebersetzung.

An die durchlauchtigste Fürstinn Amalia.

Hemme den Schmerz, verschließe dem Trost das kranke Gemüth nicht,
Daß du die heilige Ruh' Herder's, des Deinen, nicht störst!
Herder freuet sich nun, ein neuer Bewohner des Aethers,
Schmückt mit des reinen Gemüths würdigem Kranze die Stirn.

Daß durch irdische Klage die himmlische Ruhe gestört wird,
Glauben wir: Friede bewohnt stets den elysischen Hain.
Dort ist ewige Ruh, in überschwenglicher Wonne
Wird dem Redlichen dort sicherer Güter Genuß.
Hoher Genuß seiner selbst erfüllt die seligen Stunden,
Seinen Tritten entsprießt nimmer verwelkendes Grün.
Dort blüht ewiger Lenz, dort kühlen ewige Schatten,
Und der entkörperte Geist nährt sich mit göttlicher Lust.
Kennst du die Leiden nicht, die unser Leben umringen?
Nicht des Menschengeschlechts unwiderufliches Loos?
Ach! wir treiben umher im ewigen Wirbel der Dinge,
Bald wie das strenge Geschick, bald wie der Zufall es will.
Auch der Glückliche soll die Schrecken des Grabes verachten,
War er weise und gut, dünkt ihm kein Uebel der Tod.
Tod ist gerechtes Gesetz der Natur, und was die Natur will,
Ist der Götter Gebot, was sie gebieten, ist gut.
Hemme den Schmerz, verschließe dem Trost das kranke Gemüth nicht,
Daß du die heilige Ruh' Herders, des Deinen, nicht störst!

3.

(Von Hrn. Schmied in Weimar.) *)

Candidus insuetum miratur lumen Olympi,
Sub pedibusque videt nubes et sidera Daphnis.

Virgil.

Erhabner Geist, zu früh der Erd entschwungen,
Zu ew'ger Sonne lichten Höhn!
Du hast das Ziel der Herrlichkeit errungen,
Wohin bethränt wir nach dir sehn,

*) Sekretär bei der fürstl. Bibliothek daselbst.

Dem Genius, der bald zum Himmel strebte
Mit Adlerflug, der Sonne nach,
Bald, Bienen gleich, auf den Gefilden schwebte,
Des Schönen jede Blume brach;

Der Dichtkunst, und aus allen milden Zonen
Das Schönste kor mit zarter Hand,
Und sich die herrlichste der Dichterkronen
Begeistert um die Schläfe wand;

Der durch das Feld der Wissenschaften eilte,
Und der Ideen Welt durchflog
Mit Seherblick, bei Schönheit liebend weilte,
Und jede Wahrheit prüfend wog.

Der Menschheit Ruhm, der Menschlichkeit uns lehrte,
Und Geist und Herz zu sich erhob;
Der edel und gerecht, die Wahrheit ehrte,
Nicht achtete des Schmeichlers Lob.

O! Deutschlands Stolz, itzt Zierde höhrer Sphäre,
Deß Nam' hienieden nie verhallt,
Zu dessen heil'gem Grabe, Weimars Ehre,
Voll Ehrfurcht mancher Fremdling wallt.

Du lebst, verklärter Geist, in höhern Regionen,
Erhaben über Zeit und Raum;
Wir träumen noch, die wir am Grabe wohnen,
Des Lebens bittersüßen Traum.

4.

Von Herrn von Halem.

Als Herder starb.

Huldigt dem Edlen, der starb! Er hat, wie der göttliche Plato,
Wahres durch Schönes verklärt. Nahe dem Ziele der Bahn,

Hielt er Todtengericht, nach Aegyptus heiliger Sitte,
Ueber die Aera, die schied. Als uns die Wage noch klang,
Sank er mit ihr zu den Schatten hinab. Da wich von dem Richtstuhl
Minos, und sprach: auch hier töne die Wage noch fort!

5.

Auf Herders Tod. *)

Ach, unerbittlich waltet des Schicksals Hand!
Sie schont des Weisen, schont des Edlen nicht!
Zu den Schatten enteilet,
Wem das Loos aus der Urne fiel!

Ach, nicht der Wehmuth blutige Zähre, nicht
Der reinsten Liebe bitterstes Schmerzgefühl —
Diademe und Schätze
Hemmen den Kreislauf der Urne nicht.

O traure, Deutschland! siehe, das schwarze Loos
Fiel deinem Herder! Klage: er ist nicht mehr,
Er, auf welchen das Ausland
Oft mit Blicken des Neides sah!

Ihm fiel das Loos! Da senkte der Genius —
Des Schlafes Bruder, welcher zu Grabe winkt —
Ernst die glimmende Leuchte
Und sie verlosch, und er war nicht mehr!

Da war er nicht mehr! Psyche entschwand sich frei
Der Hülle Fesseln; höher und höher hob
Ueber die Wolken der Erde
Der entbundene Fittig sich.

*) Von einem Unbekannten.

Er war ein Weiser, welcher zum Hochaltar
Der liebevollen sanftern Menschlichkeit
Ihm vertrauende Jünger
Führte, mit Eifer und Zartgefühl!

Ihm galt die Weisheit ohne die Liebe nichts,
Die kalte Weisheit, welche mit Worten nur
Füllet die Höhlen des Hauptes,
Aber den Busen nicht sanft durchglüht;

Ihm galt nur Wahrheit, mühsam erspäht' er sie;
Und nahm sie dankbar, ob sie der Orient
Darbot oder der Abend,
Ob sie der Heide, der Christ ihm bot! —

Das wahre Schöne, welches dem Guten sich
So innig anschmiegt, füllt' mit Begeisterung
Ihm den schwellenden Busen
Und mit Begeisterung sprach er's aus.

Den Lenzgefilden schöner Vergangenheit
Entpflückt' er Blüthen, wand für die Gegenwart
Sie zu duftenden Kränzen —
Schmückte mit eigenen Blumen sie!

O windet Kränze! weiht dem Entschlafenen
Des Dankes Zähre; bauet ein Denkmal ihm,
Das kein Regen verwittert, —
Das nicht hinstürzt der Sturm der Zeit!

Baut ihm ein Denkmal! Huldigt der Menschlichkeit
Und reicht ihm Kränze, Schönes und Gutes nur!
Höhere Duldung und Liebe
Weihet Herdern zum Ehrendenkmal.

Wenn an dem Thron des Herrn, wo sich auf tausend Stufen
Zum Leben neues Leben drängt,
Nun dein verjüngter Geist, zu sel'germ Seyn berufen,
Mit neuen Kräften denkt!

Ich weine jetzt um dich. Nimm in der stillen Zähre,
Mein Freund, mein Lehrer, meinen Dank!
Ich schau' entzückt zum Lichte deiner Sphäre,
Und dieß Entzücken sey dein Lobgesang!

N.

Weimar, 21 Dec. 1803.

